
Schriften der Goethe-Gesellschaft zu Weimar.
32


LUX
LIBERTAS


UNIVERSITY OF N.C. AT CHAPEL HILL
00041411034

Schriften

der

Goethe-Gesellschaft

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Wolfgang von Oettingen

32. Band

Weimar

Verlag der Goethe-Gesellschaft

1917

Goethes Briefwechsel

mit

Heinrich Meyer

Herausgegeben

von

Max Hecker

Erster Band:

Juli 1788 bis Juni 1797

Weimar

Verlag der Goethe-Gesellschaft

1917

Zur Einführung.

Die Weimarer Goethe-Gesellschaft wird nicht erwarten, daß die Wirkung eines allgemeinen grausigen Weltbebens vor dem stillen Bezirk ihrer Arbeiten und Bräuche haltmache. Wie zum ersten Male seit ihrer Gründung die Gesellschaft in diesem Jahre auf die festliche Zusammenkunft zur Pfingstzeit hat verzichten müssen, so steht auch, was sie heuer den Mitgliedern als literarische Gaben darbringt, unter dem Zeichen des vaterländischen Allgeschicks: das äußere Kleid ihrer beiden Goethebücher muß vom Mangel an Webstoffen Zeugnis ablegen, und vollends ist die innere Einrichtung des vorliegenden Bandes unmittelbar bestimmt worden durch die eiserne Pflicht unsrer Tage. Denn eben schickte sich im Frühsommer der Bearbeiter an, für die zum Text des Buches vereinigten Briefe die erläuternden Anmerkungen niederzuschreiben, als auch er den Gestellungsbefehl erhielt, und nur eine karge Frist, die sich zum Abschluß amtlicher Tätigkeit auswirken ließ, hat es ihm ermöglicht, durch Vermehrung des Textes dem Bande wenigstens den gewohnten Umfang zu geben. So muß denn freilich, im Drang der Ungunst schwerer Zeit, die diesjährige „Schrift" der Gesellschaft hinter den früheren Veröffentlichungen zurückstehen; indessen sind die Übelstände der Gegenwart leicht inskünftige wieder gutzumachen. Wir geben heute ja nur das erste Stück einer mehrbändigen Reihe, die den schriftlichen Verkehr zwischen Goethe und Meyer bis zu seinem Ende vorlegen soll: die jetzt vermißten Erläuterungen werden, mit allen späteren vereint, an das Ende des letzten Bandes treten, was erfahrungsgemäß bequemerer Benutzung eher günstig als abträglich ist. Ein willkommener Gewinn für den ersten Band ergibt sich oben-

drein aus unserm Verfahren: der Text hat sich bis zu einem sachlichen Abschluß, einem historischen Einschnitt, bis zu Meyers Abreise aus Italien führen lassen. Die Fortsetzung soll im übernächsten Jahre (1919) ausgegeben werden.

Die Schriftstücke unseres ersten Bandes müssen vorerst für sich selbst reden, und ihre Sprache ist gewichtig und eindringlich genug. Mit Staunen blicken wir in eine Zeit, die durch Krieg und Kriegsgeschrei der unsrigen so ähnlich ist. In den Stürmen unaufhörlicher Feldzüge erzittern die Staaten Mittel- und Südeuropas, am Rhein, in Tirol, in der Lombardei stehen deutsche Heere in wechselvollem Kampfe mit den ruhmredigen Franken, sansculottische Grausamkeit drückt dem friedsamen Landmann ungewohnte Waffen in die Hand, und unbekümmert um die Ruhesehnsucht verbündeter Völker verfolgt Englands kaltherzige Selbstsucht durch Blut und Qualm den Weg zum eignen Vorteil hin. Und während immer deutlicher am Horizont das unabwendbare Schicksal heraufwächst, das in kaum einem Jahrzehnt dem alten heiligen Reiche ein ruhmloses Ende bereiten sollte, wird in Weimar der Plan eines einzigartigen Werkes entworfen, der zwar den nationalen Nöten mit der berechtigten Eigenwilligkeit eines großen Gedankens entschlossen den Rücken kehrt, aber doch letzten Grundes in der Einheit seines zwiefachen Zweckes die Frucht deutschen Wesens, deutscher Sehnsucht ist, der Plan eines Werkes, das nach seiner subjektiven Vorbedingung ein freier Aufstieg des Geistes in den Ätherraum der Wissenschaft und Kunst, nach seiner objektiven Absicht eine umfassende Darstellung des Wunderreiches Italien werden soll. Während sich Deutschland in der Wirklichkeit des politischen Lebens nur noch mit Mühe eines übermächtigen Drängers zu erwehren vermag, schicken sich die Weimarer Freunde zu einem kühnen Eroberungszuge an, der das alte Ziel deutscher Künstlerfahrten in allen Höhen und Tiefen der deutschen Seele anzueignen gedenkt: ausgehend von der geographisch-physikalischen Eigenart des Landes soll die Betrachtung durchgeführt werden durch alle Formen der organisierenden Natur, des individualisierenden Menschenlebens bis hinauf zu den Schöpfungen erhabenster Künstlerkraft. Eine weitspannende Kulturgeschichte wird bedacht, die in Charakter und Schicksal des Italieners

ebenso die Sonderheiten einer durch Gebirg und Meer geschlossenen Halbinsel aufdeckt wie den Einfluß bald kriegerischen, bald friedlichen Zustroms aus der Fremde her, die, aus der Dämmerung sagenhafter Vorzeit die Stufen einer vielgegliederten Geschichte herniedersteigend, den Bau der Städte, die Entwicklung der Staaten, den Ursprung und Zerfall des gigantischen Römerreiches vor Augen führt, die keine Seite des privaten und öffentlichen Wesens unbeachtet läßt, das bewegliche Volk bei Arbeit und Tanz, vor Richterstuhl und Heiligenbild aufsucht, das spielende Mägdlein bei Ball und Sprungseil, den Ackerer beim Pfluge, den Handwerker bei Pfriem und Hammer, den Gelehrten bei Buch und Pergamentrolle belauscht. Und wenn so alle natürlichen, gesellschaftlichen, politisch-sozialen Verhältnisse dargestellt sind, dann soll, das Ganze zu krönen, das Bild des gewaltigsten Kunstkörpers enthüllt werden, den die Menschheit je gesehen: aus der Aufzählung, Beschreibung, Würdigung aller der Werke, die das Entzücken der Welt sind, aus der verstandesmäßigen Kritik der technischen Behandlung und der wissenschaftlichen Durchdringung des gesamten Stoffes soll sich Schönheitsgefühl und Kunstverständnis erheben, den stolzen Flug eines versunkenen Geschlechtes nachzufliegen, der erhabene Geist der Antike soll heraufbeschworen werden und in edler Einfalt und stiller Größe vor die erschauernde Seele des Betrachters treten.

Als Mitarbeiter dieses unerhörten Werkes geht Meyer im Oktober 1795 nach Italien; er nimmt seinen Standort in Rom, das ihm aus langjähriger Studienzeit bekannt ist. Von der Beharrlichkeit, womit er der vollendet in sich abgeschlossenen Kunstwelt ihr tiefstes Geheimnis abzuringen sucht, legen umfangreiche Niederschriften seines Nachlasses Zeugnis ab; sorgfältigste Charakteristiken, schematisch unter ständig wiederkehrende Schlagworte geordnet, halten bis ins kleinste hinein jedes einzelne Kunstwerk fest, ästhetische Steckbriefe gleichsam, um der äußeren Gestalt versichert zu bleiben, die dürr und mechanisch sein dürfen, weil sie jederzeit in der inneren Anschauung eines lebendigen Gedächtnisses zu runder Wirklichkeit aufquellen können. Mit Energie macht sich dieser „neue Pausanias“ zum geistigen Beherrscher des in Palästen

und Museen aufgehäuften Reichtums; er besitzt ihn, weil er ihn versteht. Und der Richtung, die seine Studien damals unter dem Drucke einer verworrenen Zeit genommen haben, hat sich der Gang der gesamten weimarischen Kunstanschauung anbequemen müssen; denn nur darum, weil Meyer, durch die Unsicherheit der politischen Lage aus Rom vertrieben, das Schatzhaus antiker Plastik mit den weiten Hallen der Renaissance im leuchtenden Florenz vertauschte, hat sich die Malerei des sechzehnten Jahrhunderts, in der systematischen Betrachtung des geplanten Werkes nur eine Vorstufe zu der vollkommenen Kunstgestalt des Altertums, als gleichberechtigte Schwester neben diese gestellt, ist Raphael neben Phidias getreten. Seine langen Berichte, die auf voll ausgenutzten Quartbogen, in kleinen, engen, zierlichsten Zeilen geschrieben, ihren unsichern Weg über die Alpen nach Weimar nehmen, sind durchweht von dem Geiste inniger Hingabe an einen großen Gedanken, von dem heiligen Ernste gewissenhafter Sachlichkeit, es sind die Berichte, über die Schiller urteilt, eingeweiht in das italienische Unternehmen (an Goethe, 28. Juli 1796): „Meyers Stimme aus Florenz hat mich recht erquickt und erfreut. Es ist eine Lust, ihn zu hören, mit welcher zarten Empfänglichkeit er das Schöne aufnimmt"; Schiller vermeint den „griechischen Genius" selbst aus Meyers gehaltvoller Darstellung zu vernehmen:

„Tausend andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist."

Und so darf hier auch jenes andere Distichon nicht fehlen, das unter den Stachelversen des Xenienalmanachs, nach Art seiner boshaften Gesellen den Namen des Angeredeten verhüllend, die Spiegelkraft in des Freundes treu aufnehmender Seele verherrlicht:

„Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel, du bringst ihn dem Auge
Näher; so seh' ich die Welt, ***, wenn du sie beschreibst."

Während der unverdrossene „italienische Wanderer" seine endlosen Notizen häuft und schichtet, ist daheim auch Goethe dem großen Plane rüstig nachgeschritten; auch unter seinen

Händen schwillt die Masse der Vorarbeiten. Ein gewichtiger Handschriftenband: „Vorbereitung zur zweiten Reise nach Italien“ (Weimarer Goetheausgabe 34², 149–245) breitet die aus alter und neuer Zeit herangetragene Literatur, die Richtgedanken und Einzelbeobachtungen vor uns aus. Und allem angewandten Fleiße zum Trotz ist das Werk doch nicht zustande gekommen. Sicherlich darum, weil es dem Dichter nicht beschieden gewesen ist, das Land, das er mit der Seele suchte, noch einmal mit Augen des Leibes zu erschauen, weil er die Vorstellungen, die totem Buch und stumpfem Kupferstich abgewonnen waren, bald im Einklang, bald wohl auch im Widerstreit mit den Bildern eigener Erinnerung, nicht durch erneuerte Anschauung in das volle Leben hinüberführen durfte. Aber auch darum, weil dieses Werk über Italien selbst für die Kräfte der weimarischen Kunstfreunde zu tief gegründet, zu weit bemessen war. Wir mögen die gescheiterte Hoffnung beklagen; indessen so gewiß es ist, daß wir im Falle des Gelingens einen Schatz erhalten hätten, den uns alle Völker neiden würden, so gewiß ist es auch, daß alsdann für die „Wahlverwandtschaften“, für „Dichtung und Wahrheit“, vielleicht gar für „Faust“ in Goethes Leben kein Raum geblieben wäre. Die lang gehegte Absicht mußte aufgegeben werden; aber der Vorrat des Durchdachten, Ergriffenen, Niedergeschriebenen war schon zu umfangreich geworden, als daß nicht das Eigengewicht seiner Masse zum Durchbruch in die Wirksamkeit gedrängt hätte, und war es nicht möglich, die Seele des italienischen Volkes in ihren tausend Ausstrahlungen zu erfassen, so doch vielleicht in ihrer reinsten, schönsten Offenbarung. Es galt, wenigstens die kunsthistorischen und kunsttheoretischen Teile des Werkes, die sich ja dank Meyers eifrigem Vorwirken am ehesten ballen und runden ließen, in Selbständigkeit auszugestalten: so sind die „Propyläen“ entstanden, dieses Bekenntnisbuch des deutschen Klassizismus, in seinen edeln Formen, in seinem gemessenen Wandel selbst einem der verherrlichten Götterbilder vergleichbar. Seine Aufsätze, größtenteils von Meyer verfaßt, wollen Winckelmanns reiches Erbgut aus seiner Verstrickung in theoretische Spekulation erlösen, um es praktischem Kunstschaffen dienstbar zu machen, sie wollen den gelehrten Zunft-

besitz der neuen, ästhetisch gerichteten Altertumswissenschaft austeilen mit freigebiger Hand und das aus griechisch-römischer Kunst wiedergeborene Ideal dem wirkenden Künstler, dem urteilenden Kunstrichter, dem genießenden Publikum in die Seele pflanzen. Niederschrift und Ausgabe des ersten Heftes der „Propyläen" liegen jenseits des Zeitraumes, den vorliegender Band umfaßt; aber in jedem seiner Briefe hören wir volle Ströme dem kristallklaren Becken zurauschen, das die hehren Gestalten antiker Plastik und die verklärten Madonnen der Früh- und Hochrenaissance widerspiegeln soll.

* * *

Wer sich einem überragenden Genius zugesellt, muß es dulden, von Mit- und Nachwelt einzig an dem größeren Gefährten gemessen zu werden; je heller er selbst sein Wesen und Wirken von dem Glanze einer hohen Gemeinschaft erleuchtet fühlen darf, um so tiefer rückt ihn Mißgunst in den Schatten. Heinrich Meyer hat immer in solchem Schatten gestanden; er war nicht der Mann, sich vor den Menschen in das rechte Licht zu setzen. Eine übertriebene Bescheidenheit hält jegliches Selbstgefühl hintan, eine schier trotzige Anspruchslosigkeit verschmäht selbst berechtigte Anerkennung. Wortkarg steht er in Goethes redseliger Umgebung; unter den titeljagenden Dienern des Kleinstaates begnügt er sich mit dürftiger Auszeichnung. Von allen Mitarbeitern Goethes hat keiner so rückhaltlos wie er den vollen Ertrag seiner großen Fähigkeiten, seines erstaunlichen Wissens dem Freunde zu eigen gegeben, keiner hat mehr als er verschmäht, jeder seiner Gaben die Provenienzmarke anzuheften. Und da er selbst sich nicht rühmen wollte, so hat er auch nur laue Verkünder seines Verdienstes im Goethekreise gefunden. Dem grillig-nervösen Riemer mochte die gesunde Stätigkeit dieser einfachen Natur nicht behagen, dem prätentiösen Kanzler v. Müller nicht dieser kühle, helläugige, unbestechliche Verstand, der zudringlichem Gefühlsüberschwang abhold war; nur Eckermann, der für seine Jüngerschaft keine Schmälerung von dem Alten zu besorgen braucht, widmet ihm freundliche Worte (31. März 1831). Auch hat es der derbe Schweizer

versäumt, sich aus dem Munde schöngeistiger Damen ein Lob zu bereiten: er, der erst als Dreiundvierzigjähriger zu später Heirat geschritten ist, hat sich vielmehr — Stephan Schütze bezeugt's — den sinnigen Gemütern der Schopenhauerischen Teegesellschaft gefürchtet gemacht durch manches Geschichtchen, das eher klassisch als klassizistisch angemutet haben mag. Aber mehr doch als die eigene Persönlichkeit hat die Sache, der er sein Leben gewidmet, ihn in das Zwielicht mitleidiger Halbschätzung, ja in böswillige Mißachtung verstoßen. Ein Durchschnittsmaler, den mittelmäßige Lehrer nicht weit hatten fördern können, unfähig, die reiche Erfindungskraft, die Goethe ihm nachrühmt, in die gefälligen Fesseln eines reinen Kunstwerks einzuschließen, gab er schon durch die nur allzu sichtbaren Grenzen seines praktischen Talentes jedem Gegner seiner theoretischen Kunstanschauung willkommenen Anlaß, auch seine Bedeutung als Ästhetiker anzuzweifeln und das neue Evangelium zu verhöhnen, das schon an dem Urapostel so kümmerliche Taten zeitigte. Und um die jüngeren Bekenner der klassizistischen Heilswahrheit war es ja nicht besser bestellt! Daß aller Fortschritt nur durch Weiterbildung gegebener Motive, nur durch erneutes Durcharbeiten überkommener Typen möglich sei, allzusehr begünstigte dieses Hauptgesetz weimarischer Kunsttheorie das Anlehnungsbedürfnis künstlerischer Schwäche, um nicht unter seinen Anhängern vornehmlich alle die dürftigeren Geister zu finden, denen der stolze Schritt eigenwilliger Künstlerschaft versagt war; auf den Blättern dieser Männer ist nur zu schnell die hohe Idee des Klassizismus zu markloser Hülse, zu leerer Attrappe eingetrocknet. Und immer lauter erscholl, immer siegesgewisser ihnen gegenüber der Kampfruf der Gegner, der gottestrunkenen Vorfechter deutsch-christlicher Romantik, die mit der Glut religiöser Verzückung der gläubigen Kunst des Mittelalters die Bahn brachen. Vor der begeisterten Romantik mußte der nüchterne Klassizismus zusammenbrechen, und auch im Kampf der Geister schreibt dem unterlegenen Feinde der Sieger die Grabschrift. Da war denn das weimarische Kunstideal nichts als kalte Form und unfruchtbares Spiel, da war sein wissenschaftlicher Begründer Meyer nur ein philiströser Handlanger, ein pedantischer

Kleinigkeitskrämer, der Patron einer hohlen Manier — der „Kunschtmeyer“. Billiger Spott heftet sich an des unscheinbaren Mannes kleine Eigenheiten, man bringt's in der Nachahmung seiner maulend-nachlässigen Alterssprache zu höchster Vollendung, und des arroganten August Wilhelm Schlegel selbstgefälliger Hochmut entlädt sich in frechen Reimen:

„Kunscht-Pfachter! laß die Schnuze von der Kunscht!
Du hascht nu eimol nüt der Muose Gunscht.
Guot schwizerisch ze sage, sollschtu wisse,
Du hascht die alt' und nüwe Kunscht ......“

Länger als ein halbes Jahrhundert hat auf dem Angedenken des Wackern der Druck schier gehässigen Vorurteils gelastet, der auch durch eine warmherzige biographische Skizze des Schweizer Archäologen J. H. Meyer-Ochsner im Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1852 (der Neuen Reihenfolge Nr. XII) nicht weggehoben werden konnte. Erst die vortreffliche Ausgabe, mit der 1886 Paul Weizsäcker in Seufferts Deutschen Literaturdenkmalen des 18. und 19. Jahrhunderts Meyers Kleine Schriften zur Kunst erneuerte, hat den Bann schnöder Verkennung zu brechen unternommen; das Vorwort, ein Muster sorgfältig-liebevoller Chorizontentätigkeit, sonderte, im wesentlichen das Richtige treffend, aus den Kundgebungen der „Weimarischen Kunstfreunde“ den überraschend großen Anteil Meyers aus und führte die lange Reihe seiner Aufsätze vor Augen, vom Erstling 1794 an bis hinab zu jenen Ergänzungen, die der Überlebende einigen unvollendeten Abhandlungen des abgeschiedenen großen Lebens- und Kampfgenossen angedeihen ließ und deren Eintritt in die Öffentlichkeit er selbst nicht mehr erleben sollte. In Weizsäckers Bahn ist Otto Harnack weitergeschritten; von der Weimarischen Goetheausgabe zum Herausgeber der Goethischen Kunstschriften bestellt (1896 bis 1900), konnte er zu bestimmter Abscheidung Meyerschen Eigentums zum ersten Male den handschriftlichen Nachlaß der beiden Freunde gegeneinander stellen. Zuletzt hat Chamberlains „Goethe“ (1912) mannhaftes Zeugnis für den lange Verkannten, Verketzerten abgelegt, auch hier kein papieren „ausgeklügelt Buch“, sondern lebendige, lebenweckende Tat. Nun soll unsere Ausgabe des Briefwechsels den Guten,

Reinen, Treuen in seine vollen Rechte einsetzen, damit eine Pflicht erfüllt werde, die unsere Wissenschaft schon längst sich selber schuldig ist. Wie sich in den Schriftstücken des ersten Bandes der Klassizismus, diese bedeutsame Epoche deutscher Kunstentwicklung, vorbereitet und begründet, ist oben angedeutet worden; welch hoher Wert der ganzen Sammlung für die Geschichte der Altertumskunde innewohnt, wird sich von hundert Seiten ablesen lassen, aber höheren Anteil als an dem Kunsttheoretiker, dem Archäologen nimmt die Goethe-Gesellschaft, die hochherzigen Sinnes eine so umfangreiche Veröffentlichung ins Werk setzt, doch an dem Freunde Goethes. Das Denkmal, das wir aufrichten, gilt einem der innigsten Lebensverhältnisse unseres Dichters, gilt dem Genius eines unwandelbaren Seelen- und Herzensbundes, der für mehr als die Hälfte seines Weges dem machtvoll Strebenden zur Seite geschritten, zur Hand gegangen ist, erfreuend, belehrend, erhebend.

Vier Männer wissen wir nur zu nennen, denen Goethe wirklich bestimmenden Einfluß auf sein Leben und Dichten, Sinnen und Wirken vergönnt hat: neben Karl August, Herder, Schiller steht als Vierter der anspruchslose Heinrich Meyer. Seinem fürstlichen Gönner ist Goethe auf den steinigen Acker praktischer Betätigung gefolgt, er ist mit Herder niedergestiegen zur geheimnisvollen Tiefe unbewußt schaffender Dichterkräfte, zwischen Schiller und Meyer hat er die Sonnenhöhe bewußten Künstlertums erklommen. Unter den Kunstschätzen des ewigen Rom ist die Freundschaft zu Meyer geboren worden. Erlöst von dem Zwange des Hof- und Beamtentums, das ihn sich selbst hatte entfremden wollen, ganz erfüllt von der Seligkeit endlich sich stillender Sehnsucht, rang Goethe damals mit allen Kräften nach jener sinnlich-ästhetischen Kultur, auf die er sein neues Dasein als Dichter, als Künstler zu gründen gedachte: „Ich mischte mich nun freimütiger unter die Künstlerschaar und fragte nach den Meistern verschiedener Bilder, deren Kunstweise mir noch nicht bekannt geworden. Endlich zog mich ein Bild besonders an, den heiligen Georg, den Drachenüberwinder und Jungfrauenbefreier, vorstellend. Niemand konnte mir den Meister nennen. Da trat ein kleiner, bescheidener, bisher lautloser Mann hervor und belehrte mich,

es sei von Pordenone, dem Venetianer, eines seiner besten Bilder, an dem man sein ganzes Verdienst erkenne .... Der belehrende Künstler ist Heinrich Meyer, ein Schweizer, der ... seit einigen Jahren hier studiert, die antiken Büsten in Sepia vortrefflich nachbildet und in der Kunstgeschichte wohl erfahren ist." So schildert Goethes Italienische Reise (1816) die erste Begegnung; sie verlegt die prägnante Szene in den päpstlichen Palast des Quirinal, auf den 2. November 1786. Erst am 29. October war Goethe in Rom eingetroffen; kein Zweifel, daß sich so früh schon die folgenreiche Bekanntschaft nicht eingeleitet hat: in den Briefen, die Goethe nach Hause schreibt, wird Meyers Name erst am 25. Januar 1788 genannt, das Tagebuch, freilich überaus lückenhaft, gedenkt seiner gar nicht. Goethes künstlerische Auffassung der historischen Gewissenhaftigkeit, sein durchgeistigter Begriff genetischer Entwicklung, der Gestalten und Ereignisse nicht nach ihrem zufälligen, äußerlich bedingten Eintreten ordnet, sondern nach ihrer inneren Bedeutung wie für das jeweilig in Angriff genommene schriftstellerische Kunstwerk so für das Kunstwerk des Lebens, sie haben auch hier die wichtigste Persönlichkeit der italienischen Jahre nicht früh genug einführen zu können geglaubt. Und so mag auch Anlaß und Inhalt des ersten Gespräches mehr in symbolischer Zusammenfassung den Geist des ganzen damaligen Verhältnisses als eine Einzelheit wirklichen Geschehens zu überliefern bestimmt sein. Ein Vierundzwanzigjähriger — er ist am 16. März 1760 in Zürich geboren worden —, war Meyer im Frühling 1784 nach Rom gekommen; seinem bescheidenen Malertalente trotzte er die Mittel zu dem mäßigen Behagen eines zurückgezogenen Lebens ab, um sich mit der Hartnäckigkeit des Berufenen der früh geliebten Kunstwissenschaft zu widmen. So traf ihn Goethe, auch er „die Kunst zu lernen nie zu träge", auch er in allen Tiefen seiner schönheitsuchenden Seele von den strengen Gedanken Winckelmanns aufgestürmt, und der gereifte Mann, auf der Höhe des Lebens stehend, von Dichterruhm umflossen, in Herzen und Hirn ewige Lichtgestalten tragend, hält es nicht für einen Raub, sich als Schüler dem Jüngeren, dem Namenlosen unterzuordnen, der freilich alles das bereits mit Sicherheit beherrscht, was er selbst erst zu

erlangen wünscht, der sich über die verwirrende Fülle der Namen, das Chaos der Linien und Farben erhoben hat, der mit klarem Blick zu sondern, mit treffendem Urteil zu charakterisieren versteht. Diese glückliche Zeit gemeinsamen Schauens und Forschens darf nur mit Goethes eigenen Worten geschildert werden (Italienische Reise, 25. December 1787, Weimarische Ausgabe 32, 159 f.): „Der Glanz der größten Kunstwerke blendet mich nicht mehr, ich wandle nun im Anschauen, in der wahren unterscheidenden Erkenntnis. Wie viel ich hierin einem stillen, einsam-fleißigen Schweizer, Namens Meyer, schuldig bin, kann ich nicht sagen. Er hat mir zuerst die Augen über das Detail, über die Eigenschaften der einzelnen Formen aufgeschlossen, hat mich in das eigentliche Machen initiirt. Er ist in wenigem genügsam und bescheiden. Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andere Künstler, die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine englische Güte des Herzens. Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufschreiben möchte, was er sagt, so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine Worte. Sein Unterricht gibt mir, was mir kein Mensch geben konnte, und seine Entfernung wird mir unersetzlich bleiben. In seiner Nähe, in einer Reihe von Zeit hoffe ich noch auf einen Grad im Zeichnen zu kommen, den ich mir jetzt selbst kaum denken darf. Alles, was ich in Deutschland lernte, vornahm, dachte, verhält sich zu seiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte, die stille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange; mein Geist ist erweitert genug, um sie zu fassen, und bildet sich immer mehr aus, um sie eigentlich schätzen zu können." Das Gedächtnis der seligen Zeit eines ungehemmten inneren Wachstums bleibt für Goethe den Dankbaren auf immer mit Meyers Persönlichkeit verbunden; ob er, kraft genialer Intuition tiefer unter die Oberfläche des Fachwissens hinabdringend als der Lehrer, nicht das ureigentliche Wesen der bildenden Kunst reiner und vollständiger als dieser erfasse, hat er sich niemals gefragt. Neben diesem Gefährten goldener Stunden steigt ihm der verlorene

Himmel italischer Daseinsfülle immer aufs neue greifbar in das thüringische Grau hernieder, in seiner Gesellschaft tut sich dem inneren Blick der große Horizont des Südens wiederum auf, Kaiserpaläste und Tempel erheben ihr mächtiges Gemäuer, und edle Marmorgestalten erwachen in gemeinsamer Erinnerung zum Leben unmittelbarer Gegenwart. So sieht Goethe aus dem schlichten Manne die Weite des geliebten Sonnenlandes und seiner unermeßlichen Kunst hervorbrechen, aber er sieht auch die trauliche Enge heimatlicher Häuslichkeit in ihm verkörpert. Fast zehn Jahre lang, von seinem Eintritt in Weimar im November 1791 an, bis daß er sich 1803 den eigenen Herd errichtet, hat Meyer, unter demselben Dache wohnend, an Goethes intimster Alltäglichkeit teilgenommen; er wurde zum Hüter des Hauses bestellt, als Goethe dem Herzog zur Kriegsfahrt folgte, er förderte die Erneuerung der Gemächer mit Rat und Tat und schmückte Decken und Wände mit Arabesken und mythologischen Bildern. Er war freudiger Zeuge des Glückes, das dem Freunde an Christianens Seite erwuchs, und während ganz Weimar nicht Worte genug der Zunge finden konnte, ihre mutige Liebestat zu schmähen, neigt er sich vor der Verlästerten zu huldigendem Handkuß. Christiane hat ihm seine herzlich-natürliche Parteinahme nicht vergessen; es wird gesagt, daß ihr heftiger Streit mit Bettina v. Arnim im September 1811 mit entrüsteter Abwehr boshafter Bemerkungen begonnen habe, die Bettina nach anmaßlichem Romantikerbrauch über Heinrich Meyer zu machen sich erdreistete.

Mit den beiden wichtigsten Entwicklungsepochen des gereiften Goethe ist Meyer enge verbunden, mit dem ästhetisch-intellektuellen Aufstieg zur bewußten Künstlerschaft des Klassizismus und der bürgerlich-sittlichen Einsiedelung in eigenes Hauswesen; darum ist er so tief in Goethes Leben gewurzelt. Und gleiches Arbeitsgebiet, gleiche Anschauungen, gleiche Feinde geben dem Bunde der „Weimarischen Kunstfreunde“ immer neue Nahrung, und die Gewohnheit webt in langen Jahren mit leiser Hand ihr unzerreißbares Netz. Es tut nicht not, aus Goethischen Worten und fremden Berichten die tiefe Herzensneigung zu erhärten, die Goethe liebend dem Liebenden bewahrt hat, und Meyers einfaches Wesen ist ganz

auf die eine Grundkraft der Treue gestellt. Er, der niemals die markige Mundart der Schweizer Heimat hat ablegen können — Goethe bezeugt es lächelnd in seinem Briefe an David Heß vom 11. Januar 1821 —, er hat auch die Seele nicht zu neuen Sprachen zwingen mögen; er war „unwandelbar wie die ewigen Götter" (Prinzessin Caroline an Schillers Gattin, 14. Januar 1811), und wo hätte sich die Treue reiner, kräftiger äußern können als im Bunde mit Goethe! Wie sein Auge auf dem Antlitz Goethes verweilt „mit rührenden Blicken, die ebensoviel Zärtlichkeit wie Bewunderung ausdrückten" (Biedermann, Goethes Gespräche [2], 3, 442), so hängt sein lauteres Herz an dem Herzen des Freundes. Vereinigt alternd, wachsen die beiden immer inniger ineinander, sie sind einander unentbehrlich geworden, ihre innere Harmonie bedarf keiner mündlichen Bekräftigung mehr und ruht befriedigt auf dem Glücke stummen Beisammenseins. „Man erzählte sich in Weimar," wie uns der Musiker Ferdinand Hiller überliefert, der in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre als Schüler Hummels in Goethes Nähe weilte, „man erzählte sich in Weimar, daß während der Spazierfahrten, welche die alten Freunde häufig miteinander machten, das Gespräch sich auf folgenden Gedankenaustausch beschränkte: von Zeit zu Zeit stoße Goethe ein wiederholtes 'Hm, hm' aus, welches Meyer dann wandellos mit dem bedeutungsvollen Ausruf beantwortete: 'So ischt's'!" (Künstlerleben, 1880, Seite 28), und daß der Spießbürgerspott der Wahrheit nicht fernsteht, bestätigt der Kanzler v. Müller (Unterhaltungen, 10. August 1827) und Christian Schuchardt, Goethes Sekretär und Meyers Arbeitsgenosse (Springer, Essays zur Kritik und Philosophie, Seite 212). Wer will, der mag an dem leis humoristischen Zuge haftenbleiben, den das Bild der verstummten Greise bietet, ein reinerer Sinn wird in diesem Schweigen, das eines tiefsten Einverständnisses beredter Bote ist, ehrfurchtsvoll die Offenbarung der Freundschaft an sich, der transzendenten Idee einer ewigen Seelenkraft verehren, die durch den Wechsel flüchtiger Einzelerscheinung siegend hindurchbricht. Goethe, von Frauenhuld verwöhnt, hat dauerndes Glück doch nur in Männerfreundschaft gefunden; wie ihm Zelter nachgestorben ist, so hat auch Meyer der Treue, Zeltern so ähnlich in der

ehrlichen Derbheit seines unverbildeten Naturells und im Schicksal abschätziger Beurteilung, den geliebten Genossen nicht zu überleben vermocht: kaum sieben Monate nach Goethes Tode ist auch Meyer hingeschieden, am 11. Oktober 1832, nicht ohne vorher die „englische Güte des Herzens" in einer reichen Stiftung zu bewähren, die seinen Namen noch heute unter den Armen Weimars lebendig erhält.

* * *

An der Hand Goethes ist Meyer zum Schriftsteller geworden. Über einen seiner ersten Aufsätze urteilt der anspruchsvolle Schiller (30. November 1794): „Die Sprache ist zwar für eine öffentliche Mitteilung noch nicht rein und korrekt genug, aber sie ist kräftig und gediegen und oft sehr ausdrucksvoll. Die meisten Änderungen würde noch der Periodenbau nötig haben." Goethes Stil als Muster vor Augen, hat Meyer mit der Zeit ein Deutsch schreiben gelernt, das auf weite Strecken hin nicht von der Redeweise des Meisters zu unterscheiden ist.*) Auch in seinen Briefen sehen wir schnelle Entwicklung: von den ungelenken Schriftstücken seines ersten italienischen Aufenthalts (sie waren schon gedruckt im fünften Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft, aber fast unlesbar gemacht durch pseudophilologischen Rohdruck, der obendrein bei Nr. 1 von einem Konzept und nicht dem abgeschickten Briefe ausgegangen ist), über die Berichte aus Dresden, die des Stoffes noch nicht Herr zu werden vermögen, erhebt sich Meyers Ausdrucksfähigkeit in stetiger Vervollkommnung zu der schlechthin ausgezeichneten Schilderung Fiesoles (Nr. 95). Mundartliche Ausdrücke und Wortformen freilich hat er in seinen Briefen niemals zu meiden gelernt; sie in unserm Drucke unangetastet zu lassen war selbstver-

---

*) Harnack weist den Aufsatz „Carus Gemälde" (Kunst und Alterthum 4, 1, 48) mit Recht Meyer zu und sagt (Weimarer Ausgabe, 49², 353): „Will man den Unterschied zwischen Goethes und Meyers Art deutlich erkennen, so vergleiche man diese Besprechung mit der in der 1. Abteilung dieses [49.] Bandes S. 385. 386 abgedruckten [Goethe zuerkannten] Anzeige 'Landschaften von Carus'." Inzwischen hat sich herausgestellt, daß auch diese Anzeige von Meyer stammt!

ständliche Pflicht.*) Aber wenn seine ungleichmäßige Schreibweise die alemannische Kürze der Vokale gelegentlich durch Verdoppelung folgender Konsonanten bezeichnet (Botte und erböttig, dennen und derrer, ellend, gebetten, gierrig, nemmen, ruffen, schlaffen, schwierrig, sellig, Vatter, wennig, und Ähnliches), so haben wir diese Eigenheiten zugunsten einer Durchschnittsschreibung damaliger Zeit beseitigt, der sich auch die Briefe Goethes, selbst die eigenhändigen, um des einheitlichen Eindrucks willen haben anbequemen müssen: was seine Pfleglinge geschrieben, nicht wie sie es geschrieben haben, soll jedes Herausgebers Augenmerk sein. Wir haben demnach die Orthographie Adelungs durchzuführen gestrebt. Fremdwörter, denen gegenüber Meyer der Autodidakt lange Zeit unsicher geblieben ist (er schreibt: Antre statt Entrée, Enedie statt Äneide, esthetisch, Labirynth, Mignaturen, Portefeuile, und durchweg Basreilef), haben die ihnen zukommende Gestalt erhalten, ebenso italienisches Sprachgut (Meyer schreibt: borgi statt borghi, brocaccio statt procaccio, bucherade statt buggerate, segiola statt seggiola). Die Zeichensetzung ist neuzeitlichem Brauche angepaßt worden; beabsichtigte Feinheiten des Ausdrucks lassen sich auch durch die Ausdrucksmittel unserer Zeit wiedergeben.

* * *

Eingeengter Menschengeist teilt zwei verbundenen Freunden gerne das Los der Dioskuren zu: wenn der eine im Lichte wandeln darf, muß der andere im Schatten hausen. Er richtet posthume Nebenbuhlerschaft auf zwischen Genossen, die gleichen Sinns und gleichen Schrittes eine einträchtige Lauf-

*) Meyer spricht und schreibt: anderst, Auskonft und könftig (neben künftig), dann (für denn), dörfte, entpfehlen, fürdern und fürderlich, gelegenlich (neben gelegentlich), gläublich, Habbich, jetz, kennlich, ofte, Papeyr (neben Papier), rühig und unrühig (neben ruhig), ruchtbar, Saule (neben Säule), sonder, verliehen (neben verleihen), Verlurst, Vernügen (neben Vergnügen), wann (für wenn), Windeltreppe, Zierarth; das Theil, die Ereigniß, die Hinderniß; den Herzogen (Einzahl), Täge (neben Tage; übrigens bleibt der Umlaut oft nur graphisch unbezeichnet), dieser Tagen, die Dingen; ihme, ihne; er weißt (von wissen). Diese und andere Idiotismen sind erhalten geblieben.

bahn durchmessen haben. Wenn sich schon der homogenen Zweiheit Schillers und Goethes gegenüber weder der naiv genießende noch der ästhetisch abwägende Sinn mühelos zu wirklich reinem Urteil durchzuringen vermochte, um wie viel weniger hat neben Goethes überragender Genialität Meyer im Vereine der „Weimarischen Kunstfreunde" seine Gleichberechtigung vor der Welt zur Geltung bringen können, die ihm doch Goethe so freudig zugestanden hat. Möge ihm aus unserm Bemühen endlich die Anerkennung erwachsen, auf die ihm sein Wesen und Werk vollgültigen Anspruch geben!

Weimar, an Goethes Geburtstag, 1917.

Max Hecker.

Eine Selbstschilderung Meyers
als Zugabe.

An den Maler Ludwig Vogel.

(Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1882, S. 49.)

Berka, den 22. August 1817.

... Von Jugend auf durch mein ganzes Leben bin ich immer nur von einzelnen Menschen mit Wohlwollen begünstigt worden; das Publicum, die Mehrzahl hat mich nie recht gemocht, vielmehr habe ich überall Widerstand gefunden, selbst im Vaterland konnte ich nicht fußen, wie redlich auch mein Wille, wie gering meine Ansprüche in der Jugend waren und wie wenig Lust ich hatte, die Welt zu versuchen. Dann faßte ich den in meinen Umständen verwegenen Entschluß, nach Rom zu gehen; dort habe ich wahrlich weder Mühe noch Anstrengungen des Nachdenkens geschont, um der Kunst in ihren Tiefen nachzuspüren; das Alterthum zog mich am meisten an, aber von den Kunstgenossen erfuhr ich wenig Zuneigung, den Dilettanten gegenüber fehlte mir die Leichtigkeit im Leben und im Schaffen. So lebte ich mehrere Jahre hin, erwarb den Bedarf nicht ohne Schwierigkeit und vermehrte dabey die Kenntnisse, doch will ich gestehen, es war eine ungeordnete Masse, in welche vielleicht nie Gestalt gekommen wäre. Nun erschien mir Goethe, an den schloß ich mich an, und er leitete es ein, daß ich in näheres Verhältniß mit Weimar gerieth. Bald nachher lernte ich durch seine Vermittlung Herdern und die Herzoginn Frau Mutter kennen, ging dann 1790 über Zürich nach Deutschland. Hier verlebte ich mehrere Jahre in unendlichem Fleiß der Betrachtung und unter den geistreichsten Menschen nicht nur der

Nation, sondern des Jahrhunderts (denn auch mit Schiller war ich unterdessen bekannt geworden), und dieser Gunst des Schicksals, die vielleicht unter den Mitlebenden keinem zu Theil geworden, habe ich es zu danken, nicht eigenem außerordentlichen Talent, wenn ich manches besser begriffen haben sollte als andere. So vorbereitet ging ich 1795 zu Ende des Jahres zum zweytenmahl nach Italien und sah freylich nun klarer; was vorhin räthselhaft schien, dünkte mich jetzt verständlich, ich war wiederum fleißig, theils als Künstler, theils als Beobachter zur Kenntniß der Künste. Zu Ende 1797 in Deutschland wieder zurückgekommen, hätte ich nun gerne mich der praktischen Kunst hingegeben, ich besaß die Kenntniß, ich war in den besten Jahren: gar vielerley Unrecht habe ich um dieselbe Zeit erfahren und bin würklich gehindert worden, je ein bedeutendes Werk zu unternehmen und auszuführen, und es thut mir leid zu sagen, das Unrecht, so mir widerfahren, war fast immer von Künstlern wenigstens zubereitet. Unterdessen war und blieb mein Streben immer redlich dem Wahren und Rechten, oder was mir wenigstens so schien, zugewendet, und ich erschrieb mir eine Art von Reputation, die man mich nicht wollte ermahlen lassen; überdem gelang es dem Mäßigen, sich von Seiten des Vermögens in einen vollkommene Unabhängigkeit begründenden Zustand zu setzen, und hat gleich Plünderung und fernere Kriegsnoth einen bedeutenden Verlust verursacht, so blieb doch noch so viel übrig (die Besoldung als Lehrer an der Zeichnungsschule mit eingerechnet), als zum stillen, geräuschlosen Leben nöthig ist. Erwägen Sie, lieber Freund, diesen Umriß meines Lebens und setzen noch ferner hinzu, daß der Umgang mit überlegenen Geistern mir eine kühne Freyheit in Äußerung der Meinung einflößte, wozu schon eine natürliche Anlage da seyn mochte, so werden Sie begreifen, wie ich so ganz rücksichtslos schreibe, rede, handle. Aber ich bezeuge auf meine Ehre, niemahls habe ich die Absicht gehabt noch werde ich je die Absicht haben, jemandem wehe zu thun ....

Goethes Briefwechsel

mit

Heinrich Meyer.

1. Meyer an Goethe.

Sie halten mich ohne Zweifel für sehr nachlässig, da ich wider alles Versprechen Ihnen erst jetz schreibe. Aber ich bin nur dem Scheine nach und nicht in der That schuldig, denn wüthende Zahnschmerzen und Geschwulst an einer Wange haben mir in Rom noch über drey Wochen verdorben; nur halb hergestellt, hab' ich hieher reisen müssen, da bald nach meiner Ankunft sich die Überbleibsel davon in ein heftiges Fieber verwandelten, von dem ich zwar nun wieder geheilt bin und mich sehr wohl befinde, aber eine große Mattigkeit und Abspannung der Nerven ist geblieben, die mir fast jeden Schritt sauer macht. Dieserwegen konnt' ich auch die Gallerie von Capo di Monte erst vorige Woche sehen, und das wollt' ich doch gerne, eh' ich Ihnen schrieb, wegen des Gemählds von Annibale Carracci, von welchem hernach folget.

Von römischen Sachen und Angelegenheiten, von denen ich Ihnen noch zu berichten habe, verdient das Bild von Fra Bartolommeo, welches Ihnen vielleicht dem Ruf nach bekannt seyn mag, die erste Stelle. Es ward bey Aufhebung eines Klosters zu Pisa um einen nichtigen Preis verkauft, und nachher hat es der Papst

um 3000 Scudi an sich gebracht und öffentlich in den Zimmern des Vaticans aussetzen lassen. Es stellt die Himmelfahrt Mariä vor, Engel umgeben und tragen sie, aus den Wolken fallen Blumen auf das Grab herab, an welchem Johannes und St. Katharina knien. Ich habe bey Betrachtung dieses Meisterstücks nur halbes Vergnügen genossen, indem ich immer an Sie dachte und wünschte, daß Sie noch zugegen seyn möchten, um auch daran Theil zu nehmen. Das Stille und Friedliche des Bildes müßt' Ihnen gefallen haben und vor allem die große Einfalt der Zusammensetzung, diese Einfalt, die die Spitzfindigkeit jetziger Zeiten bis auf die Wurzel ausgerottet zu haben scheint. Und gefallen würde Ihnen auch haben die helle Mahlerey voll Wahrheit und Natur und besonders der schöne Kopf des Heiligen Johannes, so schön, daß selbst Raphael ihn zu neiden hat.

Ich weiß nicht, ob Sie sich im Cabinet des Farnesischen Pallasts umgesehen und ob Sie sich vielleicht noch des Gemählds von Ulysses, dem Circe den bezauberten Trank reicht, erinnern. Kunstbücher und Künstler und Antiquare machen gemeiniglich die Anmerkung darüber, daß es von einem alten Basrelief oder geschnittnen Stein entlehnt sey, und dabey bleibt's, so daß man fast glauben möchte, es wäre, seit Annibal Carracci es gemahlt hat, nicht wieder jemand gewesen, der darin eine von den allerweisesten und ausgedachtesten Vorstellungen erkannt, die vielleicht besser und klärer als jede andre uns mit der Art bekannt macht, vermittlest welcher die alte

Kunst ihre Gegenstände überdacht und vorgestellt hat. Die Göttinn sitzt auf einem Thron, die goldne Ruthe in der Rechten; mit der andern reicht sie dem ankommenden Helden die Schale. Diesem sieht man seine Wanderschaft an, er hält den Spieß in der Hand, der ihm wie zum Stabe dienet, und nimmt den Trank, zuversichtlich, daß er ihm nicht schaden wird. Mercur kömmt und legt heimlich die Pflanze, die wider Zauberey hilft, in das Getränk und verbirgt sich dabey hinter Ulyssen, daß ihn Circe nicht sehen soll. Einer der verwandelten Gesellen, zwar menschlicher Gestalt, nur mit einem Schweinskopf, liegt vorne im Winkel. Die Schönheit der Anlage des Ganzen, das Vielbedeutende der Figuren und hauptsächlich die Weisheit, mit welcher der Künstler zwey Erzählungen des Dichters in einer Vorstellung zusammen gezogen, um dieselbe deutlich zu machen, das alles verdient Bewundrung und zeugt von der großen Einsicht und Erkenntniß der Natur der bildenden Künste. Hierüber würde sehr viel zu schreiben seyn und Beyspiele anzuführen und Folgerungen daraus zu ziehen, oder zu mehrerer Erläuterung würde ich wenigstens eine kleine Skizze von diesem vortrefflichen Werke beylegen, weil ich eine Zeichnung auf großem Bogen (zwar nicht ganz fertig) davon gemacht habe, allein es ist alles unnöthig: das Kupferstich ist in jedermanns Händen, und aus demselben werden Ihre reinen Einsichten alles, und noch mehr, als ich zu sehen vermag, auch ohne meine weitere Beschreibung entdecken.

Schon zu der Zeit, da ich noch zu Rom und krank war, wird Ihnen der Herr Bury von dem Todten Christus im Schooße der Mutter liegend vom Annibal Carracci geschrieben haben; es war unsere Abrede, Sie in unser beyder Nahmen zu bitten, ob Sie das Bild, wann es wieder zurechte gemacht seyn wird, nicht in Verwahrung nehmen wollten. Nun wiederhohl' ich diese Bitte noch einmahl, falls es Ihnen nicht zuwider seyn sollte, zu erlauben, daß Ihnen dieses Bild darf zugeschickt werden. Dann ich habe keinen einzigen Freund in der Welt, dem ich diesen Schatz lieber vertrauen möchte, und keinen, der denselben so gut wie Sie nach Würden zu schätzen wüßte. Wie wir zu diesem Kunstwerk gekommen, werden Sie schon wissen. Bey dem höchsten und schätzbarsten Gut, das ich besitze, das ist bey der Freundschaft und Liebe, die Sie mir zuzuwenden die Güte hatten, bezeug' ich es, daß ich keinen Gedanken von Eigennutz dabey gehabt; dann in diesem Fall würde ich es für mich allein behalten haben, wie ich wohl hätte mögen, da ich allein der Entdecker war — sonder vielmehr habe ich geglaubt, dem Geiste Hannibals schuldig zu seyn, zu Rettung dieses Bildes mein Möglichstes beyzutragen, da es dem gänzlichen Untergang so nahe war. Die Originalität desselben mögen wir damit beweisen, daß keine von allen ähnlichen Vorstellungen dieser an Schönheit gleich ist. Die in den Pallästen Doria und Rospigliosi zu Rom haben weder die Wärme der Farbe noch das Edle der Formen, und das Bild von Capo di

Monte, was das beste von allen seyn soll, scheint mir, weil es so grau und sehr verzeichnet ist, eher das Werk eines Schülers, wie an demselben augenscheinlich darzuthun ist in Entgegenhalt anderer schönen Originalbilder von Carracci, die in dieser Gallerie sind.

Vor meiner Abreise aus Rom habe ich noch bey dem Antiquitätenhändler im Cours nach geschnittnen Steinen gesucht, aber nichts gefunden, was mir von einigem Werth schien. Drey gefaßte Carniole mit eingeschnittnen Figuren, die ziemlich mittelmäßig; und ein andrer mit einem Kopf, der mir modern schien, daneben andere, nichts bedeutende Sächelchen — das war alles, was ich daselbst gefunden habe; aber ich will darum nicht ablassen, an jedem Ort und zu allen Zeiten auf solche Sachen Obacht zu haben und für Sie aufzuheben.

Der Madame Angelica ist die große Maske der Ludovisischen Juno ordentlich zugestellt worden. Sie will dieselbe als eine Sache, die von Ihnen herkömmt, sorgfältig aufbewahren und in hohem Werthe halten. Die getuschte Zeichnung nach dieser Maske ist gerade in der Größe des großen Jupiters im Museo, den ich wie auch die Juno wieder hier in Neapel zu finden hoffte; allein diese Vermuthung hat mich sehr betrogen, dann Gypse sind hier nicht Mode und ist wirklich Armuth hieran. Darum weiß ich nicht, wie ich's machen werde, den Jupiter zur Hand zu bringen. Doch soll alles Mögliche versucht werden.

Die Reise von Rom hieher ist mir ziemlich lang-

weilig geworden, weil ich mit dem Procaccio 4½ Tag darüber zugebracht und meistens bey Nacht gefahren, so daß ich von den schönsten Gegenden wenig Genuß hatte. Doch habe ich die Reste des Jupitertempels zu Terracina und das Amphitheater zu Capua gesehen, aber wonach mich am meisten lüstete, die berühmte Vase zu Gaëta, dazu bin ich nicht gekommen. Hier befinde ich mich nun zwar sehr wohl, wir leben einig und liebreich zusammen; am Tischbein habe ich den guten alten Freund wieder gefunden, wie er mir vordem war. Aber Neapel ist mir zu lärmend und zu voll von Menschen, ich kann dem Geräusch nirgendshin entfliehen und Stille finden. Besuchemachen und oft Zu-Gaste-speisen raubt mir zu viel Zeit und ist gar nicht nach meinem Geschmack, über alles aber ist die Kunst in armsel'gen, kläglichen Umständen, und den berufnen Meistern der Neapolitanischen Schule, wie zum Exempel Solimena, Corrado, Giordano, bin ich abgesagt feind; die haben mich auch schon aus allen Kirchen verscheucht, wo sie hausen. Mein einziger Trost in dieser Art ist der Johannes von Raphael, den Tischbein hat, der aus der sogenannten zweyten Manier dieses Meisters zu seyn scheint und dessen Kopf ins besondere eins der schönsten und vortrefflichsten Dingen seyn mag, die in der Welt sind.

Hiernächst muß ich auch gestehen, daß Tischbeins Bild vom Orest und Iphigenia billigerweise verdient, den schönen Sachen beygezählt zu werden. Ich hatte erst ein nachtheiliges Vorurtheil darwider gefaßt, weil man

in Rom gar nicht gut davon sprach, allein ich bin durchs Anschauen überzeugt worden. Orest ist schön, und der starre, in sich gekehrte, zur Erde geneigte Blick bezeichnet den verwirrten Zustand seiner Seele sehr gut. Die Furien fahren wild daher und schütteln die Schlangenhaare, haben aber daneben so viel Reitz und hohe Schönheit, daß daraus ein gewisser gemischter Charakter entsteht, der mit Lieblichkeit schreckt, und man wird nicht müde, sie anzusehen. Gegen die Iphigenia wende ich, jedoch nur ganz leise, ein, daß sie mir nicht schön genug vorkömmt; das Bildniß der Madame Harte, zwar treulich und mit großer Kunst gebildet, hält sich nicht gegen den schönen Orest und die regelmäßigen Gesichter der vortrefflichen Furien. So ein Tadel möchte bey der allgemein gepriesenen Schönheit dieser Dame vielleicht ungegründet scheinen, und ich würde den auch nicht anders als nur vor Ihnen wagen, weil ich weiß, daß Sie gegen die Eigenheit meiner Begriffe vom Schönen gütige Nachsicht haben.

Nun habe ich alles geschrieben, was ich wußte, daß [es] Sie einigermaßen intressieren könnte; was mich aber allein angeht, wie mir nähmlich je länger je übler zu Muthe wird, daß ich Ihren Umgang verloren habe, da find' ich gut, den Gram darüber im Herzen zu verschließen — meines Lebens bestes Glück ist damit hin. Ich fühle mich ohne Sie wie allein und verlassen in der Welt, mißtrauisch gegen die Einsichten aller Menschen. Mit Ihnen ist mir die Fackel erloschen, die mich

in den Künsten durch die Nacht des Zweifels führte; allein irr' ich nun und tappe im Finstern und weiß die Wahrheit oft nicht mehr zu finden, darum will auch die Lust zum Forschen abnehmen.

Stützen Sie diese sinkenden Kräfte zuweilen mit einer gütigen Zeile und lassen Sie mich ja der Ausrichter aller kleinen Aufträge seyn, die Sie an dem Ort meines Aufenthalts in Italien zu bestellen haben. Meiner Liebe für Sie wird nie eine Mühe zu groß seyn, sondern ist vielmehr eine Art von Trost und Zeugniß, daß ich noch in Ihrem Gedächtniß lebe.

Neapel, den 22. Juli 1788. H. Meyer.

Koella läßt sich Ihnen entpfehlen und ist am 20. vergangnen Monaths wohl in Mayland angekommen; von Haus aus hat er noch nicht geschrieben.

Den 29. Juli 88.

Dieser Brief ist acht Tage liegen geblieben und hat auf Tischbeins mitgehende Epistel gewartet, unterdessen sind wir in Portici gewesen, wohin uns Herr v. Haus in Versen eingeladen. Das Musäum hab' ich nicht ganz gesehen, aber vor der Hand kann ich Ihnen doch sagen, daß die etrurische laufende Minerva gewiß nichts weiter als eine Nachahmung des etrurischen Styls ist, ohngefähr wie die Nachahmungen ägyptischer Werke aus Hadrians Zeiten, und ist vielleicht auch nicht älter und von nähmlichem Ursprung. Der Verlust der Quadriga, die auf dem Theater stund und wovon das metallene

Pferd im Hof zusammen geflickt ist, ist nicht sehr zu be dauren, dann sie war nie schön.

Von den Gemählden kann ich nichts sagen, die haben mich verwirrt gemacht und muß sie nothwendig wieder und mehrmahl sehen, eh' ich mich drein finden kann. Ich habe mehr und weniger gefunden, als ich vermuthete, viel Geist bey Unrichtigkeit, viel Dreistigkeit, wenig Genaues und Sorgfältiges und überhaupt schlechtere Farbe als in den alten Gemählden, die man zu Rom sieht.

2. Meyer an Goethe.

Unsere Briefe müssen dem Ihrigen auf halbem Wege begegnet seyn. Ich weiß, daß Sie die Entschuldigung werden gelten lassen, die ich angeführt, worum ich nicht eher geschrieben; also mache ich keine weitere Worte hierüber.

Ich weiß, daß Sie zu Rom immer gesucht haben, gute Kupferstiche von Marc Anton zu bekommen; wann Ihnen noch jetz um solche zu thun ist, so wär' ich im Stand, Ihnen einige sehr vortreffliche zu verschaffen, dann ich habe mit einem gewissen Don Gian Battista di St. Luca Bekanntschaft, der eine gute Anzahl derselben besitzt. Der Mann ist kein Händler, darum haben Sie alle Zeit. Wann Sie wollen, so werde ich von den besten Stücken aussuchen, sie Ihnen beschreiben und mich um die Preise erkundigen. Wie ich vorläufig gehört, so hält er sie ziemlich theur, aber dafür sind sie auch schön.

Von geschnittnen Steinen ist mir bis dato nichts Gutes zu Gesicht gekommen.

Verstehen wir wohl Ihren Brief an Tischbein recht, wann wir daraus Hoffnung schöpfen, Sie bald wieder zu sehen? Wie froh wollte ich seyn, wann dieser beste und herzlichste meiner Wünsche in Erfüllung ginge! Der Wunsch, der mir fast keinen andern übrig läßt.

Den 26. August 88. H. Meyer.

3. Goethe an Meyer.

Ihren Brief, mein lieber Meyer, habe ich mit vieler Freude gelesen und mich dabey der schönen Stunden erinnert, die wir mit einander zubrachten. Fahren Sie ja fort, mir manchmahl zu schreiben und durch Ihre Worte den nordischen Himmel aufzuhellen. Glauben Sie mir, daß ich Ihre Liebe und Freundschaft recht lebhaft erkenne und erwiedre; wir wollen treu und eifrig jeder auf seinem Wege fortwandeln, bis wir einander wieder einmahl antreffen, und indessen durch Briefe eine Verbindung erhalten, die beyden Theilen gleich werth ist.

Ich kann und darf nicht sagen, wie viel ich bey meiner Abreise von Rom gelitten habe, wie schmerzlich es mir war, das schöne Land zu verlassen; mein eifrigster Wunsch ist, Sie dort wieder zu finden.

Mich hat besonders vergnügt, daß Sie das Bild von der Circe im Farnesischen Pallaste so sehr loben, es war immer eine meiner Favoritcompositionen. Leider ist

der Sinn, in welchem es componiert ist, sehr verschwunden und erloschen, und unser lebendes Geschlecht möchte wohl meist das Lobenswürdige daran zu tadeln geneigt seyn. Es ist dieses Bild eins von den Mustern, wie der Mahler dichten soll und kann, Carrache habe es nun aus sich selbst oder von einem Alten.

Was mich gegenwärtig umgibt, lädt nicht sehr zu Übung und Betrachtung der Kunst ein. Ich spinne den Faden im Stillen fort, in Hoffnung, mich dereinst an demselben wieder ins glückliche Land zu finden. Leider ist meine Ankunft zu Ihnen nicht so nah, wie sie Ihr zweyter Brief aus einigen Ausdrücken eines Briefes an Tischbein vermuthet. Im Geiste bin ich bey Ihnen, lassen Sie mich bald wieder von sich hören.

Wegen des Carrache hat mir Bury geschrieben und mir Ihre gemeinschaftliche Absicht bekannt gemacht. Ich habe aus diesem Anerbieten Ihre freundschaftliche Gesinnungen mit herzlicher Freude erkannt. Verzeihen Sie, wenn ich sie vielleicht nicht so zart erwiedre. Am Ende ist das Geld doch das Zeichen aller Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, ich finde es billig, daß Sie beyde aus diesem Funde einigen Vortheil ziehen. Ich kenne einen Liebhaber, der ein so gutes Bild zu besitzen verdient und der in dem Falle ist, auch einen billigen Preis dafür zu bezahlen. Es ist eine Person, mit der ich in nahen Verhältnissen stehe; wollten Sie beyde ihr das Bild überlassen, so würde ich es auch genießen. Kommen Sie mit Bury überein,

was man fordern könnte, und zeigen mir's an. Sie hören weiter von mir. Beharrten Sie aber auf Ihrem ersten Gedanken und wollten das Eigenthum dieses schönen Bildes sich vorbehalten und mich freundlich zum Verwahrer desselben machen, so lassen wir es zuvörderst in Rom, bis ich sehe, was aus mir werden kann.

Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie von Zeit zu Zeit an mich denken und einige gezeichnete Köpfe in den verschiednen bekannten Manieren schicken. Einige Freunde wünschen sehr auch etwas von Ihnen zu besitzen. Wäre der Raphaelische Johanneskopf, den Tischbein besitzt, nicht ein Gegenstand, den Sie mir zeichnen möchten?

Grüßen Sie Tischbein, mit nächstem schreibe ich ihm. Der Herzog von Gotha, welchen ich diese Tage gesprochen, ist gegen ihn sehr gut gesinnt und disponiert, ich werde deshalb weitläufig schreiben.

Hierbey ein Brief an Kniep. Ich bitte Sie zu würken, daß ich bald und recht bestimmte Antwort auf alle Puncte erhalte. Mehreren Personen hat Knieps Arbeit wohlgefallen, und wenn er die erste Bestellung, die ich bey ihm mache, gut und zur gerechten Zeit liefert, so kann er sich eine gute Kundschaft machen.

Leben Sie wohl. Ich gedenke Ihrer oft mit warmer Liebe. Mein Wunsch ist eifrig, Ihnen irgendwo in der Welt wieder zu begegnen, am liebsten an dem Orte, wo wir uns zuerst kannten und wo wir beyde im eigent-

lichen Elemente sind. Adieu. Den 19. September 88. Weimar. G.

4. Meyer an Goethe.

Ich habe von dem Herrn George Hackert gestern Ihren werthen Brief erhalten, den Sie schon am 19. Septembris geschrieben haben. Wo selbiger so lange geblieben seyn mag, das weiß und begreif' ich gar nicht. Dieser leidige Zufall hat mir wahrlich viel trübe Stunden verursacht; dann der Zweifel, die Sorge und der freundschaftliche Kummer erzeugen in solchen Umständen düstere Bilder, und ich würde Ihnen darum längst wieder geschrieben haben, um Nachricht von Ihrem Wohlbefinden und ob Sie auch noch an mich dächten einzuziehen. Allein das Gerücht von Ihnen war so vielerley, daß ich nie wußte, wohin ich schreiben sollte: bald hieß es, Sie reisten mit Ihrem Herzogen in Deutschland herum, bald waren Sie auf dem Wege nach Italien, und dann schon in Rom angekommen. Nun dank' ich's Ihnen, daß durch Ihren Brief meine Zufriedenheit eigentlichen Verstandes wieder hergestellt worden ist. Dieser langen Vorrede werden Sie verzeihen, da ich mich durch dieselbe rechtfertigen muß: dann da Sie wegen der Bestellung, die Sie an Kniep machen wollen, schleunige Antwort forderten, so werden Sie, da Sie nun schon so lange umsonst warteten, von unserer belobten neueingerichteten Ordentlichkeit wenig Gutes halten, die doch jetz gewiß besser als vormahlen ist.

Es ist mir ein recht großes Vergnügen, daß Sie mit mir einer Meinung sind wegen der Vortrefflichkeit des Bildes von Circe und Ulysses. Wohl dem Menschen, der jemand findet, der ihn versteht und dem er sich mittheilen kann! Dieses Bild hat übrigens an mir gewürket, daß ich aufmerksam geworden bin und im Musäum zu Portici gefunden habe, daß diese Art zu denken und vorzustellen bey den Alten sehr häufig gebraucht worden; auch Raphael hat in seinen besten Werken diesen Weg genommen. Doch will ich Ihnen von diesen Sachen nächstens mehrers schreiben; dann jetz ist hiezu die Zeit zu kurz und der Brief würde zu groß; auch weiß ich viel Neues von Münzen, und besonders von Vasen. Von einer solchen, die zu Nola ist, habe ich die Figuren gezeichnet und werde sie Ihnen mit nächstem Briefe schikken. Es ist ein Ding, das gewiß mit zu den besten Producten des menschlichen Verstandes gehört.

Ich erkenne Ihre edelmüthige Freundschaft und den Willen, uns wohlzuthun, mit vollem Dank in dem Vorschlag, den Sie machen, das Bild von Hannibal Carracci zu verkaufen. Ich werde am Sonnabend dem Herrn Bury schreiben und ihne bitten, Ihnen nächstens bestimmte Auskunft darüber zu geben. Dann ich meines Orts kann Ihnen ehrlicher Weise nicht genau sagen, was der ordentliche billige Werth davon seyn kann; dann ich habe das Bild nicht anders als noch in seinem verdorbenen Zustande gesehen, weiß also nun nicht, in wie weit dasselbe durch Restauration gewonnen haben mag.

Ich für mich will herzlich gerne zufrieden seyn, für wie viel oder wenig Sie es verkaufen können; dann es ist mir, da ich von Rom abwesend bin, eigentlich eine Last, weil ich viel drum sorge und dasselbe doch nicht genießen kann. Mir ist genug, wann ich nur weiß, daß solch ein Meisterstück in Hände geräth, wo sein Verdienst wieder erkannt wird, da es so lang unwürdig im Winkel gelegen und seine Zerstörung erwartet hat. Ich habe der Grille längst entsagt, dieß Bild für beständig besitzen zu wollen, da mich die tägliche Erfahrung lehrt, daß für die ausübende Kunst Gypsgüsse von antiken Statuen immer lehrreicher und nützlicher sind als die beste Mahlerey.

Sie verlangen den Johanneskopf von Raphael, den Tischbein besitzt, von mir gezeichnet zu haben, und ich verspreche Ihnen alle mögliche Mühe anzuwenden, auf daß Sie aus meiner Zeichnung einen rechten Begriff von diesem vortrefflichen Bild haben mögen, und ich werde nun bald anfangen, dann ich hoffe Gelegenheit zu haben, solchen mit einem von hier reisenden Kaufmann nach Frankfurt zu schicken, von wo aus Sie solchen leicht bekommen können. Dieser Freund wird vielleicht schon könftigen Monath von hier abgehen.

Für Ihre Freunde, die etwas von mir haben möchten, will ich gerne alles Mögliche thun und machen, aber wir haben nicht viel Vorrath. Was Tischbein mahlt und was er von alten Bildern besitzt, ist alles. Die Gallerien sind hier viel zu weit entlegen, und es setzt schon Weitläuftigkeiten, dieselben nur zu sehen. Das

sollte mich aber alles nicht abhalten, ich werde schon hinein zu kommen suchen, und ist mir keine zu weit, wann ich Ihnen dienen kann. Oder auch will ich gerne, wann Sie es verlangen, nach Rom zurückkehren, weil ich mich doch nicht recht an Neapel gewöhnen kann. — Ich mache jetz Tischbeins Conradin auf groß Bogen in Wasserfarb, drey mahl, nach einem Bild gleicher Größe, was er kürzlich wieder gemahlt hat, und diesen Sommer über habe ich die vier Köpfe seines Bilds von der Iphigenia in Lebensgröße und auch das ganze Bild in mittlerm Format sehr ausführlich mit Sepia getuscht; das ist das ganze unansehnliche Verzeichniß alles dessen, was ich bisher habe thun können, und mein Fleiß kann sich dabey wirklich nicht hoch rühmen. Für die lange Zeit, die ich schon hier bin, ist's freylich wenig, aber die Unruhe und die Zerstreuung ist auch groß.

Ich habe dem Kniep nicht gern die Freude verweigern mögen, Ihnen selber auf Ihren Brief Antwort zu geben. Darum liegt hier sein eigen Verzeichniß von Veduten bey und was er Ihnen auf die Fragen, die Sie an ihn thaten, zu sagen hat. Ich versichere Ihnen, daß er sehr fleißig ist und auf die Zeit, da er verspricht, Wort halten kann und wird. Es wäre zwar sehr unnöthig, es ihme selbst zu sagen, aber Ihnen muß ich's zu Steuer der Wahrheit im Vertrauen melden, daß er große Schritte gethan hat und wirklich seine Sachen weit besser macht, als Sie aus den Zeichnungen, die er für Sie gemacht, wissen können. Was mir von

seinen Sachen fast am besten gefällt, ist die große Grotte von Bonca unweit Cava, die er in seiner Liste obenan gesetzt: ein schönes Ding und von vieler Wirkung. Ich werde sehen, daß er dieses sammt einem schicklichen Gegenbild an die Fürstinn gibt, dann es macht ihm in Wahrheit Ehre.

Unmaßgeblich wollt' ich rathen, wann Sie von den zwanzig Stücken, die Sie bestellen wollen, nur diejenigen in Wasserfarben mahlen ließen, die irgend etwas Besonders an sich haben, was sich mit einer Farbe nicht ausdrücken läßt; dann wie wohl ich auch mit Knieps gemahlten Sachen zufrieden bin, so wollt' ich doch die bloß in Braun getuschten noch lieber. Doch alles, wie es Ihnen am besten dünkt.

Leben Sie wohl. Der Himmel segne Sie! Gedenken Sie Ihres

gehorsamen Dieners und Freunds

Napoli, den 23. Decembris 88. H. Meyer.

5. Meyer an Goethe.

Meinen letzten Brief, den ich vor drey Wochen geschrieben, werden Sie doch, hoff' ich, nun erhalten haben. Ich versprach in demselben, Ihnen nun vielerley Nachrichten von Kunstwerken zu geben, an welchen ich etwas Merkwürdiges und Erläuterndes beobachtet habe. Jetz bin ich gesonnen, dieses Versprechen einigermaßen zu erfüllen, allein ich bin nicht im Stande, so viel zu schreiben, als ich wünschte; dann es ist keine Zeit mir mehr

übrig geblieben. Nicht daß ich arbeitete, nein! sonder weil ich aus Gefälligkeit das schnöde Handwerk eines Antiquars verwalten muß und beynahe den halben Tag als Lehrer und Erklärer der Schönheit in der Zeichnungskunst bey einem jungen russischen oder vielmehr liefländischen — Frauenzimmer von lieblichem Ansehen und noch größerer Geschicklichkeit verbringe; über diesen letztern Punct wäre es zwar wohl gottlos, sich viel zu beklagen, allein der erste ist mir dafür desto mehr zuwider, weil man gewöhnlich tauben Ohren predigt.

Die versprochne Zeichnung von der Vase liegt hier bey. Ich darf Ihnen von der Vortrefflichkeit der Erfindung nichts sagen, das hieß' eigentlich, Eulen nach Athen tragen; aber die Auslegung mag Schwierigkeiten haben. Daß der junge Mensch Orest sey, der am Grabmahl seines Vaters traurt, das ist wahrscheinlich; aber ob der andere junge Mensch und die weibliche Figur Pylades und Elektra sind und was sie ihn aufmuntern wollen, da bitt' ich Sie um Ihre Gedanken; was das Ding sey unter den Füßen der weiblichen Figur, kann ich auch nicht errathen.

Aus einer andern Vase widerlegt sich's, wenn bisher behauptet worden ist, daß die Alten diese Mahlereyen so ganz leicht und ohne Mühe gemacht; dann man sieht, daß die Figuren mit etwas, das wie Rothstein aussieht, gezeichnet worden; dem Künstler gefiel die Stellung nicht ganz, darum veränderte er die Lage der Glieder, und der erste rothe Entwurf blieb auf dem gelben Grund

stehen. Dieses ist auch nicht nur das einzige Exempel dieser Art, noch die Zeichnung von den vollkommensten.

In der Münzensammlung des Beichtvaters der Königinn befindet sich eine von Silber, ohngefähr einen Zoll oder etwas mehr im Durchmesser, von einem der Seleucider, Basilides zubenahmt, von solcher Vortrefflichkeit, daß sie alles übertrifft, was ich je von Münzen gesehen habe. Die schönsten Stücke des Königlichen Cabinets auf Capo di Monte können auf keine Weise mit dieser verglichen werden, und wann Sie sich das Schöne und Geistige eines griechischen Kopfs in Marmor bis auf eine Münze verfeinert und verkleinert denken, so haben Sie hievon einen Begriff.

Um das, was ich schon ehemahls wegen dem Bilde von Ulysses und Circe im Farnesischen Pallaste gesagt, daß nähmlich die Alten in der Kunst die Deutlichkeit der Wahrheit vorangesetzt, noch unwidersprechlicher zu machen, will ich von vielen nur ein einzig Exempel aus einem der alten Bilder zu Portici anführen. In demselben hat der Künstler in einer der allerschönsten Gruppen die den Hyllus raubenden Nymphen vorgestellt. Zur Seite sieht man den rufenden Hercules, der ihn sucht. Hätten auch die Herrn Kunstrichter des Raphaels Verklärung auf diese Weise bedacht, so würd' ihnen die zweyfache Handlung nicht mehr so sehr anstößig vorgekommen seyn; allein schon ofte geschah's und wird noch weiter geschehen, daß bey diesen Menschen, die

den Stein der Weisen gefunden zu haben glauben, Gold zu Bley geworden ist.

Ich habe vor nicht gar langer Zeit einmahl einige schöne Stunden mit Durchlesung einer sehr schlechten Schrift verloren, worin ein gewisser Professor A. Riem von Berlin gerne etwas von der Mahlerey der Alten sagen wollen; allein weil das Ding eben ein wenig schwer ist, so finden wir darum in dem Buch weiter nichts als astronomische Berechnungen der Indier und die Preisliste von Wachsfarben, die in Berlin zu haben sind. Es wär' gewiß nicht werth, daß ich ein Wort über dieß Ding Ihnen schreiben sollte; allein der Mensch scheut sich nicht, auch noch über alles die alten Zeichnungen auf weißen Marmortafeln zu Portici herunter zu machen. Ich wünsche zwar nicht, daß dieß Buch den Weg bis für Ihre Augen gefunden habe, allein wann es geschah oder noch künftig geschehen sollte, so möchten Sie vielleicht nicht mehr die vollkommene Erinnerung dieser Sachen haben, und dann dörft' es Ihnen vielleicht lieb seyn, etwas Näheres hievon zu wissen. Die erste dieser Tafeln, wo die Mädchen mit Knochen spielen und die griechischen Nahmen über den Figuren stehen, ist unstreitig das Geringste, aber darum nichts weniger als schlecht, sonder vielmehr mit großer Simplicität und Grazie componiert; was die Ausführung anbetrifft, so sieht es gerade einem aufgestochnen Kupferstich ähnlich: an vielen Stellen schwache und an andern harte und schwarze Striche. Die Falten sind auf die Art ge-

zeichnet, als wann sie ein Schüler von Maratti gemacht hätte. Ich habe den allergrößten und gegründetesten Verdacht, daß es über und über retouchiert ist, und wann auch wirklich jemand wider allen Augenschein beweisen könnte, daß es unberührt alt wäre, so ist doch ohnmöglich, daß die drey anderen von dem nähmlichen Meister sind, der dieses gemacht hat. Das zweyte vom Theseus mit dem Centauren hat zwar auch viele verdächtige Stellen, allein was echt zu seyn scheint, ist mit großer Wissenschaft und besonders die Hände, Füße und Köpfe außerordentlich schön gezeichnet und mit solcher Reinlichkeit, daß sie in diesem Fall aller Welt ein Muster werden können. Von dem dritten, dessen Vorstellung schwer zu erklären ist, sieht man nicht viel Bestimmtes mehr in den Theilen; aber die weibliche Figur, die an dem Esel steht, ist gewiß eine [der] zierlichsten und edelsten, die man sehen kann — und dieses Stück so wie das vorhergehende von vortrefflicher Zusammensetzung. Das vierte mit den drey Masken ist am besten erhalten; man kann die herrliche Ausführung der Gewänder nicht genug bewundern, und ich wage nichts dabey, wann ich behaupte, daß für Falten dieses die beste Zeichnung sey, die man aufweisen kann.

Der Cavaliere Venuti hat einen Kopf in Marmor von Ulysses, welcher außerordentlich schön ist. Aus der Heldenstirn leuchtet der Muth und die Weisheit und aus den nicht großen, tiefliegenden Augen die List. Die feinen, dünnen Lippen sind der Überredung. Er hat

eine Mütze auf, so wie er immer auf Basreliefs vorgestellt ist. So wie der Ajax im Musäum den ganzen Charakter des Homerischen Helden hat, so hat ihn auch dieser in seiner Art und übertrifft jenen an Güte der Arbeit gar weit. Schade, daß dieses schöne und rare Werk sehr verstümmelt und ohne Nase ist.

Für alle diese antiquarischen Nachrichten, die vielleicht etwas zu weitläuftig gerathen sind, bitte ich mir Ihre gütige Nachsicht aus; es geht mir wie den Verliebten, die, wann sie auf ihre Schönen zu sprechen kommen, gerne ein wenig lang und breit in ihrer Erzählung werden.

Der Johanneskopf nach Raphael ist fertig, mit Sepia getuscht; ich habe nicht gut gefunden, ihn farbigt zu machen, weil ich ihm die zarte Ausführung nicht hätte geben können, die er erfordert, und im Fall er mir im Ton nicht geglückt und etwas grell geworden wäre, so hätt' es ohne Zweifel dem zarten Ausdruck geschadet. Ich hoffe, daß Sie Vergnügen davon haben werden, dann ich habe mir wahrlich alle Mühe drüber gegeben; allein um ehrlich zu seyn, so muß ich doch bekennen, daß mir eine gewisse stille und friedliche Grazie, die wie ein heiliges geistiges Wesen das Original umschwebt, nicht hat gelingen wollen, so wie ich gerne gewollt, in meine Copie überzutragen. Raphael ist unnachahmbar, und wenn er's irgendwo ist, so ist er's in diesem Kopf.

Es thut mir leid, daß Sie diese Zeichnung nicht so bald erhalten werden, als ich Ihnen letzthin schrieb: der

Kaufmann, dem ich sie mitgeben wollte, ist früher verreist, als ich glaubte; allein es werden von Herrn Hackert in kurzem Zeichnungen an den Herrn Thurneisen nach Frankfurt gesandt, und dann will ich diese an Sie beylegen, im Fall sich bis dahin keine bessere Gelegenheit findet.

Ich hoffe und wünsche, daß Ihnen der Herr Bury wegen des Bilds von Hannibal geschrieben haben wird und einen billigen Preis angesetzt oder es auf alle Fälle ganz Ihnen überlassen habe; er hat mir zwar auf mein wiederholtes Schreiben noch nicht geantwortet, allein ich hoffe alle Posttage. Ich wünschte gar sehr, daß ich auf irgend eine Weise auch dieser Last los werden könnte, dann bis solange habe ich immer nur Unruh davon.

Man hat mich von Zürich aus gefragt, ob ich wohl allenfalls das Amt eines Professors der zeichnenden Kunst, mit einem anständigen Gehalt und ohne Mühe, annehmen wollte, und ich habe auf meiner Mutter und Freunde Verlangen eine bejahende Antwort gegeben. Dann ob mir's gleich sauer werden würde, Italien zu verlassen, so fängt sich doch je länger je mehr und mächtiger in mir an der Trieb nach Ruhe und Genuß meiner selbst zu regen, und es ist nunmehr an dem, daß ich recht wünsche, daß solch Vorhaben gelingen möge; allein ich kann doch gar nicht darauf bauen, weil ich seitdem keine weitere Nachricht erhalten habe, und wie es nun in Freystaaten geht, so kommt's aufs Glück an, ob die Partie, die mir wohl will, auch die mächtigere werde. Nächstens hören Sie mehr hievon.

Ich habe auch einen Ulyß, der die Nausikaa um Kleider und Essen bittet, gezeichnet und wollt' Ihnen den schicken, um Ihre Meinung davon zu wissen, allein ich bin unvermuthet drum gekommen, und den zweyten hab' ich noch nicht fertig; also werden Sie erst auf künftigs Mahl etwas von meinen eignen Producten sehen.

Die Herzoginn ist mit ihrem ganzen Gefolge schon seit 14 Tagen hier. Wir besuchen sie oft, und sie scheint mir ganz gnädig zu seyn; sie hat mir ihr besonderes Wohlgefallen über den großen Kopf der Ludovisischen Juno bezeugt, den ich ihr wies mit dem Bedeuten, daß ich denselben für den Herrn Goethe gezeichnet habe. Herr Herder ist einer der besten, gütigsten Menschen, die ich je gesehen.

Beyliegt ein klein Gedicht und Musik von dem Baron v. Dalberg an Sie, welches mir die Frau v. Seckendorff mit vielfältiger Empfehlung auftrug, an Sie zu überschicken.

Leben Sie glücklich und wohl, der Himmel gebe Ihnen seine besten Segen! Ach gedenken Sie ja ofte Ihres verwaiseten

Freunds und Diener

Neapel, den 20. Januar 1789. H. Meyer.

N. S. Wann Ihre Briefe an Tischbein oder mich recht sicher und richtig gehen sollen, so seyn Sie so gütig und adressieren sie an:

Signore Christiano Heigelin, Console della Danimarca a Napoli.

6. Meyer an Goethe.

Ich bin unvermuthet wieder nach Rom gekommen; dann da ich, wie Sie sich erinnern werden, das Leben in Neapel müde war, so ließ ich mich von der russischen Dame (von der ich Ihnen in meinem letzten Briefe Nachricht gegeben) und ihrer schönen Tochter, meiner Schülerinn, gerne bereden, mit hieher zu kommen, und überdem war mir zu diesem Entschluß kein kleiner und ohnwichtiger Grund, weil ich gerne Herrn Herders Bekanntschaft und Umgang nutzen wollte, indem ich in Neapel auch nur nicht ein einig Mahl ihn anders als in Gesellschaft sprechen konnte, und ich habe den Mann seiner zuvorkommenden Güte und Freundlichkeit wegen so herzlich lieb gewonnen, daß ich gerne mein Äußerstes anwenden möchte, ihm gefällig und sein Freund zu werden. Und ich habe um so viel desto mehr Ursache, jemand zu suchen, der mir gegenwärtig seine Freundschaft schenke, weil ich mich in einem gewissen traurigen, kranken Gemüthszustand befinde, der mit einer unaussprechlichen Öde und Leerheit des Herzens mir das Leben höchst sauer macht und mir an allen Geschäften hinderlich ist.

Zu all diesem Übel habe ich noch kürzlich den Verdruß gehabt, daß meine Hoffnung auf meine Landsleute wieder zu nichte geworden ist. Dann wie ich Ihnen letzt-

hin schrieb, so wurd' ich gefragt, ob ich unter ziemlich guten Bedingungen nach Hause kommen wollte. Da ich nun einwilligte, so erhielt ich zur Gegenantwort, daß zwar der Fall noch nicht wäre, aber man wollte sich ganz im geheim um Freunde bewerben, damit, wann es sich je ereignete p., man mich in Vorschlag bringen könnte. Nun bin ich zwar denen Leuten für all ihre gute Meinung dankbar, aber ich wollte doch, sie hätten mich ungeneckt gelassen.

Das Bild von Hannibal habe ich in vortrefflichem Zustand und sehr gut restauriert gefunden; Bury verdient dafür meinen vollen Dank. Der Kasten wird schon gemacht, um es Ihnen allenfalls zu überschicken.

Ich komme nun auf die eigentliche Ursache dieses Briefs, dann alles, was oben steht, wollte ich Ihnen erst über acht Tag schreiben, allein ein verdrießlicher Zufall heißt mich eilen. Dann da mir der Herr Bury einen Einschluß von Ihnen an den Herrn Kniep übergeben, so wurde mir derselbe im Corso, wo ein groß Gedräng von Masken war, mitsammt dem Schnupftuch aus der Tasche gestohlen; nun thut mir's um so viel leider, da mit vorherigen Briefen von Ihnen schon so viel Aufenthalt geschehen und Sie vielleicht Eile haben mit Sachen, die Sie dem Kniep bestellen wollen, und da ich diesem Künstler seines Herzens und seiner Geschicklichkeit wegen wohlwill, so würde ich gewiß untröstlich seyn, wann demselben daraus Schaden entspringen sollte. Ich weiß, daß Ihnen diese Sache verdrüßlich

seyn wird und daß Sie vielleicht sogar auf mich ungehalten seyn werden, allein ich weiß auch, daß Sie mir hinwieder Gerechtigkeit widerfahren lassen werden und eines unangenehmen Zufalls wegen, der mir selbst am meisten Sorge macht, mich nichts an Ihrer Gewogenheit verlieren lassen.

Die Zeichnung von der Grotte von Bonca nahe bey La Cava, die Kniep in Ihrem Nahmen der Herzoginn übergeben, ist, wie viel ich von diesen Sachen verstehe, ganz vortrefflich gelungen und macht dem Verfasser viel Ehre.

Die versprochne Zeichnung von Ulyß und Nausikaa will ich über acht Tage schicken; fertig ist sie, aber ich möchte sie gerne noch an Herder weisen, und der ist erst gestern Abend wieder von Neapel zurückgekommen und habe ihn also noch nicht sehen und sprechen können.

Rom, den 21. Februar 1789. H. Meyer.

Meine Adresse auf Rom ist:

Signore Erigo Meyer, Pittore Svizzero, al Caffè in faccia della Barcaccia in Strada Condotta. Roma.

7. Goethe an Meyer.

[27. Februar 1789.]

Ihre beyden Briefe haben mir viel Freude gemacht, sagen Sie mir ja von Zeit zu Zeit etwas. Von Ihnen ganz allein höre ich einen ernsthaften Widerklang meiner echten italienischen Freuden. Wie sehr wünsche ich, daß wir uns irgend in der Welt wieder begegnen möchten.

Dank für die Zeichnung der Figuren von der Vase. Es ist eine kostbare Composition. Oder wie Moritz will, man soll nicht Composition sagen, denn solch ein Werk ist nicht von außen zusammengesetzt, es ist von innen entfaltet. **Ein** Gedanke, in mehreren Figuren verkörpert.

Die symmetrische Art, die Figuren zu stellen, hatte eigentlich die Absicht, daß die Gestalten zugleich ein Zierath werden sollten. Auch bin ich überzeugt, daß in dieser symmetrischen Art mehr Mannigfaltigkeit zu zeigen war als in unsrer neuern. Dieß scheint ein tolles Paradox. Vielleicht sind Sie aber auch schon meiner Meinung. Ein andermahl sage ich mehr davon.

Man ist in den neuern Zeiten, nach meinen Begriffen, selten wieder auf die Spur der alten Denkart gekommen, und wenn auch ein Meister sich ihr näherte, so verließen die Nachfolger solche gleich. In unsern Tagen scheint sie mir ganz verschwunden. Eben der Punct, wo wir uns wegen Circe vereinigten, ist ein Hauptpunct. Die Alten sahen das Bild als ein ab- und eingeschloss'nes Ganze an, sie wollten in dem Raume alles zeigen, man sollte sich nicht etwas bey dem Bilde denken, sondern man sollte das Bild denken und in demselben alles sehen. Sie rückten die verschiednen Epochen des Gedichtes, der Tradition zusammen und stellten uns auf diese Weise die Succession vor die Augen, denn unsre leiblichen Augen sollen das Bild sehen und genießen.

Das hat Carrache wohl gefaßt. Mercur legt eine Pflanze in den Becher, wenn er beym Homer dem Ulyß die antimagische Pflanze lang vorher gibt u. s. w. Wie erbärmlich quälen sich nicht neuere Künstler um die kleinsten historischen Umstände.

Aber freylich jenes ist nicht jedem gegeben. Raphael hatte diese Sinnesart penetriert, seine Verklärung ist ein deutlicher Beweis.

Verzeihen Sie, ich bin heute zerstreut, und von Carnevalslustbarkeiten ist mir der Kopf wüste; doch soll dieser Brief fort, und er ist besser als nichts.

Den Johanneskopf, für welchen ich im voraus danke, schicken Sie mir ja mit der Thurneisischen Sendung, auch etwa die Juno, und was Sie sonst haben. Kniep wird auch für mich etwas hinzufügen. Sorgen Sie doch, daß man ein Zettelchen zu Thurneisens Nachricht beylegt, was für mich ist.

Könnten Sie nicht eine Gypsform über die schöne Münze machen, welche der Beichtvater der Königinn besitzt, und mir solche zuschicken? Vielleicht können Sie die Erlaubniß haben.

In Deutschland wird viel Erbärmliches über die Kunst geschrieben. Die Berliner Akademie, wovon Riem Secretär ist, zeichnet sich besonders aus.

Schreiben Sie mir ja, wie es mit dem Rufe geht, den Sie nach Zürch haben; noch wünsche ich und hoffe ich, es möge sich fügen, daß wir einander näher kommen.

Schicken Sie mir auch etwas von Ihren eignen Producten und blicken in den achten Band meiner Schriften, der bald anlangen wird. Leben Sie wohl und schreiben mir bald wieder.

G.

8. Meyer an Goethe.

Der verlorne Brief an den Kniep ist ganz unvermuthet, unerwartet und unerklärlicher Weise glücklich in Neapel angekommen. Ich habe also der römischen Ehrlichkeit einiges Unrecht gethan, da ich glaubte, er wäre mir gestohlen worden; allein das zu gleicher Zeit verlorne Schnupftuch rechtfertigte den Verdacht. Wie die Sache herging, das ist ganz ohnmöglich zu begreifen; aber daß er richtig in Knieps Hände gekommen, das bezeugt Tischbein mündlich, welcher gestern auch hier in Rom anlangte und, wie er sagt, einen Monath zu bleiben gedenkt. Er bittet mich, Ihnen viel herzliche Grüße zu melden.

Hierbey habe ich einen kleinen, flüchtig gemachten Entwurf gelegt, der die ganze armselige Frucht meines Geistes vom vergangenen Sommer war. Unter dem Getümmel in Neapel wollen die Gedanken gar nicht gedeihen, und ich habe mich daselbst immer in einer so elenden Erschlaffung aller Sinne befunden, daß ich mich noch wundere, nur dieß Wenige zusammen gebracht zu haben. Diese eigne Schwachheit des Geistes und das Lob einiger, denen ich nicht unbedingte Erkenntniß zutraue, haben mich in solchen Zweifel gebracht, daß ich

Sie bitten muß, mir, wann Sie sonst nichts Bessers zu thun wissen, Ihre lautere Meinung darüber zu sagen; dann es dörfte geschehen, daß ich eine große, ausgemahlte Zeichnung davon zu machen versuchte. Verzeihen Sie mir diese Anmuthung; wir irren uns zu oft in Beurtheilung unsrer selbst — und Weisheit, ach! Weisheit ist selten. Zu der ihrem Dreyfuß lohnt's der Mühe zu wallen, wo er auch seyn mag.

Rom, den 7. Martii 1789. H. Meyer.

9. Meyer an Goethe.

Die Briefe, die Sie an mich unter der Adresse von Herren Heigelin nach Neapel gesandt, sind von daher an Tischbein (der noch hier in Rom ist) gekommen, und dieser hatte die Einschlüsse an Kniep und Hackert schon wieder zurückgeschickt, eh' er mir noch zustellte, was an mich war, also daß jetz alles an gehöriger Stelle seyn wird; auch habe ich seitdeme Ihren Brief vom 9. März, der gerade auf Rom ging, erhalten — für alle sey Ihnen mein herzlicher, aufrichtiger Dank dargebracht. Ich habe lange kein so volles und inniges Vernügen genossen, als mir durch diese Ihre Briefe zu Theil worden. Sie sagen darin mit wenig Worten mehr lehrreiche und nützliche Wahrheit über die Kunst, als sonst seit langer Zeit in ganzen Bänden nicht ist geschrieben worden. Was Sie ohnlängst in [den] Deutschen Mercur (glaub' ich) haben setzen lassen, ist nicht weniger wahr und schön. Möchte es Ihnen doch gefallen, noch fernerhin das

Apostelamt des guten Geschmacks zu verwalten! Umsonst ist die Mühe gewiß nicht; hie und da findet sich noch wohl einer, der fähig ist, das Wort zu hören und es in sein Herz aufzunehmen.

Die alten Gemählde in Portici habe ich kurz vor meiner Abreise noch mehrmahl gesehen. Allein so wie man nur die Zimmer durchläuft, kann man kein ordentlich Studium drüber machen, wo man aus Vergleichungen allgemeine Schlüsse ziehen könnte; das wenige, was ich noch bemerkt und vorhergefaßte Vermuthungen richtig gefunden, ist kürzlich folgendes. Es hat uns eine lächerliche Eigenliebe glauben machen wollen, daß verschiedene Grundsätze der Mahlerey den Alten unbekannt gewesen. Diese Behauptung verdient eigentlich nicht widerlegt zu werden, aber wann man Muster von guter Austheilung Lichts und Schattens sehen will, so sind es einige von den Tänzerinnen und Centauren; besonders ist mit der einen Centaurinn, die den jungen Menschen vor sich hat und die Leyer spielt, so viel ich weiß, dießfalls nichts in der Welt zu vergleichen. Haltung darf man in keinem von den alten Bildern erwarten, da sie so viel gelitten haben, aber ein so groß Verständniß von Licht und Schatten setzt die zum voraus. Grelle und stechende Farben haben sie nie zu Gewändern gebraucht, nie sieht man ein rothes oder grünes oder blaues p. in dem höchsten, vollesten Ton der Farbe, immer gemildert und sanfter gemacht, daher die häufigen Cangianten. Voraus liebten sie die heiteren, schwa-

chen Tinten, brauchten die dunklen nur, wo sie auf schwarzen Grund mahlten — ich glaube, sie hatten hiemit die Absicht, ihr Fleisch desto auffallender und mehr zur Hauptsache zu machen; wir ziehen im Gegentheil mit unsern starken, brennenden Farben den Blick mehr auf die Lappen, mit denen die Figuren behängt sind, und verderben dadurch den Eindruck, den das Nackende machen sollte. Hierüber ließe sich noch sehr viel zu großem Lob der Alten und vielem Nachtheil der Neuern sagen, allein es würde zu weitläufig werden.

Im Vaticanischen Museo ist ein runder Altar von Marmor, auf welchem in ziemlich guter erhobener Arbeit ein Bacchanal vorgestellt ist, darunter sind zwey Figuren zweyen von den Tänzerinnen, die zu Portici auf schwarzen Grund gemahlt sind, völlig ähnlich, so daß man nicht nur die Stellung, sonder auch jede Falte des Gewandes wieder erkennt. Da nun die hohe Vortrefflichkeit und man möchte sagen auch Originalität dieser Gemählde nicht angestritten werden mag, so läßt sich daraus schließen, daß, da sie hier ein Bildhauer in Marmor copiert hat, sie also schon vor Alters berühmte Figuren gewesen seyn müssen.

Wegen eines Abdrucks der Münze, von der ich Ihnen Nachricht gab, habe ich schon nach Neapel an den Neffen des Beichtvaters geschrieben und ihn darum gebeten, und da er und auch selbst sein Onkel mir sehr gut zu seyn scheinen, so hoff' ich, daß es gelingen soll, entweder eine Form oder Abgüsse in Schwefel zu erhalten.

Sie verlangten von meinen eignen Producten, und nun werden Sie das Stück von der Nausikaa erhalten haben. Seither ist auch das hie beyliegende Stück fertig geworden. Ich habe die Minerva hier hinter den Ödipus gestellt, als wann sie ihm die Auflösung des Räthsels zuraunte, dann es war eine alte Sage, daß er mit ihrer Hilfe dasselbe errathen hätte, und die Göttinn erscheint auch wirklich mit auf dem alten Basrelief, welches diese Geschichte vorstellt und im Pallast Mattei befindlich ist. In demselben sind aber die Figuren sehr zerstreut, die Sphinx sitzt hoch über ihnen, neben einer andern Figur, die vermuthlich die Nymphe des Bergs ist. Der Ödipus in dieser meiner Zeichnung hat auch etwas Ähnlichkeit mit dem Pylades auf der Vase, allein da ich mir meinen Helden schon vor langem und eher, als ich die Vase kannte, so gedacht hatte, so hab' ich mich nicht entschließen können, ihn um deßwillen anders zu stellen. Das ist nun ungefähr, was ich zu Erläuterung und auch zur Entschuldigung vorzubringen habe.

Ich fürchte mich immer vor meinen eigenen Vorurtheilen in solchen Fällen, darum ist es eine wahre Wohlthat, wann Sie mich gelegenheitlich ein wenig Ihr Urtheil darüber hören lassen.

Ich bin jetz in Rom wieder so ziemlich bey gutem Muth und Gesundheit. Diesen meinen verbesserten Zustand habe ich ganz der russischen Familie zu verdanken, mit denen ich hieher gekommen bin und die jetz wieder verreist sind. Ich befand mich in Neapel in einer sehr

schlimmen Lage, eine gewisse gränzenlose Unbehaglichkeit machte, daß Leibs- und Seelenkräfte allmählich schwanden, und ich hielt mich im Ernst für verloren, als ich mit diesen Leuten in Bekanntschaft gerieth, die mich mit solcher Liebe behandelten, mich wie Sohn und Bruder hielten, daß ich mich gleich wieder in mich selbst fand und unter ihrer Pflege und der Muße, die ich hier bey ihnen genoß, wieder hergestellt worden. Ich muß gestehen, daß mir der Abschied von diesen Freunden sehr schmerzlich war, und nie hat mich etwas mehr Überwindung gekostet, als da ich es ihnen versagen mußte, mit nach Florenz zu gehen. Bey so vieler Verbindlichkeit habe ich denenselben den Johanneskopf nicht verweigern können, als sie mich darum baten, besonders da Tischbein mir damahls Hoffnung machte, daß ich Ihnen wohl einen andern in Rom würde zeichnen können, weil er das Bild dahin zu schicken Willens sey. Um den Junokopf bin ich auch gekommen, aber da hab' ich keine Schuld; dann als ich denselben in Neapel an die Herzoginn gewiesen mit Vermelden, daß er für Sie gezeichnet wäre, so sagte sie: Nein! er ist nicht für Goethe, sonder für mich! Da nachher Reiffenstein meinte, er wäre nicht ganz gut, so bat ich die Herzoginn zu erlauben, ihr einen andern machen zu dörfen, den ich jetz wirklich bald fertig habe und der auch gewiß besser als der erste werden soll. Auf diese Erlaubniß ist dann Frau Juno auch mit nach Rußland verreist; alles übrige, bis auf den letzten Strich, hat Tischbein

mir abgekauft, eh' ich von Neapel ging. Gibt Gott Leben und Gesundheit, so will ich Ihnen noch besser Werk machen, als das war, so bald als möglich ist. Für wen sollt' [ich] lieber meine besten Kräfte anwenden als für Sie? Zu dem Frevel mit dem Johanneskopf bin ich gezwungen gewesen einerseits aus schuldiger Dankbarkeit, und anderseits ist es sonst schwer, Frauenzimmern, deren Freund man ist, etwas zu versagen.

Ich bin durch die Bekanntschaft mit Herdern wahrhaft glücklich, viel frohe Stunden sind mir nützlich bey ihm verflossen.

Die Herzoginn scheint mir sehr gnädig zu seyn; ich bin hier und in Neapel so oft bey ihr gewesen, als es die Umstände zugelassen haben. Ich glaube, daß ich die gute Aufnahme bey ihr und bey Herdern Ihnen meistens zu verdanken habe.

Von Zürich aus habe ich keine weitere Nachrichten.

Leben Sie wohl, schenken Sie mir Ihre fernere Liebe und befehlen in allen Fällen über Ihren ergebenen

Rom, den 5. April 89. H. Meyer.

10. Goethe an Meyer.

Sie haben mir, lieber Meyer, durch Ihre wiederhohlten Briefe und durch die beyden Zeichnungen große Freude gemacht. Der Hauch, der mir von Süden kommt, ist mir immer erquicklich, wenn er mich gleich eher traurig macht als erfreut. Besonders angenehm war mir die Nachricht, daß Sie sich wieder wohl be-

finden und muthig und munter sind. Gesegnet sey die werthe Familie, die Sie so gepflegt hat! ich gönne ihr, aber auch ihr allein, den Johanneskopf, auf den ich mich so sehr gefreut hatte. Was Sie mir künftig arbeiten wollen, soll mir willkommen seyn; ich sehe in Ihren Arbeiten mit doppeltem Antheil den Künstler und den Freund.

Ihre beyden Compositionen haben meinen völligen Beyfall. Sie componieren aus denselben Grundsätzen, wornach ich urtheile, und wenn ich recht urtheile, so haben Sie auch Recht. Nach meiner Überzeugung ist die höchste Absicht der Kunst, menschliche Formen zu zeigen, so sinnlich bedeutend und schön als möglich ist. Von sittlichen Gegenständen soll sie nur diejenige wählen, die mit dem Sinnlichen innigst verbunden sind und sich durch Gestalt und Geberde bezeichnen lassen. Ihre Sujets haben diese Eigenschaften in einem hohen Grade.

Die Zusammensetzung ist nach meinem Begriffe keinen Regeln unterworfen; sie ist die beste, wenn sie, bey Beobachtung der zartesten Gesetze der Eurythmie, die Gegenstände so ordnet, daß man aus ihrer Stellung schon ihr Verhältniß erkennen und das Factum wie ein Mährchen daraus abspinnen kann. Die schönsten, einfachsten Beyspiele geben uns Raphaels Bibel, Domenichins Exorcismus in Grotta Ferrata. Ihre beyden Compositionen haben auch diesen Vorzug. Ich habe beyde genau durchgedacht und glaube Ihre Absichten

eingesehen zu haben und finde sie durchaus rein und gründlich. Möchten Sie Lust und Zeit haben, sie als größere Zeichnungen auszuarbeiten und sie mir zu bewahren! Es kann niemand Ihre Arbeiten mehr schätzen als ich, und niemand arbeitet meinen Wünschen so entgegen wie Sie.

Bey der Homerischen Scene habe ich zu erinnern, daß Ulyß beym ersten Anblicke zu klein erscheint. Es mag eine doppelte Ursache haben, theils weil er zusammengebogen ist, theils weil der robuste Charakter die Länge unmerklicher macht. Ich wüßte aber nicht, ob und wie etwas zu verändern wäre, denn die Superiorität der Prinzessinn als Geberinn, seine edle Subordination als Empfangender kann nicht besser als durch diese Formen und Weiten ausgedruckt werden.

Die Maschinen, womit die Bälle geschlagen werden, wünschte ich weg, sie sehen gar zu modern aus.

Es hat gar nichts zu bedeuten, daß Ihr Ödipus dem Pylades auf der Vase einigermaßen gleicht. In dem Kreise, in welchem Sie arbeiten, liegen die Nuancen gar nah beysammen. Die menschliche Figur ist von den Alten so durchgearbeitet, daß wir schwerlich eine ganz neue Stellung hervorbringen werden, ohne aus den Gränzen des guten Geschmacks zu schreiten. Es kommt nur darauf an, daß sie das ausdrucke, was wir gedacht haben und daß wir sie zu unsrer Absicht **wieder** hervorbringen können.

Grüßen Sie alle Guten. Ich habe Lips einen Antrag gethan: er solle sich nach Weimar wenden. Vielleicht bin ich glücklich genug, auch einmal einen solchen Antrag an Sie richten zu können.

Leben Sie recht wohl. Weimar, den 27. April 89.

G.

Sagen Sie doch Herrn Schütz: es soll mir angenehm seyn, wenn er mir das Siegel gelegentlich senden will.

11. Meyer an Goethe.

Die Fräulein v. Goechhausen hat mir Ihr letztes werthes Schreiben von Neapel aus zugesandt. Dasselbe ist mir seinem ganzen Inhalt nach zu einer Quelle von Vergnügen und nützlichem Unterricht geworden, schon oft habe ich es durchlesen und lese es noch immer wieder. Haben Sie hohen Dank für alle das Gütige und nicht mindern Dank für all das Lehrreiche, das in demselben enthalten ist.

Mein letzter Brief ist geschrieben worden, ehe ich den achten Band Ihrer Schriften habe zur Hand bringen können. Erst nachher ist er mir durch die Gunst der Madame Angelica zugekommen, reine Lust und manche schöne Stunde ist mir deßwegen zu Theil worden. Dafür seyen Sie und die heilige Muse gepreiset, die Ihnen die Lieder ohne gleichen gelehret. Zwar bin ich kein gültiger Richter in diesen Dingen, und ich würde das Register des Buches schreiben müssen, wann ich alle, die mir gefallen, nahmhaft machen wollte; in meinen

schwachen Sinnen aber gebe ich vor anderen den Vorzug den Nektartropfen und dem, welches anfängt: „Edel sey der Mensch, Freundlich und gut" und Amor ein Landschaftmahler und das kleine auf Anakreons Grab p.

Hauptsächlich Ihr Beyfall hat mir den Muth gegeben, das Stück vom Ödipus anzufangen. Mit vieler Mühe bin ich aber noch nicht weit gekommen; dann es war nothwendig gewesen, das Werk wieder von seinen ersten Grundzügen an zu durchdenken. Dadurch hoffe ich so glücklich gewesen zu seyn, die ganze Anordnung zu verbessern, dann mit Beybehaltung des Hauptgedankens haben die Figuren natürlichere und dem Sinn des Sujets angemess'nere Handlung und Stellung bekommen und nun auch eine künstlichere Verbindung unter sich selbst. Bis auf jetz wäre ich noch guter Dinge und komme leidlich durch, aber vor dem, das da kommen soll, bangt mir. Noch manchen harten Strauß wird es setzen; wohl mir, wann ich sie ehrlich bestehen möchte! Wie es gehen mag, so werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit aufrichtige Nachricht geben, und sollte ich am Ende dann noch Ihren Beyfall verdienen, so wird es für mich der schönste Lohn seyn, wann ich vor Sie gearbeitet habe.

Von dem Ulysses urtheilten Sie wirklich recht, daß er zu klein aussieht. Vielleicht ist es die Prinzessinn auch ein wenig. Dieser ihre Superiorität würde allenfalls dadurch immer auffallend genug, wann sie das

Hauptlicht erhielte und die andern dienenden Figuren mehr hinter sie gestellt würden; dann diese schaden ihr, da sie ihr zu sehr entgegen stehen. Die Instrumente zum Ballschlagen sind in der That überflüssig, wie auch die Wäsche, weil sie mit dem moralischen Sinn des Stücks wenig zu schaffen haben; ich habe sie übrigens aus einem schönen Gemählde des Guido zu Capo di Monte genommen, wo sie diese Gestalt haben und grün von Farbe sind.

Erinneren Sie sich vielleicht des Sturzes einer Pallas, der in der Villa Medicis steht, in dem langen Gang, der an der Terrasse hergeht, über einer Fontäne, in Kolossalgröße? er ist von der gleichen Zeit und Styl wie die große Barbarinische Muse, in demselben hohen Geist gedacht, aber von einem erstaunlichen Fleiß und Ausführung, wie vielleicht kein anders von allen Werken der Alten. Man sieht deutlich, daß die Menschen damahls bey allem kräftigen und hohen Sinn noch die Erfahrung und das Wissen nicht hatten; die Materie widerstund ihnen noch zu sehr, und darum mußten sie sich die außerordentliche Mühe in Ausführung ihrer Arbeiten geben. Die darauf folgenden Menschen hatten diese Hindernisse gehoben und machten ohne alle Mühe und mit Sicherheit, was ihnen der reinste Verstand eingab, welcher, wie man dann sieht, in der Figur von Monte Cavallo, der Giustinianischen Minerva, der Niobe p. allein gearbeitet hat, und diese Werke, däucht mich, mag man zuversichtlich zu dem hohen Style rech-

nen, das ist des Phidias und seiner Zeitgenossen, und die zwey erstgenannten, die Muse und Pallas, zu der Zeit ihrer Meister. Und diese Vermuthung ist um so viel sicherer, da es in der alten Kunst nicht anders beschaffen seyn kann als in der neueren, wo die Kunstwerke einer Zeit immer eine allgemeine Ähnlichkeit mit einander haben. Vergeben Sie mir diese Ausschweifung; ich weiß, daß Sie alles schon wissen, aber ich habe gedacht, daß es Ihnen vielleicht nicht mißfalle, da ich vordiesem nur wie vermuthet habe, nun aber durch öfteres Vergleichen und Forschen zur Überzeugung davon gelangt bin.

Ich habe dem Herren Lips Abgüsse von der schönen Medaille des Beichtvaters in Neapel und noch von zwey anderen schönen Münzen der gleichen Sammlung mitgegeben, die er Ihnen seiner Zeit abliefern wird. Lassen Sie sich nicht irren, wann die eine und schönste nun Philetärus genennt ist, den ich vordiesem Basilides hieß; es ist die nähmliche schöne Münze. Es thut mir leid, daß die Abgüsse nur in Gyps sind; man hat mir von Neapel geschrieben, daß man dort keinen feinen Gyps finden könnte, um die Formen daraus zu machen, und deßwegen sie nur von einer Mischung von Wachs und Bleyweiß gemacht. Diese Formen waren also nicht hart genug, um Schwefel darein gießen zu können.

Ich theile Ihnen hier noch eine schöne Vase mit aus der Nolanischen Sammlung, die ich dort gezeichnet habe.

Leben Sie wohl, sorgen Sie weiter für mich, wo es Ihnen möglich ist, ich bin ewig

Ihr gehorsamer Diener

Rom, den 23. Juli 1789. H. Meyer.

12. Goethe an Meyer.

Endlich, mein lieber Meyer, kann ich Ihnen sagen, daß ich meinem Wunsch, etwas für Sie zu thun, näher komme. Herder, welcher glücklich zurück ist und Sie herzlich schätzt, hat mir gesagt, Ihr Wunsch sey, noch einige Jahre in Rom zu bleiben und nachher irgendwo ein ruhiges Plätzchen zu finden, wo Sie unter Freunden Ihr Talent üben und ein leidliches Leben führen möchten. Ich kann Ihnen folgendes Anerbieten thun.

Wenn Sie noch zwey Jahre bleiben wollen, kann ich Ihnen jährlich 100 Scudi versprechen, welches wenigstens eine Zubuße ist und bey Ihrer Art zu leben Sie erleichtert und Ihnen Raum zum Studieren gibt. Ich schreibe mit heutiger Post an Reiffenstein, daß er Ihnen vierteljährig 25 Scudi auszahlt. Sind die zwey Jahre herum, so kommen Sie zu uns. Für das Reisegeld sorge ich und sorge, daß Sie eine Situation hier finden, die Ihrer Gemüthsart angemessen ist. Wenn ich Ihnen keine große Pension versprechen kann, so sollen Sie doch haben, was Sie brauchen.

Nun wäre mein Wunsch: Sie sagten mir Ihre Gedanken etwas umständlicher über die Zeit Ihres dortigen Aufenthalts, über die Studien, die Sie noch zu

machen wünschen u. s. w. Sie könnten auch in der Zeit manches sammeln, was Sie glaubten das dereinst hier nützlich und erfreulich seyn könnte, und sich so nach und nach zu einer Existenz in einem nordischen Städtchen vorbereiten. In der Nachbarschaft haben wir kostbare Kunstwerke, wo sich der Sinn wieder auffrischen läßt. Gute Freunde finden Sie und eine sehr zwanglose Existenz.

Mit Lips will ich mich nun brav üben, daß ich dem Begriff der Formen immer näher rücke und Ihnen entgegen arbeite.

Der Herzog, der mich in den Stand setzt, Ihnen diese Anerbieten zu thun, ist ein Herr, dem Sie anzugehören sich freuen werden. Mir gibt es eine neue Aussicht aufs Leben, daß ich mir nun denken kann, dereinst Ihres Umgangs zu genießen.

Ihr Antheil an meinen kleinen Gedichten ist mir sehr werth. Ich werde Madame Angelica ersuchen, Ihnen den nächsten Theil mitzutheilen, sobald sie solchen erhält. Sie finden darin Tasso, ein Schauspiel, das ich mit großer Sorgfalt gearbeitet habe.

Der Dichter, der seine Leyer opfert, in hetrurischer Vorstellungsart, ist sehr schön gedacht. Von Ihren Arbeiten, wie sie vorwärts gehn, schreiben Sie mir ja und von allem, was Sie glauben, was uns gegenwärtig und künftig erfreulich seyn kann. Da wir nun zusammen gehören, so müssen wir auch unsren Lebensgang zusammen leiten, auf jede Weise.

Nur eins muß ich Sie bitten: sagen Sie niemanden etwas von diesem Engagement, sondern arbeiten Sie und würken Sie still fort, bis die Zeit kommt.

Auf die Münzabgüsse freue ich mich.

Lips erwarte ich etwa in vier Wochen.

Leben Sie wohl und genießen der römischen Welt noch aufs beste und lieben mich. Weimar, den 21. August 89. G.

Schreiben Sie mir, was Sie an Zeichnungen der Herzoginn gegeben haben, damit ich mich mit ihr berechnen kann. Sie haben von Jenkins 43 Scudi erhalten.

13. Meyer an Goethe.

Ihr werthes Schreiben hätte ich gerne früher beantwortet, allein ich werde schon eine geraume Zeit von einem Wechselfieber geplagt, welches mich immer gehindert hat, und ich würde wohl noch länger warten müssen, aber ich bin so behende, einen der freyesten Tage zu nützen und Ihnen, so gut ich in diesem leidenden Zustande vermag, für alles, was Sie für mich gethan und thun wollen, mit einem Wort: für Ihre Sorge und Liebe, herzlich und innig zu danken.

Durch die Zulage, die mir Ihre Güte verschafft, und die Zeit, die mir dabey verstattet wird, werde ich nun in den Stand gesetzt, alle meine Wünsche in Betracht des Studiums der Kunst zu erfüllen. Die sind, im kurzen gefaßt: ein paar Werke von eigener Erfindung nach äußerstem Vermögen auszuführen, die mir

zur Schule werden müssen, in welcher ich die Ausübung in der Kunst noch wie unter den Augen der großen Meister erlernen soll, und dann möchte ich alles, was die Kunst Seltenes und Betrachtungswerthes noch außer Rom in Italien hat, mit Muße sehen und so gut als möglich nützen. Zu diesem Ende hin will ich den Versuch machen, ob ich nicht durch Venuti und andere neapolitanische Freunde erlangen kann, die alten Gemählde zu Portici wo nicht zu zeichnen, doch wenigstens nach Bequemlichkeit studieren zu dörfen. Wann ich dieses erhalten könnte, so bin ich überzeugt, daß ich nichts Bessers thun möchte, als noch einmahl für zwey oder drey Monath nach Neapel zu gehen; dann ich habe das vergangene Jahr alle diese Sachen wohl gesehen, aber nicht genossen oder mit bedächtlichem Muth betrachten können, und es war damahls nicht anders zu machen, weil ich mein eigener Meister nicht war.

Wann also dieses Vorhaben gelingen sollte, so müßte ich die Zeit der zwey Jahren ohngefähr folgendermaßen eintheilen. In Zeit von einem Monath oder höchstens sechs Wochen kann alles abgethan seyn, was mich noch von meinen eigenen Sachen abhält; dann ich habe weiter nichts mehr zu thun, als nur einen kolossalischen Jupiter zum Gegenbild der Juno für die Herzoginn zu machen. Wann ich nun so glücklich wäre, wenigstens wieder so viel Gesundheit zu erlangen, daß ich diesen Winter ohne sonderliche Hinderniß meiner Geschäfte warten könnte, so würde erstlich der Ödipus fertig gemacht, wie auch

einige angefangene und noch nicht vollendete Copien nach Raphael, Domenichin und Carracci (die aber in Nebenzeit gemacht werden können; über das ein anderes und etwas größeres Stück als der Ödipus ist erdacht), und so weit gebracht werden, bis wo es nöthig ist, daß es einige Zeit ruhe. Unterdessen würde es etwa Julius werden, und dann ginge ich nach Neapel und käme im October wieder. Der Herbst und Winter würde noch in Rom zugebracht, und ich bereitete mich, daß ich dann im Frühjahr, das ist 1791, nach Florenz gehen könnte; dann wo es möglich ist, so habe ich den dortigen Antiken, dem del Sarto und anderen älteren Mahlern, zu denen ich schon längst mein Herz gewendet, wenigstens auch ein paar Monathe zugedacht. Bologna, Venedig und Parma werden mich nicht gar lange aufhalten; dann da ist nicht, was ich hauptsächlich suche. In Mayland wird dem Geist des da Vinci noch ein Opfer gebracht, und dann ist die Pilgerschaft zu Ende.

Sagen Sie mir, ich bitte Sie, Ihre Meinung über diese Dinge! Finden Sie etwas überflüssig oder glauben Sie etwas dazu zu fügen nothwendig? Ich gedenke, daß dieses die beste Anwendung der Zeit sey, aber ich folge gerne besserem Rath; darum sagen Sie mir, was Sie davon halten. Auch gilt das Obgesagte nur im Fall ich meine Gesundheit wieder völlig erhalten kann, widrigenfalls muß ich auf alle Weise suchen, von hier wegzukommen, um wenigstens das Leben zu retten; dann ich habe ein zu schlimmes Exempel an meinem Freund

Roella vor mir, der jetz aufs Äußerste gekommen ist und keine Hoffnung mehr übrig läßt.

Ich habe an die Frau Herzoginn keine Zeichnungen gegeben noch geben können, weil ich keine einzige fertige mehr habe. Aber ich habe ihr ins besonder den obgemeldeten Junokopf alles Fleißes verfertigt, und es soll noch, wie gesagt, der Jupiter dazu gemacht werden. Sie schreiben, daß ich von Jenkins 43 Scudi zu erhalten habe, ich habe noch nichts erhalten; dann der Rath Reiffenstein sagte, daß er nicht wüßte, was das wäre, und hätte hierüber keine Ordre. Berichten Sie mich hierüber und auch, warum Sie mir diese Summe zahlen lassen, dann ich glaube, daß die Herzoginn die gedachten zwey Köpfe selbst zahlen wolle; wenigstens fragte mich der Herr Baron v. Einsiedel vor der Abreise nach Neapel in ihrem Nahmen, was ich für die Juno verlangte, ich sagte aber, daß ich erst das Gegenbild dazu machen wolle, und dann möge er mich bey seiner Wiederkunft bezahlen. Und ich hatte mir wirklich vorgenommen, alsdann für die beyden Zeichnungen eben 20 Zecchinen oder 43 Scudi zu verlangen; dann wann ich schon fürchten muß, daß es viel scheine, so darf ich doch ehrlicher Weise so viel nehmen, dann ich verwende über einen Monath Zeit auf jede solche Zeichnung.

Aus Ihrem Tasso will ich mich recht erbauen, wann ich ihn einst zur Hand bringe. Ich danke im voraus für die Sorge, die Sie haben, mir dieses Vergnügen bald zu verschaffen.

Und nun erlauben Sie, daß ich schließen darf, und verzeihen, wann dieser Brief etwas verwirrt aussieht; mich däucht, es wär' noch viel zu schreiben, allein ich bin außer Stand, mehr zu thun. Schenkt mir der Himmel bald bessere Gesundheit, so will ich's künftig nachhohlen.

Dem Herrn Herder empfehl' ich mich aufs allerbeste, er wird es mir armem Kranken vergeben, daß ich ihme jetz nicht selbst schreibe, sonder nur meine vielfältigen Grüße hierdurch melde.

Ich bin Ihr ewig ergebener

Rom, den 24. Septembris 1789. H. Meyer.

14. Meyer an Goethe.

Diese gegenwärtigen Zeilen sind die Erstlinge von Kräften, die ich nach einer großen und gefahrenvollen Krankheit wieder zu sammeln beginne. Das Quartanfieber, das mich damahls geplagt, als ich Ihnen meinen letzten Brief geschrieben, wollte durch dieselbe auf eine für mich schreckliche Weise seinen Abschied nehmen. Gar nicht übertrieben oder unwahrscheinlich scheinende Berechnungen der Ärzte behaupteten, daß ich in drey bis vier Tagen über 25 ℔ (römisches Gewicht) Blut verloren, deßwegen wurde ich als eine gewisse Beute des Todes erklärt, da diesen Herrn ein solcher Zufall gänzlich unbekannt war. Allein zu meinem Heil nahm die Sache unvermuthet eine bessere Wendung, Hoffnung kehrte zurück, und mit einem Wort: ich blieb bey Leben. Doch

bin ich bey all diesen vortheilhaften Zufällen noch so unglücklich geworden, alle die guten Vorhaben von Fortsetzung meiner Studien, die ich Ihnen letzthin zur Beherzigung und fernerem Rath vorgelegt, ganz oder doch großentheils aufgeben zu müssen, vor allen die vorgehabte könftige Reise nach Neapel, von welcher ich den größten Nutzen hoffte. Dann nicht nur, daß mich die großen Kosten dieser meiner erlittenen Krankheit um das Vermögen gebracht, dieselbe vorzunehmen, so ist es auch fast ohnmöglich, daß ich in Italien wieder zu solchen Kräften kommen kann, die mir Eifer und Anstrengung im Studieren erlaubten. Dann ohne die entsetzliche Schwachheit der Glieder ist mir durch vieles Opium, das man mir eingegeben, der Kopf so zerrüttet und wüste geworden, daß mir alle Ausdrücke mangeln, Ihnen dieses Übel vollständig zu beschreiben. Es mag daher für mich wohl schwerlich ein ander Mittel oder Rettung übrig seyn als jenes Äußerste, im Frühjahr nach der Schweiz zu gehen, wo ich Ruhe, Bequemlichkeit und die liebreiche Pflege einer guten, geliebten Mutter und Schwester finde; vielleicht, daß die vaterländische Luft den geschwächten Körper stärken und die Sinnen von der Ruhe und der Liebe Kräfte erhalten möchten.

Wann nun dieser mein armseliger Zustand Ihres Mitleidens werth seyn mag, so bitte ich Sie, daß Sie die Sachen dahin zu leiten suchen, daß mir erlaubt wird, die Zeit, die ich noch von Ihnen bleiben sollte, nicht

in Italien, sonder in der Schweiz zubringen zu dörfen. Ich glaube nicht zu viel zu wagen, wann ich Ihnen die Versicherung thue, daß für mich in der Kunst kein Schaden daraus entstehen wird. Dann hier bin ich nun meiner Schwäche wegen ohnedem nicht viel mehr nütze, kann ich aber, wie ich hoffe, dort gesund und munter werden, so ist eine Zeitlang Abwesenheit von allen Kunstwerken, nur allein in der Schule der einfältigen Natur, gewiß mehr gut als schädlich. Sollten Sie aber nach der Hand, wann ich endlich so glücklich seyn werde, zu Ihnen zu kommen, oder in der Zwischenzeit aus den Werken, die ich Ihnen schicken werde, finden, daß ich zu den Zwecken, die Sie mit mir vorhaben, noch nicht tauglich bin, dann mögen Sie mir nur befehlen, so will ich entweder nach dem Ihnen nahe liegenden Dresden oder an jeden anderen Ihnen beliebigen Ort hingehen und da weiter fortstudieren oder, wann es ja seyn muß, wieder nach Italien kehren und mein Heil auf ein neues versuchen. Nur jetz, wann es möglich ist, so helfen Sie, daß ich davon gehen darf und den Tod wo möglich meide, den ich bey längerem Aufenthalt voraussehe. Ihnen brauche ich wohl weiter nicht zu sagen, wie sehr mich's kränkt und das Herz betrübt, die vorgesetzte Zeit nicht aushalten zu können. Dann Sie wissen, ob ich Rom, Italien und die Werke der Kunst lieb habe, und vieles hätte ich noch zu thun, das mir nützlich wäre — allein das Leben ist süß und kostbar und mir nun noch einmahl so kostbar, da ich erhaltenden Falls den großen

Wunsch erfüllet vor mir sehe, dasselbe bey und mit Ihnen zu führen.

Weder von alten noch neuen Kunstwerken bin ich dießmahl im Stand, Ihnen einige Nachrichten zu geben. Ich selbst habe nichts gemacht, wie sich von selbst versteht. Was noch werden wird, weiß ich nicht. Wann's mir aufs beste geht, so sollen noch Studien nach Raphael, Dominichin und Garofalo gemacht werden, eh' ich Rom verlasse, und dann in Florenz etwas nach del Sarto, vielleicht. Ödipus ist, kann ich sagen, fertig, obgleich auch nur noch nicht einmahl der Contour gemacht ist, aber er ist bis auf den letzten Punct ausgedacht. Nun mag seine Bestimmung oder mein Vermögen seyn, ihn in Rom oder anderswo auszuarbeiten, es ist ganz gleich; hier gewänn' er vielleicht Eleganz der Formen, anderswo, zum Exempel in der Schweiz, ganz gewiß an Natur. Genug, ich will thun daran überall, was ich kann und vermag.

Einige schöne alte Zeichnungen habe ich zur Hand gebracht, und vielleicht gelingt es mir noch, wann ich gutes Glück habe, zu einem trefflichen Gemählde von Lanfranc zu kommen. Einen schönen Abguß, aber nur in Gyps, von der berühmten Münze Alexanders, die der Cardinal Borgia besitzt, habe ich auch.

Sie werden wohl meinen letzten Brief, der zu Ausgang des Septembers geschrieben war, noch nicht erhalten gehabt haben, als Sie an Herrn Bury schrieben, daß ich Ihnen doch schreiben möchte, wie mir derselbe

von Neapel aus berichtet; es thäte mir sehr leid, wann er nicht angekommen seyn sollte, es steht alles darin, was Sie damahls von mir zu wissen verlangten.

Wie habe ich mich auf alle Fälle gegen die Herzoginn zu verhalten, wann sie wieder nach Rom kommen wird, in Betracht meiner künftigen Niederlassung in Weimar? Weiß sie schon davon oder darf oder muß ich ihr davon sagen oder muß ich suchen, alles, was Bezug hierauf haben kann, auszuweichen? und wie habe ich mich, im Fall das Ausweichen nicht Statt hätte, zu verhalten? Geben Sie mir doch Nachricht hierüber; dann nach dem Neuen Jahr wird sie, wie ich höre, kommen, und ich würde sehr verlegen seyn, wann ich hierüber nicht Auskonft hätte.

Bedauren Sie mich, lieben Sie mich ferner und bleiben mir gewogen! Und wollen Sie meine Trübsal lindern, mein Gemüth erheitern, so schenken Sie mir zuweilen eine gütige Zeile.

Rom, den 21. Novembris 1789. H. Meyer.

15. Goethe an Meyer.

Ich kann Ihnen nicht ausdrucken, wie sehr es mich erfreut, daß Sie sich wieder hergestellt fühlen und daß ich hoffen kann, Sie bey mir zu sehen. Mein Gedanke wäre dieser: Sie blieben den Sommer noch im Vaterlande, genössen der schönen Gegend und der guten Jahrszeit. Ich werde diesen Sommer wenig zu Hause seyn, Sie kämen etwa im September, und wir ver-

gnügten uns den Winter zusammen. Sie sollen völlige Freyheit haben zu arbeiten, was Sie wollen; ich freue mich recht darauf, mit Ihnen so manches durchzusprechen, was uns beyde gleich interessiert.

Auf einen Canon männlicher und weiblicher Proportion loszuarbeiten, die Abweichungen zu suchen, wodurch Charaktere entstehen, das anatomische Gebäude näher zu studieren und die schönen Formen, welche die äußere Vollendung sind, zu suchen, zu so schweren Unternehmungen wünschte ich, daß Sie das Ihrige beytrügen, wie ich von meiner Seite manches vorgearbeitet habe.

In dem Stücke von Albrecht Dürers Werken, das Sie mir anzeigen, stehen wahrhaft goldne Sprüche; es wäre schön, wenn man sie einmahl zusammen rückte und in neuere Sprache übersetzte.

Hierbey schicke ich Ihnen 47 Stück Laubthaler als den Betrag einer halbjährigen Pension. Ich habe, weil der Termin Michael einmahl falsch angegeben war, für Weihnachten und Ostern quittieren müssen, es fehlt Ihnen also noch das Johanni-Quartal vorigen Jahrs; ich will sehen, wie ich's ins Gleiche bringe.

Leben Sie recht wohl. Schreiben Sie mir den Empfang und zugleich, daß Sie wohl und fleißig sind und mich lieben. Weimar, den 13. März 1791.

Goethe.

Hierbey liegen einige Worte über Ihre Arbeiten; da ich ein höchst fauler Schreiber bin, habe ich sie dictiert.

Ich habe Ihnen schon in einem Briefe vorläufig angezeigt, daß ich Ihr Gemählde zur rechten Zeit erhalten habe; nunmehr ist auch die Zeichnung der Aurora angekommen: beyde sind mir die angenehmsten Zeugnisse Ihres Nachdenkens und Fleißes gewesen.

Ich wünsche sehr, mich dereinst mit Ihnen mündlich auch über diese Arbeit unterhalten zu können; es ist schwer, über eine so complicierte Sache, als ein gutes Kunstwerk ist, sich schriftlich zu erklären.

Die Endzwecke, welche Sie sich beym Ödipus vorgesetzt, und das Raisonnement, das Sie in Ihrem Briefe vom 22. December führen, muß ich vollkommen billigen, und ich kann wohl sagen: Sie haben nach meiner Einsicht Ihre Absichten sehr schön erreicht. Der erste Eindruck, den das Bild macht, ist angenehm und reitzend, die glückliche Wahl der Farben bringt diese Wirkung zuwege, Klarheit und Deutlichkeit des Ganzen hält sogleich die Aufmerksamkeit fest. Es ist so angenehm, wenn wir bey Erblickung eines Bildes sogleich wahrnehmen, der Künstler wolle uns nicht nur bestechen oder wie ein Taschenspieler täuschen, sondern es sey ihm Ernst, wirklich etwas zu leisten, er wolle uns Rechenschaft geben von dem, was er gethan hat, und uns durch Klarheit und Genauigkeit in den Stand setzen, ihn zu beurtheilen.

Die Hauptfigur ist Ihnen sehr glücklich gerathen, sowohl in Absicht auf den Gedanken und die Natürlichkeit der Stellung und des Ausdrucks als auch der Ausführung der einzelnen Theile, wovon ich besonders Kopf, Brust

und Leib mehr zu schätzen weiß als die Extremitäten, von denen ich überhaupt einen entschiedenen und ganz klaren Begriff noch nicht habe. Was die Figur der Minerva betrifft, so scheinen Sie selbst mit derselben nicht ganz einig, doch ist immer hier zu bedenken, daß sie als untergeordnet erscheint und eigentlich da ist, den Helden durch ihre Gegenwart zu erheben. Die Gewänder und die Farben derselben sind mit vieler Kenntniß und Nachdenken angelegt. Was die Figur des Sphinx betrifft, so hätte ich dabey wohl einiges zu erinnern: zum Exempel, daß Kopf und Brust, deren wilden und frechen Charakter ich sehr wohl gedacht finde, etwas kleiner seyn möchten, damit das Ganze eine schlankere Gestalt erhielte und die Flügel proportionierlich größer werden könnten. Allein da hier von Bildung eines Ungeheuers die Rede ist, wo so mancherley Betrachtungen eintreten und Sie wohl mit Vorbedacht diese Gestalt überhaupt gröber und roher gehalten haben, um die menschlichen und göttlichen Gestalten desto zierlicher erscheinen zu machen, so mag das in der Folge, wenn wir uns sprechen, der Gegenstand einer kritischen Unterredung werden. Sie wissen, wie sehr ich die Compositionen der Alten schätze, und da Sie auf einem Wege gehen, der auch von mir für den rechten gehalten wird, so wird es uns künftig zu großer Zufriedenheit gereichen, wenn wir uns wechselseitig darüber erklären und unsere Meinungen durch Beyspiele erläutern werden. Ich bin überzeugt, daß der Künstler, der diese Gesetze kennt und sich ihnen

unterwirft, eben so wenig beschränkt genannt werden kann als der Musicus, der auch nicht aus den bestimmten Verhältnissen der Töne und der Tonarten herausgehen, sich aber innerhalb derselben ins Unendliche bewegen kann.

Was die Composition der Aurora betrifft, so bin ich mit derselben vollkommen zufrieden; wenn Sie gleich bey der Bearbeitung dieser Idee ihr wohl noch eine größere Vollkommenheit geben können, so kann ich doch nichts daran finden, was ich verändert wünschte. Was die Erfindung betrifft, so haben Sie, dünkt mich, die glückliche Linie getroffen, worüber die Allegorie nicht hinaus gehen sollte. Es sind alles bedeutende Figuren, sie bedeuten aber nicht mehr, als sie **zeigen**, und ich darf wohl sagen, nicht mehr, als sie sind. Die Symmetrie und Mannigfaltigkeit geben der Composition eine gar schöne Wirkung, und der Reitz, der sich sowohl in Formen als Farben über das Ganze verbreiten kann, ist wirklich ohne Gränzen. Die verschiedenen Figuren der Menschen und der Thiere heben einander, ohne einander zu contrastieren, und es ist eben alles beysammen, um ein glückliches Bild zu machen. Die Schwierigkeiten der Farben und des Helldunkels sind groß, aber eben deswegen ist es desto reitzender, sie zu überwinden. Es muß Ihnen ganz überlassen bleiben, wie Sie die Figur der Aurora mehr in die Höhe zu bringen denken, die Gruppe des Ganzen würde dadurch freylich leichter und edler, und Sie werden alsdenn die Zwischenräume, die

dadurch entstehen, wieder zu benutzen wissen. Es wäre schön, wenn Sie dieses Bild zu Ihrer Sommerarbeit machten.

16. Goethe an Meyer.

Trier, den 25. August 1792.

Ich bleibe sehr Ihr Schuldner, denn bis jetzt hat sich noch nichts finden wollen, was uns taugte. Die deutsche Welt ist sehr leer an allem Echten, doch wollen wir nicht ganz verzweiflen. Hier steht noch der Kern eines alten römischen Mauerwerks, der ganz trefflich ist. In der bekannten Art, mit Ziegeln und Bruchsteinen wechselsweise zu mauern. Eine Form kann man nicht sogleich dem Gebäude ansehen, es war aber mannigfaltig und gewiß schön, nach dem zu schließen, was man noch sieht. Die gegenwärtige Welt geht bunt durch einander. Leben Sie recht wohl. Seyn Sie fleißig im Frieden und bereiten mir eine Stätte, wenn ich wiederkehre. Adieu. Lieben Sie mich. Sorgen Sie für die Meinen.

G.

17. Goethe an Meyer.

Ich kann wohl sagen, daß meine Existenz jetzt ganz antipodisch mit der Ihrigen ist; lassen Sie sich aus dem inliegenden Briefe sagen, wie die Welt aussieht, in der ich lebe. Ich verfolge im Geist Ihre Arbeiten und freue mich auf Ihren Regenbogen, der mich wie den Noah nach der Sündfluth empfangen soll. Schicken Sie mir bald einen Brief und schreiben ein Wort.

Durch Herrn Geheimen Assistenzrath Voigt erhalt' ich ihn bald, in sieben Tagen kann er hier seyn.

Den 28. August, im Lager bey Longwy. G.

18. Goethe an Meyer.

Den 27. September.

Ihr Blättchen, lieber Meyer, vom 7. September habe ich erst gestern erhalten, und in dieser Zeit werden die Tüncher wohl vorgerückt seyn. Ich freue mich, daß das Kamin wohl gerathen ist, denn es ist ein Hauptstück, und da wir keine edle Steine haben, so ist die Form desto wichtiger.

Genießen Sie der Ruhe, indeß ich leider mitten in der Unruhe stecke, und wünschen Sie mit mir, daß es bald vorüber gehen möge. Wir stehen nicht weit von Chalons, das wir vielleicht nie sehen werden.

19. Goethe an Meyer.

[10.—15. October 1792.]

Umgeben von allen Übeln des Kriegs sage ich Ihnen für Ihre Briefe Dank, die ich nun alle und zur rechten Zeit erhalten habe; denn wenn sie gleich später ankamen, so trafen sie mich doch eben in einem Augenblick, wo ich mich nach freundschaftlicher Unterhaltung sehnte. Haben Sie Dank, daß Sie dem sachten Gange der Tüncher folgen wollen; ich hoffe doch, diesen Monath werden diese schmutzigen Schnecken aus dem Hause kommen.

Halten Sie die Zeichnung der Vase und Ihre Bemerkungen nur feste und lassen sich nicht mit jenen Menschen ein, die nur wollen, daß der Künstler pfusche und noch dazu schlecht bezahlt werde und so an Leib und Seel' verderbe.

Faciusens Kopf hat mich recht gefreut, er ist nun auch von dieser Seite geborgen. Haben Sie die Güte, ihn weiter zu leiten. Wäre es nicht möglich, daß er in Dresden noch eine Anleitung zum Cameenschneiden erhalten könnte? Wenn er auch noch einen Monath dort bleiben müßte. Er ist auf gutem Wege, und wir könnten ihn alsdann in Weimar ausbilden und ihm Arbeit verschaffen.

Vorstehendes schrieb ich den 10. October in Verdun, nun ist es der 15. geworden, und ich bin in Luxenburg, sehr zufrieden, daß ich wenigstens dem Vaterlande so viel näher gerückt bin. Bald hoffe ich nach Trier zu gehen und Frankfurt noch vor Ende des Monathes zu erreichen. Empfehlen Sie mich allen Freunden.

Was unser Haus betrifft, so wollt' ich Sie bitten, sobald Frost zu befürchten ist, nichts weiter mit Tapezieren und Mahlen zu unternehmen. Wir wollen diesen Winter mit allem zufrieden seyn. Da die Tüncher so langsam gearbeitet haben, wird wohl das Treppenhaus nicht ganz fertig werden, es hat aber nichts zu sagen.

Leben Sie recht wohl, genießen Sie der Ruhe und lieben mich.

G.

20. Goethe an Meyer.

Trier, den 28. October 1792.

Wer sollte gedacht haben, daß mir die Franzosen den Rückzug versperren würden! Sie haben Maynz und Frankfurt, wie Sie schon wissen werden. Coblenz nicht, das ist gerettet. Ich dachte zu Ende des Monaths in Frankfurt zu seyn und muß nun hier abwarten, wo es mit den Sachen hinaus will und wie ich meinen Rückweg anstellen kann. In acht Tagen wird sich vieles zeigen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie die beyden Orte halten wollen und können. Vielmehr, daß sie bald zurückgehen. Wo nicht, so kann ich immer über Coblenz und Marpurg meinen Weg nach Hause nehmen. Sagen Sie das alles Ihrer kleinen Wirthinn und Nachbarinn. Behalten Sie mich lieb und seyn Sie im Stillen so fleißig, als es gehen will, da ich in beständiger Unruhe und Zerstreuung lebe. Einige schöne Alterthümer habe ich hier gefunden, besonders in der Nähe zu Igel ein römisches Grabmonument, das, mit allen seinen Aufsätzen 65 französche Fuß hoch, noch ganz dasteht und die Basreliefs nur von der Witterung gelitten haben. Leben Sie wohl. Ich schreibe bald wieder.

G.

21. Goethe an Meyer.

Düsseldorf, den 14. November 1792.

Aus dem wilden Kriegswesen bin ich in die ruhigen Wohnungen der Freundschaft gelangt. Seit acht Tagen befinde ich mich hier bey meinem Freunde Jacobi und

fange erst wieder an, das Leben zu fühlen. Die Gallerie macht mir großes Vergnügen; wie sehr wünschte ich, sie mit Ihnen zu sehen. Auch ist hier eine treffliche Sammlung Zeichnungen italienischer Meister, die der ehmalige Director Krahe in Rom gesammelt hatte, zu einer Zeit, wo noch etwas zu haben war. Ich hoffe, Sie sind wohl, und wenn das Wetter so schön bey Ihnen ist als hier, so wird ja wohl das Tünchen und Färben und Mahlen gut vorwärts gerückt seyn. Leben Sie recht wohl. Sobald ich über den Weg entschlossen bin, trete ich meine Rückreise an und hoffe Sie bald zu sehen.

G.

22. Meyer an Goethe.

Dieser Brief wird Sie hoffentlich wohl in Frankfurt antreffen, und aus Inliegendem werden, wie ich vermuthe, Ihnen gute Nachrichten aus Jena verkündet werden. Im Hause geht das Bauwesen hübsch fort, und es scheint mir, daß die Arbeiter fleißiger sind als vergangenes Jahr. Solchergestalt hoff' ich, daß alles, was zu thun vorgesetzt ist, bald verrichtet seyn wird. Meister Joller hat ein Kästchen mit dem Ofenmodell bey mir niedergesetzt; Sie haben mir nichts darüber hinterlassen. Soll es bloß also aufbewahrt oder irgend wohin versandt werden?

Der Herzoginn Durchlaucht grüßt Sie! Es grüßen Sie Herders!

Leben Sie wohl!

Weimar, den 16. May 93. M.

23. Meyer an Goethe.

Wie es mit dem Bauwesen steht, werden Sie aus meinem letzten Briefe ersehen haben. So ist's noch, und man ist auch etwas voran gerückt, doch wegen der Festtäge weniger.

Das Ofenmodell soll, wie Sie befehlen, nächstens nun abgehen. Auch:

Das Profil der Rahmen habe sogleich abgezeichnet und lege solches diesem Brief bey.

Zwey Faden finden Sie hier: der kürzere bezeichnet die Höhe des Bildes und also die Breite des benöthigten Tuchs. Der andere ist die Breite des ganzen Zimmers und stellt die Länge des Bilds vor.

Allein ich habe einen unglücklichen Anfang gemacht, dann als ich vergangenen Montag den Vormittag über in dem gelben Zimmer die Hauptgruppe aufzeichnete, so ist mir die Feuchtigkeit desselben so schlecht bekommen, daß ich jetz noch nicht wieder gesund bin und Arzney nehme.

Kopfschmerzen, steifer Nacken und anders mehr waren die bösen Folgen, und ich muß wenigstens eine kleine Pause machen, eh' ich wieder anfange; hernach will ich das Werk in mein ordentliches Wohnzimmer bringen, um wenigstens vor der Hand die Hauptgruppe aufzeichnen zu können. Freylich wegen engem Raum wird's etwas schwer seyn, und das Ganze ist an diesem Ort gar ohnmöglich zu machen. Vielleicht verlieren aber

die anderen bis etwa nach Monathsfrist ihre nun geprüften bösen Eigenschaften, und man kann dann wieder einen Versuch wagen. Es sollte mir wenigstens sehr leid thun, wann ich gehindert werden sollte, noch diesen Sommer dran zu gehen, indem ich gute Erwartungen vermöge dieses ersten Anfangs davon habe.

Wann ich einige Gypsgüsse von den Gemmen zusammen bringen kann, so will ich solche an den Herrn Coadjutor senden, doch ist wenig übrig; die meisten sind der Herzoginn übergeben worden, bey welcher ich mich seit Ihrer Abreise sehr oft befunden habe.

Leben Sie wohl, alles grüßt Sie.

Weimar, den 24. May 1793. H. Meyer.

24. Meyer an Goethe.

Inliegender Brief kommt vermuthlich von Neuchâtel, und da die Bücher auch schon angekommen sind, so habe um so weniger säumen wollen, Ihnen solchen zu schicken, damit Sie endlich dieser Sache los werden.

Lavater kam vergangenen Freytag hier vorbey und geht nach Kopenhagen, wo er treuen Jüngern die verlöschende Glaubenslampe mit geistlichem Öhl füllen will. Vermuthlich werden da große Sachen geschehen, die uns einst Kurzweil machen werden; wir haben schon einige dunkle vorläufige Nachrichten.

Knebel soll über die Maßen fleißig seyn in Jena. Es ist die Stimme herüber erschollen, daß er einst in einem Tag 50 Verse gemacht habe. Er hat mich zu sich

eingeladen, allein ich finde, daß jetz meine Zeit noch nicht kommen ist. Dann da ich mich nun wieder leidlich wohl befinde, so will ich sehen, ob ich an dem Pelops fortfahren kann. Morgen will ich mich nach der Hippodamia erkundigen und wo möglich noch diese Wochen zeichnen.

Im Haus geht das Bauen seinen stillen Gang fort. Joller hat den Blindboden vom großen Saal in Arbeit, wird wohl morgen fertig werden. Man tüncht die Decke des gewölbten Zimmers, man mahlt die Decke im Vorzimmer.

Es ist seltsam, daß noch nichts von der Madame Angelica eingegangen ist.

Leben Sie wohl, gewinnen Sie, wann Sie können, den Franzosen was ab.

Herders werden Ihnen heute vermuthlich auch schreiben; der Bürgergeneral hat ihnen und der kleinen Zahl Menschen vom guten Geschmack zum Entzücken gefallen.

Facius hat mir einen Cammeo aus einem schlechten Stein nicht ganz übel geschnitten, geschickt einen Apollo ganzer Figur vorstellend. Er soll auch seit gestern selbst hier seyn, hab' ihn aber noch nicht gesehen.

Ihr

Weimar, am 3. Juni 93. H. Meyer.

25. Meyer an Goethe.

[7. Juni 1793.]

An demselben Tag, als ich Ihren Brief erhalten, worin Sie das Maß des Tuchs verlangten, habe ich

Ihnen geantwortet und die Länge und Breite mit zweyen Stücken Zwirn gemessen und solche nebst dem begehrten Profil der Rahmen Ihnen gesandt.

Ich sehe zwar aus dem Dato Ihres Letzten, daß es möglich war, daß Sie meinen Brief mit den Maßen damahls noch nicht erhalten hatten, wann er auch gleich ohne Hinderniß seinen Weg machte. Sollte sich's aber wirklich zugetragen haben, daß diese wichtige Depesche verloren gegangen, so wär' ich um so viel mehr betrübt, da mit derselben Post jedoch besonders auch ein anderer, fremder Brief, von welchem ich jedoch nicht weiß, woher er war, an Sie abgegangen.

Übrigens hab' ich Ihnen zu berichten, daß das Gewölb in dem Zimmer überm Hof fertig ist; nun werden die Wände gemacht. Ich kann's Ihnen gar nicht sattsam beschreiben, wie hübsch und capellenhaft das Ding wird. Im Vorzimmer ist die Decke schon blau, und man tapeziert.

Das Bildniß zur Hippodamia wird mir schwerer und weitläufiger, als Sie und ich anfänglich gedacht haben; dann es ist in ganz Weimar ruchtbar geworden, und nun will alles gern zusehen und erwarten ein groß und schier unerhört Werk. Darum bin ich nun genöthigt, mich zusammen zu nehmen und anstatt zu zeichnen nun zu mahlen und zu thun, so viel ich vermag, daß die Erwartung nicht betrogen werde und wir anstatt des gehofften Ruhms in Schande gerathen. Hiebey wird zwar freylich viel Zeit eingebüßt, aber es ist auch gut,

wann ich wieder einmahl was Ordentlichs mache, und 's große Bild wird endlich doch fertig werden und an Güte — nichts verlieren.

Herder besonders und auch die Herzoginn legen mir's nahe, das Bekannte über die alten Monumente zum Behuf der Kunstgeschichte weiter auseinander zu setzen. Da Sie nun den ganzen Plan und Wesen wissen, so sagen Sie mir doch gelegenlich, ob es Ihnen der Mühe werth scheint. Etwas Vollständiges und Sicheres kann unter gegenwärtigen Umständen nicht gesagt werden, es diente bloß, um andere aufmerksam zu machen, und wär' freylich gut, wann's ausgesprochen wäre. Aber wir haben, mein' ich, mehr zu thun, und will besser gelingen, durch Formen als Zeichen zu sprechen.

Leben Sie wohl, der Brief enthält im Kurzen manches. Der Herzoginn Durchlaucht, Gores, Frau v. Schardt, die schöne Fräulein und andere haben mir Grüße an Sie aufgetragen.

H. Meyer.

26. Meyer an Goethe.

Weimar, den 14. Juni 93.

Ob ich Ihnen gleich nicht viel zu schreiben weiß, so will ich doch dieses Blättchen beylegen, indem Briefe an Sie weggehen.

In wenig Tagen werden wir das Basrelief von Klauer erhalten. Ich habe die Form schon gesehen, in welcher dasselbe gegossen werden soll. Die übrigen

Sachen rücken auch bald zum Ende, und wird alles sehr gut.

Diese Woche schrieb Heigelin aus Neapel an die Herzoginn, daß das Bild von Carracci durch Bury seit einiger Zeit bey ihm versetzt sey. Da er aber nun höre, daß Ihro Durchlaucht solches an sich nehmen wollten, so wollt' er solches über Hamburg herschicken. Er lobte sehr, wie dasselbe in Neapel von großen Kennern für ein Meisterstück erkannt werde p. Auf Ihro Durchlaucht Befehl hab' ich ihm dann geschrieben, in wie fern und für wie viel sich dieselbe entschlossen hätte und wie Sie und ich an die Madame Angelica geschrieben und gebeten hätten, daß sie sich damit befassen möchte, ihr auch daraufhin eine Assignation von 100 Scudi zugesandt p., kurz alles, was bis dahin gethan worden; nun empfählen aber Ihro Durchlaucht ihm selbst die Besorgung des ganzen Geschäfts.

Unter uns gesagt, je mehr ich die Sache überlege, so wird mir wahrscheinlicher, daß es drauf angesehen ist von den Mahlern, zu Burys Vortheil die Herzoginn zu prellen. Dann es scheint auch, als glaubte Heigelin, das Bild gehöre ihm ganz allein. Ich habe aber dagegen den Brief so eingerichtet, daß wir hier auf alle Weise im Vortheil sind und Ihro Durchlaucht nichts Unbilligs zugemuthet werden kann.

Da ich die Gabe der Weißagung nicht habe, so wär' es möglich, daß ich mich betrogen hätte, und es sollte mir sogar lieb seyn, aber alles wohl erwogen, ist es

doch nothwendig gewesen, sich so gut möglich zu verwahren.

Die Fräulein S— sitzt fleißig, und ich avanciere, allein ich kann noch nicht sagen, in wie fern mir's gelingen wird. Die geneigte Stellung macht das Werk sehr schwer, und was das Schlimmste ist, so bin ich mit solcher Stumpfheit des innern Sinns befallen, die mich fast gänzlich untüchtig macht, etwas Gutes zu denken oder zu thun.

Der Ihrige
H. Meyer.

27. Meyer an Goethe.

[18. Juni 1793.]

Wir haben hier so entsetzlichen Frost für diese Jahrszeit, daß man sich fast nicht zu bergen weiß. Ich wünsche, daß es in Ihrer Gegend milder sey, sonst wär' es eine harte und beklagenswerthe Sache für Sie, zu Felde zu liegen.

Die guten Wünsche Ihres Briefs sind zum Theil erfüllt (das warme Wetter ausgenommen), dann ich befinde mich, leiblicher Weise genommen, wieder ziemlich wohl, und mit der schönen Hippodamia komme ich täglich besser zurecht, so daß, wann ihre Geduld und mein Fleiß und Lust noch ferner anhält, ich hoffen kann, mich mit Ehren aus der Sache zu ziehen. Es war aber höchst nothwendig, wieder einmahl so was zu unternehmen; dann es ist ganz ohnmöglich zu begreifen, wie fremd mir's vorkam, und ich erschrack anfangs vor mir selbst.

Mit den Exemplaren vom Bürgergeneral werd' ich es halten, wie Sie befehlen, wann sie einst ankommen; die Freunde warten mit Verlangen darauf.

Nun noch ein Wort vom Bauwesen. Hoffentlich werden die Tüncher noch diese Woche gänzlich fertig. Im Vorzimmer wird gemahlt; es wird eine hübsche, noch wenig gesehene Einheit werden, freuen Sie sich nur im voraus drauf.

Herr v. Knebel ist von Jena wieder gekommen. Er befindet sich über die Maßen wohl und munter und läßt Sie vielmahl grüßen.

Ich bin sehr oft in Tiefurt; das schadet zwar dem Fleiß, allein ich fühle es zu sehr, wie mich etwas Bewegung und Unterhaltung tröstet und erquickt.

Von der Herzoginn Durchlaucht und allen, die um sie sind, soll ich Ihnen vielfältige Grüße melden.

Leben Sie wohl und lieben

Ihren ergebenen

H. Meyer.

Den Augenblick, da ich diesen Brief zuschließen will, erhalte ich einen Brief von der Angelica. Sie meldet das von Burys Bild, was ich Ihnen letzthin schrieb, und grüßt Sie zu tausend Mahlen.

28. Goethe an Meyer.

Den 22. Juni 93.

Ihren Brief vom 14. erhalte ich heute, wir stehen noch vor Maynz, wir setzen der Stadt zu, sie wehrt sich, und das wird noch einige Zeit währen.

Es freut mich, daß sich indeß unser Häuschen baut, indeß wir manches zerstören.

Ich hoffe, wenn unser dießjährig Pensum fertig ist, Sie zu besuchen. Wie gern möcht' ich wieder in unserm kleinen Zirkel seyn.

Leiten Sie die Sache mit dem Bilde so fort. Angelica wird die 100 Scudi nicht aus Händen geben, weil sie das Bild nicht erhält. Sie wird doch bald schreiben.

Ich wünsche Glück zu Ihrer Arbeit, vielleicht kommt die Begeistrung während des Machens.

Leben Sie wohl. Genießen Sie der Ruhe. Es ist hier herum ein leidig Leben. Ein Glück, daß man nicht zu sich selbst kommt.

G.

29. Meyer an Goethe.

Herder und Voigt, denen ich die Briefe, welche in dem heut erhaltenen Packet für sie enthalten waren, selbst gegeben, danken beyde.

Was Sie mir sonst schrieben, will ich zu Herzen nehmen. Es dünkte mich selbst gut, wann ich mir zu dem großen Bild mehr Zeit nehme und zu dessen Verfertigung bloß die Stunden glücklicher Stimmung abwarte, sollte darüber auch ein längerer Verzug entstehen; wir bedörfen's doch so eilends nicht. Indem ich die Hippodamia zeichne, so ist mir der Gedanke beygefallen, ob es nicht vielleicht dem ganzen Werk größeres Intresse geben sollte, wann man unter die Zuschauer viel Bild-

nisse von unsern hiesigen Freunden und Bekannten mischte. Sehr groß würde die Mühe nicht seyn, weil die Figuren klein werden, und mich dünkt, wir wären auf einer schicklichen Stelle hiezu. Sie sehen, daß ich hiemit bloß eine alte Sitte wieder erneuern wollte. Wir wollen die Sache noch ferner überlegen, und es kann zu allem Rath werden, wann man sich nur nicht zu eilen braucht.

Zu dem Aufsatz über die alten Reste der Kunst haben Sie mich durch Ihre Zustimmung nun vollkommen determiniert. Die Herzoginn ist so gnädig, mir, wann mich das unruhige Gemüth und meine üble Laune in der Stadt zu sehr anfechten, bey sich Aufenthalt zu gönnen; diese Gnade will ich hiebey zu benützen suchen und zweifle nicht, daß die Musen in Tiefurt mir wie in Jena günstiger seyn werden, als sie seit einiger Zeit sich in Weimar bewiesen.

Bauverwalter Stephany meint, Sie könnten in Frankfurt am besten von den vergoldeten Rosen finden, wie wir sie auf die Thüren statt der gewöhnlichen Thürnägel oder -knöpfen zu setzen gedenken. Wir brauchten fürs erste drey Stück ganz große, die wenigstens 4 Zoll im Durchmesser hätten und mit starken, obgleich wohl anliegenden Ringen versehen seyn müßten. Diese dienten zu den drey Thüren auf der Treppe. Aber die Ringe müssen vorzüglich so stark und fest gemacht seyn, daß die Rollthüren daran auf und zu geschoben werden können. Ferner bedörfen wir fünf bloße Rosen, die etwas

kleiner seyn können, zu den fünf Thüren des Vorzimmers. Hier bedarf es meines Erachtens keine Ringe, weil die Thüren alle einwärts gehen, das ist gegen den, der aufmacht. Endlich wieder vier oder fünf mit Ringen zu der Rollthüre im Saal und denen, die auf die Windeltreppe und ins Vorzimmer führen, aber diese müßten ebenfalls kleiner seyn als die ersten und mit den simplen Rosen von gleichem Durchmesser. Wann Sie nun noch zum Überfluß drey andere, das ist acht, von dieser letztern Art kaufen ließen, so dienten selbe zu den Thüren im gewölbten Zimmer.

Ich hab' Ihnen, dünkt mich, zu melden vergessen, daß dem Brief der Angelica eine Quittung für die 100 Scudi von Burys Hand beygelegt war; ich werde nun dieselbe sammt dem Inhalt ihres Briefs an Ihro Durchlaucht abgeben, auf daß alles ins Reine komme.

Den 25. Juni 93. Meyer.

30. Meyer an Goethe.

Weimar, den 5. Juli 1793.

Vor einer Stunde ohngefähr habe ich Ihr erfreulich Schreiben erhalten und beantworte solches auf der Stelle wieder, weil ich heute Vormittag wieder eine Sitzung der Hippodamia veranstaltet habe (welche nun bald fertig werden wird) und hernach nach Tiefurt wandre, wo ich mich die meiste Zeit aufhalte. Haben Sie Geduld mit mir; so lang Sie abwesend sind, schlafen die Musen. Indeß habe ich doch an dem Aufsatz über die

Alterthümer gearbeitet, und bald ist die erste Abtheilung über die Werke des alten Styls im Reinen.

Kommen Sie, wann Sie wollen, Sie werden nun immer gegrüßt, wann Sie in die Zimmer treten, das heißt: das eingelegte Stück vor der Thüre mit dem Salve ist gemacht, und Joller hat alles recht ordentlich schwarz gebeitzt. Könftige Woche wird hoffentlich gar auch das Basrelief an Ort und Stelle kommen. Aus diesen Nachrichten sehen Sie, daß immer fort und dem erwünschten Ende näher gerückt wird.

Nachrichten von dem Bild und von der Madame Angelica geben Ihnen meine letzten Briefe und wie alles, hoff' ich, zum Besten geleitet worden. Die 100 Scudi oder Rechnung dafür habe der Herzoginn Durchlaucht übergeben, und diese hat, glaub' ich, schon an Ludecus die Bezahlung derselben befohlen. Heute schreibt sie Ihnen vermuthlich auch selbst Antwort auf Ihren Brief.

Die Exemplare vom Bürgergeneral sind noch nicht angekommen.

Der Himmel erhalte und beglücke Sie!

Ihr

H. Meyer.

31. Goethe an Meyer.

So geht es recht gut, wenn man nur einige Nachsicht mit sich selbst hat. Sie werden gewiß reussieren, wenn Sie die guten Stunden auswählen. Der Gedanke, unter die Zuschauer Porträte unsrer Freunde zu

bringen, ist sehr schön und glücklich; nehmen wir uns Zeit zur Sache; zum Genuß des Lebens haben wir Raum genug, den übrigen wollen wir zur Übung und Ausbildung der Kunst nach und nach benutzen.

Sie machen durch Ihre Gegenwart der Herzoginn viel Freude in Tiefurt; erheitern Sie sich in der freyen Luft und der guten Gesellschaft.

Nach den Rosen will ich mich umsehen, auch wegen der Teppiche und sonst mir Bekanntschaft machen. Leider ist alles, was wir verlangen, nicht currente Waare. Wenn wir nicht eilen, finden wir's doch. Kunstlos und fast trostlos sitze ich in der schönsten Gegend von Deutschland und sehe nichts als Verwüstung und Elend. Genießen Sie der Ruhe und empfehlen mich unsrer gnädigsten Gönnerinn.

Den 10. Juli 93. G.

32. Meyer an Goethe.

Heute ist Ihre werthe Zuschrift vom 2. Juli vom Freund Knebel mir übergeben worden, und das, was Sie mir darin zu vernehmen geben, nöthigt mir den frommen Wunsch ab, mein Schicksal mit Ihnen theilen zu können; dann es ist freylich ein humaneres und trostreicher Geschäft, den Schönen recht genau in die blauen Augen zu sehen, als Städte zu berennen und zu verwüsten. Nun es aber nicht anders ist, so müssen wir uns für einmahl gedulden.

Indeß will ich Ihnen von dem Bildniß die Nach-

richt geben, daß ich eben daran bin, solches zusammen zu mahlen und etwa künftigen Montag oder Dinstag noch eine Revision zu halten, und dann wird's — fertig seyn. Nach meiner Meinung und Urtheil ist es mir besser gerathen, als ich anfangs erwartet habe, da ich mit Furcht und Zittern das schwere Unternehmen bedachte. Daß es auch Ihnen gefallen wird, deß bin ich gewiß, aber ob das Urtheil der Welt mit uns überein kommen wird, dafür bürge ich nicht. Dann das Stück hat, was man historisches air nennt, und erzeugt, dünkt mich, nicht den Begriff eines abwesenden Gegenstands, wie ein Bildniß sonst gemeiniglich thut, und es wäre auch wirklich gegen unsre Absicht, wann es diese Wirkung thun würde, da es selbst vorstellen und nicht nur bloß erinnern soll.

Mit der bewußten Schrift ist auch der Anfang gemacht worden, und ich bin mit dem ersten Abschnitt durch, das ist so weit, als die Monumente des ältesten Styls reichen, oder bis zu der großen Minerva von Portici. Ich werde nun dieses erste Stück abschreiben und den Freunden producieren.

Noch über eine Sache muß ich Sie Raths fragen. Da die Herzoginn in ihrem Haus vieles zurecht machen läßt und ihre besten Kunstsachen, die sonst dem Verderben ausgesetzt waren, aufgehangen werden, so wird alles zu einer Art von Gallerie umgeschaffen, nur der große Saal im obern Geschoß bleibt leer und unverziert. Darüber bin ich auf den Gedanken gerathen,

Cartons hinzuhängen und zu diesem Behuf meinen Vorrath zu verschreiben. Allein bey genauerer Untersuchung des Orts fand sich, daß wegen Thüren, Fenstern und Wandschränken kaum der große von Cyrus Ferrus und noch einer von mittlerer Größe von Carl Maratti Raum haben würde. Deswegen hab' ich mich noch nicht entschließen können, diesen Vorsatz auszuführen, weil ich um dieser paar Stücke willen nicht gern etwan 15 Thaler Fracht aufwenden möchte, und von den übrigen hätte man doch wenig oder keinen Genuß, weil's an Raum mangelt. Ihre Meinung soll hierüber entscheiden, oder bey Ihrer hoffentlich baldigen Wiederkunft läßt sich genauer darvon sprechen und überlegen.

Diesen Augenblick gibt mir Rath Krause Nachricht, daß Horny zu Ihnen heraus bestellt worden. Ich freue mich für denselben, daß er Gelegenheit haben wird, wenigstens etwas nach der Natur zu zeichnen und vielleicht auch dabey sonst zu gewinnen.

Ich habe ein Stück von der Übersetzung des Aristophanes von Wieland gehört, worin einige Capitalspäße vorkommen.

Ein neuer Band von Herders Zerstreuten Blättern ist auch heraus.

Hier haben Sie also einen ganzen Brief voll literarische und Kunstnachrichten. Daß sie Ihnen einen vergnügten Augenblick machen,

wünschet Ihr

Den 11. Juli 93. H. M.

33. Meyer an Goethe.

Nicht daß ich Ihnen etwas Erhebliches zu schreiben wüßte, sondern bloß die gute Gewohnheit zu üben, wird dieses Blatt zur Antwort auf Ihren letzten Brief vom 10. Juli. Wir haben seit etwa acht Tagen eine solche Hitze ertragen, daß ich mich selbst aus Italien nicht erinnere, mehr gelitten zu haben; seit gestern aber hat sich's wieder abgekühlt. Und es that wohl Noth, dann unserm guten Volk von Weimar wurde dadurch dergestalt zugesetzt, daß laut zuverlässigem Bericht schon funfzehn Personen mehr und minder toll worden sind.

Ich hoffe doch, daß von denen Rosen in Frankfurt zu seiner Zeit etwas zu finden seyn wird. Wie ich gehört, so sollen auf Leipziger Messen dergleichen angetroffen werden, allein darauf können Sie sich nicht verlassen. Wer geht um deswillen hin und wählt aus?

Um noch eins und das letzte Wort von dem Bildniß zu sagen, so ist dasselbe wirklich fertig und wird, so viel mir zu Ohren gekommen, von allen für ein schön Gesicht gehalten; allein wegen Ähnlichkeit und Unähnlichkeit erhebt sich großer Streit und Parteyen dafür und darwider. Es läßt sich nicht übel mit dem Apfel vergleichen, welchen Eris der Schönsten bestimmte, jedoch hoff' ich, daß die Folgen dießmahl minder tragisch seyn werden.

Die Stühle zum Vorzimmer werden jetz gemacht und lassen schön, das schwarze Zeug und die gelben

Nägel zum braunen Holz. Sie können bald kommen und werden alles fertig finden.

Leben Sie indessen wohl.

Der Ihrige

Den 19. Juli 93. H. Meyer.

34. Meyer an Goethe.

Diesen Morgen hat mir Ihro Durchlaucht die Herzoginn Louise Ihren Brief zugesandt, worin Sie die Übergabe von Maynz melden. Zwar ist das Gerücht oder vielmehr die Nachricht davon über Gotha schon seit zwey Tagen zu uns gekommen.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür, daß Sie mich wenigstens hoffen lassen, Sie bald wieder zu sehen. Es läßt sich auf keine Weise ausdrücken, wie bedürftig ich Ihrer Gegenwart bin. Ihr Maynz ist kaum verwüsteter, als ich mich fühle, und fast wird das Leben eine Last; ja wann die Herzoginn Mutter mich Armen nicht wie eine gute Mutter pflegte und tröstete, so würde das innere Weh mich vielleicht gar überwältigen, da ohne Sie alle unsere Bekannten nicht minder als ich verstimmt scheinen.

Vergeben Sie diese Jeremiade, welche wider Willen etwas lang geworden ist. Ich kann aber nicht helfen, man muß sich doch irgendwo ergießen.

Es gehen mit dem Postwagen sechs Exemplare vom Bürgergeneral ab, welche gestern angekommen sind. Eben bin ich im Begriff, der Herzoginn Louise eins zu

überreichen, eins gebe ich diesen Abend der Herzoginn Mutter, eins Herder; drey bleiben über bis auf Ihre weitere Ordre.

Den 26. Juli 93. H. M.

N. S. Der regierenden Herzoginn Durchlaucht hat mir aufgetragen, Ihnen für den Bürgergeneral aufs beste zu danken.

35. Meyer an Goethe.

Dresden, den 1. May 1794.

Nach mancherley Beschwerlichkeiten, die ich von Staub, Hitze, Kopfschmerzen, Übelkeit, elenden Wirthshäusern und Bier, schlechten Wegen, groben Zollbedienten und Postillons erlitten, bin ich endlich hier angekommen, und da die Absicht dieser Blätter dahin geht, Ihnen von allem, was auf dieser Reise mir brauchbar oder merkwürdig geschienen, Nachricht zu geben, so fange ich darum ohne weitere Meldung des Ungemachs, welches ich zu erdulden gehabt, an.

Schon in Jena bin ich in dem Vorzimmer des Postverwalters oder Schaffners (eines großen Raisonneurs und Demokraten, Liebhabers der Gelehrten, Besitzers einer Bibliothek, erfahren in der Physik und vaterländischen Geschichte p., dabey felsenfest im Glauben) eines Kunstwerks gewahr worden, welches, wann es auch nicht ganz vortrefflich ist, doch einige Verdienste hat und in solchem Betracht noch immer für eine Seltenheit von Jena angesehen werden mag. Es ist ein in ziemlich

schlechte Umstände gerathener Carton von etwa 5 Fuß hoch und 2 breit, auf die Geburt eines Prinzen aus dem sächsischen Haus gemacht, dann eine Figur (vermuthlich ist's die Vorsehung oder die Urania) übergibt einer anderen Figur, unter welcher Sachsen vorgestellt ist, ein neugebornes Kind, welches diese mit Ehrbietung empfängt; in den Wolken sitzen die drey Grazien. Es ist zwar nicht ohne Fehler, aber doch in einem ziemlich guten Styl gezeichnet. Auf dem Weg bis Leipzig ist mir nicht weiter vorgekommen, das einigen Bezug auf Kunst oder Geschmack gehabt hätte; auch haben Naumburg und Weißenfels das Ansehen nicht, als wann die schönen Künste in ihrem Schooße gepflegt würden. Das Erste, was ich in Leipzig gesehen, ist die Nicolaikirche, mit deren Verzierung viele nicht zufrieden seyn wollen; allein wann man die Schwierigkeit bedenkt, welche ein gothisch Gewölb, was schon da ist, dem bessern Geschmack, welchen man anbringen will, entgegen setzt, so wird man sich zufrieden geben: es ist zwar nicht recht und mit Zierarten überladen, aber doch erträglich. Aus dieser Kirche hat sich Oeser auf die Weise ein Monument seines Nahmens und seiner Kunst machen wollen wie Paul Veronese aus St. Sebastian, Tintoretto aus der Schule von St. Rochus und die Carracci aus San Michele in Bosco: sechs Bilder im Chor an der Wand, eins auf dem Altar und noch zwey darüber sind alle von ihm. Eins ist in der Beichtcapelle noch nicht an seinem Platz, da es erst fertig geworden, und stellt die Geburt vor, ein anders

soll noch in die Taufcapelle erst verfertigt werden. Diese Bilder will ich zwar eben nicht loben, dann sie sind in dem grauen, widerwärtigen Ton gemahlt, dessen sich auch die neuern römischen Mahler bedienen, und wo im Vorgrund starke Partieen angebracht werden sollten, da ist das Colorit nußbraun; wo nun dieses Zweyerley zusammen trifft, da werden Sie, auch ohne daß ich weiter beschreibe, sich die Wirkung denken können. Was aber Oeser wirklich sehr Verdienstliches hat und worin er von keinem seiner Zeitgenossen übertroffen worden, sind die Maßen; von diesem seinem eigenthümlichen Talent zeugen alle diese Bilder und erhalten darum Gnade vor unserm Gericht. Schatten und Licht ist in einigen recht gut angelegt, und das Bild, wo Jesus die Kinder zu sich kommen läßt, ist auch gut genug componiert, welches Oesers Sache sonst eben nicht oft gewesen zu seyn scheint. Das Gleiche gilt auch von der Geburt, und in so fern man das hohe Alter des Künstlers in Anschlag bringt, so ist es fast ein Wunder, wie einige Dinge so zart und jugendlich empfunden sind: in dem eben genannten Bild ist ein Kind, welches Rosen in die Krippe streuet, von einer solchen unschuldigen Naivetät, wie sie sonst nur Correggio denken konnte. Auch eins von denen, welche zu Christus kommen, hat dieses Verdienst. Man sagte mir in Leipzig, daß Oeser sich viel mit der Harmonie der Farben zu thun mache, allein in diesem Fall sind ihm die Musen nicht beygestanden, dann es

war auch nicht eine einzige glückliche Contraposition zu sehen.

Da ich einmahl bey der Nicolaikirche bin, so muß ich zweyer Wandleuchter in vergoldetem Bronze gedenken, welche ein Büschel Ähren vorstellen und recht schön gearbeitet sind. Auch ist die Canzel von falschem Marmor ganz vortrefflich und recht täuschend. Es gibt ebenfalls wohlgemachte Zierarten in Holz geschnitzt und vergoldet; Schuricht wird, wie man mir sagte, Auskunft über alles geben können. Besonders ist der Künstler in falschem Marmor vorzüglich und, wann ich rathen darf, sobald als möglich in Beschlag zu nehmen, auf daß er uns nicht entgehe.

Der Kaufmann Kunze, Göschens Schwager, führt einen großen Handel mit französischen Papeirtapeten, und bey diesem habe ich vortreffliche Sachen gesehen. Sie haben viel antike Basreliefs in Holz geschnitten und mit drey Stöcken abgedruckt zu Thürstücken und über die Fenster p., wo man sonst Schnitzwerk hinbringt, welches gar gut aussieht. Diese Dinge werden auch einzeln verkauft. Ferner gefällt mir eine Tapezerey zu kleinen Gartenzimmern wohl, die etwa 3 oder 3½ Fuß hoch mit aufgeschossenen Blumen reichlich geziert ist und den obern Raum der Wand frey und einfarbig läßt.

Von Winklers Cabinet habe ich Ihnen vieles zu melden. Er selbst ist der gefälligste und kunstliebendeste Mann, den ich je gesehen, lebend und webend und glücklich in der Idee des Besitzes seiner Bilder und derer,

die er noch anzuschaffen gedenkt, ein Kenner, so viel ich davon verstehe, von der niederländischen Schule, in so fern er es seyn kann. Wie Tischbein erzählt er gerne die Anekdoten von seinen Gemählden, doch bescheidener, ist aber, so oft es auf Auslegung des Sujets oder auf Geschichte der Kunst ankömmt, unglücklich und verworren.

Es ist ohnmöglich, drey Zimmer voll Bilder nur einmahl zu sehen und nicht viel Merkwürdiges zu übergehen; deswegen kann ich Ihnen nichts Vollständiges geben, sondern nur von denen ein Verzeichniß, welche mir besonders in die Augen fielen.

Ein gar schönes Bild von Teniers: Meersgegend, im Vordergrund drey oder vier Figuren von Fischern. Das Colorit ist fast nach der Weise des Paul Veronese, eben so tonlos und natürlich und mit einem wunderwürdigen Verständniß der die Gegenstände umgebenden Luft oder Abweichung gemacht. Ein gutes Nachtstück von Schalcken. Eine ganz vortreffliche halbe Figur, welche der Besitzer für einen Rembrandt gibt und in England unter Giorgions Nahmen in Kupfer gestochen ist. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, meine Kenntniß von Rembrandts Kunst ist zu gering, aber ich zweifle, daß er in einem so gar großen Sinn und Geist hat mahlen können. Das Colorit ist äußerst warm, stark und zauberisch. So halte ich auch das Thürstück, welches einen Bauren, der Tobak schmaucht, mit zwey Jungen in Lebensgröße vorstellt, wegen der großen Manier für

Bassan oder Tintoret. Die Auferweckung Lazari von Rembrandt. Ein schönes Bildniß einer Frauensperson in Mierevelts Geschmack. Eine Landschaft von Rembrandt, eine von Rubens und eine große von Ruysdael. Der erste hat fast ohne Colorit, nur mit einem einzigen Hauptton, ohne Charakter, man möchte sagen mehr geschmiert als gemahlt, er weiß aber den Zuschauer durch Haltung und Kniffe von Schatten und Licht, da er immer dem Lichten Dunkles und Dunkles dem Lichte entgegen zu setzen sucht, zu betrügen, daß man doch mit ihm zufrieden ist. Rubens hat seine Sachen besser, aber zu leicht und nachlässig gemacht, Ruysdael ist mehr in seiner Sphäre als die beyden andern und hat sich wirklich als ein vortrefflicher Mahler erwiesen.

Der Tod Alexanders von Lebrun. Es scheint mit Rücksicht auf den Tod des Germanicus von Poussin componiert zu seyn. Nicht leicht wird man etwas sehen können, was so ohne Verdienst an Geist und Gemüth gemahlt wäre. Es ist richtig genug gezeichnet, ohne große Fehler wider das Schickliche; man sieht, daß der Meister aus keiner schlechten Schule ist, das Alterthum studiert hat p., aber bey allem dem ist auch nichts und gar nichts in dem Bild, wofür man dem Autor Dank wüßte oder einen intressieren könnte. Ein schöner Prospect von Canaletto. Simson mit dem Löwen von Rubens, welches mir besser als das darunter hängende Crucifix von eben dem Meister gefallen will; dann der liebe Heiland scheint hier eher der Welt zum Spott als zum

Mitleid aufgestellt zu seyn. Ein ganz vortreffliches Familiengemähld von einem niederländischen Mahler, dessen Nahmen mir entfallen, in van Dycks Geschmack, eins der besten Bilder dieser Art, die ich je gesehen. Schöne Bilder von Mieris, Douw, Netscher. Eine gut gezeichnet- und gemahlte schlafende weibliche Figur von van der Werff. Jupiter und Io, angeblich von eben demselben; das Bild des Correggio wird hier zum Grund gelegt seyn. Wie abgeschmackt, niedrig, ekel, schamlos aber der Ausdruck in der ganzen Figur, besonders aber im Kopf ist, läßt sich gar nicht beschreiben; es bleibt mir ein Räthsel, wie es dem Mahler möglich worden ist, die Imagination so abscheulich zu verderben und dieses Bild zu mahlen. Da es aber für keusche Augen nichts Anstößiges hat, ob es gleich dem reinen Sinn so sehr zuwider, ja unerträglich seyn muß, so berückt der Fürst dieser Welt, welcher wie bekannt sein Publicum wohl kennt, die Leute damit, daß sie solches mit äußerstem Vergnügen betrachten und allgemein für das beste Stück der ganzen Sammlung erklären. Zwey Köpfe von Denner, welche, da sie die ersten waren, welche ich von diesem Meister gesehen, mir besser und verdienstlicher vorgekommen sind, als ich sonst erwartet habe. Dagegen hat van Huysum mir nicht ganz genug gethan: ein Topf voll Blumen, welcher sein Meisterstück seyn soll, ist zwar sehr fleißig und schön gemahlt, aber die Genauigkeit oder minutezza der Ausführung ist nicht am Platz, da der Totaleindruck des Frischen und der Feuchtigkeit

mangelt oder aus dem Bild verschwunden seyn muß und doch Thautropfen in reichlicher Zahl hingemahlt sind. Dagegen hat mir der Fleiß des Jan Baptist Weenix an einem Bild mit einem todten Hasen und Vögeln besser gefallen, dann es ist wirklich eine wundervolle, täuschende Nachahmung der Natur dadurch erzweckt. Von Albrecht Dürer ist ein Christuskopf vorhanden, welcher freylich etwas dürr ist und von dem uns bekannten Ecce Homo zu Venedig sehr übertroffen wird. Tobias und der Engel von Elzheimer (van Goudt hat dasselbe in Kupfer gestochen) ist recht schön gezeichnet und gut gemahlt, allein der Effect von Mondenschein sollte natürlich seyn; überhaupt ist Elzheimer zu bestimmt, fast ein wenig hart, welches sich zu dieser Art von Gegenständen nicht schickt. Noch gebührt dem Dietrich für zwey schöne Landschaften und ein Bildchen mit einem schlafenden Jüngling und Mädchen nebst Amorinen großes Lob; dagegen hat Hackert mit zwey seiner Landschaften, die schlecht gerathen sind, mich in Versuchung gebracht, ihn, wie einst Petrus seinen Meister und Herren, zu verläugnen.

Über dieses alles gibt es ein ganz Zimmer voll italienischer Bilder, die freylich viel besser seyn sollten und könnten. Die merkwürdigsten davon sind: eine Artemisia von Guido, ein schönes, geistreiches, lieblich gemahltes Bild, weich und sanft, nicht von der kalten, auch nicht von der dunklen Manier dieses Meisters und wahrscheinlich aus seiner besten Zeit, etwas bräunlicht von Schatten, doch klar und von einem ungemein zarten

Ausdruck der Duldung, Wehmuth und des Schmerzens. Die Hand, womit sie die Schale hält, ist eine der schönsten oder vielmehr zierlichsten. Ein blasser Hauptton der Farbe ist über das Ganze mit fast ohnmerklichem Wechsel verbreitet, wie sich's zu der betrübten Gemüthsverfassung der Artemisia schickt. Es ist Schade, daß dieses Bild so tief hängt, und ein Zeichen, daß solches nicht nach seinem ganzen Werth geschätzt wird. Eine Heilige Familie von Schidone. Ich weiß nicht, wo ich das gleiche Bild in Italien auch schon gesehen habe, aber sehr verdorben; das Winklerische ist, wie ich glaube, ein Original, aber sehr aufgemahlt, und das nicht zum allerbesten. Der Gegenstand ist mit der größten Lieblichkeit behandelt. Ein sehr geistreich gemahlter Kopf eines Frauenzimmers von Carlo Dolce: das Auge, der Mund besonders ist ungemein gefällig, angenehm und wahr ausgeführt. Eine Heilige Familie von Ludwig Carracci. Wann dasselbe ein Original ist, so müßte es eins der allerbesten Werke dieses Meisters seyn. Ich habe nicht Zeit gehabt, solches genau zu untersuchen, um für die Originalität bürgen zu können. Es sieht aber sehr gut aus und ist der Betrachtung eines jeden Liebhabers wohl werth. Ein Bild vom Perin del Vaga, welches vermuthlich den Neptun mit der schönen Tyro, des Salmoneus Tochter, der Mutter des Neleus und Pelias, vorstellt; ein Amor, welcher auf dem Delphin steht, ist besonders zu loben. Ein leicht gemahltes Bildchen oder Skizze von Peter Cortona, welche einen sterbenden Heil'-

gen in Cardinalshabit vorstellt, hat mir ausnehmendes Vergnügen verursacht, da ich alles, was ich von diesem Mahler wegen der Harmonie gesagt, dadurch bestätigt gefunden. An der Nebenfigur hat er Gelb zwischen Roth und Weiß gesetzt und auf den Purpur des Cardinals stoßen lassen, welcher, da er an Weiß gränzt, durch Schatten gemäßigt und verbunden ist. Ich will nun warten, ob auf hiesiger Gallerie sich alles noch weiter bestätigt (dann von den Niederländern habe ich ebenfalls wahr gesprochen), und dann glauben, daß die Muse besonders mit mir ist. Eine schöne Heilige Familie vom Carl Maratti. Die Madonne ist von dem sanften, halb schlaftrunkenen Wesen, welches ihm so eigen ist, und man kann aus diesem Bildchen seine Vorzüge und Fehler erkennen. Der Mannaregen, wovon der Besitzer unbefugter Weise glauben will, er sey von Raphael oder doch von ihm wenigstens hinein gemahlt. Wann ich darüber urtheilen sollte, so hielt' ich dasselbe eher für ein Werk des Polidoro; was man am leichtesten sehen kann, ist, daß eine neuere Hand solches ausgebessert hat.

Eben dieses Schicksal hat noch mehrere Bilder dieser Sammlung betroffen. Eine große Heilige Familie aus der alten Venetianischen Schule und angeblich aus Tizians erster Manier. Ich finde aber seinen Geist nicht darin, doch soll dem Bild darüber verdientes Lob nicht entzogen werden. Besser aber ist dennoch eine Maria mit dem Kind in eben diesem alten Geschmack und heller gemahlt. Das Bildniß einer Dame aus dem Hause

Colleoni aus da Vincis Schule und eine Schöne Magdalena, welche den Spagnoletto zum Meister haben soll; doch kann ich sie nicht dafür halten und möchte sie lieber dem Guercino oder Guido zuschreiben.

Diese beyden letzten Bilder hängen hoch und etwas im Dunkeln, mein Urtheil darüber soll also nur als bloße Vermuthung angesehen werden, und sie können bey näherer Besichtigung entweder gewinnen oder verlieren. Noch gedenke ich eines guten Bildes von Bergheim, zweyer vom Roos, genannt Tivoli, eines von dem anderen Roos und noch eines von einem Niederländer, welches das beste unter allen ist; sie stellen sämmtlich Pastoralscenen vor.

M.

An Herrn Schuricht habe die Zeichnungen von Arens, Durchlauchts Bemerkungen und Bertuchs Fragen sämmtlich übergeben und das Übrige weitläufig mit ihm abgeredet. Er wird also von Leipzig aus mit Bertuch nach Weimar kommen, wo er selbst alles beaugenscheinigen und weitern Unterricht und Befehl bekommen kann.

Körner, Racknitz, Graff, Zingg habe ich besucht; alle lassen sich empfehlen.

Meine Adresse ist:

An Herrn M., bey Herrn Obersteuercanzellist Schuricht auf der Pfarrgasse bey der Kreuzkirche im Justischen Hause A. J. Dresden.

36. Meyer an Goethe.

Den 7. May 1794.

Ihres besondern Raths bedarf es, was zu thun ist. Der guten, zu unserm Zweck tauglichen Bilder sind auf der Gallerie wenig. Ob der Genius des Carracci, von welchem hier eine kleine Skizze beygelegt ist, des Herzogs Wohlgefallen erreichen möchte, weiß ich noch nicht; er ist von einem rohen, unangenehmen Colorit und nach einem antiken Faun gezeichnet, dabey aber schön gedacht und gut gemacht. Eine schöne, wohlerhaltene Venus von Tizian ist auch vorhanden. Ein Bild von Guido, wie Semiramis ihres Gemahls Krone sich aufs Haupt setzt, und diese Königinn, wie sie am Putztisch die Nachricht von ihres Sohns Niederlage erhält, von Guercino wären, obgleich das erste von ganzen, das andere nur von halben Figuren ist, doch zusammen zu brauchen und einzurichten, allein es fragt sich, ob diese Vorstellungen zur Auszierung des Zimmers eines Fürsten passend sind.

Raphaels Madonne ist ein wunderschönes, preiswürdiges Werk, so auch die Magdalena des Correggio, und der St. Rochus des Hannibal das schönste Bild desselben von allen, die ich gesehen. Vor dem Bildniß des da Vinci aber biegen wir unsere Knie in Demuth, welche Tugend übrigens bey mir im Anschauen der Gemählde nicht recht Wurzel schlagen will, da der reine Geschmack, die Schönheit, das Schickliche äußerst seltene Dinge sind, die man wie Goldkörner aus schlechtem Sand waschen muß.

Wegen der großen Einschränkung, welcher man hier unterworfen ist, wird es mir besonders schwer werden, ein beträchtliches Bild in Öhl zu mahlen, da die Gallerie nur von 9 bis 12 Uhr des Morgens und Nachmittag von 3 bis 5 Uhr offen steht, von welcher Zeit noch die Mittwoch- und Sonnabendsnachmittage — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

erleben möchte und bin meines Orts erbötig, alles Mögliche zu dulden und zu leisten. Nur pfuschen mag ich nicht und kann es nicht.

Ich habe auch die Zauberflöte gesehen, und wann ich nicht irre, so ist sie nicht so gut gegeben worden als zu Weimar, aber mit wohl zehnmahl größerem Pracht und Aufwand. Die Königinn der Nacht mit ihrem Gefolge übertraf die unsere an stattlichem Ansehen, und der Mohr spielt und singt gut. Zoroaster ist ein starker Baß, füllt aber seine Rolle doch, glaub' ich, noch nicht aus. Alle singen mit guten italienischen Manieren, die Tamina vorzüglich, und war gut angezogen, nur ist ihr Spiel zu verbuhlt, und dann ist sie um einen ganzen Kopf größer und stärker als Held Tamino, welcher gar spitz und klein aussieht. Den hiesigen Papageno wird niemand erträglich finden, der Weyrauchen gesehen hat. Wilde Thiere von aller Art und Gattung gibt's dabey, die Lust und Freude des Publicums, aber unsere Löwen haben mehr Genie. Die Decorationen sind im Geschmack des Bibiena und sehr gut gemahlt. Mir will es scheinen, als ob dem Ganzen ein gewisser Sinn fürs

Schickliche mangle oder, wann ich mich verständlich ausdrücke, der Geist und Bezug des Geschmacks, und dieses kann freylich durch keinen Aufwand ersetzt werden. Den italienischen Text oder Übersetzung habe bis jez noch nicht bekommen können, sonst schickte solchen mit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

37. Meyer an Goethe.

Sonntags, den 11. May 94.

Ich will abermahl in voraus anfangen, an Sie zu schreiben, ob ich gleich auf den ersten Brief noch nicht Antwort bekommen, da Sie ihn vermuthlich erst gestern erhalten haben; allein ich muß zum Schreiben die Festtäge, Abend- und Morgenstunden nützen, um die übrige Zeit zu sparen und anzuwenden. Dießmahl aber habe ich Ihnen gar vieles, wiewohl in der Kürze zu sagen, da ich gestern die Antiken gesehen und unter denselben einzelne Stücke gefunden, welche meine Hoffnungen und Erwartungen fast übertroffen und mir sehr großes Vergnügen verursacht haben. Die Venus mag wirklich eine der schönsten seyn, und das Gesicht ist ziemlich wohl erhalten. Das Fragment von zwey Beinen ebenfalls von einer Statue der Venus ist auch sehr gut, obgleich von minderm Werth als die erste Statue. Der Sturz des Ringers gehört unstreitig zu den besten Überbleibseln der alten Kunst. Der sogenannte Alexander ist wohl etwas zweifelhaft und wird, wann ich mich nicht irre, vermög des Styls der Arbeit eher einen von den Nach-

folgern dieses Königs als ihn selbst vorstellen. Die Agrippina ist wohl die geringste von den vier Hauptstatuen dieser Sammlung. Der Kopf ist sehr gut und scheint mir zu dem Geschlecht der Nioben zu gehören, doch weicher mag er seyn. Ein halb kolossalischer Kopf der Kleopatra in eben diesem Zimmer ist gleichfalls ein merkwürdiges und schönes Stück, die Arbeit an demselben scheint mir mit der Rondaninischen Meduse vieles gemein zu haben.

Die beyden Gruppen von Faunen und Hermaphroditen sind zwar sehr beschädigt und nicht sonderlich gut ergänzt, was aber übrig ist, ist wunderschön. Sie scheinen immer zusammen gehört zu haben und von einer Hand oder doch zu gleicher Zeit gearbeitet zu seyn.

Von dieser Art sind auch zwey Athleten oder Helden, wo jedoch der eine fast wie von dem andern copiert aussieht; beyde haben vortreffliche Köpfe und schöne, edle Formen.

Ein schöner Sturz von einer Venus und ein vortrefflicher Kopf dieser Göttinn, welcher einer Statue aus später Zeit aufgesetzt worden.

Ein Kopf der Venus Urania auf einer Figur, welche man zur Ceres restauriert hat; ein Theil des Diadems, mit einer Rose geziert, hat sich noch daran erhalten. Es muß untersucht werden, ob das Theil des Gesichts unter den Augen der Stirne angehörig ist, und da die Arbeit daran sehr gut ist, so ist dieses ein sehr wichtiger Fund und eine der größten Seltenheiten.

Die Ehre und Krone der ganzen Sammlung aber ist eine Minerva, deren Kopf (ich weiß nicht, ob er zur Figur gehört) bis auf die etwas beschädigte Nasenspitze ganz erhalten und von solcher himmlischen Schönheit, daß meines Erachtens nichts darüber gehen kann — gefälliger und weicher als die Giustinianische oder die Albanische Büste und schöner als eine jede andere, welche uns sonst bekannt ist. Gleich darneben steht eine andere Figur der Minerva mit einem Fragment von Kopf, welcher wahrscheinlich aus der frühesten Zeit des hohen Styls ist; groß und erhaben, mangelt es demselben doch in Vergleichung mit dem vorigen an Schönheit: die Augen sind herausgetrieben und scheinen zu klotzen p.

Zwey Faunen, welche mit dem schönen jungen Faun in der Villa Ludovisi Ähnlichkeit haben und auch selbst schön sind. Ein Bruchstück einer gewaffneten Statue, worauf ein schlechter Kopf des Caracalla gesetzt worden, ist von der allerbesten Art und Kunst.

Die kleine Bacchantinn, wovon Klauer einen Abguß hat. Kopf, der eine Arm und die Beine unter den Knien sind neu; alles, was alt ist, ist wunderschön und zart.

Eine gute Büste von einem jungen Hercules in rothem Marmor. Zwey gute kleine Figuren dieses Helden, wovon die eine eine Nachahmung des Farnesischen Hercules ist, aber einen jugendlichen, ihr nicht angehörigen Kopf hat. Ein schöner, obgleich etwas beschädigter Ju-

piterskopf. Eine artige, etwa 4 Fuß hohe und wohlerhaltene Statue dieses Gottes. Eine alte Copie von dem Kopf der Niobe.

Ein schöner sogenannter Kopf der Kleopatra in Bronze, welcher, wann er wirklich alt ist und nicht nur nachgegossen, wie ich nicht untersucht habe, ein sehr seltenes Stück ist.

Dieses ist es nun, was ich im ersten Mahl des Anschauens bemerkt habe. Von der alten Minerva und dem dreyeckigten Altar sage ich mit Fleiß noch nichts, weil ich dieselben noch erst mit viel reiflicherer Überlegung, Muße und kaltem Blut betrachten will.

Sie werden wohl weitläufigere Anmerkungen erwartet haben, und ich mache auch Anstalt, sie zu geben. Allein ich habe keine Zeit übrig, das, was ich täglich aufschreibe, abzuschreiben, und da ich meine flüchtig geschriebenen Anmerkungen immer wieder gegen Bilder und Statuen halten muß, um sie zu berichtigen, so habe ich solche immer nothwendig. Ich gestehe Ihnen, es ist ein sehr schweres Ding, die Geschichte oder den Gang der Harmonie in der neuern Kunst ausfindig zu machen, und ich werde alle Tage verwirrter darin. In den Bildern der Venetianer, welche hier sind, ist bald eine Regel befolgt und oft auch darwider gehandelt. Correggio hat, so viel ich bis jetz habe sehen können, Licht und Roth für fast gleiche Energien angenommen und dieselben jede gleich auszutheilen gesucht. Rubens hat Roth noch für energischer als das Licht selbst gehalten, wenigstens

in seinem Quos Ego hat er den Neptun mit rothem Mantel in der Mitte des Bildes gesetzt und das Licht auf der Gruppe von Nymphen in einen Winkel, und dieses ist nicht das einzige Exempel, welches sich geben ließe.

An so mancherley Fäden suche ich das große und vielfache Gewebe der Kunst fortzuwirken und bin immer beschäftigt, dieß und das zu ordnen, zu vergleichen, zu überlegen.

Indem ich die Gallerie täglich durchstreiche, um alles, was sie enthält, aufzuspüren, so sind mir, seitdem ich Ihnen geschrieben habe, noch verschiedene Bilder aufgestoßen, welche ich damahls übersehen habe. Besonders ist ein Ganymed vom Parmegianino ein Bild voll Grazie und verständiger Composition. Er ist zwar sehr dunkel und schwarz geworden, es ließe sich aber, im Fall er für unsere Absichten taugen könnte, vielleicht helfen. 5 Schuh breit und 4 hoch, nach dem Maß, welches Sie haben, würde er werden; unter Nr. 299 ist er im Katalog angezeigt. Weil Poussins Farbe roth und unangenehm ist, so habe ich denselben unter allen den Niederländern und Venetianern anfänglich auch übersehen. Es ist aber ein Bild (Nr. 172) mit Figuren in Lebensgröße, die Findung Moses' vorstellend, hier, welches allen denen, die von ihm in Italien sind, zur Seite gesetzt, vielleicht gar vorgezogen werden darf. Ferner sind Nr. 192, 193 und 624 allerliebste kleine Bilder, besonders letzteres, welches Pan und Syrinx vorstellt und sehr schön componiert ist.

Eine ausnehmend schöne alte Copie der Heiligen Cäcilia vom Raphael, welche dem Julius Romanus zugeschrieben wird, und eine fast eben so schöne von der Madonna della Seggiola.

Vom Paul Veronese mögen etwa sechs große, vortreffliche Stücke vorhanden seyn, worunter sich vorzüglich das große Familiengemählde und eine Kreuztragung ausnehmen, welche in Venedig selbst, glaube ich, nicht besser gefunden werden mögen.

Von allem dem aber gedenke ich künftig mit mehrerer Ordnung und weitläufiger zu handeln, wie auch noch von viel andern Dingen. Es geht im Schreiben eben so, als wann man eine Kunstsammlung sieht: erst bedarf es eines flüchtigen Überblicks, eh' solide Betrachtungen angestellt werden.

Mit dem Herrn Wacker bin ich fürs erste Mahl sehr gut zurechte gekommen, er will erlauben zu zeichnen, aber nicht zu messen, und sagt, es sey scharf verboten, eine Statue nur zu berühren. Sollte er unerbittlich seyn, so bin ich der beklagenswertheste Mensch, da die schönste Hoffnung und Absicht der ganzen Reise zu nichte wird, und alsdann nicht ungleich dem alten Tantalus, welcher die goldenen Äpfel, die ihm vor der Nase schweben, doch nicht erhaschen kann.

38. Goethe an Meyer.

Viel Glück, mein Lieber, zu Ihrer Ankunft in Dresden und viel Dank für die umständliche Nachricht von

dem, was Sie unterwegs von Kunstsachen gesehen haben; fahren Sie ja so fort, mich und die Freunde zu erfreuen.

Nun aber vor allen Dingen zu dem, was vorzunehmen wäre, und da möchte guter Rath theuer seyn. Des rohen Colorits des Carrachischen Genius erinnere ich mich freylich, und da dieses in der Copie nicht zu vermeiden seyn möchte, so wäre freylich besser, davon zu abstrahieren, als ein den Augen unangenehmes Bild darzubringen. Sollten Sie nicht Lust haben, die Tizianische Venus zu unternehmen? denn die beyden andern, von Guido und Guercin, sind, wie Sie wohl bemerken, nicht ganz zu unserm Zwecke. Durchlaucht der Herzog ist nicht hier und also eine völlige Entscheidung bey so zweydeutigen Umständen schwer. Die Hauptsache ist, daß Sie nichts unternehmen, als womit Sie unter den gegebnen Bedingungen glauben fertig zu werden. Wäre die Venus so ein Bild, so wollte ich dazu rathen. Und es müßte doch auch eine schöne Übung seyn, nach Tizian ein Nackendes zu arbeiten. Schreiben Sie mir sogleich darüber und die Größe der Leinewand, die Sie brauchen. Sie haben noch immer Vorarbeit genug, eh' es ans Mahlen kommt. Melden Sie mir, wozu Sie Lust und Zutrauen haben; darauf kommt alles an.

Ich habe mich in Ihre Zimmer einquartiert und lasse die Gartenstuben indeß einrichten, es wird ein artig klein Quartier. Ich bin auf allerley Weise beschäftigt, und es ruckt doch so eins mit dem andern fort.

In Frankfurt findet sich kein Papier Blau ins Röthliche scheinend, wie wir es wünschten; Rothnagel sagt, man könne so eine Art Changeant im Papier nicht darstellen. Die Frage wäre also, ob man das erste Zimmer von diesem Violet, das zweyte von diesem rötheren



nähme? Die Farben gehen gut zusammen, nur fürchte ich, Gold und goldne Rahmen stehen nicht gut auf beyde, am wenigsten aufs letzte. Sagen Sie mir Ihre Gedanken.

Der Fürst von Dessau ist hier. Ich muß eilen und schließen. Nächsten Posttag mehr und noch einige Anfragen.

Viele Grüße an alle, die meiner gedenken.

Weimar, den 15. May 1794. Goethe.

39. Goethe an Meyer.

Zwar habe ich in meinem letzten Briefe mich zu der Meinung geneigt, daß Sie die Venus von Tizian unternehmen und sich an diesem Meisterstücke versuchen möchten, allein ferneres Nachdenken hat mich wieder schwanken gemacht, und ein Brief von Durchlaucht dem Herzoge determiniert mich ganz, von dieser Idee abzugehen.

Sonderbar ist's, daß der Genius, auf den ich zuerst verfiel, beynahe das einzige Bild ist, das für den bewußten Gebrauch dienlich und schicklich wäre. Sagen Sie, wäre es denn nicht möglich, im Copieren die

Fleischfarbe lieblicher und natürlicher zu machen? Ich sehe freylich die Schwierigkeit wohl ein. Doch vielleicht haben Sie indeß etwas anders bemerkt und ausgedacht, vielleicht erhalte ich heute noch einen Brief von Ihnen. Auf alle Fälle wollte ich Ihnen heute ein Wort sagen; warum kann ich nicht mit Ihnen auf der Gallerie spazieren? Leben [Sie] recht wohl und schreiben bald und viel. Den 19. May 94. G.

40. Meyer an Goethe.

Dresden, den 18. May 94.

Um die gute Gewohnheit nicht ins Abnehmen kommen zu lassen, so schreibe ich Ihnen diesen Sonntag abermahl oder fange wenigstens dieses Blatt an, unbesorgt, daß es mir je an Stoff gebrechen werde.

Ich habe gestern abermahl das Glück gehabt, unter den Alterthümern einen Schatz zu entdecken, der wenigen oder gar niemandem bekannt ist, nähmlich den Kopf eines Amors, an welchem zwar Nase, Mund, Kinn sammt einem Theil der linken Wange restauriert und nicht zum besten gerathen ist, allein das Alte ist von ungemeiner und wundernswürdiger Schönheit, der ich nichts zu vergleichen weiß. In diesem Bild hat er nicht die schlaue und lächlende Miene, sondern vielmehr ein ernstes, göttliches Ansehen, nur durch einen Zug von Huld und Freundlichkeit gemäßigt. Die Wölbung des Haupts ist unvergleichlich groß und prächtig und der Wurf der Haare äußerst simpel und zierlich. Wir wissen

freylich von dem Thespischen Amor des Praxiteles nicht viel mehr als noch seinen Ruhm, aber schwerlich wird er diesen an Schönheit um vieles übertroffen haben, der dann auch aller Wahrscheinlichkeit nach aus eben derselben Zeit ist.

Hätte man sich jemahls vorstellen dürfen, so etwas zu finden? Auch bin ich vor Freuden fast trunken und außer mir.

Ebenfalls ist ein sehr schöner Kopf einer Bacchantinn vorhanden, welcher besser als der vorige erhalten und dem nur die Spitze der Nase mangelt; die Haare scheinen ehemahls vergoldet gewesen zu seyn.

Zwey fürtreffliche Brustbilder von Kaiserinnen, als Cybelen mit Mauerkronen vorgestellt.

Montags, den 19.

Gestern abends habe ich Ihren Brief erhalten, und er hätte mir nicht erwünschter kommen können, da die Festtäge für mich in Vergleichung mit den übrigen, welche zum Theil auf der Gallerie zugebracht werden, einsam und langweilig sind.

Die Venus des Tizians wäre freylich ein Bild nach meinem Wunsch und Herzen und in jedem Betracht dasjenige, welches ich um meines eigenen Nutzens willen vor allen andern zu machen wünschte. Dann in der That, die übrigen vorgeschlagenen konnten mir in gegenwärtigen Umständen zu wenigem Trost gereichen. Zwar heischt die Ehrlichkeit das vorläufige Geständniß,

daß weder ich noch ein anderer das Bild so wird copieren können, daß man den Tizian wieder darin findet; dann es ist so schön, daß Paul Veronese selbst mit seinen guten Bildern von harter Farbe, grau und schmutzig und schülerhaft dagegen aussieht. Die Weichheit, der Schmelz und die Wahrheit der Farbe ist bewundernswerth, die Schatten von der äußersten Sanftheit und nur eben hinreichend, der Figur Rundung zu verschaffen. Wie schwer oder fast ohnmöglich auch alles dieses überzutragen seyn wird, so wird sich eine Copie doch noch immer wohl ansehen lassen, da die Figur sehr gut gezeichnet ist und einen gar schönen Kopf hat. Ich muß noch zum Beschluß merken, daß das weiße Zeug, worauf sie liegt, über die Maßen schön und natürlich gemahlt ist; so verdient auch die Landschaft und die Bäume Lob.

Mit dem Fertigwerden wird es keine Noth haben und bedarf nicht einmahl zu dieser einzelnen Figur der vier Monathe, wie ich glaube, die noch vor uns sind. Das Bild wird nach dem Maß, wie auf dem Genius verzeichnet ist (ich glaub', es sey Französisch), 6 Fuß lang und 4½ breit, dann wir werden den Menschen, der vom Rücken zu sehen ist und auf der Guitarra spielt, weglassen, und dann ist obiges Maß gerecht, und was wir abschneiden, bringt die Figur mehr in die Mitte.

Von den Papierproben, welche Ihrem Brief beygefügt sind, halte ich, daß sie wohl neben einander stehen werden, nur kommt mir besonders das Blaue fast zu helle vor; doch kann ich nach den kleinen Stückchen auf

den Effect im Großen und im Verhältniß gegen das Grün des Vorsaals nicht schließen.

Schreiben Sie mir doch oder merken Sie sich's nur zum Gebrauch für die Zukunft, was der Fürst von Dessau von Ihrem Bildniß hält; ich traue dem Eindruck, den gebildete Werke auf denselben machen, immer viel Richtigkeit und Anwendbares zu.

Sie werden doch auch wundern und zu wissen wünschen, was ich arbeite, da ich schon in der dritten Woche hier bin, und es wär' Sünde, Ihnen darüber nicht Bericht abzustatten. Ich habe viel betrachtet und mancherley Bemerkungen gemacht, sogar aufgeschrieben, bin aber noch mit keinem Begriff recht ins Klare gekommen, vielmehr verwirrter geworden; doch wird sich dieses Chaos auch einst zu ordnen beginnen. Ferner zum Anfang und zum Versuch oder Studium:

Zwey Köpfe aus Correggios St. Sebastian mit roth-, weiß- und schwarzer Kreide gezeichnet. Gleicher Weise den St. Sixtus aus Raphaels Bild. Dieses sind Studien. Nun ich aber bedacht habe, daß die Ausgaben für den ganzen Sommer sich höher belaufen könnten, als ich sonst geglaubt (dann es läßt sich's jedermann bestens angelegen seyn, mich als einen vom Herzog von Weimar hergesandten Menschen nach Möglichkeit zu beschneiden), so bin ich auf den Einfall gerathen, des Raphael Madonne und Kind, Brustbild, in ein Oval, ausführlich zu tuschen, welches, wann es fertig seyn wird, Seine Durchlaucht hernach verschenken können; Liebhaber dazu wer-

den sich schon finden. Da nun Seydelmann, wie man mir sagt, für so ein Ding 20 Ducaten erhält und ich es eben nicht schlechter zu machen gedenke, so macht dieses schon eine Lücke in die Summe, welche sonst auf das zu mahlende Bild allein geschlagen würde. Falls Sie diese Manier zu handlen billigen, so bin ich um desto zufriedener. Ich selbst halte mich für alle Mühe reichlich schadlos an den Schätzen, die ich durch Überlegung und Vergleichung sammle, an Stärke, Muth, Zutrauen und Glauben an mich selbst für die Zukunft.

Leben Sie wohl und schicken das Tuch bald.

Den 20. May 94. H. M.

Herr Appellationsrath Körner empfiehlt sich Ihnen.

Beyliegender Brief hat den Ihnen bekannten Inhalt.

Hiebey sind Anmerkungen über Correggios Bilder, vielmahl verglichen, und nach meiner Einsicht genau. Sie sind nur zur Probe, und ich denke noch über andere Mahler dergleichen aufzusetzen, wann sie Ihnen nicht mißfallen. Eigentlich sind sie die Frucht des Studiums über die Harmonie.

41. Meyer an Goethe.

[25.—27. Mai 1794.]

Abermahl nutze ich den Sonntag, um Ihnen einige Nachricht zu geben von dem, was mir diese Woche an Kunstwerken besonders Merkwürdiges aufgefallen. Jedesmahl, wann ich die Antiken besuche, mache ich neue Entdeckungen.

Unter den wenigen campanischen Gefäßen, welche hier vorhanden sind, ist gleichwohl eins von ganz außerordentlich schöner Mahlerey, so schön, daß es, wie mich dünkt, wenige seines gleichen gibt.

Unter den Figuren in Marmor habe ich neuerlich einen jungen Faun bemerkt, der sich von den beyden andern, die ihm ähnlich sind und alle drey dem schönen Ludovisischen gleichen, sehr vortheilhaft ausnimmt. Es würde schwer seyn zu entscheiden, ob dieser oder der Ludovisische besser sey, auf alle Fälle aber ist er für eine der vorzüglichen und wohlerhaltenen Statuen des Alterthums zu achten.

Ein Hercules steht in gleichem Zimmer, dessen Arme und Beine restauriert sind, auch am Haupt einiges neu ist, allein das echte Alte ist sehr wohl erhalten und die Arbeit ohnvergleichlich weich und zierlich. Er blickt aufwärts, als wenn er nach nun vollbrachten Thaten wartete, in den Olymp aufgenommen zu werden, und sein Kopf ist von einem sehr edeln, hohen Charakter. Der Stern des Auges ist mit sanften Vertiefungen angedeutet.

Vielleicht haben es schon mehrere bemerkt, aber so viel ich weiß, ist es nie zur Sprache gekommen, daß dem Hercules zweyerley Gesichtsbildungen beygelegt worden. Die eine ist von der Art, wie wir sie an eben dieser Statue sehen: still und groß, göttlich, und kommt sehr oft vor; die andere ist seltener: von einem viel wildern, gewaltthätigen Aussehen, mit der Habichsnase,

wie der Farnesische Hercules, welcher auch nicht unwahrscheinlich das Original davon seyn kann. Ich glaube, daß sich dieser Unterschied auch in der ganzen Bildung des Körpers finden wird, und vermuthlich ist durch die Statuen von der ersten Art der Held nach Vollendung seiner Thaten im genießenden, göttlichen Zustand, durch die von der anderen Art aber im wirkenden, menschlichen vorgestellt.

Von der Venus Urania ist nichts weiter als das obere Theil des Kopfs bis unter die Augen alt, der ganze Rest der Figur ist entweder neu oder was weiter alt ist von geringerer und verschiedener Arbeit und Styl. Es ist kein geringer Verlurst sowohl für die Kunst als für die Alterthumskunde, daß nicht wenigstens der Kopf ganz geblieben ist, dann es sind ein paar schöne Augen und eine hohe, heitere Stirne.

Von dem schönen Kopf der anderen Venus habe ich versucht ein Auge und den Mund abzuzeichnen; da aber kein rechtes Licht ist, so läßt sich nichts von den Formen, sonder nur die Größen angeben. Ich habe aber so viel bemerkt, daß wir mit dieser Bildung noch so gut wie ganz unbekannt sind; wann sich der glückliche Fall ereignete, daß so ein Kopf im gehörigen Licht mit Fleiß und Treue gezeichnet werden könnte, so würde sich alle Welt verwundern und nicht satt werden im Anschauen. Es ist und bleibt doch wahr: alle Grazien der alten Kunst sind darin vereinigt, alle Grazien der neuern Kunst scheinen ihm nur unvollkommen und schlecht abgeliehen.

Auf der Gallerie habe ich wieder verschiedene Bilder von verschiedener Art lieb gewonnen. Zwey vortreffliche Christusköpfe von Guido: der eine gehört zu seinen allerbesten, fleißigsten, gemüthlichsten Werken, der andere ist ein Meisterstück des Pinsels, auf die Weise des Andereas Corsini gemahlt. Ferner Bilder von Teniers, Rembrandt und vornehmlich zwey von — Sie hätten es gewiß nicht errathen! — von Ostade. Nach diesen scheint es, daß man sich außer des Tons auch noch anderer Mittel bedient hat, Übereinstimmung hervorzubringen: durch fast gleiche Stärke der Farben die einen, durch bloße Mäßigung des Lichts die andern — vielleicht kann ich hierüber bald näher berichten.

Bey den Pastellgemählden habe ich mich auch einmahl umgesehen, und vor allem ist mir das bekannte Aufwartemädchen des Liotard aufgefallen. Es ist fast über die Gebühr viel geleistet und Schwierigkeiten besiegt, welche die Natur dieser Art Mahlerey entgegen zu setzen scheint. Der Cupido von Mengs ist auch sehr schön, fleißig, von gutem Colorit; er hat aber im Mund und Augen etwas von gemeiner Natur und Bildnißmäßiges, Schwaches, welches mit dem übrigen nicht recht zusammen passen will und dem Ganzen schadet. Die Bildnisse von ihm sind gut und lobenswerth.

Aus Ihrem Brief vom 19., welchen ich erst diesen Morgen erhalten, vernehme ich, freylich mit einigem Bedauern, daß die Freude über die Venus von Tizian, wie man zu sagen pflegt, in Brunnen gefallen. Wann

Sie sich allenfalls noch zum Genius entschließen sollten, so verspreche ich wenigstens zu thun, was ich kann, und ich werde dabey den Vortheil haben, viel bälder als mit der Venus fertig zu werden.

Montag.

Gestern abends bin ich ein paar Stunden bey dem Herrn Inspector Wacker gewesen, um seine Sammlung von Kunstsachen zu sehen, wozu er mich eingeladen hatte. Er ist einer von denen Sammlern, die so ein 50 Jahr unablässiger Mühe und Lust darauf verwandt haben, besitzt einige schöne Bronzen, besonders eine Victoria und eine Isis von alt ägyptischem Styl. Ferner eine Sammlung geschnittener Steine, an 400 Stück, worunter zwar die meisten sehr unbedeutend, aber doch auch einige Scarabäen von hohem Alterthum und wirklich merkwürdig sind. Er hat ebenfalls einen Cammeo, den er aus Sicilien erhalten haben will und sehr hoch hält: der Stein ist ausnehmend schön, von drey Lagen verschiedener Farbe, welche der Künstler zu benutzen gesucht, und die Arbeit zwar nicht sehr vortrefflich, aber doch ziemlich gut. Eine schöne Münzensammlung soll er haben, welche ich aber nicht gesehen und mir auf ein ander Mahl ausgebeten. Eine große Sammlung allerley Werke von Alterthümern, und ich habe dadurch das Tischbein-Hamiltonische Werk von Vasen zum erstenmahl vor Augen bekommen. Viel schöner Dinge sind darinnen, und wann gleich Freund Tischbeins Hasenfuß an mehreren Orten zum Vorschein kommt, so ist's immer ein

für die Ausbreitung des Geschmacks nicht ohnnützliches Werk.

Inliegender Brief ist an Böttiger. Es hat mich recht und billig gedäucht, ihm ein Wort des Danks zugehen zu lassen, da mir sein Brief an Wackern diesen Mann gewonnen hat. Große Dinge werden zwar übrigens bey den hiesigen Antiken doch nicht geschehen können, da jetz auf einen Monath geschlossen wird und sonst keine rechte Freyheit ist.

Leben Sie wohl. Der Ihrige

Dinstag abends. H. M.

42. Goethe an Meyer.

Ihre Briefe, mein Lieber, machen mir große Freude, und ich hoffe sehr auf die ausführlicheren Nachrichten von Ihren Entdeckungen; es wird noch manches unter der Masse verborgen seyn, das Sie nach und nach auffinden.

In wenig Tagen erwarte ich Durchlaucht den Herzog und werde mit ihm die Sache wegen des zu copierenden Bildes nochmahls umständlich durchsprechen. Da Sie geneigt sind, die Venus zu copieren, so fallen meine Bedenklichkeiten weg, und Sie sollen bald hören, ob des Herzogs seine auch zu beseitigen gewesen. Leider ist über solche Sachen bös correspondieren, doch sollen wir, hoff' ich, noch einig werden. Der Gedanke mit der Madonne und dem Kinde ist sehr gut, es wird eine sehr interessante Zeichnung.

Schreiben Sie mir immer nur aphoristisch von Ihren Entdeckungen, damit ich einen Vorgenuß habe, grüßen Sie die Freunde und leben recht wohl. Weimar, den 29. May 94. G.

43. Meyer an Goethe.

Donnerstag, den 29. May 94.

Gestern zwar ist nicht ein Brief, sondern ein ganzes geschriebenes Packet an Sie abgegangen, und doch kann ich ohnmöglich anderst, als mich diesen Morgen schon wieder hinsetzen und Ihnen von einer großen Entdeckung Nachricht geben, welche ich in hiesigem Musäum gemacht. Der Ihnen bekannte Sturz der Minerva von altgriechischem Styl hat einen Kopf, welcher sich übel zu dem Übrigen passen will und auch zu groß ist. Dem ohngeachtet behaupten die großen hiesigen Kenner, es wäre der rechte, der Figur von Alters her angehörige. Weil aber die Haare besonders offenbar nicht mit den Streifen, die dem Sturz über den Rücken und Schultern fallen, zu verbinden sind, so soll ein Restaurateur alles überarbeitet und verdorben haben. Gestern bemächtigte ich mich eines Stuhls, um das Wesen etwas näher und genauer zu betrachten, und siehe: die angebliche Minerva war niemand anders als — ein Alexander, welcher zwar aus spätern Zeiten, aber nach einem herrlichen Original gemacht seyn mag und, da er nur ein wenig an der Nase gelitten, immer noch ein schätzbar Werk ist. Sogar ist zum gewissern Beweis die bekannte Inclination des

Haupts gegen die linke Schulter zwar sehr sanft, aber doch sichtbar angegeben. Was aber den alten Sturz selbst betrifft, so scheint er mir ein ganz besonders merkwürdiges Stück zu seyn, ist auf die Art wie jene zu Portici als streitend vorgestellt und nur durch die unrichtigen Ergänzungen verunstaltet. Die Basreliefe, welche auf dem herunter fallenden Streifen oder Pallium stehen, sind keine mir bekannten Geschichten, und es herrscht in Erfindung und Ausführung derselben ein viel freyerer Styl als der, in welchem die Statue selbst gearbeitet ist.

Von vorgestern an bleibt das Musäum vier oder fünf Wochen verschlossen, weil Wacker die Erlaubniß erhalten hat, ins Bad zu gehen; deswegen wird nun eine Lücke in unsere Beobachtungen kommen.

Ihren Brief vom 29. p. habe gestern erhalten und will nun geduldig die weitere Entschließung abwarten, indeß die nöthigen Vorbereitungen machen und Werkzeuge anschaffen. Wie und wozu sich auch der Herzog entscheiden wird, werde ich das Mögliche thun. Um mit Ihnen aber aufrichtig zu sprechen, so halte ich dafür, daß, ob zwar die Venus mir viel besser gefällt und alle Tage schöner in meinen Augen wird, sie doch mehr ein Werk ist, dessen Nachbildung und daraus erfolgendes Studium nützlich für mich seyn wird, als daß die Copie an sich und in Vergleichung des Originals gut werden könnte. Mit dem Genius aber werde ich vermuthlich viel eher so fertig werden, daß er sich neben dem Urbild

sehen läßt. Aber es ist wahr, seine Farbe, besonders am Leib, fällt ins häßlich Ziegelrothe.

Sie haben nun mein letztes Packet, Briefe oder Geschriebenes, auch erhalten, und damit viel Neues, Seltsames. Was sagen Sie dazu?

Zu meinem Leid habe ich die Ehre, dem Helden Philoktet einigermaßen zu gleichen: vor acht Tagen beschädigte mich nicht der Pfeil des Hercules, sondern meine Schuhschnalle am Knöchel, und da ich Englischen Taft auf die Wunde legte, so zog dieser statt zu heilen Blasen, und nun ist's schon so schlimm, daß ich hinke und einem Chirurgus unter den Händen bin. Doch gehe ich, weil ich nicht zu Hause ausdauern kann, auf die Gallerie und habe weiter keinen Schmerzen bis jetz.

Entpfehlen Sie mich den Genossen des Hauses. Wie gehen die Bauanstalten? Leben Sie wohl. Am 2. Juni 94.

Ihr H. M.

44. Goethe an Meyer.

Endlich, mein lieber Freund, ist einmüthig entschieden worden, daß es bey dem Genius des Carrache sein Verbleiben haben solle. Machen Sie sich also an das Werk und thun Sie, da der Gedanke und die Zeichnung gut sind, mit der Farbe das Beste. Es soll gegen die Hauptthüre kommen und das Bild der Angelica in dem mittleren Zimmer allein bleiben. Auf diese Weise werden Sie recht gut fertig, da es bey dem einen Bilde

bleibt, und können nebenher noch machen, was Ihnen nützlich und angenehm dünkt.

Nur muß ich eins bemerken. Der Maßstab, den Sie neben die Zeichnung in Zollen gesetzt, ist französch, die Copie dürfte aber nur 6½ Fuß Höhe und 4 Fuß Breite nach weimarischem Maße, welches hier beygezeichnet ist, haben, weil es sonst zu den übrigen Proportionen, wie sie Herr Schuricht gefunden und durchgearbeit't, zu groß wäre. Sie werden also wohl die Figur etwas kleiner machen müssen, welches Ihnen wohl gleich seyn kann.

Ihre Briefe und Nachrichten freuen mich und die Freunde gar sehr; fahren Sie fort, uns auf diese Weise über Ihre Abwesenheit einigermaßen zu trösten. Sie werden noch manchen interessanten Gegenstand und manche schöne Aufschlüsse und Combinationen finden, wenn Sie die Schätze der Kunst, unter denen Sie jetzt leben, immer mehr und genauer betrachten. Alle Freunde, Wieland, Knebel besonders, wünschen und wollen nach Dresden. Böttiger besucht Sie vielleicht noch am ersten. Wie es mit mir werden wird, weiß ich nicht, wir wollen den August herankommen lassen. Schuricht ist fleißig und gibt gute Sachen an. Bury hat mir von Rom geschrieben, den ersten Brief, in welchem er kein Geld verlangt. Prinz August von England nimmt sich seiner an. Es ist gut, daß er einen Engländer gefunden hat. Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mir von Ihrem Fuße, der mich in Sorge setzt. Im

Hause ist noch wenig gethan, Eckebrecht arbeitete in Tiefurt. Die kleinen hinteren Zimmer aber sind auf gutem Wege, bald wohnbar zu werden. Voß war hier, ein recht wackrer, liebenswürdiger Mann, offen, und dem es strenger Ernst ist um das, was er thut, deswegen es auch mit seinen Sachen in Deutschland nicht recht fort will. Es war mir sehr lieb, ihn gesehen und gesprochen und die Grundsätze, wornach er arbeitet, von ihm selbst gehört zu haben. So läßt sich nun das, was im allgemeinen mit uns nicht harmoniert, durch das Medium seiner Individualität begreifen.

Leben Sie wohl und schreiben mir bald wieder. Alles grüßt. Grüßen Sie die Dresdner Freunde, Körners besonders.

Weimar, den 9. Juni 1794. G.

45. Meyer an Goethe.

Ihr werthes Schreiben ist in Begleitung der Leinewand wohl angekommen. Zum Bild ist schon alles bereitet, sogar die Farbe gerieben, und es soll eilends angefangen werden, da der Fuß nun wieder auf bessern Wegen ist und mich zwar noch immer hindert, viel zu gehen oder zu stehen, aber es wird sich auch dieses nächster Tagen geben. Viel schlimmer plagen mich die vielen Feyertage, welche hier alle gewissenhaft gehalten werden und der Frömmigkeit der katholischen so wie der Bußfertigkeit der protestantischen Kirche und Glaubensgenossen zwar zur Ehre, aber der Kunst zum Nachtheil gereichen.

Gegen Versäumniß und Unheil aller Art ist denn aber doch die Madonne endlich so weit gebracht, daß sie morgen fertig werden wird und am Freytag von hier Ihnen übermacht werden könnte, wenn nicht Graf Marcolini davon vernommen und mir gestern, da ich ihn um endliche Erlaubniß gebeten, den Genius copieren zu dürfen, bedeutet, daß er solche erst sehen möchte. Hiezu muß nun noch erst ein Portefeuille verfertigt werden, denn ich setzte sie auf dem bloßen Blindrahm sonst der Gefahr aus. Sie werden vielleicht über eine so zärtliche Besorgniß lächlen, aber noch nie habe ich auch etwas mit dieser Sorgfalt und Eifersucht, daß von dem Möglichen nichts zurück bleiben soll, ausgeführt, und ich kann mich kaum entschließen aufzuhören, ja wann mich die Zeit nicht drängte, an den Genius zu gehen, so wendete ich vielleicht noch eine Woche dran. Sorgen Sie nur ja, daß es in der Nähe bleibt; es mag uns oftmahls erfreuen und mancherley Trost gewähren.

Sie melden mir eine sehr gute Nachricht von Bury und eine mir äußerst intressante von Voß. Wie wahr, obgleich traurig ist Ihre Anmerkung bey diesem! Wichtige Beyträge kann ich Ihnen einst dazu liefern, die ich täglich sammle; die gute Sache gewinnt ein immer schlimmeres Aussehen, und das überall.

Ich überlege in der Zeit, da Wacker im Bad ist, was am zweckmäßigsten bey den Antiken zu thun sey, und finde, daß es nothwendig ist, sich einzuschränken und mit einigen Brosamen von diesem Göttermahle vorlieb zu

nehmen. Es wäre viel zu erfinden, zu berichtigen und zu lernen, dann der Schatz ist groß. Dazu gehört aber viel Zeit und unbedingte Freyheit des Gebrauchs. Wann Sie es deshalb räthlich finden, so will ich bloß sehen, wie der Sturz der alten Minerva und eine oder wo möglich zwey Seiten von dem dreyeckigten Altar zu zeichnen sey; dieses gewährt dann doch wenigstens noch eine kleine, beschränkte Aussicht auf Brauchbarkeit zu seiner Zeit.

Knebel lobt mir in einem Briefe den Herrn Fichte gewaltig; es freut mich, wann dieser Weise sich gut anläßt. Herder, ja selbst die Herzoginn Mutter haben mir sehr liebreich geschrieben. Empfehlen Sie mich überall, bis ich antworte.

Könftige Woche werde ich Ihnen mit der Madonne wieder ein paar Blätter voll Anmerkungen über die Bilder des Hannibal Carracci und del Sarto senden. Auf der Gallerie habe ich seit einiger Zeit immer stille auf einer Stelle bleiben müssen, des Fußes wegen, und darum ist dann ebenfalls eine Lücke in den Betrachtungen über die Kunst entstanden.

Körners sind auf dem Weinberge; Ihren Gruß an dieselben werde ich bestellen, sobald ich wieder so weit kommen kann. Im August wollen sie zu Anverwandten reisen und, glaub' ich, vier Wochen ausbleiben.

Macht Reineke der Fuchs gutes Glück in der Welt? Hier zu Land hört man so wenig von literarischen Erscheinungen. Wie steht es mit den optischen Beschäfti-

gungen? Ich meines Orts freue mich auf die Versuche, welche über die Widerscheine zu machen sind. An dieses Theil ist in der Kunst noch so gut wie gar nicht gedacht, und wann die gefundenen Aufschlüsse über die angränzenden Farben neu, seltsam und gut waren, so werden's diese nicht weniger werden. Alte weiße Lappen und farbige Papeire sind Kostbarkeiten in diesem Fall; die heben Sie ja auf für mich, wenn sich welche finden.

Leben Sie wohl und gedenken Ihres

Dresden, den 17. Juni 94. H. Meyer.

46. Meyer an Goethe.

Dinstags, den 24. Juni 94.

Vielleicht ist es möglich, heute noch die Madonne nach Raphael mit dem Postwagen abgehen zu lassen, wann ich nähmlich diesen Morgen bey Graf Marcolini, wie ich hoffe, damit vorkommen kann. Es hat mir wohl oder besser gethan geschienen, einige Groschen an ein paar Bretchen in Form eines Kästchens zu wenden, um dieselbe nicht aufrollen zu müssen, weil die mindeste Falte oder Krümmung gleich einen falschen Schein verursachen würde.

Heute, da mich der Heilige Johannes abermahl von der Gallerie bannt und einen Feyertag zu machen zwingt, will ich den Nachmittag anwenden, Körners auf ihrem Weinberg zu besuchen, die mich überhaupt sehr artig behandeln. Vielleicht daß es da draußen in der anmuthigen Gegend an der Elbe mir gelingt, auf einige

Stunden wenigstens den innerlichen nagenden Verdruß und Unmuth zu vergessen, welcher mich die Fest- und Feyertäge gewöhnlich anwandelt und durch diese sowohl als durch eine Menge anderer Hindernisse, welche mir, jede gute Absicht zerstörend, in den Weg gelegt sind, hervor gebracht wird.

Da ich nun den Genius vor mir habe und denselben zum Theil aufgezeichnet, so kann ich Ihnen schon etwas näheren Bericht davon geben. Als wohlgedacht kennen Sie denselben schon. Überdem besteht sein Hauptvorzug in der Zeichnung, und er ist in dieser Rücksicht, einige kleine Schnitzer ausgenommen, welche man nur bey genauer Untersuchung bemerkt, ein sehr verdienstliches Werk. Die Ausführung aber ist etwas roh und unangenehm und gibt ihm das Ansehen einer sogenannten Tapetenmahlerey. Es ist kein geringes Glück, daß dieses Gemähld also zu stehen kömmt, daß Licht von beyden Seiten auf dasselbe fallen wird und also das eigentliche Beschauen zum Theil verhindert. Haben Sie die Güte, Seine Durchlaucht den Herzogen ein wenig hierauf vorzubereiten. Ich will zwar suchen, das Werk glatter zu machen, und will mich dabey nach andern Bildern umsehen, aber viel werde ich doch nicht thun können, denn zur Vergleichung und Überlegung, zum Zusammenordnen gibt es keine Zeit, nach den nicht abzuändernden Gesetzen.

Noch vor Ausgang des könftigen Monaths wird das Geld, welches mir Bertuch mitgegeben, auf die Neige

gehen. Melden Sie mir darum in Ihrem nächsten Briefe gütigst, ob ich an denselben schreiben oder ob Sie ihme selbst auftragen wollen, mir bald einiges zu übermachen.

Die Madonna mag mich Ihnen ferner empfehlen; diese ist mein Trost und meine Zuversicht.

Herr Appellationsrath Körner versichert, Sie hätten ihme einsmahls abschriftlich von einigen Ihrer Elegien versprochen, und die Damen seines Hauses geben Zeugniß hievon und wollen, daß Sie dieses Versprechens erinnert werden.

Freytags, den 27. Juni 1794.

Der Genius ist nun aufgezeichnet; die Freundlichkeit des Inspector Riedels hat mir diesen Vortheil gewährt, dann die ordentliche Erlaubniß, solchen zu copieren, habe ich noch immer nicht. Da ich auch etwas auslassen muß, so habe ich die Kinder anderst geordnet und eins, was oben im Bilde steht, herunter gebracht, welches, wie mich dünkt, den Sinn des Bildes nicht ändert, vielmehr auffallender macht und dasselbe obenher frey läßt. Auf diese Weise werden wir auch die verkürzten Ungestalten los, welche, da unser Bild nicht Platfond bleibt, gar übel stehen würden. Ich denke nicht, daß diese Abänderungen, welche ich theils aus freyem Willen und theils aus Nothwendigkeit vorgenommen, Ihren Beyfall verfehlen, dann ich habe nicht ohne gehörige Rücksicht auf Ort und Zweck gehandelt. Sollten Sie aber einiges dagegen zu erinnern haben, so melden Sie es mir; es ist noch Zeit.

Bey Körners habe ich Ihre Grüße ausgerichtet und vielfältig andere dagegen aufgetragen erhalten. Die Gegend, wo ihr Landhaus liegt, ist sehr angenehm.

Die Freunde, die Hausgenossen seyen sämmtlich gegrüßt.

Leben Sie wohl. Ihr

H. Meyer.

N. S. Um des gar zu schlechten Wetters willen habe ich am vergangenen Freytag die Zeichnung noch nicht absenden können, heute aber will ich es doch wagen, und ich hoffe, daß Sie dieselbe wohl erhalten werden. Sollte Herder, wie er mir in seinem Brief Hoffnung macht, wirklich herkommen, so wäre es gar schön, wann Sie ihn bereden könnten, das Bild von Glaube, Liebe und Hoffnung mitzubringen, und Sie könnten ihm auch noch die farbigen Mädchen dazu mitgeben, dann es wäre allenfalls höchst nothwendig und als die letzte Bestätigung unserer gemeinschaftlichen Studien über Harmonie anzusehen, wann man so etwas mit den berühmtesten Werken der Kunst, welche, wie man dafürhält, in diesem Stück excellieren, vergleichen könnte, und ich zweifle nicht einen Augenblick, daß die Vergleichung uns vortheilhaft seyn würde. Vielleicht kommen Sie aber wohl noch selbst und sehen alles mit an. Dinstags.

47. Goethe an Meyer.

Ich dachte die Ankunft Ihrer Zeichnung erst abzuwarten, um Ihnen sodann über verschiedenes zu schrei-

ben. Da sie sich aber zu verweilen scheint, so will ich, indeß ich Egerwasser trinke, einiges dictando an Sie gelangen lassen.

Zuvörderst wünsche ich recht sehr, daß das Übel Ihres Fußes sich möge gegeben haben, da es Ihnen doch, wenn Sie den Genius copieren, sehr hinderlich seyn müßte; ich hoffe zu hören, daß Sie an dieser Arbeit mit frohem Muthe fortgehen.

Herr Schuricht hat indessen auch seine Zeichnung vollendet und unsern Künstlern und Handwerkern manche schwere Aufgabe hinterlassen. Das Haus wird sehr schön, ich möchte sagen, für ein freystehendes Gebäude, in welchem die Personen selbst nicht immer in der größten Zucht und Reinlichkeit anlangen können, zu schön, um mit Bequemlichkeit drinnen wie zu Hause seyn zu können.

In unserm Hause ist nicht viel gemacht, erst, weil Eckebrecht sonst beschäftigt war, und jetzt, weil ich über Farbe und Einrichtung unschlüssig bin. Schuricht hat mir eine artige Idee zum Vor- und Treppenhause gezeichnet, die aber wegen der erforderlichen Gypsgesimse so geschwind nicht ausgeführt werden kann. Wahrscheinlich lasse ich das Ganze noch einen Winter liegen. Horny übt sich indessen an dem Gewölbe, und wir kommen wenigstens wieder um so viel weiter. Wir werden sodann diesen Winter manches vorbereiten und künftiges Frühjahr weiter gehen können. Die Zimmer, die in den Garten gehen, lasse ich indeß fertig machen und werde

in vier Wochen etwa einziehen können, da mir denn den Winter über die vordern Zimmer frey bleiben.

Der erste Band meines Romans wird auf Michael fertig seyn, und so geschieht doch immer etwas.

Zu meinen optischen Versuchen, deren manche angestellt werden, brauchte ich höchst nöthig einige Stahlspiegel, sowohl einen planen als zwey concave und einen convexen. Sie brauchten nicht über vier Zoll Durchmesser zu haben, nur müssen die concaven sehr flach geschliffen seyn, daß der Focus weit fällt, und so auch der convexe. In Dresden soll ein Mann seyn, der solche Arbeit macht; wollten Sie sich doch darnach erkundigen und etwa mit ihm sprechen. Ich bin jetzt ganz nahe daran, die Farbenerscheinung von der Refraction völlig abzulösen, oder ich kann wohl sagen, ich habe sie schon völlig abgelöst; nur gehören noch genaue, leichte und reine Versuche dazu, um die Sache abschließen zu können.

Die Herzoginn Mutter befindet sich wohl in Tiefurt, Herders sind vergnügt von Halberstadt wiedergekommen, und übrigens geht alles seinen herkömmlichen Gang. Leben Sie recht wohl und lassen Sie bald von sich hören und sehen. Wahrscheinlich besucht Sie der Director Böttiger zuerst und vielleicht allein; Wieland und Knebel sind noch nicht schlüssig. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie [die] Freunde. Weimar, den 7. Juli 1794.

G.

Ich melde nur noch so viel, daß das Bild zu meiner großen Freude wohlbehalten angekommen. Und

daß das Übrige besorgt werden soll. Leben Sie recht wohl.

Reineken an Körners, mit vielen Empfehlungen.

48. Meyer an Goethe.

Wie schön haben Sie mich durch die Nachricht erfreut, daß die Zeichnung glücklich angekommen ist und Ihnen wohl gefällt. Herr Bertuch hat sie auch bey Ihnen gesehen und mir, indem er mir Geld gesendet, ein Belobungsschreiben darüber zugefertigt.

Die nahe Aussicht, daß Ihr Roman erscheinen wird, ist ebenfalls eins von den höchst vernüglichen Dingen zu hören, und noch wichtiger dünkt mich die schöne Fortrückung in den optischen Erfindungen. Meines Orts hab' ich alles gethan, um dem Mann, der Stahlspiegel macht, nachzufragen, allein es ist mir noch nicht gelungen; doch hoffe ich, daß Schuricht, welcher diese Täge erwartet wird, mir Auskunft darüber geben kann, und denn haben Sie mit nächstem das Bestimmte hierüber zu erfahren.

Die allgemeine Zufriedenheit über Schurichts Entwürfe zum Lusthaus des Herzogs macht auch mich selbst zufrieden. Er ist wirklich ein Mensch von behender Erfindungsgabe, und ich habe es ihm zugetraut, daß er sich bey diesem Anlaß die äußerste Mühe aufwenden werde, um alles schön und gefällig zu machen.

Selbst für mich glimmt gegenwärtig, da ich mein Bild morgen untermahlt haben werde, ein Funken der Hoffnung, daß es so schlimm nicht aussehen wird, als ich anfänglich befürchtet habe.

Horny wird das Gewölbe wohl fertig kriegen, bis ich wiederkomme, und alsdann wird es doch noch nicht so kalt seyn, daß die Kinder hinein gemahlt werden können und also diesen Herbst noch alles zu Stande gebracht wird. Dieses ist mein Begehren, zu den andern Dingen wird der Winter Rath schaffen.

Körners habe ich seit mehr als vierzehn Tagen nicht gesehen; dann ich darf es kaum sagen: ich wurde an meinen Fuß gestoßen, und weil es just den erst zugeheilten Fleck traf, so ist das schon einmahl erduldete Übel noch ein andermahl zu tragen gewesen. Aber es ist doch wieder besser, und ich gedenke morgen den Reineke zu übergeben, nebst Ihren Grüßen.

Leben Sie wohl. Empfehlungen an alle Freunde und Hausgenossen.

Ihr ergebener

Dresden, den 16. Juli 94. H. Meyer.

N. S. Hiebey gelegt ist ein Blatt voll Anmerkungen über die Bilder des Hannibal Carracci.

49. Goethe an Meyer.

Ihre Zeichnung ist uns zur guten Stunde angekommen, wir wollen uns Glück wünschen, daß wir diesen Schatz besitzen. Es ist ein Sinn, ein Friede in dem Bilde, der höher ist als alle Vernunft; ich freue mich für Sie und uns, daß es Ihnen so wohl gerathen ist. Der Herzog ist sehr damit zufrieden und grüßt Sie. Lassen Sie mich nun hören, wie es mit dem Genius geht. Wenn

ich rathen soll, so thun Sie bey diesem eher zu wenig als zu viel; wenn Sie einen guten Contour haben, so arbeiten Sie bey der Ausführung auf den Schein: so wird der Endzweck am sichersten erreicht.

Ich habe die Zeit her nach meiner Art fortgedacht und -geschrieben und komme nicht merklich, doch allmählich weiter. Der erste Band des Romans ist bald fertig, und die übrigen Unternehmungen gehen auch Schritt vor Schritt.

Im Hause ist wenig geschehen. Horny bringt die Decke ganz artig zu Stande, und meine Gartenzimmer werden auch bald wohnbar seyn. Ob sonst noch etwas geschehen kann, muß die Zeit lehren. So viel glaube ich voraus zu sehen, daß ich der Hoffnung, Sie in Dresden zu besuchen, entsagen muß. Hierbey liegt ein Brief von Böttiger, der wahrscheinlich kommt und, so viel ich vermuthe, Wielanden mitbringt. Er soll die Zeichnungen, die Sie verlangen, mitnehmen.

Übrigens ist jetzt mit den Menschen, besonders gewissen Freunden, sehr übel leben. Der Coadjutor erzählte: daß die auf dem Petersberge verwahrten Clubbisten unerträglich grob werden, sobald es den Franzosen wohl geht, und ich muß gestehen, daß einige Freunde sich jetzt auf eine Art betragen, die nah an den Wahnsinn gränzt. Danken Sie Gott, daß Sie dem Raphael und andern guten Geistern, welche Gott den Herren aus reiner Brust loben, gegenüber sitzen und das Spuken des garstigen Gespenstes, das man

Genius der Zeit nennt, wie ich wenigstens hoffe, nicht vernehmen.

Von Hirten hab' ich Grüße; der Charakter scheint ihm zur rechten Zeit Freude gemacht zu haben.

Die Neapolitaner sind in großer Angst gewesen, es soll eine entsetzliche Eruption gewesen seyn.

Leben Sie wohl, grüßen die Freunde und kommen gesund zurück. Wir wollen uns hier halten, so gut es gehen will. Weimar, den 17. Juli 1794.

G.

50. Meyer an Goethe.

Da es lange dauern will, ehe Schuricht wiederkömmt, und ich vermuthete, daß Sie doch bald gerne wissen möchten, ob und wie die verlangten Stahlspiegel zu haben wären, so habe ich mich denn kurz nach dem geschicktesten Mechanicus erkundigt und demselben unser Anliegen vorgetragen, welcher denn auch erbötig ist, solche nach beliebiger Art und Größe zu machen. Er verlangt nur, daß Sie ihm die Entfernung oder den Winkel des Brennpuncts geben sollen, damit dieselben für Ihren Gebrauch gerecht ausfallen mögen. Dabey habe ich auch nach dem Preis gefragt, und es behauptet der Künstler, daß unter 5 rh. Sächsisch kein solcher Spiegel gemacht werden könne. In wie fern dieses billig oder zu viel ist, weiß ich nicht und erwarte auch darüber Ihren Willen. Der Mann, von dem ich hier spreche, heißt Ähnelt.

Ich freue mich ungemein über die gute Aufnahme, welche die Madonne gefunden hat; so ist doch die Mühe also wohl angewandt worden. Haben Sie die Gewogenheit, Seine Durchlaucht meiner aufrichtigen Rührung und Dankbarkeit für seine gütige Erinnerung und Gruß zu versichern.

Mit dem Genius bin ich, so viel sich thun ließ, vorgerückt, und wann uns der Himmel mit weniger Aposteln und Heiligen gesegnet hätte, so wäre gute Hoffnung, daß ich noch über denselben etwas anders, das uns Freude und Nutzen schaffte, zu Stande bringen könnte; so aber werden wir zufrieden seyn müssen, nur damit ehrlich fertig zu werden. Ich habe auch vermeint, solchen mit einmahl Mahlen und Übermahlen fertig zu kriegen, es will aber nicht gehen, weil in der kurzen Zeit, welche zur Arbeit verstattet wird, nichts vollendet werden kann. Dabey kann man sich auch nicht einmahl Zeit nehmen zu überlegen, wie dieß und das am besten zu machen sey, sondern man muß sich immer eilen. Seyn Sie indeß dennoch unbesorgt: das Stück wird am Ende noch aussehen, als wenn was darhinter wäre, und mein wird der Trost bleiben, es so gut gemacht zu haben, als es gehen wollte.

Es gibt hier auf der Gallerie eine Verkündigung von Andereas Mantegna, und es ist lustig, wie die Leute, um ihren Geschmack zu zeigen, sich darüber zu entsetzen scheinen und ihre Augen mit Abscheu davon wegwenden. Auch haben sie das unglückliche Bild wirklich in

einen Winkel gebracht, wo man es nicht so leicht gewahr werden kann.

Bey den Alterthümern habe ich neuerlich wieder eine zuvor noch nicht bemerkte Statue gefunden. Vermuthlich stellt sie einen Knaben vor, welcher in den Spielen gesiegt hatte, scheint ziemlich alt und noch vor Alexanders Zeiten gemacht zu seyn, wie aus der Arbeit und den Haaren und ganzem übrigen Styl zu schließen. Wenn von einer noch vorhandenen Figur wahrscheinlich geglaubt werden darf, daß sie einst zu Olympia aufgestellt gewesen ist, so wird es diese seyn.

Ob ich gleich gegenwärtig fast außer aller Gemeinschaft mit Menschen und der Welt lebe, so kann ich doch nicht sagen, daß es eben um viel tröstlicher sey, dem Schauspiel bloß zuzusehen, als selbst einigen wenigen Theil daran zu nehmen.

Die letzten Vortheile, welche die Franzosen am Rhein erhalten, sind hier so vergrößert worden, als ob dieselben schon Maynz und Frankfurt weggenommen und von der preußischen Armee kaum ein Mann entkommen wäre. Es sollen einige unanständige Freude geäußert haben, andere verzagen aus Kleinmuth, noch andere sind ganz und gar gleichgültig und unbekümmert, da das Unheil, wie sie meinen, noch weit von ihnen ist, und dieser sind am meisten. Wahrlich, es ist wenig Freude, diesem allem zuzusehen, und man hat der guten Bilder und der Statuen sehr vonnöthen, um bey Laune zu bleiben.

Wenn das Gerücht und die Demokraten die Nachricht von einem Aufstand der Schneidergesellen, welcher gestern hier gewesen, übertreiben und als gefährlich vorstellen wollten, so lassen Sie sich sagen, daß die Sache weiter nichts zu bedeuten hatte. Zwar haben sie sich zusammen rottiert und einen der Ihrigen, welcher wegen Raisonnieren über vernachlässigte Pflichten des Bürgermeisters gefangen gesetzt worden, wieder gefordert, aber weiter keine Unruh oder Ausschweifung verübt.

Doch ist, dünkt mich, auch hierin der leidige Satan nicht zu verkennen, welcher unter dem Nahmen Genius der Zeit so überall sein Wesen treibt.

An Körners habe ich den Reineke übergeben. Sie danken sehr und empfehlen sich. Nächster Tagen verreisen sie.

Damit dieser Brief nur nicht ganz leer sey, so lege ich demselben ein Blatt von den Bildern des del Sarto bey.

Die Hausgenossen, die Freunde seyen sämmtlich aufs beste gegrüßt. Leben Sie wohl und behalten lieb

Ihren

M.

Ich habe gemeldet, daß Bertuch schon Geld gesandt hat.

Den 25. Juli 94.

51. Meyer an Goethe.

Dresden, den 24. August 94.

In Antwort auf Ihr werthes Schreiben melde ich Ihnen, daß zu Ende dieser Woche unser Doctor Böttiger

Ihnen das Prisma überliefern wird, welches ich schon vor einigen Tagen von dem Mechanicus Ähnelt erhalten habe, und wenn ich nicht irre, so wird es brauchbar gerathen seyn. Wären Sie aber nicht damit zufrieden und fänden dasselbe nicht zweckmäßig, so schicken Sie mir solches wieder, auf daß es verbessert werde. Die Stahlspiegel sollen bis über vierzehn Tage fertig werden, und ich werde sie selbst mitbringen.

In der Spiegelfabrik will ich wo möglich morgen die gegebene Commission bestellen und Ihnen alsdann durch Böttiger Maß und Preis der Spiegel melden lassen. Gestern war das Wetter so schlecht, daß ich nicht einen Schritt weiter, als nothwendig geschehen mußte, gehen mochte, und darum ist dieses aufgeschoben worden.

Gestern bin ich mit Wackern und Böttigern im Münzencabinet gewesen, welches aber ein versiegleter Brunnen ist, unzugänglich für jeden, der nicht Geister beschwören kann. Von dem großen Schatz sind mir zwar nur zwey Alexander in Gold zu Gesichte gekommen, wo der eine aber über allen Glauben schön und wohl erhalten ist. Ferner sind eine Menge kleiner Figuren von Bronze auf die Schränke gestellt und unter diesen eine Venus, etwa 8 Zoll hoch, von der ich vermeine, daß weder Portici noch irgend ein ander uns bekanntes Musäum ein Gegenstück von gleichem Verdienst dazu liefern könnte. Auch sind ein paar hundert geschnittene Steine vorhanden, aber in einem Glasschrank an den Wandpfeiler gegen die Fenster so gestellt, daß zwischen

heut und der Welt Ende weder Christen- noch Heiden-seele zur eigentlichen Anschauung derselben zu gelangen sich schmeichlen darf.

Ich will nicht weiter schreiben, um mich nicht weiter zu ärgern an dem elenden Kleinmuth, Jammer, Miß-gunst und Thorheit, aber ich fange an, alles dessen ent-setzlich überdrüssig zu werden, und gedenke darum nach vier Wochen fröhlich auszuziehen und den Staub von den Füßen zu schütteln. Doch soll mich's nicht hindern, nebenher mit Wackern um den Scarabeo und die Bron-zen zu handeln, wenn er sich billig finden läßt; nur soll mit meinem Rath [bricht ab]

52. Meyer an Goethe.

Herr Consistorialrath Böttiger wird Ihnen mit dem Prisma auch meinen Brief mit dem Preis der ver-langten Spiegel aus hiesiger Fabrique überbracht haben. Ich wünsche besonders, daß das Prisma nach Ihren Absichten dienlich und brauchbar ausgefallen seyn möge; die Stahlspiegel habe ich noch nicht erhalten, allein sie sind, wie ich mit eignen Augen gesehen, bald fertig, so daß ich selbige nächstens bekomme.

Seitdem Sie Dresden verlassen haben, sind endlich die Mengsischen Gypsabgüsse sichtbar worden. Diese Versammlung bekannter und unbekannter Schönheiten hat mich im eigentlichen Verstand entzückt, so daß ich ein paar Tage Essen und Schlaf zum Theil darüber vergessen habe. Sie werden sich aber gewaltig wundern,

wenn ich Ihnen sage, daß die Ludovisische Juno hier nicht gekannt ist und nach der Aufschrift in Petersburg stehen soll und daß der Lucius Verus in der Villa Albani die Ehre hat, Alcibiades zu heißen, und der Kopf von der Capitolinischen Amazone Achilles pp. Ich habe dem Erbarmen gegen diese Unrecht Leidenden nicht widerstehen können und darum mit dem Aufseher Bekanntschaft gemacht und hoffe, denselben im Guten dahin zu vermögen, daß Rath und Recht geschafft wird.

Mit Ende könftiger Woche wird der Genius fertig werden; es wird aber nöthig seyn, daß ich ein Kunststück ersinne, daß er, wenn er gerollt wird, nicht klebe, denn die Lasurfarben trocknen bey diesen herbstlichen, feuchten Tagen nicht gerne. Auch meine ich unmaßgeblich, es wäre besser, wenn ich, da ich mich doch einen Tag oder zwey in Leipzig aufhalten werde, solchen gleich an Sie voraus gehen ließe, damit er alsobald wieder aufgemacht werden könnte. Auf diese Weise würde auch die Visitation in Leipzig ausgewichen, wo es vielleicht seyn könnte, daß wenigstens das Kästchen aufgemacht werden müßte. Bey diesem Anlaß könnte zugleich die Grütze mitkommen, welche schon bestellt ist. Schreiben Sie mir doch noch, ob Sie den Vorschlag billigen oder verwerfen.

Im Handel mit Wackern bin ich noch nicht zum Zweck gekommen, er thut nicht wenig kostbar mit seinen Figuren. Inliegendes bitte an Bertuch abgeben zu lassen, wodurch noch ein Exemplar von der Abhandlung die über Vase eben für Wackern bestellt wird, der da

behauptet, Böttiger verdiene göttliche Ehren seiner hoch- und grundgelehrten Schrift wegen.

Leben Sie wohl. Die Hoffnung des baldigen Wiedersehens tröstet mich für die Langweil, die ich in diesen trüben, kalten, regnerischen Tagen auszustehen habe.

Den 9. Septembris 94. Ihr M.

53. Goethe an Meyer.

Ich muß, mein lieber Meyer, nur noch einmahl schreiben, damit Sie doch auch wissen, wie es uns hier geht. Meine kleine Haushaltung zeigt wenig Neues; seitdem ich in meinen kleinen Stuben bin, arbeite ich fleißig an allerley. Der erste Band des Romans ist abgegangen und wird noch zu Michael erscheinen. Einige Opern habe ich angefangen und in opticis et anatomicis manches gethan. Der Hof ist nach Eisenach, und um dem einen Theil der noch übrigen Freunde zu gefallen, müßte man auf die Könige schimpfen, und um dem andern Freude zu machen, müßte man eine Sängerinn loben, und weil nun beydes böse Aufgaben sind, so bleibt man zu Hause. Schiller ist jetzt bey mir und von sehr guter Unterhaltung, in so fern es seine Krankheit erlaubt. Er freut sich sehr auf Ihre Bekanntschaft. Ramdohr war einige Tage hier und einigemahl bey mir, er hat sich gut und gescheidt gegen mich betragen, darob er gelobt werden soll, wie Sie das Nähere mündlich hören werden; übrigens hat er sich durch sein Viel- und Absprechen eben auch hier nicht viel Freunde gemacht.

Böttger hat mir Ihr gemeinsam Werk überbracht und auch der Herzoginn zu Füßen gelegt, wobey Bertuch als Assistente gegenwärtig war und auch sein Blättchen vom Lorberkranz industriose abzupfte, woran der Autor nicht wenig Ärgerniß nahm.

Das Prisma ist glücklich angekommen, ist aber nicht ganz, wie es seyn sollte. Doch da ich eben eins aus England erhalte, so kann ich diese einzelnen Keilchen sonst brauchen.

Wollten Sie doch den Dresdner Opticus fragen, ob er sich der Lorgnette erinnert, die ich bey mir hatte? sie besteht aus zwey Gläsern, die aber so **wenig** concav geschliffen sind, daß sie fast gar nicht verkleinern. Fragen Sie ihn, was er für eine solche, sauber gefaßt, haben wolle und wann er sie zu liefern gedächte. Allenfalls schicke ich Ihnen meine Lorgnette hin, damit er nicht irren kann.

(Ich lege sie gleich bey, das ist das Beste; bestellen Sie nur gleich eine in Schildkröte gefaßt.)

Mit den Spiegeln wollen wir's gut seyn lassen; diesen Winter werden doch die Stuben nicht fertig, und es ist immer wieder was gespart, wenigstens verschoben.

Könnten Sie aber, entweder ohne oder mit und durch Racknitz, mir eine Scheibe von Beinglas, aber nicht rauh geschliffen und halb durchsichtig, etwa in der Größe von einem halben Schuh ins Gevierte verschaffen, so geschähe mir ein großer Dienst zu meinen optischen Arbeiten.

Wie sieht es mit den Stahlspiegeln aus?

Böttger sagt mir, daß Wacker seine Sammlung und Bibliothek im Ganzen gerne verkaufte. Da wird ja wohl Ihre Specialnegotiation kaum reussieren.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Von der Idee, die Böttger bey mir angebracht hat, mündlich.

Die Kleine grüßt; das Bildchen hat große Freude gemacht.

Ihre Stube ist in Ordnung und ein großer Ofen, von außen zu heitzen, hinein gesetzt. Leben Sie recht wohl und lieben mich. Weimar, den 15. September 1794. G.

54. Goethe an Meyer.

Nun seyn Sie mir bald herzlich willkommen und machen alles, wie es Ihnen am besten däucht. Senden Sie den Genius mit dem Postwagen, in dem Kästchen, in dem das Tuch gekommen ist, und verhüten das Kleben so viel möglich. Sobald er ankommt, hänge ich ihn auf. Mit vieler Freude werde ich ihn in unserm Hause empfangen und bewirthen, bis er in seinen Tempel eintritt.

Was die niedern Bedürfnisse betrifft, bitte ich zur Grütze noch von jeder Nudelsorte ein Pfund packen zu lassen, auch einige Zettel der Fabrik: Adresse und Behandlung der Nudeln.

Möge auch Wackers Victoria Sie noch begleiten! Für die Besorgung der Hohlspiegel danke im voraus.

Alles geht bey mir gut. Schiller ist schon acht Tage bey mir und bringt durch seinen Antheil viel Leben in meine oft stockenden Ideen. Wir warten mit Ungeduld auf Ihre Ankunft, um über manche Gegenstände unsre Gespräche fortzusetzen, die wir als denkende Liebhaber nun bis ans Gebiete des Künstlers heran geführt haben.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, den 22. September 1794. G.

55. Meyer an Goethe.

Könftigen Sonntag werde ich dann, begleitet von dem Genius, welcher mich diesen Sommer so manchen Schweißtropfen gekostet, aber auch manche angenehme und wohl angewandte Stunde verschafft hat, von hier abreisen. Um manche schöne Erfahrung bereichert, freue ich mich, nun bald wieder auf thüringischer Erde zu wandeln.

Die Stahlspiegel habe ich schon an acht Tage in meinen Händen, und die Lorgnette will ich nach dem Muster der Ihrigen bestellen oder möglichenfalls gar eine auf Probe mitbringen, dann ich traue meinem eignen Urtheil hierinne nicht, da ich durch keine gut sehen kann.

Den Herrn v. Racknitz, welcher mir von allen Bekannten allein Auskunft über die verlangte Scheibe von Beinglas geben kann, habe zum zweyten Mahl nicht angetroffen; darum ist in dieser Sache noch nichts gethan, wird aber hoffentlich morgen geschehen.

Mit der Negotiation bey Wacker bin ich so weit gekommen, daß er mir dieser Tagen Bescheid sagen will.

Die geschnittenen Steine wollte er sämmtlich für 200 Thaler ablassen, allein uns kann an den sämmtlichen nichts liegen und der, den ich gerne hätte, ist nicht einmahl unter diesen begriffen. Die Bronzen will er auch gerne sämmtlich verkaufen, doch bedenkt er sich noch und hoffentlich des Bessern.

Von dem Vorschlag, welchen er durch Böttiger an Sie hat gelangen lassen, wußt' ich schon, und freylich betrachtet er die Anticaglien als ein Ding, das von der Bibliothek nicht getrennt werden dürfe; doch habe ich noch Grund zu hoffen, daß er auf andere Gedanken gebracht werden kann.

Ich bin jetz noch beschäftigt, das eine Kind aus Raphaels Bild abzuzeichnen; so hätten wir denn alle Köpfe desselben, ausgenommen die Heilige Barbara, und ich habe also mein Gelübde beynahe erfüllt.

Körners grüßen. Die haben mir es schon vergangene Woche gesagt, daß Schiller bey Ihnen seyn werde, worüber ich mich sehr gefreut.

Leben Sie wohl. Unzählige Dinge mündlich.

Ewig der Ihrige

Dresden, den 23. Septembris 94. H. M.

56. Meyer an Goethe.

München, den 20. Octobris 95.

Der Anfang meiner Relationen über Gegenstände der Kunst ist um des Überflusses willen mager ausgefallen; denn es sind mir zu Nürnberg so viele und so

merkwürdige Sachen aufgestoßen, daß ich mich für dießmahl nur mit einem flüchtigen Überblick zu begnügen entschließen mußte. Denn es ist unumgänglich nothwendig, daß man sich einigermaßen dazu vorbereite und die Nachrichten von den nürnbergischen Künstlern durchlese und sich bekannt mache. Ich habe mich nicht wenig über so mancherley Gutes und Schönes verwundern müssen, welches ich daselbst angetroffen, und nicht weniger hat mir das Volk oder vielmehr der Genius desselben wohlgefallen: es lebt und glühet in ihnen, dünkt mich, noch jetz ein dädalischer Funke, der unter günstigen Umständen leicht wieder angefacht werden und hell leuchten könnte. Durch unsern Knebel könnten Sie sich ohne Zweifel eine Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Nürnberg verschaffen. Ich höre, daß ein Buch in Folio darüber vorhanden sey, aus welchem Herr v. Murr einen Auszug in 8vo gemacht, ferner gibt es Leben aller Nürnbergischen Künstler p.; wenn ich diese auf der Rückreise finden könnte und vierzehn Tage in Nürnberg bleiben wollte, so getraue ich mir, einen neuen, sehr intressanten Artikel von der deutschen Kunst zu liefern, welcher unsre vorhabende Arbeit wenigstens vermannigfaltigen und gewiß nicht entstellen wird. Jetz wäre es unklug gewesen, die Zeit daran zu wenden, denn ich muß eilen, was ich kann, um über die Alpen zu kommen, welche schon weit herunter beschneyt sind. Dieses treibt mich auch von hier gegen meinen Willen fort. Denn es gibt vortreffliche Kunstwerke in Kirchen und auf der

Gallerie, allein man versteht sie nicht zum besten, und ich fürchte, daß mit schönem, allzu glänzenden Firniß an allen unheilbarer Schade angerichtet worden. Es ist darum gut, daß wir sie wenigstens noch in einem leidlich guten Zustand antreffen und sehen; die beygelegten Tabellen werden Ihnen das mehrere sagen. Verschaffelt hat mich sehr freundlich empfangen und führt mich heute nach Nymphenburg, wo er für den Churfürsten baut; er hat viel zu thun und befindet sich in den allerbesten Umständen. Verschiedene von seinen Sachen können uns mit der Zeit dienen, er hat Ansichten vom Theater zu Capua und von dem zu Benevent, von dem Bogen zu Rimini, vom Grab des Virgils und noch mancherley, so nicht ediert ist oder doch neue und intressante Seiten bekannter Gegenstände zeigt, und ich zweifle nicht, daß er für gute Worte Gebrauch davon machen läßt. Er freute sich über die Maßen, da ich ihm sagte, daß auch Sie bald nachkommen würden, schilt gewaltig über die Rauhigkeit des deutschen Himmels und meint, wir thäten wohl daran, Italien wieder zu besuchen.

Zwey Morgen nacheinander bin ich mit diesem unserm alten Meister der Perspectiv, nunmehr aber Churfürstlichen Ober-Bau-Inspector (welcher sich Ihnen bestens empfiehlt), in gedachtem Lustschloß gewesen; was daselbst zu sehen ist, finden Sie in beygelegten Blättern aufgezeichnet.

Eine von den hiesigen Merkwürdigkeiten hätte ich Ihnen gerne mit gesendet und aus meinem Farben-

kasten schön illuminiert, und dieses ist der Hofnarr in seiner blau mit Gold besetzten Montur; ich habe aber den Ehrenmann nur einmahl gesehen und getraue mir ihn nicht ganz genau zu treffen.

Mit der Kunst steht es sehr schlecht! mit den Kunstwerken desto besser.

Ich habe keine eigentlichen Bekanntschaften gemacht, aber unter einer Menge Menschen, wo ich Zuhörer und Beobachter habe seyn können, erscheint auch nicht ein Funken von Wissenschaft oder Geistesbildung, und wenn man dem Bericht anderer Leute trauen darf, so soll wirklich eine allgemeine Beschränkung herrschen, die ohne gleichen sey.

Ich sende Ihnen hier nur einiges zur Probe von meinen Bemerkungen. Das andere ist noch nicht ins Reine gebracht. Sie werden daraus sehen, wie gewaltig ich mit den Meinungen der hiesigen Kunstkenner in Widerspruch stehe, oder vielmehr, wie ich erstaunt seyn muß, ein Gemähld, das ich für das schönste Stück des Julius Romanus angesehen, einem unbekannten Niederländer zugeschrieben zu finden, und wiewohl der eigentliche Werth des Stücks nicht dadurch verringert wird, so sehe ich doch, daß man behutsam zu verfahren hat und der allgemeinen Meinung nicht oft und nicht gar zu kühn widersprechen darf. Denn ich sehe die Schwierigkeiten und das Ungewisse von der Kenntniß und Wissenschaft der Manieren der Meister täglich mehr ein. Dieses scheint mir in der Kunst ohngefähr wie in

der Medicin das Urinbeschauen, beydes ein wenig eitel und gefährlich.

Da ich durch Sehen und Handeln und Wirken am Denken über die gebrauchte Methode gehindert werde, so wünschte ich von Ihnen zu vernehmen, ob die Manier in den tabellarischen Noten wirklich so brauchbar ist, als sie Mühe kostet (man hat beynahe eine Stunde zu thun, ein Bild unter allen diesen Gesichtspuncten zu betrachten), und ob dieselbe weiter fortzusetzen sey; denn ich bin mehr als acht Tage hier und habe mir's sauer werden lassen und doch nicht einen Strich gezeichnet, und es frägt sich, ob ich auch wohl gethan, die Skizzen von Bildern an Buchstaben zu tauschen.

Ich muß von hier den Umweg über Augsburg machen, weil die Postkutsche keinen graderen Weg nach Innsbruck geht. Dieses ist mir sehr unangenehm, läßt sich aber nicht änderen, da die Reise sonst mich gar zu theur zu stehen kommen würde. Ich habe schon die Probe auf dem Weg von Regensburg hieher gemacht. Indessen tröste ich mich damit, daß, wenn ich einen Tag verliere, ich doch hernach weiß, wie Augsburg von außen aussieht. Aufhalten will ich mich nicht. Verzeihen Sie des magern, wenngleich wortreichen Briefs, es soll künftig besser werden.

Ihr

H. Meyer.

57. Meyer an Goethe.

Mantua, den 3. Novembris 95.

Nur mit ein paar Worten will ich Ihnen sagen, daß ich schon seit am Donnerstag hier bin, mich wohl befinde und in Sachen der Kunst Dinge angetroffen habe, welche meine Erwartung weit übertroffen haben.

Der Pallast del Tè dünkt mich in Rücksicht der Einheit, welche in der Anlage des Ganzen und den Verzierungen herrscht, das schönste und vortrefflichste Werk, so mir jemahls für Augen gekommen. Die Zierlichkeit und die Eleganz des Alterthums herrscht so durchgängig in allem, daß es nicht genug zu loben ist. Die Gemählde selbst sind mit solcher Freyheit und echt poetischem Geist gedacht, der mich in die größte Verwunderung gesetzt und unendliches Vergnügen verursacht hat.

Nach vieler und sorgfältiger Überlegung, und nicht ohne daß es mich Mühe kostet, habe ich aber doch beschlossen, davon zu gehen, ohne irgend etwas von diesen Schätzen der Kunst abzuzeichnen; denn es ist weder Anfang noch Ende darin. Eine oder zwey Skizzen können uns jetz nicht viel helfen, die Jahreszeit wird rauh, feucht und unangenehm, und es ist Zeit, daß ich endlich nach Rom komme. Wenn ich hierin Ihrer Meinung nicht entgegen gehandelt habe, so freut es mich um so viel mehr, diesen Sieg über Begierde und Habsucht in der Kunst erlangt zu haben.

Weil keine ordentliche Beschreibung davon zu finden ist, so habe ich mir hingegen die Mühe gegeben, alles

genau aufzuschreiben, und kann nun vollständigere Nachricht davon geben als irgend einer. Der gute Julius Roman hat sich verschiedene Mahl recht sauer werden lassen, einen Sinn und Folge in seine Sachen zu legen, und ward bisher nicht oder doch unrecht verstanden. Bey meiner Ankunft in Rom will ich es mir zum ersten Geschäft machen, diese Noten ins Reine zu bringen und Ihnen zuzusenden.

In der Architektur gibt es hier nicht minder schöne Dinge. Das Haus, welches Julius Romanus gebaut und bewohnt hat, ist unvergleichlich zierlich und artig.

Die Kirche von St. Andereas von Alberti ist in einem schönen Geschmack mit dem Sinn des Alterthums gebaut.

Einen unersetzlichen Schaden leidet die Kunst dadurch, daß sich niemand Mühe gibt, die schönen Zierarthen, welche sowohl in Farben als grau in grau gemahlt, auch in gebrannter Erde an den Friesen vieler Häuser stehen, wenigstens in Zeichnung aufzubewahren. Viele sind schon verloschen, die meisten beschädigt, aber eine Menge vortrefflicher Sachen sind darin enthalten.

Nirgends habe ich noch so viel von gebrannter Erde gesehen wie hier. An einer Menge Gebäude gibt es Friese, Karnieße, und selbst an der Kirche St. Andereas sind die Capitäle und Füße der Pilaster der Fassade mit vielem Laubwerk p. alles aus dieser Materie und fürtrefflich erhalten.

Den Pomponatius habe ich hier in Erz gegossen angetroffen. Er hat mir, wie Sie denken können, viele

Freude gemacht, indem ich an die Späße dachte, welche wir uns diesen vergangenen Winter mit seinem Nahmen gemacht haben. In der That wäre es schwer, einen passendern und bequemern Vergleich auszufinden. Er sitzt und hält ein großes Buch in der Hand, in welchem er zu lesen scheint, den einen Fuß auf der Erde, den andern in der Luft und wie in Bewegung. Er ist ein kleines Männchen mit einer tüchtigen Nase und bedeutenden, scharfen Zügen, nur hat er nicht viel Haare und eine Mütze auf wie Dante in der Disputa. Sein Gewand scheint der Doctorhabit seiner Zeit gewesen zu seyn. Die Statue ist recht gut gemacht. Es gibt in Mantua auch eine Gasse, die seinen Nahmen führt.

Heute habe ich die Antiken gesehen und sehr gute Sachen gefunden, so wie auch in der Burg noch herrliche Mahlereyen von Julius Romanus und seinen Schülern vorhanden sind. Ein Saal, mit Geschichten des Trojanischen Krieges und der Helena bemahlt, ist eine Arbeit, welche in Rücksicht der Ausführung und Reinheit der Contoure vor den Bildern im Pallast del Tè den Rang hat, aber diese sind von besserm Styl, Erfindung, Composition. Vale.

H. M.

58. Goethe an Meyer. No. 1.

Ihr Brief mit den Beylagen hat mir großes Vergnügen gemacht; denn da ich Ihre tägliche Unterhaltung entbehren muß, so ward mir dadurch ein Ersatz, indem ich Sie auf Ihrer Reise in Gedanken begleiten

und die mancherley interessanten Gegenstände mit Ihnen genießen konnte.

Nürnberg hoff' ich dereinst mit Ihnen zu sehen und glaube selbst, daß man von da und von Augsburg aus den alten deutschen Kunsthorizont recht gut werde überschauen können.

Die Art, wie Sie die Merkwürdigkeiten in und um München gesehen und beschrieben, zeigt zum voraus, was vor eine reiche Ärnde jenseits der Alpen zu erwarten ist. Lassen Sie sich nicht reuen, auch in Buchstaben freygebig zu seyn. Die Worte des guten Beobachters sind keine Buchstaben mehr; sein Urtheil spricht unmittelbar zu unserm bessern Selbst, lehrt uns aufmerken, genau und bescheiden seyn.

Merkwürdig ist der Fall mit dem Bilde, das Sie Julius Roman zuschreiben; allein wenn man bedenkt, wie viel Menschen in der Kunst sich redlich bemüht und unsäglichen Fleiß aufgewendet haben, so kann freylich der Fall öfter kommen, daß einer durch besonderes Glück und Anstrengung in einem einzelnen Falle etwas Vorzügliches geleistet habe, dessen Nahme durch keinen Complex von Arbeiten berühmt geworden ist.

Die tabellarische Methode finde ich auch in ihrer Ausführung fürtrefflich, besonders wird sie dem kunstrichterlichen Gedächtniß auf das beste zu Hülfe kommen, und ich sollte denken, wenn man sich einmahl hierauf geübt hat, so müßte es auch so viel Zeit nicht wegnehmen; denn es verlangte doch mehr Stimmung und

Anstrengung, zu einem jeden Bilde die eigenthümliche Formel der Beschreibung zu erfinden, die dazu paßte und gehörte. Übrigens wird es immer auf Sie ankommen, wie viel Bilder Sie auf diese Weise genau durchgehen und welche Sie nur obenhin mit einigen Worten berühren wollen. Bey Hauptbildern wird es immer, wie mich däucht, von großem Nutzen seyn.

Ich habe indessen auch mancherley zu unserm Zweck zusammen getragen und hoffe die Base zu unserm Gebäude breit und hoch und dauerhaft genug aufzuführen. Ich sehe schon die Möglichkeit vor mir, eine Darstellung [zu geben] der physicalischen Lage, im allgemeinen und besondern, des Bodens und der Cultur, von der ältesten bis zur neuesten Zeit, und des Menschen in seinem nächsten Verhältnisse zu diesen Naturumgebungen. Auch ist Italien eins von denen Ländern, wo Grund und Boden bey allem, was geschieht, immer mit zur Sprache kommt. Höhe und Tiefe, Feuchtigkeit und Trockne sind bey Begebenheiten viel bedeutender, und die entscheidenden Abwechselungen der Lage und der Witterung haben auf Cultur des Bodens und der Menschen, auf Einheimische, Colonisten, Durchziehende mehr Einfluß als in nördlichern und breiter ausgedehntern Gegenden.

Durch einen äußern Anlaß bin ich bewogen worden, über die Baukunst Betrachtungen anzustellen, und habe versucht, mir die Grundsätze zu entwickeln, nach welchen ihre Werke beurtheilt werden können. Ich habe Schillern meinen ersten Entwurf mitgetheilt, der ganz wohl damit

zufrieden ist; wenn die Arbeit mehr gereinigt ist, werde ich's Ihnen auch zur Beurtheilung vorlegen.

Von Antonio Labacco lege ich eine Nachricht bey. Wenn Sie das Werk dieses Mannes, entweder ganz oder in einzelnen Abdrücken, finden können, so nehmen Sie es ja mit, denn es findet sich nicht leicht etwas besser gearbeitet und gestochen. Auch hat Palladio außer seinem Werk über die Architektur, das wir besitzen, noch römische Alterthümer herausgegeben, die uns nicht entgehen dürfen; denn theils ist es sehr interessant, was die Menschen noch damahls fanden, dessen Spuren jetzt völlig verschwunden sind, theils sind auch ihre Restaurationen und Bemerkungen immer wichtig.

Im Serlio habe ich auch die Risse verschiedener merkwürdiger Ruinen gefunden, die sonst nicht überall vorkommen; auch habe ich den Scamozzi durchlaufen, ein fürtreffliches Werk, das wohl wenige seines gleichen hat. Vielleicht bin ich bald im Stande, Ihnen eine Charakteristik dieser beyden Männer und Werke zu liefern. Worauf ich Sie aufmerksam machen wollte, sind die alten Vorschläge zur Erbauung der Peterskirche; vielleicht gibt es gut gestochne Blätter von den Ideen des Bramante, des Balthasar von Siena, vielleicht findet sich eine Spur von den Thürmen, welche Bernini aufsetzen wollte, ja wovon einer schon stand und wieder abgetragen werden mußte. Die Geschichte der Peterskirche interessiert mich mehr als jemahls, es ist wirklich eine kleine Weltgeschichte, und ich wünsche, daß wir die

Belege dazu sammeln. Gewiß war Labacco nicht der einzige, der sich in jenen Zeiten beschäftigte, dergleichen Werke durch den Kupferstich auszubreiten.

Besonders auf alles, was von Bramante sich auffinden ließe, bitte ich aufmerksam zu seyn.

Ich erhalte Ihren Brief von Mantua und sehe mit vieler Freude, daß es Ihnen daselbst recht wohl gefallen hat. Was werden wir nicht alles erfahren haben, wenn wir einmahl diese Werke zusammen sehen, und werden wir zu diesem Glück gelangen? Doch das sey der Zeit überlassen, die wir indessen so gut als möglich nutzen wollen. Ich lese viel und excerpiere und sammle. Möge Sie dieses Blatt in Rom gesund antreffen. Grüßen Sie Angelica tausendmahl und sagen ihr von meiner schönen Hoffnung, sie in einem Jahre wieder zu sehen. Grüßen Sie alle Freunde der vorigen Zeit und schreiben mir fleißig. Ein kleiner Ankömmling hat uns schon wieder verlassen. Sonst ist alles wohl in meinem Hause und grüßt.

Weimar, den 16. November 1795. G.

ad No. 1.

Antonio Labacco war ein Schüler des Antonio San Gallo; er scheint einer von den subalternen Naturen gewesen zu seyn, die noch immer auf einen sehr hohen Grad der Kunst gelangen, wenn die Meister vortrefflich sind. Er arbeitete das große Modell der Peterskirche, das im Vatican steht, und stach es wahrscheinlich selbst in Kupfer. Sein besonderes Vergnügen war die

Ausmessung alter Gebäude und deren Restauration auf dem Papier; daher entstand sein Werk:

Libro d'Antonio Labacco appartenente all' architettura nel quale si figurano alcune notabili antichità di Roma,

ohne Jahrzahl, welches aus 27 Blättern besteht. Es sollte dieses nur Vorläufer eines größern seyn. Ob das letztere zu Stande gekommen, ist eine Frage. In der Vorrede zu dem Werke (dessen Nachdruck ich, Venedig 1584, vor mir habe) spricht er von der Liebhaberey der Ausmessung und Restaurationen und von seinen Sammlungen der Art; er erzählt, daß sein Sohn Mario, gleichfalls im Kupferstechen geübt, ihn veranlaßt habe, die Sachen zu edieren, weil sich aber die Ausgaben eines solchen weitläuftigen Werks verziehen können, so wolle er einstweilen das, was vorräthig ist, herausgeben.

Der Nachstich ist gegen das Original schlecht. Außer dem Titelkupfer sind die übrigen Blätter von der Gegenseite.

Er soll das Hauptportal des Pallasts Sciarra erbauet haben, wahrscheinlich Sciarra Colonna im Cors, der doch darauf anzusehen wäre; er ist, so viel ich mich erinnere, von guter Architektur. Eine Kirche von seiner Invention in seinem Werke ist nicht vom besten Geschmacke. Er war ein Römer von Geburt und wahrscheinlich einer von denen, die mit Michel Angelo sehr unzufrieden waren, als dieser, nach San Gallos Tode, das Modell desselben völlig verwarf. Vielleicht läßt sich sonst

noch etwas von diesem Manne und seinen Arbeiten auffinden.

Sein Werk soll 1552 herausgekommen seyn. Auf dem Titel steht die Jahrzahl nicht, vielleicht unter der Vorrede, die mir fehlt. Das Werk ist wunderlich paginiert; deswegen hält man es nach den einzelnen Blättern für stärker, als es ist.

Wenn Sie künftig Ihre Briefe nummerierten, so wäre es gut; ich will das Gleiche thun. Denn da Sie nichts von Ihrer Reise von München nach Mantua sagen, könnte ich vermuthen, daß ein Brief verloren gangen ist.

G.

59. Meyer an Goethe.

Rom, den 22. November 1795.

Sie werden, wie ich zuversichtlich hoffe, einen Brief von Mantua, den ich dem Abbate Andres gegeben, um solchen an Gerning, seinen Correspondenten, einzuschließen, erhalten haben, auch einen andern mit beygelegter Beschreibung vom Rathhaus in Nürnberg p., welcher von München nach Frankfurt abgegangen. Ich habe Ihnen also nur noch einiges von Mantua nachzuhohlen und überhaupt Reisenotizen zu geben, die ich vergessen könnte und die Ihnen, wenn Sie herkommen, nützlich seyn können oder die ich vielmehr nur zu Ihrer Beherzigung melden will. Mantua, den Pallast del Tè, alle Werke des Mantegna und anderes, was in der Archi-

tektur und überhaupt für die bildende Kunst daselbst merkwürdig ist, habe ich hinlänglich zu künftigem Gebrauch gesehen und viel, viel aufgeschrieben. Meine Reise habe ich über Cremona nach Piacenza angestellt, und ich glaube daran wohl gethan zu haben, da ich Ihnen nun sagen kann, daß es fast unumgänglich nöthig seyn wird, daß Sie ebenfalls daselbst durchziehen, wegen dem vortrefflich bebauten Land und der Bewirthschaftung desselben. Von Piacenza habe ich Bemerkungen über die Kuppel des Guercino und über die Pferde des Giovanni di Bologna mitgenommen; Modena und Parma sind dießmahl noch übrig geblieben, weil sie mich zu sehr verspätet haben würden. Denn ich habe in Bologna und bis gegen Florenz hin viel von Schneegestöber und Frost erduldet; in dem ersten Ort sind jedoch die Bilder zu St. Giovanni in Monte und der Neptun betrachtet worden, wie auch die nicht genug zu preisenden Reste von dem Hof oder Chiostro zu St. Michele in Bosco. Es ist dieses eins der schönsten Monumente der Carraccischen Kunst und für die Behandlung vielleicht das erste Meisterstück, welches die neuere Zeit hervor gebracht hat. Bologna fordert überhaupt ein besonderes Studium und Aufenthalt, worauf wir uns bereiten müssen.

Ich habe heute Hirten gesprochen und besucht; nächstens erhalte ich Schriften von ihme zur Einsicht für die Horen. Er wollte sich böse stellen, daß man, ohne ihn zu fragen, seinen Nahmen in die Ankündigung der Horen gesetzt, allein ich habe ihn zurechte gewiesen.

Hecker ist dieses Frühjahr gestorben, überhaupt sind große Lücken in der Zunft der Künstler entstanden. Der Engländer Torno ist ebenfalls dahin und andere. Die Fürstinn von Dessau ist mit Matthisson hier.

Meine Reise hat zwar etwas mehr gekostet, als ich geglaubt, denn es ist den Fuhrleuten zu Mantua gelungen, mir drey oder vier Ducaten mehr, als billig war, abzunehmen, weil sich in Mantua weniger als in Mayland oder Verona Gelegenheit findet, nach Rom zu gehen. Dennoch ist mir von mitgehabtem Geld etwa 135 Thaler übrig geblieben, welches um so viel eher zu Rathe zu halten seyn wird, da das Agio auf Bankzettel bis 16 vom Hundert gestiegen, welches mit dem Agio vom Wechsel 24 Procent beträgt. Ich werde also von dem Credit, welchen ich habe, keinen Gebrauch machen, bis Sie mir Nachricht geben, ob es nicht durch Bertuch, welcher bekanntlich Geld von Neapel zieht, eingerichtet werden könnte, daß man von dorther auf seine Rechnung bare Münze bekäme, welches dann viel wohlfeiler ausfallen müßte.

Heute habe ich schon eine in Guazzo gemahlte Landschaft von Poussin, hoch und herrlich componiert, gesehen. Ich hoffe solche um einige Paoli an mich zu bringen. Sie ist zwar groß, aber nicht eben wohl erhalten; doch kann ich mich nicht überwinden, das herrliche Werk dahinten zu lassen, wiewohl wir überhaupt der Fetzen schon genug haben.

Nun noch ein Wort vom Abbé Andres. Ich habe mich

an demselben nicht sonderlich erbaut; er scheint mir zwar ein unterrichteter Mensch, der ästhetische Sinn aber geht ihm ab, und weil er ein Exjesuite ist, so kann er nicht lassen, Jesuitenkniffe überall zu zeigen. Er versprach, mich herum zu führen, aber ich würde nichts gesehen haben, wenn ich mich auf ihn hätte verlassen wollen; denn er hatte immer sein Brevier zu lesen. Er machte mich den Leuten bekannt, aber, wie es mir schien, nur, um sich das Ansehen eines in Deutschland sehr geschätzten und berühmten Mannes zu geben; denn er schlich sich, so wie er mich eingeführt hatte, gemeiniglich davon. Die Wachsmahlerey ist auch sein Steckenpferd, wodurch er sich mir aber, ich muß es nur gestehen, wenig empfohlen hat.

Doch habe ich durch ihn nebst der Gräfinn Zinzendorf auch noch eine Gräfinn Mangiagutti kennen lernen, eine junge Frau, die Tochter eines Marchese Gualtieri in Orvieto. Sie sagte, ihr Vater wäre selbst aus Liebhaberey ein Mahler und habe ein ganz Zimmer voll Cartons von Mahlern der Florentinischen Schule. Dieses habe ich nur so im Vorbeygehen anzeigen wollen, damit Sie nicht versäumen, gelegenlich die Bekanntschaft dieser Dame zu machen und sich von ihr einen Brief an ihren Vater geben zu lassen; dann alsdann wäre es wahrlich ein Wunder, wenn der Alte alle seine Cartons behalten sollte.

Auf meinem Wege habe ich mancherley Beobachtungen gemacht, die mehr oder weniger mit der Kunst,

alle aber mit dem künftigen Zweck unserer Reise verwandt sind und die ich Ihnen ohnehin zur Nachricht mittheilen muß. Nun habe ich gedacht, daß ich solchen die Form von Briefen lassen wollte und solche also einzurichten suchen, daß Schiller nach vorher geschehenen Abändrungen und Weglassung dessen, was man nicht zweckmäßig finden würde, Gebrauch davon machen könnte.

Nächstens schicke ich einen Anfang davon.

Die Angelica ist noch immer munter. Sie sieht gesunder, fetter und jünger aus als ehmahls und mahlt noch eben so gut oder besser als zu unserer Zeit. Der englische Prinz August in schottischer Kleidung und ein paar andere Bildnisse im Geschmack von van Dyck sind ihr in der That gut gerathen. Fast noch besser gemahlt ist eine Dame als Terpsichore, die Leyer ist mit einem Rosenkranz behangen. Simplere, edlere Falten als gewöhnlich und ein hübscher Arm machen dieses Bild zu einem der vorzüglichsten Werke unserer Künstlerinn. Drey halbe Figuren, welche singen und zusammen ein Buch halten, sind artig gruppiert.

Zwey Kinder als Amor und Psyche sind auch artig und natürlich, doch nicht so glücklich zusammen geordnet, als der Gegenstand erfordert p.

Der Poussin ist nun mein; er hat mich aber nicht glücklich gemacht. Denn ich habe vernehmen müssen, daß drey dazu gehörige Bilder, von gleicher Größe und besser erhalten, von der Frau, die solche besessen, ausgebrüht

worden, um die Leinewand zu nutzen, und nun bin ich ungerecht gegen mich selbst und werfe mir vor, warum ich nicht zeitig genug gekommen. In der That wird das Bild mich nun immer unangenehm an den betrübten Vorfall erinnern. Es werden auch schöne Fragmente von Marmor und gebrannter Erde bey mir einkommen; aber meinen Sie etwa, ich hätte dieses gute Glück ganz umsonst? Ich befinde mich täglich als ein zweyter Laurentius wie geröstet und gebraten von allen den schönen Meinungen oder vielmehr Irrthümern, die ich zu hören bekomme. Zu meinem größten Unglück ist hier eine Lesegesellschaft, welche die Horen und die Literaturzeitung hält, und da können Sie denken, wie schlecht ich angesehen werde, weil man meine Arbeit erkannt hat. Wirklich habe ich unschuldiger Weise die Giustinianische Minerva um ihren guten Nahmen gebracht. Die Schrift von der Vase hat mich eben auch nicht empfohlen, aber Böttiger ist berühmt. In der That, ich habe weder Hoffnung noch Herz genug, nur jemandem etwas zum Beyspiel von der Farbenlehre zu entdecken, weil ich der guten Sache der Wahrheit zu schaden fürchten muß. Unterdessen darf ich getrost seyn, denn ich sehe, daß mein Gedächtniß glücklich war, daß meine gehabten Vermuthungen meistens zutreffen und, was das Beste ist und nur unter uns gesprochen werden darf, daß wir bisher auf Wegen gewandelt, die von denen, welchen die guten Geister der Vorzeit gefolgt sind, nicht weit sich ablenken. Schreiben Sie mir doch bald.

Ich habe wahrlich nöthig, etwas von den Dingen zu hören, welche jenseits der Berge vorgehen, woselbst es, Kunst ausgenommen, besser ist, als man denkt.

Bald werde ich von Hirt Manuscript bekommen, und wenn ich glaube, daß die Sache annehmlich, so schicke ich die künftige Woche an Schiller. Die Hoffnung und Aussicht auf Louisd'or hat ihn seit gestern schon zahmer gemacht.

Es fahren hübsche Ringe bey den Goldschmieden herum, besonders habe ich eine Camee von verschiedenen Farben gesehen, die hübsch ist. Aber ich kann und mag mich bis auf das weitere nicht einlassen, weil das Geld nun gegen Zettel schon zu 20 Procent steht. Rom ist ziemlich übel dran, und jetz ist alles feil.

Sollten Sie Gelegenheit haben, Inliegendes an Böttiger gelangen zu lassen, so wäre es mir lieb, Sie sehen den Inhalt, und ich möchte gerne, daß wir ohne Mühe und Kosten wenigstens die Zeichnung von diesen Dingen erhielten.

Leben Sie wohl, theurer, edler Freund. Sie sehen, daß ich thätig bin in Sehen und Sammeln, aber bis jetz noch nicht im Zeichnen. Kommen Sie bald!

Den 24. November 95. M.

60. Meyer an Goethe.

Rom, den 12. Decembris 1795.

Durch Ihren Brief, welcher mir unvermuthet gekommen und früher, als ich erwartet hatte, haben Sie

mir wirklich große Freude gemacht; denn Sie können kaum glauben, wie sehr man hier dessen bedarf und froh wird. So wie bey Ihnen alles, was aus Süden kommt, einen wohlthätig und wie warme Frühlingsluft anwehet, eben so erquickt und stärkt hier im Gegentheil ein frischer Hauch aus Norden. Auf daß ich aber zu der großen Menge Sachen komme, von denen ich Ihnen einige melden will (ich weiß fast nicht, wo ich anfangen soll), so will ich Ihnen zuerst sagen, daß es gegenwärtig vieler Umstände bedarf, wenn man nach Neapel reisen will. Es muß dort von einem angesehenen Mann ein Paß vom Minister ausgewirkt werden, und dieser Mann muß für den, dem der Paß ausgefertigt werden soll, gut sagen, daß seinetwegen keine Gefahr revolutionärer Gesinnungen p. obwalte. Nach solcher Bürgschaft wird ein Paß zu Neapel ausgefertigt, und wenn man denselben hier erhalten hat, so kann man die Reise dahin antreten. Ich habe dieses von mehreren gleichlautenden Zeugnissen und habe auch überdas einen ehrlichen Landsmann hier, der gewiß unverdächtig ist und schon vier Wochen wartet. Sie sehen also, wie nothwendig es seyn wird, sich in Zeiten vorzusehen, und daß ein Brief von Ihnen oder von der Herzoginn erforderlich ist, womit ich mich gegen das Frühjahr hin an Herrn Heigelin wenden kann, der von unsern Bekannten wohl der Geschickteste seyn wird, dieses zu besorgen, und den man also auch in dieser Rücksicht bis dahin in gute Laune zu versetzen bedacht seyn müßte. Übrigens habe ich von

Neapel die beste, größte Hoffnung; alle Nachrichten lauten, so wir sie wünschen müssen. Die Eifersucht über ihre Kunstwerke hat viel nachgelassen, die reisenden Künstler bringen Zeichnungen aus Pompeja mit, und Hackert hat sogar Silbergeschirr nach Gefäßen aus dem Museum zu Portici verfertigen lassen. Wenn also dieser gewonnen werden kann, daß er sich meiner annimmt, so ist alles gewonnen, und wir sind geborgen; alsdenn steht es freylich mit unserm Vorhaben gut, und es kann ein großes, schönes Ganzes daraus werden. Lassen Sie es also wenigstens auch nicht an einem schönen Briefe an Hackert mangeln, den ich ihme zu seiner Zeit entweder voraus schicken oder selbst bringen kann. Noch habe ich hier wenig gearbeitet, ich habe nur im Capitolinischen Musäum einiges nach den ältesten Werken gezeichnet, aber viel studiert, vieles gefunden. Eine reiche Ärnde neuer, unbekannter Sachen ist für uns daselbst. Vor der Hand gebe ich Ihnen nur von einem sehr wohl erhaltenen, kolossalischen Junohaupt Nachricht, welches ganz gewiß nach der Ludovisischen die allerschönste ist, die man hat; sie steckt in einem Winkel, niemandem bekannt. Und von dieser Art Erfindungen werden nur allein im Capitol ein halbes Dutzend zu machen seyn. Peter von Cortona zeigt sich auch als einer der Unsern in Rücksicht auf Farben. Zwar scheint er alle seine Sachen bloß empirisch gemacht zu haben, wenigstens habe ich noch keine Regel finden können, welche er stätig befolgt hätte; aber hier und da hat er ein Bild

gemacht, dem wir unsere Theorien unterschieben und selbst nach diesen Regeln damit zufrieden seyn müßten. Freylich ist er dennzumahl [Papier verstümmelt] noch allezeit unsicher und schwankend, gibt sich viel mit changeanten Gewändern ab und schweift aus, ehe man sich's versieht, und man begreift nicht warum. Er ist aber hingegen so weit gekommen, daß er Gewicht der Farbe dem Gewicht von Figuren entgegen gesetzt hat, welches, dächte ich, alles für ihne beweist.

Man zeichnet für Hirts an die Horen einzuschickende Abhandlung oder Beschreibung des Lago di Fucino und des dortigen Emissärs nebst der Reise dahin schon die Plane und Durchschnitte; es wird wenigstens dem Inhalte nach sehr intressant werden und bald einkommen. Von Uhden wäre vielleicht auch etwas zu bekommen und zu brauchen; er ist in Sicilien und Neapel gewesen, hat viel gesehen und hat sehr hübsche gelehrte Kenntnisse. Er hat die etrurischen Städte bereiset, und von ihm weiß ich nun recht viel davon und höre, daß besonders in Volterra außerordentlich viele und merkwürdige Dinge vorhanden sind; seine Nachrichten können uns einst sehr zu Statten kommen. Bey Corneto sollen sich viele wohl erhaltene gemahlte Grotten von etruskischen Gräbern finden, die man auf einer Reise nach Ostia, Civitavecchia und Viterbo besuchen kann.

Die Römer haben übrigens seit der Zeit, da wir abwesend waren, im Geschmack wenig zugenommen, ja man stößt wirklich auf ganz empörende Dinge. Damit

ich's kurz mache, so will ich Ihnen nur einiges von dem Schlimmsten anzeigen. In der Villa Borghese gibt es nun indianisch[e], chinesische und ägyptische Aussichten, gothische Festungen und gebaute Ruinen aus dem Mittelalter, und man hat, indem man wunderlich gekrümmte Busen an dem See gegraben, den ehemahls so schönen und erfreulichen Park zu einem Sumpf gemacht. Die Pinien sind alle ihrer schönsten Äste beraubt und sehen jetz zwar licht, aber mager aus, kurz, alles ist gestutzt, gekräuselt, geleckt, aber die Grazie ist meistentheils verschwunden. Der Wald bey L'Ariccia ist abgehauen, die Villa des Mäcenas zu Tivoli zur Stückgießerey und Waffenfabrik umgeschaffen, die herrliche Gruppe Pinien und Cypressen in Villa Negroni ist nicht mehr p. Aber die Bilder, die Statuen sind noch und kommen mir schöner, bekannter, ehrwürdiger, lehrreicher als jemahls vor. Raphael befindet sich noch wohl, alle andere Mahlerey ist schwach und kalt und todt gegen seine lebendigen Bilder im Vatican. Wann ich nur erst die Alterthümer im Capitolium etwas durchstudiert habe (und ich habe schon gute Dinge bemerkt), so will ich die Stanzen besuchen und Köpfe zeichnen, die uns lange noch erfreuen sollen.

Ich bin bey dem englischen Prinzen August eingeführt und sehr gnädig empfangen worden. Derselbe hat mir seine gefundenen Alterthümer gewiesen und eine Sammlung von geschnittenen Steinen von drey- bis vierhundert Stück, worunter einige vortreffliche

sind. Eine herrliche, sehr wohl erhaltene Schale, welche auf drey Sphinxen ruhet und auf dreyeckigtem, mit Laubwerk gezierten Sockel steht; ein schöner Kindskopf, mit einer Löwenhaut angethan, ohngefähr wie ein Amor mit der Beute des Hercules, ist wahrscheinlich ein Bildniß; eine andere sehr zierliche, kleine Schale, ein hübsches kleines Kind und eine kleine Büste. Die Venus habe bis dato nur in Gypsabguß gesehen, sie scheint mir aber ein recht gutes Werk und ist wohl erhalten. Von den Steinen waren ein großer Amethyst, auf welchem zwey schöne Köpfe, ein sehr großer Beryll oder Aquamarin mit einem Frauenkopf, daran das obere Theil fehlt, eine treffliche komische Maske in Carneol, eine Camee mit einem Amor, der auf einem Delphin reitet, ein Fragment mit einem braunen und einem weißen Pferd, ein Fragment mit einem Jupiter, ganze Figur, in Amethyst p. die, so mir am meisten aufgefallen sind. Wohl funfzig oder mehr Stücke, alle Schmaragde oder Plasma, bessere und schlechtere, sind zu einem Frauenzimmerschmuck geschmackvoll in Gold gefaßt, die Ohrgehänge und Uhrkette haben große, birnförmige, sehr reine Schmaragden, welche ebenfalls alt sind; alles zusammen sieht sehr schön aus und ist in der That eine seltene Sammlung.

Der Prinz frug mit vieler Theilnehmung nach Ihnen und wünschte sehr artig und höflich, daß er Ihnen alle diese Seltenheiten zeigen könnte. Ob ich es in dem Augenblick auch gewünscht habe, werden Sie mir wohl

ohne Zeugniß oder Schwur glauben, denn ich darf vermuthen, daß der freygäbige Prinz Ihnen sogar von seinem Überfluß etwas mittheilen würde.

Bury hat ihne in ganzer Figur, etwa 2 Fuß hoch, vor einem weißen Pferde stehend, in Wasserfarbe gemahlt. Der landschaftliche Grund von Bäumen und Felsen ist recht gut gerathen, die Kleider sind sehr kräftig und überhaupt das ganze Bild nicht schlimm und von artiger Wirkung. Die Geschichte vom besessenen Buben nach Dominichino aus Grotta Ferrata ist auch recht hübsch gemacht und gefällt mir besser als die beyden Zeichnungen nach den Bildern des da Vinci in Barbarini und Borghese.

Noch ein anderer Ring über denjenigen, von welchem ich letzthin geschrieben, habe ich seit der Zeit bey einem Juwelier gesehen. Der Camee stellt einen Bacchus vor, und neben ihm steht ein Dreyfuß. Das Stück ist recht gut, und ich würde vielleicht angefangen haben, darum zu handeln, wenn nicht Diamanten darumher gesetzt wären, wodurch es also zu sehr vertheuert wird.

Um die Architektur, von der Sie melden und mich darauf aufmerksam machen, habe ich mich schon umgesehen, Baukünstler gefragt und den alten Zucchi. Es gibt ein Werk, worin alle Plane, die von den Baumeistern für die Peterskirche entworfen worden, zusammen gestochen sind, es sey aber sehr rar; wenn es nicht anders seyn kann, so finde ich solches zum wenigsten auf der Minerva und gebe Ihnen nächstens von seinem

Inhalt nähere Nachricht. Das andere von Labacco sey leicht zu haben und nicht theuer. Kürzlich hat man alle gemahlten Decken, welche noch in der Villa Hadriana und anderwärts übrig sind, in Kupfer gestochen, vierzehn Stücke kosten 26 Paoli, auch wohl etwas weniger, sind aber bloß Contouren; es sind indeß vortreffliche Sachen darunter.

Ich habe ein Buch angeschafft, welches von Perusinischen Gemählden und Künstlern der ältern Zeit viele Nachrichten gibt; es wird uns einst wichtige Dienste leisten und enthält viele Sachen, die wir ohne dasselbe nie vernommen haben würden. Es ist eine Frucht meiner Spaziergänge auf Piazza Navona, von wo ich schon schöne Zeichnungen und ein sehr artiges, kleines Bildniß auf Kupfer gehohlt habe. Diese Quelle versiegt nimmer, und die allgemeine Noth, welche in Rom herrscht, macht sie nur reichhaltiger.

In der Villa Borghese hat es nun noch ein neues Museum gegeben, wo die Statuen, Büsten und Inschriften, die zu Gabii gefunden worden, aufgestellt sind. Das beste Stück ist ein Kopf des Marcus Agrippa, überlebensgroß, welcher in der That ganz vortrefflich ist, ein paar hübsche Köpfe von Tiberius und einen von einer noch jungen Frau, der ebenfalls sehr gut ist. Die Statuen sind zwar wohl gemacht, aber man sieht schon den Verfall der Kunst darin. Die Falten sind klein und ohne Maße. Ein artiger Dreyfuß ist dabey und ein besonderes, seltsames Stück, wo um eine Vertiefung her-

um, welche wie eine Schüssel gestaltet ist, die Brustbilder der zwölf obersten Gottheiten liegend angebracht sind.

Da ich doch wieder auf Alterthümer zu sprechen gekommen bin, so kann ich mich nicht enthalten, Ihnen noch zu sagen, daß zu der vorgemeldeten Erfindung einer Juno im Capitol noch der schönste Hercules und ein trefflicher Bacchus hinzu kömmt; ersterer ist zwar nur Fragment, aber die eine Seite des herrlichen Haupts ist wohlbehalten, letzterm fehlt nicht mehr als die Hälfte der Nase. Auch, glaube ich, ist die weichgearbeitete Niobe, von welcher man vermuthet hat, daß sie nach England gekommen, hier zu finden.

Von der Reise von München durch Tyrol bis Mantua habe ich darum nichts erwähnt, weil mir wenig Kunstwerke vorgekommen. Das Schloß Ambras habe ich darum nicht gesehen, weil es entsetzlich schlecht- und frostiges Wetter war, als ich in Innsbruck war, und der Professor der Universität Schwierigkeiten machte, hinaus zu gehen; es blieb mir also nur die Wahl übrig, zwey Tage dort zu verweilen oder Verzicht darauf zu thun. Dann bis zu Abgang der Post hatte ich nur drey Stunden Zeit, und da es kalt und frostig war und ich in der That schon lange Weile hatte, so entschloß ich mich, davon zu gehen. Mantua hingegen und den Pallast del Tè habe ich so genau besehen, daß ich eine viel genauere Beschreibung desselben geben könnte, als bisher noch keine gemacht worden. Von letzterm habe ich auch sogar einen

Plan und Aufriß mitgenommen, der in einer sehr unvollständigen und übel verstandenen Beschreibung steht, die der Director der Akademie daselbst gemacht hat, und bin also vollkommen versehen.

So eben, wie ich diesen Brief endigen will, komme ich zurück und habe das Portal von dem Pallast Sciarra, von welchem Sie schreiben, angesehen; es ist dorisch, sehr geziert und nicht vom besten Geschmack. Die Saulen stehen auf sehr hohen Basen und sehen darum kurz aus, aber die Fassade des Pallasts ist simpel und eines von den wohlgerathenen Stücken der neuern Baukunst, ein Werk des Lombarden Flaminio Ponzio, der unter Paul V. gelebt hat. Ich weiß diese Nachricht aus einem vortrefflichen Buch, welches den Titel führt: Memorie degli architetti antichi e moderni di Francesco Milizia. Dieser Mann ist ein gesunder Kritiker und schreibt schön, man kann viel aus ihm lernen. Leben Sie wohl, ich hätte noch viel zu schreiben. Empfehlen Sie mich der Herzoginn; ich konnte dießmahl nicht an sie schreiben, aber vielleicht gelingt es künftig.

Ihr

M.

Es ist dieses der vierte Brief, der an Sie abgeht: einer von München, einer von Mantua und einer bey meiner Ankunft in Rom, welcher Ihnen in ein paar Tagen zukommen wird.

Meine Adresse ist:
al Caffè in faccia della Barcaccia in Strada Condotti.

61. Goethe an Meyer.

No. 2. Weimar, den 30. December 1795.

Ihren Brief, mein Werthester, aus Rom vom 22. November habe ich erst gestern erhalten, da meine Mutter ihn nicht sogleich spediert hatte; schreiben Sie mir künftig nur grade hierher.

Es ist einer von meinen lebhaftesten Wünschen erfüllt, Sie gesund in Rom zu wissen; wenn Sie nur wieder an jenes Leben gewohnt sind, so werden Sie gewiß in einem hohen Grade glücklich seyn, und wenn Sie erst etwas unternehmen und arbeiten, so wird wenig an Ihrer Zufriedenheit fehlen.

Das Deraisonnement der Deutschen in Rom mag sich noch widerlicher ausnehmen, als wenn man es in Deutschland hören muß, und doch ist das Gespräch überall nichts als ein Austausch von Irrthümern und ein Kreislauf von beschränkten Eigenheiten. Wir wollen unsern Weg recht still, aber auch recht eigensinnig verfolgen. Lassen Sie nur ja niemand nichts von unsern Hypothesen, Theorien und Absichten merken, wenn die Leute von uns noch einige gute Meinung behalten sollen. Es ist bloß mit der Masse unserer vereinigten Kräfte und mit der Ausführung des Ganzen, daß wir ihnen in der Folge imponieren können, und doch werden sie auszusetzen genug finden.

Ich war von jeher überzeugt, daß man entweder unbekannt oder unerkannt durch die Welt gehe, so daß ich auf kleinen oder größern Reisen, in so fern es

nur möglich war, meinen Nahmen verbarg, und künftig will ich ihn gewiß nur zu besserer Ausführung unseres Zweckes aushängen.

Ich habe diese Zeit her, so viel mir meine übrigen Zerstreuungen erlaubten, in den alten Büchern der Baukunst fortstudieret. Es ist eine Freude, wie wacker und brav die Leute sind und wie ernst es ihnen um ihre Sache ist. Serlio war mir ein eignes Phänomen; in dem ernsthaften und soliden Theile der Baukunst und gleichsam in ihren ersten Anfängen ist er fürtrefflich. So habe ich die Rustica nirgends so gut behandelt gesehen, und so sind auch viele Anlagen von Gebäuden, wenn sie gleich ein etwas unangenehmes Ansehn haben, voller Verstand und Sinn; allein wo er in Mannigfaltigkeit und Zierath übergehen will, wird er oft, man kann sagen, abgeschmackt, obgleich selbst aus diesen Schlacken noch manches Metallkorn heraus zu finden wäre. Sehr hübsch ist es aber, daß man aus seinen wenigen beygefügten Noten sieht: daß er nicht aus Wahl, sondern um dem mannigfaltigen Geschmack der Baulustigen zu dienen, dergleichen Ungeheuer aufgestellt hat. Man sieht, welche Höhen der menschliche Geist überklettern muß, ehe er zur Zierde wieder herabsteigen kann.

Je mehr man den Palladio studiert, je unbegreiflicher wird einem das Genie, die Meisterschaft, der Reichthum, die Versatilität und Grazie dieses Mannes. Im Einzelnen mag manches gegen seine Kühnheit zu erinnern seyn, im Ganzen sind seine Werke eine Gränz-

linie, die niemand ausfüllt und die so bald überschritten ist.

Als Buch ist des Scamozzi Werk vielleicht eins der ersten, die geschrieben worden sind. Eine Fülle, ein Umfang, eine Nüchternheit, eine Methode, die höchst erfreulich sind. Seine Kenntnisse natürlicher Gegenstände so richtig und rein, als es zu seiner Zeit nur möglich war. Er hat gereist und studiert und blickt frey und treffend in der Welt umher. Ich möchte aber auch beynah sagen: die Baukunst ist der einzige Gegenstand, über welchen man ein solches Buch schreiben kann; denn nirgends ist das erste Bedürfniß und der höchste Zweck so nah verbunden: des Menschen Wohnung ist sein halbes Leben, der Ort, wo er sich niederläßt, die Luft, die er einathmet, bestimmen seine Existenz, unzählige Materialien, die uns die Natur anbietet, müssen zusammen gebracht und genutzt werden, wenn ein Gebäude von einiger Bedeutung aufgeführt werden soll. Wie schön sich über dieses alles Scamozzi genommen, muß man aus seinem Werke selbst sehen.

Ich habe auch diese Zeit die Abhandlung des Hippokrates: De aëre, aquis et locis gelesen und mich über die Aussprüche der reinen Erfahrung herzlich gefreuet, dabey aber auch zu meinem Troste gesehen, daß es ihm, wenn er hypothetisch wird, gerade geht wie uns, nur möchte ich seine Hypothese[n] eher den Schiffseilen und unsere Zwirnsfäden vergleichen.

Ein Buch, das den Titel führt: Finke, Versuch

einer allgemeinen medicinisch-praktischen Geographie, ist sehr interessant, indem er aus allen Reisebeschreibungen, was Klima, Nahrung, gesunden Zustand und Krankheiten betrifft, gesammelt hat; der Artikel von Italien ist zwar sehr mager, doch zeigt er eben, was noch zu thun übrig ist.

Bertuch hat leider erst vor vierzehn Tagen eine starke neapolitanische Post bezogen, er sagt aber, daß in kurzer Zeit er wieder eine ansehnliche Summe daher zu erwarten habe, wovon, so viel man verlanget, zu Diensten stehe. Es wird daher nichts zu thun seyn, wenn Sie mit dem mitgenommenen Gelde nicht reichen, als von dem Creditbrief Gebrauch zu machen und für dießmahl den Schaden zu tragen.

Böttiger will den Catalogus von Tassie schon lange zurück gegeben haben, das Buch findet sich unter meinen übrigen nicht, unter denen es sich doch nicht leicht verstecken könnte; sagen Sie mir, was Sie sich davon erinnern.

Nachdem das Volk Sie schon lange per acclamationem zum Professor gemacht hatte, hat Ihnen der Herzog den Charakter mit Anstellung bey der hiesigen Zeichenschule gegeben.

Ich gehe heute nach Jena, um zu sehen, ob ich mich aus der Zerstreuung, in der ich dieß Jahr beschlossen habe, wieder erhohlen und an meinem Roman weiter fortrücken kann; er wird auf alle Fälle leider Ostern nicht erscheinen.

Ich wünsche Glück zu der Acquisition des Poussins; leider geht es uns mit guten, alten Kunstwerken meist wie mit den sibyllinischen Büchern, von denen der kleinste Theil immer noch unschätzbar ist.

Leben Sie recht wohl. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit; ich werde auch schreiben, ohne eben eine Antwort abzuwarten.

Hufeland Medicus hat einen Ruf nach Pavia an Frankens Stelle. Es ist noch nicht öffentlich bekannt. Es wäre lustig, wenn wir ein jenaisches Convivium über den Alpen erneuern könnten. Tausendmahl Adieu. Weimar, den 3. Januar 96.

G.

Meinen ersten, an Hirt adressierten Brief werden Sie erhalten haben.

62. Meyer an Goethe. Nr. 5.

Ohne Zweifel werde ich diese Woche wieder Briefe von Ihnen erhalten, und da ist es gut, wenn ich es versuche, ein wenig im voraus zu schreiben, damit ich Ihnen geschwinder antworten kann und wir also der anfänglich getroffenen Abrede etwas mehr getreu bleiben, als ohne dieses geschehen möchte.

Es ist so mancherley, worüber ich wohl gerne Ihre Meinung vernehmen möchte. Da wir aber gegenwärtig so gar weit aus einander sind und die Zeit kurz und köstlich ist, so werde ich wohl über mehreres mit Furcht und Zweifel mich selbst entschließen müssen; aber es ist doch,

wie mich däucht, allemahl gut, Ihnen, so gut es in einem Briefe angehen will, von dem Zustand meiner Studien, Forschungen, Bemerkungen, Zweifeln, Vorhaben und von dem, was schon verrichtet worden, bestimmte Nachricht zu geben. Denn es wird Ihnen, da Sie entfernt sind, leicht, eine klare Übersicht über die Sachen zu haben, das Nothwendige von dem Überflüssigen zu trennen und zu unterscheiden und mit einem Wort mich zurecht zu weisen, wo ich irren will. Die Menge von Gegenständen dringt so gewaltig und mit so verschiedenem Reitz auf mich ein, daß ich, ungewiß, mir selbst und meiner eignen Überlegung und Entscheidung nicht oder doch nur mit Furcht vertraue. Seit ich hier bin, habe ich vorzüglich nur die Alterthümer studiert und nachgesehen, in wie fern ich [mich] in meinen gehabten Vermuthungen betrogen oder aber richtig geschlossen habe. Unter diesem vorausgesetzten Zweck habe ich bisher schon das meiste, was hier ist, betrachtet, habe gesehen, daß ich im Ganzen zwar Recht behalte, aber im Einzelnen mich sehr oft 'geirrt habe, habe viel merkwürdige, dahin einschlagende Stücke gefunden und manche Bemerkung gemacht, die mich freut und in der Erkenntniß weiter gebracht, also daß, wenn auch wenig gezeichnet worden (es sind nur etwa sechs Stücke nach den ältesten Werken im Capitol), ich doch nicht Ursache habe, die Zeit zu bereuen, die darauf verwendet ist. Aber je mehr ich in diesen Dingen vorwärts dringe, je genauer ich beobachte, je schwieriger und weitläufiger, je verwickelter wird die

Sache; das Ziel und Ende bleibt zwar immer noch sichtbar, ist aber in gar keinem Verhältniß zu der Zeit und dem Aufwand, die ich daran setzen will und kann; es erforderte überhaupt nicht weniger, als von allen denen Sachen, die besonders für die ältere Geschichte der Kunst merkwürdig und belehrend seyn können, genaue Abgüsse machen zu lassen, um sie gegen einander halten und vergleichen zu können. Es sind so wunderbare Dinge, solche Zartheiten, solche Kleinigkeiten zu bemerken und zu vergleichen, die alle wichtig werden, daß man sich ohnmöglich auf das Gedächtniß verlassen kann, wenn es auch nur aus einem Musäum in das andere eine Betrachtung übergetragen und fortgesetzt werden soll. Selbst der gering scheinende Umstand von verschiedenem Licht gibt zu Täuschungen und Irrthümern Anlaß. Allein ich werde bey aller Weitläufigkeit und Mühe, welche dieses Studium heischt, solches doch, so lang ich hier bin, so viel als ohne Abbruch der übrigen Studien geschehen kann, fort treiben. Denn es muß endlich für unsere Hauptabsicht hinlänglich seyn, mehr als andere Leute davon zu verstehen und den Weg zeigen zu können, wenn er auch für uns zu lang und mühsam war und wir ihn nicht selbst durchaus bis ans Ziel gewandelt sind. Zwar zweifle ich freylich noch und bin unentschlossen, aber ich merke bey mir selbst, daß ich mich in meinem Gemüth, je mehr ich wäge und überlege, dazu neige, wenigstens hier am Quell der Kunst mich nicht auf flüchtig gemachte Sachen einzu-

lassen, sondern, wenn ich etwas zeichne oder mahle, solches, so gut möglich, fleißig und fertig machen. Da werden wir denn freylich nicht manches Stück erhalten, aber das, was werden kann und wird, [wird] desto erfreulicher seyn. Es scheint auch, daß es auf einer andern Seite noch Nutzen hat. Ich sehe, daß man von keinem Kunstwerk recht genau unterrichtet werden kann, es sey dann, man zeichne solches ab, und man erfährt die zartesten, wichtigsten, verstecktesten Kunstgriffe der Meister nicht anders, als wenn man ihnen auf das genaueste nachspürt, und dieses kann nicht anders als in einer geendigten Nachahmung geschehen. Zudem ist gegenwärtig eine Zeit, wie sie noch nie war, und wenn die Römer schon vorher gefällig waren, so sind sie es jetz doppelt und dreyfach, da sie die Noth drückt. Die Aufseher der Gallerien bieten sich nun an, Erlaubniß zu schaffen, Bilder zu copieren, und sind überhaupt ausnehmend höflich. Um billigen Preis bekomme ich eine Leiter, um die hochstehenden Köpfe im Capitolium zu untersuchen, bekomme auch den Katalog und, wenn ich will, die Ariadne oder sonst etwas Transportables in gutes Licht gesetzt, um es zu zeichnen. Da wäre nun freylich eine Ariadne, nach dem Original selbst getuscht, keine Kleinigkeit, denn sie ist ein Wunderding; aber ich werde wieder von der Raphaelischen Madonne in der Gallerie Borghese angezogen (die jetz in gutem Licht hängt). Sie ist fleißiger gemahlt als die zu Dresden, und diese ist vielleicht von größerem Styl, aber jene ist noch lieblicher, und was fast ungläublich ist,

sie scheint mir noch gemüthlicher zu seyn — zarter, jugendlicher, unschuldiger gewiß.

Des da Vinci Bild in der obern Gallerie des Pallasts Borghese ist jetz ebenfalls leicht zugänglich, aber vor allem andern läßt sich bedenken, ob nicht die Aldrovandinische Hochzeit eigentlich dasjenige Stück wäre, so die meisten Zwecke für uns erfüllt. Ich habe sie gestern gesehen und die Anmuth, die Leichtigkeit, das Geschick, die gute, große Manier der Beleuchtung bewundert und, worüber auch Sie sich verwundern und freuen werden, eine Harmonie und Verständniß der Farben gefunden wie noch in keinem andern Bild. Ich glaube sogar, daß Widerscheine und Mittheilung der Farben darinne sey, welches bey den besten Neuern so rare Dinge sind (unser Peter Cortona selbst weißt hievon nichts). Eröffnet dieses nicht alles weite und vortreffliche Aussichten? Ach, möchten Sie doch bald kommen, allen diesen Reichthum, diese Schätze der Kunst, welche fast allein unser gehören, zu theilen! Bis die andere Woche werde ich im Capitolium mit Beschreiben und Bemerken im Musäum wohl fertig werden, und da wäre also schon ein Hauptstück gethan. So genau ist es wohl noch nicht gesehen und erwogen worden, und ich habe nicht übel Lust, wenn Hirt Ihnen sein Manuscript über den Lago di Fucine schickt, diese meine Arbeit beyzulegen, damit Sie doch sehen, wie das Ding geht und wie oder was davon zu nehmen oder dazu zu thun wäre. Das Schlimmste ist, daß ich alles, wenn ich etwas gesehen

und aufgeschrieben habe, doch immer wieder einmahl revidieren und corrigieren muß, denn ich habe mich selbst über ein paar Unrichtigkeiten ertappt, welches mir diese Vorsicht zur Pflicht macht.

Seitdeme ich Ihnen letzthin von dem Credit auf Torlonio, welchen ich von Ihnen habe, geschrieben, habe ich mich genauer bey Torlonio selbst oder seinem Cassier, einem Deutschen, erkundigt. Nun wird mir zwar hier auf den Credit nicht mehr als 200 Scudi allenfalls ausbezahlt, aber diese Summe wird in Frankfurt nach dem Wechselcours berechnet; da also dieser nun niedrig steht wegen des Agio auf die Zettel, so werden wir doch nicht viel verlieren, wie man mich versichert hat. Es wird also eine kleine Probe erforderlich seyn, welche keinen großen Schaden bringen kann.

Der Auftrag, den mir Seine Durchlaucht der Herzog gegeben hat, hat bis auf jetz noch nicht erfüllt werden können, auch ist überhaupt wenig Hoffnung zu haben, bald um eine geringe oder mäßige Summe ein paar angenehme Bilder zu finden; denn alles Gute (und mitunter auch etwas Schlechtes) ist durch den Lord Bristol aufgekauft worden, der sogar eine Menge Säulen und einen mosaischen Fußboden nach Schottland führen läßt. Nun finden sich freylich geschickte Leute, die schon etwas machen könnten. Es ist Denis, der Niederländer, Reinhart und Mechau, Deutsche, und einer, welcher Voigt heißt und von Amsterdam ist; diese sind zwar sämmtlich geschickte Landschaftmahler, aber sie erreichen Hackert

doch noch lange nicht. Von Geschichtsmahlern behauptet Rehberg der beste zu seyn, und viele behaupten es mit ihm. Ich erwarte also Ihren Rath oder neue Befehle hierüber, was in dieser Sache zu thun sey oder ob sie als vergessen betrachtet werden kann.

Von Hackert habe ich zwey seiner neusten Bilder gesehen, sie sind wunderschön gemacht, aber er fängt an, bunt zu mahlen. Mechau, ein Sachse, macht auch hübsche Bilder, aber sein Pinsel ist nicht geübt, sondern etwas verzagt.

Sollten Sie etwa im Theater zuweilen etwas leiden müssen, so denken Sie, daß es mir hier auch nicht besser ergeht. Die Oper in Argentina (Liberti spielt nicht) machte mir schon tödtende lange Weile, und von den Balletts habe ich nicht das Geringste verstehen können; die Haupttänzer und der Ballettmeister sind Franzosen, aber ein fürtrefflicher Sopran singt den Arsaces (Held des Stücks). In Tordinone ist's noch schlechter, aber la Valle lobt man. Ich habe dieses noch nicht gesehen.

Es brennt gegenwärtig hier sehr ofte, in etwa vierzehn Tagen sind drey oder vier Feuersbrünste gewesen; doch ist nie beträchtlicher Schaden dadurch geschehen.

Gestern habe ich im Pallast Borghese ein großes Gefäß von Bergkrystall gesehen, worauf viel Figuren geschnitten waren. Die Fassung und Henkel ist Gold und mit Farben eingeschmelzt. Die Henkel sind schlangenartig in einander gewunden, und wo sie aufhören, sind Masken von Satyren. Es soll des Cellini Arbeit seyn,

und es ist gar nicht unwahrscheinlich; wenigstens hat der Geschmack nichts Widersprechendes und deutet auf jene Zeiten. In Santa Cecilia a Ripa ist in einem Reliquienschrank ein ganzer Schatz dieser Art, und wohlgearbeitete, große Büsten von Silber dabey; in der Villa Pamfili gibt's ebenfalls ein[en] Schrank und dergleichen Sachen in Menge darinnen. p. Wenn man sich Mühe geben will, solche Dinge aufzusuchen, so kann die Ausbeute sehr reich werden.

Was macht Schiller? Gerne schrieb' ich auch an ihne, aber wahrlich, es ist keine Zeit zu gewinnen. Da ich viel sehe, so muß ich immer sehr viel schreiben und kann doch nicht immer nachkommen. Ich bitte deswegen alle meine Freunde um Nachsicht und Geduld und will thun, was ich kann. Einstweilen habe ich einen Brief an die Herzoginn beygelegt.

Gegenwärtiges Blatt soll heute an Sie abgelassen werden, damit ich nur nicht aus der Gewohnheit komme, Ihnen ofte zu schreiben, und damit ich auch mich mit Ihnen berathen kann. Nächstens werde ich Ihnen auf die Briefe antworten, welche ich zu erhalten hoffe.

Grüßen Sie alle Freunde von mir, vorzüglich die Freunde im Haus. Sagen Sie, daß ich nicht nur allein auf Kunst und Alterthümer aufmerksam bin, sondern auch andere gute Dinge bemerke. Denn so habe ich zum Beweis in Erfahrung gebracht, daß zu Lucca ganz vortreffliche, feine baumwollene Decken gemacht werden, die ungleich weicher und zarter als der feinste

Boy und sehr dichte sind. Sie werden nicht nur zu Bettdecken, sondern auch zu Damenkleidern (im Haus zu tragen) gebraucht, sind am Ort wohlfeil und sehen schön aus. Von diesen müssen wir ja Provision machen, wenn wir einst nach Lucca kommen.

Rom, den 8. Januar 1796. H. Meyer.

63. Goethe an Meyer.

Weimar, den 22. Januar 1796.

Es ist recht schön, daß gleich anfangs unsere Briefe im Wechsel gegangen sind; auf diese Weise können wir öfter Nachricht von einander haben. Ihren Brief vom 12. December habe ich in Jena erhalten, wo ich mich aufhielt, um das siebente Buch meines Romans in Ruhe zu schreiben. Schiller grüßt Sie bestens. Wir sind jetzt im Gusto, Disticha, zu Ehren unserer Freunde, zu machen, wovon ich Ihnen einige beylegen werde. Sie sollen bald die Briefe für Neapel haben, um sich solcher nöthigenfalls bedienen zu können; ich hoffe auch bis dahin eine Auszahlung an Heigelein zu bewirken. Über Ihre Entdeckungen freue ich mich sehr, und ich bin überzeugt, daß Sie nach und nach eine reiche Ärnde finden werden, und danke für die Nachrichten, ob sie gleich nicht alle tröstlich lauten. Ich wünsche Glück zu den Spaziergängen auf Piazza Navona.

Geben Sie doch auf die letzten Stücke der Horen Acht, worin vielsagende Abhandlungen Schillers über die naiven und sentimentalen Dichter stehn; auch

werden Sie in den ersten Stücken der Literaturzeitung dieses Jahres das Elogium des poetischen Theils der Horen lesen, worüber sich die Widersacher männiglich erzürnen werden.

Wenn Ihnen ein kleines Buch begegnet: Le antichità di Roma per Lucio Mauro. Appresso le statue antiche per Ulisse Aldrovandi, so sehen Sie doch hinein. Es ist merkwürdig wegen des Anhanges, in welchem Aldrovandi die Antiken recensiert, wie sie zu seiner Zeit in öffentlichen und Privatgebäuden zu Rom standen. Auch habe ich eine kleine Schrift gefunden, die sehr interessant ist, sie führt den Titel: Quaestiones Forcianae und ist ein Dialog in gutem Latein, in welchem die Sitten und Arten der verschiedenen Bewohner Italiens mit großer Freymüthigkeit gegen einander gestellt werden. Es mag in der Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben seyn, ging lange im Manuscript herum und ward zuletzt, nicht ohne Verdruß des Herausgebers, gedruckt. Ich will sehen, daß ich einen tabellarischen Auszug daraus mache, um den Überblick der Verhältnisse zu erleichtern, und Sie sollen alsdenn eine Abschrift erhalten, die Ihnen gewiß Vergnügen machen wird. Sie sehen, daß ich, indem Sie aus den lebendigen Quellen schöpfen, fortfahre, mich aus Büchern vorzubereiten, wodurch wir denn doch, wie Sie auch bey Ihren perusinischen Nachrichten bemerken, im Suchen und Untersuchen sehr gefördert werden müssen. Auch fahre ich fort, indem Sie der heiligen Form huldigen,

dem Element, der Masse und den geringeren Organisationen nachzuspüren. In alle die Fächer, deren Liebhaberey Sie mir kennen, wird täglich etwas Neues eingebracht.

Wir haben hier unglaublich schönes Wetter, meist heitern Himmel und oft wahre Sommertage; wie sieht es damit in Rom aus?

Was Sie zu den Horen schicken, wird sehr willkommen seyn. Suchen Sie ja auch etwas Brauchbares von andern zu erlangen. Schiller wünscht selbst einige Zeit pausieren zu können, und ich kann ihm, wegen des Romans und wegen anderer Umstände, nicht so, wie ich wünschte, beystehen.

Ich habe den Brief von Uhden an Böttiger gesehen, der mir recht wohlgefällt. Beobachten Sie doch diesen Mann und sehen Sie, in wie fern es räthlich wäre, sich mit ihm einzulassen, worauf er gesammelt und was er vorzüglich beobachtet hat. Wir können ihm auf alle Fälle seine Arbeiten besser bezahlen, als ein Buchhändler thun würde (siehe Böttgers Brief). Sehen Sie doch auch, was Hirt etwa besitzt und was man dem abnehmen könnte. Wir brauchen und dürfen uns ja im Anfang nicht merken zu lassen, wo wir hinaus wollen.

Die acht großen Poussins, wovon ich schon zwey besaß, habe ich durch die Aufmerksamkeit und Vorsorge der regierenden Herzoginn aus der Frauenholzischen Auction bekommen; leider sind vier davon sehr ausgedruckt und vier aufgestochen, so daß man nur die Ideen davon

noch sehen kann. Wenn Ihnen alte Abdrücke begegnen, so versäumen Sie ja nicht, sie einzukaufen; hier ist das Verzeichniß.

Dediciert an den König Ludwig XIV.:

1. Gegend am Ätna. Polyphem sitzt auf dem Gipfel des Felsens, unten Feldarbeiter, ein Flußgott und Nymphen.
2. Diogenes und der Jüngling, der aus der Hand trinkt.
3. Der Mann von der Wasserschlange umwunden, die verschiedenen Stufen des Schreckens und der Furcht.
4. Orpheus und Eurydice, der Hintergrund dem Castell St. Angelo ähnlich.

Dediciert an den Herzog von Bourbon:

1. Phocions Begräbniß (besitz' ich).
2. Eine Heerstraße, ein Mann, der Wasser schöpft, ein Mann und Weib ruhend.
3. Phocions Grab (besitz' ich).
4. Ländliche Gegend, großer Wassernapf im Vordergrund, ein Alter wäscht die Füße, gegenüber, an einem Monument, ein Jüngling und ein Mädchen sitzend.

Was Sie von den Pfuschereyen in der Villa Borghese schreiben, ist freylich traurig, doch geht es bey uns nicht besser, und wir können also von dort her Trost schöpfen. Des Bauens und Anlegens aus dem Stegereife und ohne Riß und Plan ist kein Ende, man fürchtet sich vor einer großen Idee, die auszuführen, und vor

einer großen Summe, die auszugeben ist; aber eben diese Summe nach und nach für Anstalten zu verzetteln, die man am Ende gern wieder wegkaufte, muß unglaublich reitzend seyn. So will es das unerbittliche Schicksal der Menschen, und dabey mag's denn auch bleiben. Leben Sie recht wohl. Hier noch einige Distichа und ein Blatt von Böttger. Den 25. Januar 1796.

G.

Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Welt[en]schöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum erschuf, gleich auch die Stöpsel erfand!

Der Antiquar.

Was ein christliches Auge nur sieht, erblickt' ich im Marmor:
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet den Tod.

Der Kenner.

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt' ich entbehren;
Doch ein Majolicatopf machte mich glücklich und reich.

64. Meyer an Goethe.

No. 6. Rom, den 24. Januar 1796.

Ihr Schreiben hat mir so viele Freude gemacht, daß ich Ihnen nicht genug dafür danken kann. Ihr Rath,

Ihre Bemerkungen ermuntern mich zum Guten und geben mir Trost, rüsten mich mit neuer Kraft aus.

Im Capitolinischen Musäum habe ich nun schon vor einigen Tagen mein Werk zu Ende gebracht, habe vielleicht mehr und ausführlicher dasselbe durchgegangen, beobachtet, bemerkt, beschrieben, als für unsern Zweck unmittelbar nothwendig gewesen wäre; es mußte aber nothwendig ein solches Vorübungsstück gemacht werden, um über andere Dinge, welche man nicht mit solcher Bequemlichkeit und Muße sieht, ein desto freyeres und schnelleres Urtheil zu gewinnen. Wenn also auch hier etwas zu viel geschehen seyn möchte, so ist es doch um der angemerkten Ursache willen nicht ganz für überflüssig zu halten. Indessen werden Sie sich doch wundern, wenn Sie hören, daß nicht weniger als 100 Octavseiten voll, klein geschrieben, dasjenige ausmacht, was ich nur im Capitolinischen Musäum an Bemerkungen gesammelt habe. Das Philosophenzimmer und das Zimmer der Kaiser haben mir besonders viel Beyträge geliefert, sowohl deren, welche die Geschichte der Kunst intressieren, als auch solche, die bloß die Güte der Arbeit betreffen. Es ist artig, daß Hippokrates uns beyden auf verschiedenen Wegen begegnen und Vergnügen geben muß, Ihnen mit einer von seinen Schriften, mir erscheint unter seinem Nahmen eins der schönsten Kunstwerke des Alterthums, welches von wenigen übertroffen wird. Bey den Kaisern habe ich mir Mühe gegeben, die verschiedenen Manieren zu unter-

suchen und dem Abnehmen der Kunst und des Geschmacks nachzuspüren; es ist mir auch, wie ich glaube, gelungen, solche sichere, bestimmte Merkmahle und Kennzeichen ausfindig zu machen, welche fast gar keinen oder doch nur höchst selten einen Irrthum zulassen. Diese Methode zu betrachten müßte sich auch auf die griechischen Werke anwenden lassen und eröffnet neue und weite Aussichten. Bald hätte ich Lust gehabt, ein paar Capitel über die Decadenz der Kunst zu schreiben, allein andere Dinge fordern alle meine Zeit, und man müßte doch, um genau und sicher zu seyn, erst alle Marmorköpfe, welche darauf Bezug haben, mit Münzen vergleichen und sehen, in wie ferne sie recht genannt sind oder nicht (im Capitol sind gewiß mehrere, welche falsche Nahmen führen); was aber noch mehr und bedenklicher ist: man könnte nicht anders als darthun, oder vielmehr die Sache selbst würde beweisen, daß das Studium der alten Kunstwerke und ihrer Erkenntniß, wenigstens in Bezug auf die Geschichte, von den Antiquaren keine Erweiterung mehr zu erwarten hat. Denn nun kömmt es [an] auf zarte Bemerkung der Zeichnung der Augen, der Art, wie die Linien sich schwingen und sich begegnen, wie der Mund gezeichnet und gearbeitet ist, wie die Haare angesetzt sind, was für Kenntnisse der Künstler gehabt, welchen Theorien er gefolgt seye p., welches alles ohne ein sehr geübtes Aug' nicht erkannt werden kann. Aber es scheint mir jetz noch die Zeit nicht gekommen zu seyn, wo man mit Wahrheiten auftreten

darf, welche viele Leute beleidigen müssen. In der That bin ich ein wenig in Sorge, denn wir befinden uns im Fall derer, die einen neuen Glauben stiften wollen oder, welches noch viel schwieriger und gefährlicher ist, die den Aberglauben zu bekämpfen vorhaben. Und Sie werden auch noch sehen, daß die Priester der alten, herrschenden Lehre uns schwerlich mit Friede ziehen lassen werden. Unterdessen machen mich diese Aussichten aufmerksamer und sorgfältiger, und also ziehen wir auch davon noch einen Nutzen. Auch habe ich nach vielem Nachdenken, wie ich glaube, gefunden, daß es, um sich von allen bisher bekannten Büchern, Schriften, Kunstrichtern p. zu unterscheiden, am besten gethan seyn wird, bloß das Gute und Löbliche an Werken der Kunst zu bemerken und von den Fehlern so viel als möglich zu schweigen. Diese Methode ist nicht nur für den Unterricht die beste und zweckmäßigste, sondern es ist auch zu hoffen, daß sie, weil sie wirklich neu, ja bisher unerhört war, eine gute Wirkung thun werde. Freylich ist die Manier mühsam und wird Ihnen darum in Zeiten zur Prüfung vorgelegt.

Seit einigen Tagen bin ich im Vatican, theils um doch etwas zu zeichnen, theils um zu sehen, ob nicht dem Raphael auch etwas Neues oder noch wenig Bekanntes abzugewinnen ist, und es wird allem Anscheine nach gelingen. Wenn es möglich wäre, so möchte ich aus jedem seiner großen Bilder etwas zeichnen, weil es intressant seyn müßte, daraus die Verschiedenheit seines

Styls und das Wachsthum seines Geschmacks anschaulich zu machen. Ich habe aus der Disputa den St. Hieronymus, den Pietro Lombardo und den Abraham schon fertig, mit roth- und schwarzer Kreide auf gelb Papier gezeichnet.

Wenn ich Ihnen schon letzthin auf die Versicherung des Buchhalters (der ein Teutscher ist) von Torlonio hin geschrieben habe, daß, wenn ich allenfalls auf den Creditbrief Geld nehmen würde, solches mit einem mäßigen Verlurst geschehen könnte, so habe ich doch seit der Zeit so wahrscheinlich klagen hören, daß ich lieber versuchen will, ob ich nicht, ohne dieses Credits zu bedörfen, bis nach Neapel kommen kann, und ich glaube, daß es mir gelingen wird, wenn ich mich nähmlich nicht aufs Kaufen einlasse und die Commissionen, die ich allenfalls habe, auf bessere Gelegenheit aufschiebe. Seyn Sie aber so gütig und verschaffen, daß ich in Neapel etwas heben kann, wann ich hinkommen werde, welches ohngefähr gegen Ende Aprils oder Anfang Mays geschehen soll.

Der Ruf Hufelands nach Pavia freut mich sehr; durch ihn wird Italien und Deutschland gewinnen. Ein Mann wie er kann vieles thun und beyde Länder in Rücksicht aufs Wissenschaftliche in nähere Verhältnisse mit einander setzen. Sie wissen, däucht mich, daß hier ein Kantischer Philosophe haust und daß die Künstler bey ihm Collegia hören und Zeit und Raum und die alte Nacht p. mahlen, allein ich sehe den Ruhm des Mannes schon auf der Neige und im Begriff unter-

zugehen. Es droht also die Fackel zu erlöschen, welche nur auf kurze Zeit dieses Cimmerien erleuchtet hat, und wie mich däucht, so trägt der böse Feind, der Dünkel heißt, hievon die meiste Schuld.

Wie habe ich mich dabey zu benehmen, da der Herzog so gnädig war und mich zum Professor macht? Wie soll ich mich für seine Gnade bedanken? Soll ich schreiben, oder ist es überflüssig und haben Sie schon, was nöthig war, in meinem Nahmen gethan?

Hirt ist todkrank gewesen, hat sich aber doch wieder erhohlt und ist glücklich der Gefahr entronnen.

Ich habe ein Memorial eingereicht, um die Aldrovandinische Hochzeit copieren zu dörfen; wenn ich diese Erlaubniß erhalten kann, so sind wir allen unsern angelegenlichsten Wünschen und Zwecken um vieles näher.

Leben Sie wohl, Theurer, Einziger!

Grüßen Sie von mir die Freunde, aber vor allen die Freunde im eignen Hause.

Ihr

Rom, den 27. Januar 1796. Meyer.

65. Goethe an Meyer. No. 5.

Auf Ihren lieben Brief vom 8. Januar will ich sogleich einiges erwiedern, um den guten Gang unserer Correspondenz zu erhalten. Ich freue mich zu sehen, wie es Ihnen geht und daß nur, wie voraus zu sehen war, des Guten zu viel ist. Sobald man die Dinge nicht nur eben nehmen will, wie sie sich uns zeigen, und sie etwa

nach seiner Art genießen oder verarbeiten will, wenn man tiefer in die Werke der Natur und Kunst einzudringen, wenn man seine Kenntnisse auf das innigste und beste auszubilden gedenkt, dann sieht man erst die Unzulässigkeit unserer Kräfte und die Eingeschränktheit der Zeit, die uns gegeben ist.

Wir haben uns, mein lieber Freund, freylich ein sehr weites und breites Pensum vorgesteckt, und das war, der Übersicht wegen, sehr gut; aber ich bin doch immer davor, daß wir beym Einzelnen gründlich sind, und weder Ihre noch meine Natur wird in einer gewissen Allgemeinheit ein Vergnügen finden, in der man, je weiter man vorrückt, immer deutlicher sieht, daß man anders hätte anfangen sollen. Gehen Sie so genau zu Werke, als es Ihre Natur heischt, seyn Sie in dem, was Sie nachbilden, so ausführlich, um sich selbst genug zu thun, wählen Sie nach eigenem Gefühle. Wenden Sie die nöthige Zeit auf und denken Sie immer: daß wir nur eigentlich für uns selbst arbeiten. Kann das jemand in der Folge gefallen oder dienen, so ist es auch gut. Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst, und so lassen Sie auch Ihren Aufenthalt in Rom Ihren Zweck seyn. In diesem Sinne bereit' ich mich auch vor, und wenn wir nach innen das Unsrige gethan haben, so wird sich das nach außen von selbst geben.

Das Werk des Cellini über die Goldschmiede- und Bildhauerkunst habe ich von Göttingen erhalten und zu lesen angefangen. Die Vorrede enthält noch recht hübsche

Nachrichten von ihm, und in dem Werke selbst finden sich die bestimmtesten mechanischen Anweisungen. Vielleicht findet sich in der Folge Gelegenheit, den Zustand der jetzigen Künste und Handwerke, was das Mechanische betrifft, mit jenen Zeiten zu vergleichen.

Es ist mir dabey eine Bemerkung aufgefallen, die ich Ihnen mittheilen will. Italien lag in dem 15. Jahrhundert mit der übrigen Welt noch in der Barbarey. Der Barbar weiß die Kunst nicht zu schätzen, als in so fern sie ihm unmittelbar zur Zierde dient; daher war die Goldschmiedearbeit in jenen Zeiten schon so weit getrieben, als man mit den übrigen noch so sehr zurück war, und aus den Werkstätten der Goldschmiede gingen durch äußere Anlässe und Aufmunterung die ersten trefflichen Meister anderer Künste hervor. Donatello, Brunellesco, Ghiberti waren sämmtlich zuerst Goldschmiede. Es wird dieses zu guten Betrachtungen Anlaß geben. Und sind wir nicht auch wieder als Barbaren anzusehen, da nun alle unsere Kunst sich wieder auf Zierath bezieht?

Ich bin bey dieser Gelegenheit auch wieder an des Cellini Lebensbeschreibung gerathen; es scheint mir unmöglich, einen Auszug daraus zu machen, denn was ist das menschliche Leben im Auszuge? Alle pragmatische biographische Charakteristik muß sich vor dem naiven Detail eines bedeutenden Lebens verkriechen. Ich will nun den Versuch einer Übersetzung machen, die aber schwerer ist, als man glaubt.

Sobald mein Roman fertig ist, will ich sehen, was mir sonst noch zu thun übrig bleibt, und näher an meine Reise denken. Alles kommt darauf an, was für Beschäftigung Sie in Rom finden und in wie fern sich Ihr Aufenthalt daselbst verlängern wird. Lassen Sie uns nur fleißig schreiben, und es wird bis in den Juni schon klar werden, was zu thun ist.

Schreiben Sie mir doch etwas Näheres über die Gegenstände der Kunst aus der Kantischen Philosophie; wir wollen dieser und anderer Späße in unsern Distichen nicht vergessen.

Fräulein Imhoff hat das Porträt eines ihrer Geschwister mit Farbe gezeichnet, worüber ich erstaunen mußte. Hätte sie mir es nicht selbst zugeschickt, so hätte ich nicht gewußt, wem ich's zuschreiben sollte.

Was den Auftrag Durchlaucht des Herzogs betrifft, so sehen Sie nur eben sachte zu, ob sich etwas finden sollte; man ist weder sehr pressiert noch sehr entschieden. Gore hat schon wieder einen andern Vorschlag gethan: durch einen gewissen Schneider von Maynz, einen Mann, der ganz geschickt ist, ein paar Claude in Cassel copieren zu lassen. Was daraus werden kann oder wird, läßt sich schwerlich sagen.

Schiller ist sehr fleißig, und Sie werden gute Sachen von ihm in den Horen finden. Er hat sich in dem ästhetischen Fache zu einer großen Consequenz durchgedacht, und ich bin neugierig, wie es mit dieser gleichsam neuen Lehre gehen wird, wenn sie im Publico zur

Contestation kömmt. Da sie mit unserer Denkungsart homogen ist, so wird uns auch auf unserm Wege dadurch großer Vortheil gebracht.

Ich habe zu einer neuen Oper drey Decorationen oder vielmehr nur drey Hintergründe erfunden, womit ich im ganzen leidlich zufrieden bin, um so mehr, als sie auch ihre Wirkung gethan und Beyfall erhalten haben. Die erste ist ein Bauernhof, in edlerm Style, wo ich das, was man vom Ursprung der Baukunst zu sagen pflegt, angebracht habe. Die zweyte eine Gegend mit Felsen und Palmen, in dem Sinne wie Ihre Landschaft mit dem Altar. Es ist merkwürdig, daß Eckebrecht den Hauptpunct, worauf es ankommt, bey dieser Gelegenheit recht gut gefaßt hat. Die Absonderung und Entgegenstellung der Farben ist ihm recht gut gerathen, sogar die farbigen Schatten hat er, wiewohl etwas outriert, angebracht. Ich erwartete gar nicht, daß er meine Anweisungen als Princip fassen sollte, denn ich gab sie nur als Lehre für den gegenwärtigen Fall. Ich werde künftig keine Gelegenheit vorüber lassen, um eben auf dem Theater im Großen die Effecte zu sehen. Zur dritten Decoration hatte ich solche gewundene und gezierte Säulen componiert und transparent mahlen lassen, wie sie in den Raphaelischen Cartons, bey der Heilung des Lahmen, in einer Vorhalle des Tempels stehn; diese haben, weil sie die brillantesten und reichsten am Schlusse des Stückes sind, natürlich den meisten Beyfall erhalten. So hilft man sich auf Leinwand und Pappe, um in dieser kunst-

losen, höchst alltäglichen Welt wenigstens einigen Sinn und Interesse und Ahndung von einer künstlichen und harmonischen Darstellung zu erhalten.

Abgegangen den 8. Februar 1796. G.

66. Meyer an Goethe.

Nr. 7. Rom, den 12. Februar 1796.

Ich habe mir schon vorgenommen gehabt, Ihnen diese Woche wieder zu schreiben, theils Ihnen von verschiedenen Dingen Nachricht zu geben, meistens aber um mir selbst Unterhaltung und Genuß zu verschaffen; denn Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich alleine befinde und wie tröstlich es für mich ist, Ihnen was zu sagen oder von Ihnen etwas zu hören. Darum sage ich Ihnen auch für Ihren letzten Brief, mit dem Sie mich erfreuten, da ich es noch nicht erwarten durfte, tausend Dank.

Vielleicht habe ich letzthin vergessen, auf die Frage, ob ich davon wüßte, daß Böttiger den Catalogus von Tassie zurückgestellt habe, zu antworten. Ich weiß eigentlich von dem ganzen Buch nicht mehr, als daß Sie es besaßen, als ich nach Weimar kam, und bald darauf an Böttiger geliehen haben. Bey diesem erinnere ich mich, solches, es mag vielleicht ein Jahr seitdeme seyn, noch gesehen zu haben; mich selbst hat aber das Buch nie intressiert, und empfangen habe ich es nie, auch nie darin gelesen, wüßte nicht einmahl, was darinne steht, wenn Sie nicht einmahl in meiner Gegenwart ein paar Artikel darin aufgeschlagen hätten. Böttiger müßte es

also ohne mein Wissen Ihnen zurückgestellt oder unter der Menge seiner eigenen Bücher verlegt haben, wo sich's wieder finden wird.

Weil gleich von Büchern die Rede ist, so will ich nun nicht vergessen, daß mir ein Architekt, Abbate Uggieri, den ich wegen den Rissen und Planen zur Peterskirche befragt habe, gesagt: es gäbe ein gutes Buch, welches alle diese Räthsel auflösen könnte; der Titel desselben sey: Bibliografia architettonica per Abbate Comolli (ein Mayländer), in vier Bänden — es muß also doch wohl etwas mehr als die bloße Anzeige der Bücher, die über Baukunst geschrieben sind, enthalten. Über die Peterskirche hat Fontana ein Werk geschrieben, in welchem verschiedene alte Plane sich befinden sollen.

Endlich bin ich dazu gelangt, die Aldrovandinische Hochzeit zu copieren und zu studieren, und ich hoffe, daß uns dieses noch über den Werth, den die Copie haben mag, eine Summe brauchbarer Erkenntniß einbringen wird. Denn es ist gerade ein glücklicher Zufall, daß ich zugleich das vortreffliche Bacchanal von Tizian und die Göttermahlzeit von Bellini gleich dabey habe und alle Augenblicke Manier mit Manier vergleichen kann. Es ist ohnmöglich zu sagen, wie neu, wie weit und groß, aber auch zugleich wie einfach und klar die Aussichten sind, welche dieses Werk in Betracht auf die alte Mahlerey und Kunst überhaupt mir zu eröffnen scheint.

Wird es Ihnen nicht wie ein unbegreiflicher Zauber, ein Zufall oder Verhängniß dünken, wenn Sie ver-

nehmen, daß bloß das Studium der Farben, welches wir zusammen oder ich unter Ihrer Leitung betrieben, mich gegenwärtig in den Stand setzt, mehr von dem Sinn, der Behandlung und den Grundsätzen zu fassen, nach welchen dieses Werk gemacht ist, als sonst jemand und daß, außer Sie und ich oder wer unser Geheimniß sonst vollkommen weiß, auch niemand die Verdienste und zarten Nuancen, ja ich möchte sagen: die Weisheit seiner Farbengebung einsehen kann? Poussin war gewiß ein denkender Mahler, aber er ahndete und sah von allem dem nichts, wie seine Copie in der Gallerie Pamfili deutlich zeigt. Und er hatte doch ohne Zweifel das Bild noch in einem bessern Zustande vor sich, als es gegenwärtig ist, da ein gottloser Restaurateur manche Stelle heillos verdorben hat.

Es wäre doch erfreulich, wenn wir in Neapel den Erweis fänden, wozu wir hier nun schon einen einzelnen und nicht unbedeutenden Zeugen haben, daß nähmlich unser eigener Fußsteig gerade neben der verwachsenen alten Heerstraße hinläuft.

Im Vatican sind jüngst der Heilige Hieronymus, Petrus Lombardus und Abraham, alle drey aus der Disputa, gezeichnet worden, auch manche Note über die Raphaelischen Bilder gemacht worden. Ich werde, sobald die Hochzeit fertig ist, wieder dahin zurückkehren und noch mehr zeichnen und schreiben, überhaupt habe ich es bis dahin am Schreiben (nach Abrede) nicht fehlen lassen und wenigstens darin mein Möglichstes gethan. Ich

treibe überhaupt unsäglich viel zusammen und bin nicht einen Augenblick unthätig; aber es bedarf auch der Thätigkeit: denn wenn wir uns die Masse als groß vorgestellt haben, so ist sie doch in der That noch viel größer, da ich sie nun Stück für Stück durchgehen soll.

Ich danke für Ihre thätige Sorge wegen Heigelin und überhaupt für das, womit Sie mich für Neapel ausrüsten wollen. Sie werden aus dem, was ich Ihnen von der Aldrovandinischen Hochzeit gemeldet habe und so, wie ich mit der Copie weiter fortschreite, ferner Nachricht zu geben hoffe, sehen, daß viel, ja fast alles daran liegen muß, in Neapel bey den alten Bildern unsere Studien verfolgen zu können; ja es scheint mir jetz fast, daß in unserm ganzen, großen Vorhaben ohne dieses eine Lücke bleiben würde, und es wird durchaus nothwendig seyn, die kräftigsten und wirksamsten Mittel zu Erreichung dieses Zwecks anzuwenden. Von Tischbein habe ich hierin keine Hilfe zu erwarten. Er ist, wie ich höre, unzuverlässiger als jemahls, und ich habe auch schon den Versuch gemacht und dem jungen Gutenhofen und einem Landsmanne Briefe an ihn gegeben, allein seine Gefälligkeit ist mir nicht gerühmt worden. Denken Sie doch ein wenig darauf, wie das Ding am besten anzufangen seyn werde, damit ich keine falschen Schritte mache. Ich will unterdessen sehen, ob ich nicht den Grafen Münster, welcher bey dem Prinzen von England ist, vermögen kann, sich für mich zu verwenden; er hat mich auch schon jetz bey diesem Anlaß dem Prin-

zen Aldrovandini empfohlen und ist ein gar gefälliger Mann.

Auf das hin, was Sie mir schreiben, daß ich suchen solle, Beyträge zu den Horen zu bekommen, habe ich kein Bedenken gehabt und es auch in anderer Rücksicht nützlich gefunden, Herrn Uhden dazu einzuladen. Er hat viel gesehen, viel studiert, viel gereist, versteht gut Griechisch und schreibt von allen am besten; es müßte also übel gehen, wenn er nicht etwas Brauchbares liefern sollte. Zudem kann er Ihnen und mir noch sehr nützlich seyn, ja ich möchte sagen, wir können von ihm eine ganze Menge Nachrichten erhalten, die uns dienlich sind. Er ist an allen denen Orten gewesen, wo wir hin wollen, und hat eine Menge Bekanntschaften von Gelehrten und Halbgelehrten. Seine neue Religion hat ihm diese leichter verschafft, als wenn er ungläubig geblieben wäre. Man kann es wirklich fast nicht glauben, wie viel der Glaube hier zu Land hindert und fürdert, und da er nun auch noch zum Nachfolger des preußischen Agenten allhier bestimmt ist, so hat ihm seine Bekehrung auch noch sonst was eingetragen.

Wie weit Hirt mit seiner Reisebeschreibung nach dem Lago di Fucine vorgerückt ist, kann ich nicht sagen; ich hoffe aber, daß er bald Manuscript schicken wird.

Was mich selbst anbetrifft, so fehlt es nicht am guten Willen, und ich könnte manches machen, allein ich sorge, andern, noch wichtigern Zwecken dadurch Abbruch zu thun. Es scheint mir, daß es jetz nur darauf ankömmt,

die Zeit zum Sammeln, zum Erwerben zu benutzen, um hernach gleichsam von diesem Capital lange zehren zu können, und auch so viel als möglich alles ganz zum großen Werk aufzusparen, unversehrt und rein. Vielleicht kann aber doch etwas geschehen, und wenn es möglich ist, so will ich's thun.

Endlich ist es doch gelungen, einen billigen Menschen ausfindig zu machen, welcher die Gypse, die mir aufgetragen worden sind anzuschaffen, nach Hamburg oder Triest spedieren will: es ist der Papierhändler Romero auf dem Spanischen Platz. Bis Ancona zu Land und von da bis Triest zu Wasser kostet der Centner Römisches Gewicht 15 Paoli in Papier; wenn man aber Gelegenheit abwarten will, daß von Civitavecchia ein Schiff nach Hamburg geht, so wird es, wie er sagt, nicht viel mehr als die Hälfte kosten, jetz zwar etwas mehr, als wenn es erst Friede seyn wird, weil man nur auf dänischen Schiffen etwas sicher schicken kann. Es fragt sich nun, ob Sie es nicht wohlgethan finden, diese Sache bis auf Ihre Herkunft aufzuschieben, oder ob ich solche früher besorgen soll.

Meine Studien im Fache der Architektur sind bisher sehr eingeschränkt gewesen, und ich kann mich nicht rühmen, etwas mehr darin gethan zu haben als die besten Treppen ausgemessen, welche in Rom sind. Die Mahlerey und Bildhauerey geben mir so viel zu schaffen, daß ich mich noch auf nichts Anders habe einlassen können.

So wie die Chorizonten und Homeromastixen ihr Haupt gegen den Dichter erheben, so geht es auch hier in der Kunst. Der arme Raphael erfährt es am meisten und muß es entgelten, besonders ist seine Verklärung das Ziel, worauf alle Pfeile abgedrückt werden. Ich höre gar unter der Hand, daß sich auch Matthisson und die Friederike Brun an ihr zu reiben gedenken. Was sagen Sie dazu? Ist der Unfug länger zu dulden?

Hirt, der arme Hirt wird (wenn ich anders kein falscher Prophete bin) mit einem Werk über die Baukunst, an dem er schon Jahr und Tage schreibt und wofür er fleißig zeichnen läßt, seinen Ruhm unwiederbringlich zu Grunde richten: er bemüht sich darin, alle Ordnungen und Glieder der Gebäude aus der uranfänglichen Holzconstruction herzuleiten. Urtheilen Sie selbst, ob das glücklich ablaufen kann.

Verzeihen Sie dieses unordentlichen Geschreibsels; es ist den Abend gethan worden, um die Stunde, wenn ich zu Weimar schon zu schlafen pflegte. Hier ist aber eine andere Ordnung eingeführt, und der Tag darf auf keine Weise dazu angewendet werden.

Ich habe nicht mehr Zeit, an Böttiger Antwort auf sein Blättchen beyzulegen. Uhden wird ihm nun wieder selbst schreiben. Grüßen Sie mir alle Freunde, Schiller besonders. Ich schiebe auf, demselben zu schreiben, bis Manuscripte gesendet werden. Leben Sie wohl. Den besten Gruß den Freunden im Hause.

67. Meyer an Goethe.

Nr. 8. [25. Februar 1796.]

Den Morgen von St. Matthäus, den düstersten, frostigsten und unangenehmsten, den wir diesen ganzen Winter erlebt haben, will ich anwenden, Ihnen auf Ihren vorgestern erhaltenen Brief vom 8. Februar zu antworten und Ihnen für denselben zu danken. Wie irgend etwas, das aus Süden kommt, bey Ihnen eine laue, warme Luft mitzubringen scheint, eben so oder, ich möchte sagen, nach Art und Werth noch viel wohlthätiger ist ein Blatt, welches aus dem Norden hieher gesendet wird und durch die rühige Überlegung, Vernunft, Zusammenhang und Sinn sich vortrefflich, herzerfreulich über die hiesige Losheit und Unsicherheit ausnimmt.

Wie ich es auch nach der deutschen, so eben gerühmten Bedächtlichkeit überlege und hin und wieder bedenke, so ist doch immer das Resultat dieser Überlegungen, daß ich in den ersten Tagen des Maymonaths von hier nach Neapel abgehen muß und lieber hier noch einiges übrig lassen und bis auf die Wiederkunft aufheben als über diese Zeit verweilen darf. Denn auch das Schlimmste vorausgesetzt, daß es nicht gelingt, die Erlaubniß zu erhalten, nach den alten Bildern zu studieren, so ist die Gallerie, es sind die Vasensammlungen, welche mir zur Betrachtung und zur Nachbildung überflüssigen Stoff geben werden. Und die Vasen sind eine Rubrik, die uns vielleicht mehr zu schaffen macht, als wir denken konnten; denn sie sind jetz in einem gewal-

tigen Ruf, in der Mode. Es wird viel darüber geschrieben, viel gesprochen; daher werden wir genau, ausführlich und vollständig werden müssen, wenn es möglich ist, auch darin wo nicht alles, doch das Beste abschöpfen. Ist Portici und die alten Gemählde für mich zugänglich, so reicht die Zeit, welche ich vor Ihrer Ankunft in Neapel zuzubringen habe, nicht einmahl zu dem Nöthigsten hin. Gesetzt auch, Sie verreisen in Deutschland frühzeitig, so kommen Sie doch schwerlich früher als um Allerheiligen nach Neapel. Auf Neapel sind reichlich sechs Wochen zu rechnen, wenn Sie auch nicht weiter gehen wollen, und kehren Sie über Monte Cassino zurück, besehen den Lago Fucine und was der Weg sonst Merkwürdiges hat, so ist das neue Jahr vorhanden; drey oder vier Monathe auf Rom und die umliegende Gegend gerechnet ist nicht zu viel, und dann befiehlt die Jahreszeit ja doch wieder abzuziehen. Es scheint mir, daß sich an dieser Austheilung der Zeit nicht viel ändern lasse. Ich lege sie Ihnen aber darum so ausführlich vor, auf daß Sie solche genauer prüfen mögen. Es ist nothwendig, daß wir, und ich besonders, noch ehe Sie kommen, keinen falschen Schritt thun, keinen Augenblick überflüssig anwenden; denn es ist dessen, das unsre Aufmerksamkeit fordert, gar zu viel, ja überschwänglich viel.

Von den Gegenständen aus der Kantischen Philosophie, welche die Kunst behandlet hat — oder vielmehr: Worte, wodurch Kant Begriffe ausdrückt, sind sehr un-

statthaft in Bilder und Figuren gebracht worden — von diesen also habe ich vielleicht zu allgemein gesprochen. Carstens' Bild, welches Fernow im Mercur beschrieben hat, gab den ersten Anlaß: es stellt zwey durch die blaue Luft fahrende Figuren vor, von denen er die jüngere Zeit genannt (weil die Zeit nimmer altre) und ihr eine Sense und, glaub' ich, ein Stundenglas in die Hände gegeben; einen ältern, bärtigen Kerl nennt er Raum (und hat demselben eine blaue Kugel zum Attribut gegeben), weil der Raum älter als die Zeit sey. Es fragt sich hier, wie viel der Unterscheid betrage.

Auf Hirts Angeben hat nun auch ein anderer Mahler, Nahmens Hummel, diesen Gegenstand poetischer behandeln und damit vermuthlich Fernows und Carstens' Ruhm schmälern wollen. Da sitzt nun Vater Raum wie Jupiter oder Saturn mit einem langen Zepter auf einem Thron oder eigentlicher Canape, sein Sohn Helios krönt ihn; neben ihm sitzt Mutter Zeit, und weil sie alle Dinge hervor gebracht, so sitzen in ihrem Schooß zwey Kinder, die sich umarmen, unter denen Erde und Meer vorgestellt werden. Ihr ältester Sohn Uranos schwebt über ihr und hat über seinem Haupt einen ausgebreiteten Schleyer, der ihn größtentheils beschattet. Merken Sie die Allegorie? Insgeheim mögen von den immer um Sujets verlegenen Mahlern wohl noch andere, ähnliche Stücke ausgeheckt worden seyn, aber zur Kunde ist mir keines gekommen, sogar das letztere ist noch nicht ausgeführt, sondern existiert nur noch in Zeichnung.

Unter uns gesprochen: ich halte wenig von dem dem Herzog gethanen Vorschlag zu Copien nach Claude. Claude ist kein Mahler, der leicht zu copieren ist, und verliert allzu viel von seinem Verdienstlichen in der Übersetzung. Lord Bristol hat hier einen ähnlichen Gelust gehabt und läßt den Parnaß in der Gallerie Colonna copieren, es läuft aber sehr unglücklich damit ab, und vermuthlich geht es in Cassel nicht besser. Wenn es ja geschehen soll, so rathe ich, diese Copien von Stracke oder Nahl in Cassel machen zu lassen.

Ich wünsche zu den wohlgerathenen Decorationen Glück. Es ist mir lieb zu hören, daß die neue Lehre der Farben und der Schatten p. doch faßlich und leicht ist, sobald einer nicht von andern Dingen vorher eingenommen ist oder es schon zu wissen glaubt, und zu diesem Experiment war unser Eckebrecht gerade der Mann. Das Stück von den gewundenen Saulen möchte ich so wie die anderen gesehen haben, ich stelle mir sie als gut und von schöner Wirkung vor; aber thun Sie sich übrigens meines Beyfalls nicht zu sehr erfreuen: denn es wird wenig fehlen, daß mein Geschmack nicht dießfalls für ganz falsch gehalten wird. Gegenwärtig triumphieren bloß allein die Ägypter, und allenfalls wird auch noch die dorische Ordnung (in welcher denn auch Lustschlösser, Komödienhäuser p. gebaut werden sollten) leidlich gefunden. Jonisch ist schon verdächtig, Korinthisch gar zu gekünstlet, schwach und kleinlicht. Palladio sey, heißt es, ein armseliger Mensch und seine Ge-

bäude buggerate. Nun sagen Sie mir, wie wird's mit uns altgläubigen, frommen, nachsichtsvollen Menschen aussehen! Wirklich hätte mich der Julius Romanus, dessen Werke zu Mantua ich loben wollte, beynahe in meiner Blöße gezeigt, aber ich habe mich noch in Zeiten glücklich zurück zu ziehen gewußt und nehme mich seitdem sehr in Acht, von nichts dergleichen zu sprechen.

Die Ausbeute aus den hiesigen Theatern ist für uns sehr schlecht gewesen, von allen gegebenen Stücken wäre wohl keines auf unsere Bühne zu verpflanzen gewesen. Die Decorationen der großen Oper im Theater Argentina waren wohl gemahlt und desto weniger gut erfunden; ein Saal, der ein paar Meilen lang seyn mochte, dessen flache Decke auf einer Reihe auf dem Gesims stehender Statuen ruhte oder von denselben getragen wurde, und eine Straße voll Grabmähler, woselbst korinthische Arcaden überall voll Urnen und Gräber stehen und das Licht so willkührlich angegeben ist, daß es von einer Wand her genommen scheint oder eigentlich unter einem Porticus hervor scheint — war das Beste und Bewunderteste.

In den vierzehn Tagen, die ich in der Villa Aldrovandini zugebracht habe seit meinem letzten Brief, ist die Hochzeit gezeichnet, getuscht und in Farbe gesetzt worden. Ich kann es kaum erwarten, bis [ich] mit dem Ding weiter vorgerückt bin, so weit, daß sich über den Effect dieser Copie, welche, wie ich hoffe, sich von dem wahren Sinne des Originals nicht ganz verlieren soll, urtheilen

läßt. Es sieht schon jetz munter und fröhlich aus, wiewohl die Aquarellmahlerey erst zuletzt Wirkung und Übereinstimmung erhält und sich der Purpur, den die Alten so viel angewendet, nicht gut auf diese Art mahlen läßt. Aber es war auf keine andere Weise so groß und richtig zu machen. Guazzo würde, ehe wir's in Weimar gehabt, schon abgefallen gewesen seyn, Öhlmahlerey ist mit der ganzen Manier der Alten unvereinbarlich. Mein Unternehmen ist übrigens wirklich schwer und mühsam, weil Herr Christoph Unterberger das alte Gemähld mit Disprezzo retouchiert oder besser zu sagen: verpfuscht hat.

So eben höre ich, daß in Pavia eine allgemeine Kunstgeschichte herauskommen soll, ein Auszug aller vorhandenen Schriften über diesen Gegenstand. Der Autor aber ist mir noch nicht bekannt worden.

Diese Stunde habe ich auch ein Gemählde eines piacentinischen Mahlers gesehen, der Landi heißt. Es ist seltsam, wie die Italiener allmählich ihren alten Styl abändern. Dieser Mensch ist nun der Repräsentant aller Künstler seiner Nation, denn er gehört zu den bessern; es fehlt ihm Verstand im Allgemeinen und Wissenschaft der Theile der menschlichen Figur, es finden sich entsetzliche, platte Dinge, Absurditäten in der Anlage, in den Gedanken, aber er ordnet nicht schlecht, er mahlt lieblich und rund und kräftig und beleuchtet nicht übel, aber doch sind Verstöße wider die Haltung. Die Zeichnung ist sehr unrichtig, ohne jedoch in gänzliche Unform zu verfallen. Er hat keinen meisterhaften, kühnen, aber

einen lieblichen Pinsel und ein Colorit, welches mehr reitzend als wahrhaft ist. Überhaupt fällt das Bild gut in die Augen und beleidigt weniger den Geschmack als den Verstand. Es stellt oder soll den Jakob vorstellen, der den Betrug, den ihm Laban mit der Lea gespielt, am Morgen nach der Hochzeit gewahr wird und nun auf[s] neue sich um die Rachel verpflichtet. Eine halbe Figur der Lea ist zart coloriert, sehr rund und die Haare fürtrefflich gemahlt.

Ich freue mich, daß meine schöne Schülerinn und Freundinn sich durch ihre Kunstwerke Ehre macht. Wenn das Stück, wovon Sie melden, das Bildniß ihrer größeren Schwester ist, so habe ich es noch zum Theil angelegt gesehen, und es ist nicht nur gut gezeichnet und gemahlt, sondern es liegen auch Züge der verständigen, edlern Kunst darin, wozu das Talent, wie ich mehr und mehr gewahr werde, sehr selten angetroffen wird.

Es gehe Ihnen glücklich! Wie freue ich mich in der Hoffnung, den besten Freund über einige Zeit wieder in meine Arme zu schließen. Viele Grüße dem Sohn und der Mutter, Gruß an Schiller!

Ihr H. Meyer.

Haben Sie doch die Güte, beygeschlossenes Blatt gelegenlich an die Literaturzeitung nach Jena zu beförderen; ich löse damit ein Versprechen, welches ich Hufland gethan, und mache mir die genannten Leute hier dadurch verbindlich.

Lassen Sie ja nichts Neues von Meubeln machen; ich habe hier schon verschiedene Tische, Stühle, silberne Schalen, Fußböden von auserlesenen Formen abgezeichnet, die uns und denen, so wir's gönnen wollen, dienen können.

68. Goethe an Meyer.

Jena, den 3. März 1796.

Die erste Hälfte des vergangenen Monaths hab' ich in Theater- und Carnevalsanstalten zugebracht, in der zweyten ging ich hierher und bin nun schon über vierzehn Tage hier. Außerdem daß mein Roman ziemlich vorruckt, so habe ich auch in dem Cellini ein gutes Stück hinein übersetzt, davon die erste Abtheilung in den April der Horen kommen wird.

Es geht mit der Übersetzung eines Buchs, wie Sie von dem Copieren eines Gemähldes sagen: man lernt beyde durch die Nachbildung erst recht kennen. Cellini, mit seiner Kunst und mit seinem Lebenswandel, ist für uns ein trefflicher Standpunct, von dem man, in Absicht auf neue Kunst, vorwärts und rückwärts sehen kann. So wie uns das Leben eines einzelnen Menschen zu einem zwar beschränkten, aber desto lebhaftern Mitgenossen vergangener Zeiten macht. Es ist außerordentlich hübsch, wie sein Werk über die Kunst und seine Lebensbeschreibung auf einander hinweisen.

Ich habe indessen zwey Briefe von Ihnen erhalten, No. 6 und 7. Bey dem letztern wünsche ich uns Glück,

daß Sie die Erlaubniß erhalten haben, das alte Bild zu copieren.

Ihre neue Versicherung, daß unsere Farbenstudien nachhaltig sind und zum Schlüssel der alten Werke dienen werden, ist mir aufs neue tröstlich und erfreulich und muntert mich auf, in dieser und andern Elementarlehren recht sorgfältig und fleißig zu seyn. So schwer es hält, sich daran fest zu halten und sich der Allgemeinheit zu überlassen, so vielen Nutzen findet man nachher, wenn man einmahl in die Anwendung kommt.

Ich bin überzeugt, daß alles, was Sie arbeiten und schreiben, den Schatz unserer geistigen Besitzungen vermehren wird, und wir renuntiieren deswegen lieber zuerst auf Ihre Beyträge zu den Horen. Schiller ist durch verschiedne Mitarbeiter und Beyträge gedeckt, und der Cellini geht auch schon ein wenig in die Breite. Schiller grüßt schönstens und wird uns gewiß immer, wenn wir auch entfernt sind, entgegen arbeiten.

Wenn ich so bedenke, daß mir der große Werth der Kunstwerke jetzt doch nur wie in einer Art von Tradition erscheinet und alle Erinnerung dieser Art mehr oder weniger stumpf ist, so wird mir der Gedanke so angenehm als wunderbar: daß ich in Ihrer Gesellschaft wieder zum lebhaften Anschauen gelangen soll.

Wegen des neapolitanischen Aufenthalts, denke ich, soll es gut gehen. Wie Sie schon an dem Grafen Münster einen gefälligen Mann gefunden haben, so bringt immer das gegenwärtige Leben mit sich, was

zum gegenwärtigen Leben am besten taugt. Wenn ich wieder nach Weimar komme, so will ich alles, was von unserer Seite thulich ist, betreiben; Bertuch wird nun auch bald aus Franken zurückkehren, wo sein berühmtes Salzgeschäft sehr gut zu gehen scheint. Hier indessen ein Blättchen von der Herzoginn Mutter.

Daß Sie durch genaue Beobachtungen des Sinnes, in welchem die Kunstwerke gemacht sind, der Art, wie, und der Mittel, wodurch sie gemacht sind, neue und sichre Quellen des Beschauens und der Erkenntniß eröffnen würden, war ich durch Ihre Versuche in Dresden und durch Ihr ganzes Leben und Wesen überzeugt. Wer in dem immer fortdauernden Streben begriffen ist, die Sachen in sich und nicht, wie unsere lieben Landsleute, sich nur in den Sachen zu sehen, der muß immer vorwärts kommen, indem er seine Kenntnißfähigkeit vermehrt und mehrere und bessere Dinge in sich aufnehmen kann. Daß wir uns gefunden haben, ist eine von den glücklichsten Ereignissen meines Lebens; ich wünsche nur, daß wir lange zusammen auf diesem Erdenrunde bleiben mögen, wie ich auch hoffe, daß Schiller ohngeachtet seiner anscheinenden Kränklichkeit mit uns ausdauern wird.

Die fixen Ideen, welche der gute Hirt schon so ein Dutzend Jahre nährt, mögen denn freylich etwas steif und trocken geworden seyn; Mannigfaltigkeit des eignen Geistes und Biegsamkeit gegen fremde Gegenstände sind niemals seine Eigenschaften gewesen.

Über folgende Puncte bitte ich gelegentlich um Antwort.

1. Haben Sie den Perseus in Florenz näher angesehen? und was ist davon zu halten?

2. Vielleicht, da es gewiß auch Sammlungen neuerer Münzen in Rom gibt, kommt Ihnen von Cellinischen Münzen etwas unter die Augen. Außer einigen größeren Stücken hat er auch die gewöhnlichen Münzen für Clemens VII. meist geschnitten. Es sind auch Münzen von Herzog Alexander von Florenz von ihm da.

3. Könnten Sie mir nicht näher anzeigen, worin die Versündigung unserer Landsleute gegen Raphael und andere Heiligthümer eigentlich bestehe, damit das heimliche Gericht auf ihre Bestrafung bey Zeiten denken könne?

4. Wo steht jetzt der porphyrne Sarg, der ehemahls vor der Rotonde gestanden hat? Leben Sie recht wohl. Nächstens etwas über das Parthenon und überhaupt über die athieniensische Architektur; ich muß diesen Brief heute fort schicken, der sich ohnedieß einige Posttage verspätet hat. Jena, den 9. März 1796.

G.

Viel Grüße aus dem Hause. Die Genossen sind in diesem Augenblicke zum Besuche bey mir.

69. Meyer an Goethe. Nr. 9.

Ich will einiges in Vorrath schreiben und zu Anfang der Woche, damit ich bis Sonnabend, da der Brief ab-

geht, Muße habe und mich dann nicht zu übereilen brauche, indem mich däucht, ich hätte Ihnen verschiedenes zu sagen, und verlangend bin, wieder Nachricht von mir, meinem Wesen und Leben und dem, was Bezug auf die Kunst hat, zu ertheilen.

Mit dem Gemählde von der Aldrovandinischen Hochzeit bin ich gegenwärtig schon so weit, daß ich das erwünschte Ende meiner Mühe vor mir sehe. Es ist ein Stück, welches uns lange erfreuen und eine unerschöpfliche Quelle nützlicher Betrachtung und Belehrung werden wird. Ich kann wohl sagen, daß ich keinen Augenblick darvor gestanden habe, ohne Unterricht zu empfangen, und daß ich in dieser kurzen Zeit mehr von der Mahlerey gelernt und begriffen habe als sonst in meinem ganzen Leben vorher. Und dieses ist wirklich im Ernst und aus Überzeugung gesprochen. (Wenn mir doch nur noch einmahl eine Wand beschert ist, wo ich das, was ich jetz sammle, anwenden kann!)

Meine Copie wird wenigstens vor allen bisher bekannt gewordenen den Vorzug einer größeren Treue haben, und es ist wirklich so viel Bemerkenswerthes von alten Gebräuchen, Kleidung p., daß es auch nur in dieser Rücksicht schon ein Schatz ist. Mengs, so erzählt der Custode, den ich mir zum Freund gemacht habe, sey ofte gekommen, dieses Bild zu sehen und — was meinen Sie wohl, das er gethan habe? — mit dem Zirkel die Proportionen der Figuren auszumessen! Ich

muß gestehen, das war ein seltsamer Einfall und eine schlechte Anwendung der Zeit.

Kürzlich habe ich einmahl den Herrn Rehberg besucht. Er ist besonders bey den Engländern ein berühmter Mann geworden und befindet sich wohl dabey. Ich kann indessen weder seine Zeichnung noch Ausdruck noch die Anordnung noch die Behandlung noch das Colorit loben. Aber er wählt gemeiniglich artige Sujets und gibt sehr in den Geschmack, welchen wir in den englischen Kupferstichen sehen. Er war sehr artig, weßwegen ihm seine Bilder nachgesehen werden mögen, und hat mich gebeten, Ihnen seine Empfehlung zu machen, welches ich hiemit thue.

Vergangenen Sonntag ist mir im Pallast Altieri ein neu aufgeputztes Zimmer der Prinzessinn als ein Muster von unzweckmäßiger Verzierung und daraus en[t]standener Verschwendung aufgefallen. Es ist ein kleines Cabinet. Maron, Unterberger, Cades, und ich weiß nicht, was noch für ein paar andere Mahler, haben das Plafond und vier Bilder von mäßiger Größe an der Wand in verschiedenen Manieren zu stark und zu schwach hinein gemahlt. Sie stellen Helden- und Götterthaten vor. Die Abtheilungen der Felder der Wände hat Peters mit Arabesken von Waffen, Kriegswerkzeugen, Thieren, Vögeln, Kräutern p. ausgefüllt. Ein Gurt von Basreliefs, welche allerley Kinderspiele vorstellen, läuft um das ganze Zimmer unter den Fenstern herum. Der Kamin ist von derselben Art und sauber gearbeitet.

In den Winkeln stehen kleine Ecktischchen und auf denselben zur Zierarth Trophäen von vergoldetem Bronze und Porphyr. Die Füllungen der Thüren sind Tafeln von schönem, wachsfarbigem, orientalischem Alabaster. Vergoldung ist nicht gespart, und doch thut alles dieses einen ganz mittelmäßigen Effect aus Mangel an Übereinstimmung. Der Prinzessinn ihr Stickrahmen und Canarienvogel sind zwischen den Göttern, Helden und Trophäen gar nicht wie zu Hause.

Letzthin traf ich bey dem Ihnen bekannten Genovese im Cours eine antike Lampe von Erz an, das größte und beynahe auch das schönste Stück dieser Art, so ich gesehen habe. Sie hat sechs Dochte; der mittlere Bauch, der das Öhl faßt, ist oben um den Deckel mit einem Kranz von Epheu schön geziert, der Deckel selbst ist etwas beschädigt, aber zierlich, und der Griff zum Abheben an demselben stellt einen halben Mond vor. Um den Bauch der Lampe, zwischen den Röhren, in denen die Dochte sind, stehen Gesichter erhoben gearbeitet von gar zierlicher Form. Dem Ganzen fehlt nichts als die Kette zum Aufhängen, so wäre es sogleich wieder als Kronleuchter zu gebrauchen. Es wird wohl etwa 14 oder 15 Zoll im Durchmesser haben. Ich wollte eine Zeichnung davon einsenden, aber die Sache ist schwer und erfordert gar zu viele Zeit. Ich wünschte wohl, daß sich ein Liebhaber dazu in unserer Nähe finden möchte. Indessen ist die Forderung von 70 Zecchini etwas stark, und wenn auch das Drittheil oder gar die Hälfte abgelassen

würde, immer noch eine Summe, aber das Stück ist in der That viel werth.

Es sey Ihnen kund, daß Matthisson, Madame Brun und hauptsächlich Graf Münster mit seinem Collegen am Dienste des Prinzen Tatter alle im Begriff sind, über Rom und Italien zu schreiben. Welche Form die ersten wählen, weiß ich nicht, aber es ist gewiß, und ich bin selbst Augenzeuge gewesen, daß sie fleißig notieren, und man sagt, sie schreiben eben so fleißig auch zu Haus. Die andern beyden gehen ganz auf die Kunst des Alterthums. Sie beschreiben alle Statuen und Basreliefs in und um Rom, legen sie aus, zeigen, was neu, was alt daran sey, wie die Arbeit beschaffen sey und wie die Restauration hätte gemacht werden sollen. Es ist auch schon ein ganz beträchtlich Bündel Manuscript über diese Gegenstände fertig. Ich fürchte indessen nicht, daß uns alles dieses Schaden zufügen wird, aber es ist doch auch nöthig, daß alle die höhern Gesichtspuncte, wie Sie sich solche gedacht und in Ihren Plan aufgenommen haben, beybehalten werden und daß wir überdieß unserm vorhabenden Werk einen recht weiten Umfang zu geben suchen.

Im Deutschen Mercur und in den Intelligenzblättern der Literaturzeitung ist ja das Werk von den allerley Geschmäcken angekündigt und wird jetz bald herauskommen. Es ist recht Schade, wenn mir dieser entkömmt und ich ihme nicht lohnen kann, so wie seine Werke und Thaten um uns es verdienen. Ist es aber möglich, so

lassen Sie mir ihn aufheben, da könnten wir ihn mit einem andern Freyherrn aus Dessau, der ein Jünger des Vitruvs ist und böses Zeug in die Welt sendet, in ein Bündelein binden; denn es wird mir immer klarer und einleuchtender, daß das System des Schreckens das einzige ist, wodurch die Herrschaft erlangt werden kann und daß es auch sonst wahrlich Zeit ist, solche Todsünden in der Kunst hart und ernstlich zu bestrafen.

Endlich höre ich, daß der zaudernde Hirt sein Manuscript für die Horen bald liefern wird. Er hat meine Geduld aufs Äußerste gebracht. Ich weiß nicht, wie vielen Grafen, die jene Gegend bereisten, er Aufträge gegeben hatte, dieß und das noch genauer zu untersuchen und ihm einzuberichten; bis nun diese Berichte eingelaufen und verarbeitet waren, ging freylich viel Zeit auf.

Es will mir scheinen, als hätte ich noch vieles zu schreiben, aber es fällt mir eben nicht ein, und da ich doch schon drey Wochen habe verstreichen lassen, seit mein letzter Brief abgegangen, so ist es doch wohl billig, daß dieses Blatt seine Reise heute antrete.

Leben Sie wohl, bester, theurester Freund. Ich zähle jetz schon Täge und Stunden, und wiewohl mir die Zeit in Hinsicht auf Kunst und Studium der Kunst nur zu eilends verfliegt (denn ich bin in meinem Leben nicht so eifrig, so fleißig und so unverdrossen gewesen), so wird sie mir doch lang, von Ihnen abwesend.

Rom, den 19. März 96. H. Meyer.

70. Meyer an Goethe. Nr. 10.

Ihr Brief, den Sie mir von Jena aus geschrieben, ist mir um so viel erfreulicher gewesen, da ich daraus ersehe, daß Sie alles das, was ich gethan und noch vorhabe, seiner Weise nach billigen; es muntert mich Ihre Zufriedenheit auf, fernerhin diesen Pfad zu verfolgen.

Wenn dieser Brief abgehen wird, ist die Aldrovandinische Hochzeit, wie ich hoffe, fertig geworden, wenigstens wenn das Wetter günstig seyn wird, weil ich zum Fertigmachen nur helle Tage vonnöthen habe. Vermittelst dieser Copie und dem, was ich von Bemerkungen über dasselbe niedergeschrieben habe oder noch niederschreiben werde, hoffe ich den vollständigen Begriff davon unser eigen gemacht zu haben. Man muß, dünkt mich, das Werk ansehen nicht als Muster zur unbedingten Nachahmung, denn es ist an sich selbst keine sorgfältige Nachahmung der Natur, welches doch endlich der höchste Zweck der Kunst ist; es ist eine Sache, die durch Manier, das ist nach gewissen allgemeinen Regeln, gemacht ist. Da aber die Manier gut und in ihren Elementen auf Wahrheit gegründet ist, so sind vortreffliche Lehren und Regeln davon abzuziehen, selbst wenn das Gemählde weniger gut wäre, und in diesem Sinne ist ein jeder Rest auch sogar schlechter Mahlerey der Alten für uns schätzbar; denn er kann fürtreffliche und brauchbare Aufschlüsse geben, wenn wir ihn gehörig zergliedern und untersuchen wollen.

Es geht ein geheimnißvoller Strich unter dem Ge-

mähldé her, dessen Farben mannigfaltig und fast so sind, wie sich das durch das Prisma an die Wand geworfene Licht zeigt. Ich erinnere mich, daß unter mehreren Bildern zu Pompeja solche Streifen stehen; sollte es nicht seyn können, daß der Mahler darin gleichsam den Accord angegeben hätte, in welchem sein Bild gemahlt ist? so wie der Musiker auch die Accorde der Melodie, welche er spielen will, zuerst greift, um das Ohr des Zuhörers zu der Tonart seines Stücks vorzubereiten. Die Folge wird uns auch dieses enträthseln. An unserm Bild hier ist auch dieser Strich fast ganz neu und aufgemahlt, es ist also kein sicherer Schluß darauf zu gründen.

Jetz, da ich im Anschauen aller vortrefflichen Kunstsachen bin, geht es mir fast, wie es Ihnen geht, ehe Sie zu demselben gelangen: alles Vergangene, alle Erinnerung erscheint mir wie bloße Tradition, wie ein Traum, und ich bin wie zu einem neuen Leben erwacht. Nie habe ich geglaubt, daß die Fähigkeit zu fassen sich erst so spät einfinde; aber es liegt dieses vielleicht auch mehr in den Umständen, unter die wir alle gebunden sind, als in unserer Natur.

Es ist überaus schön und tröstlich für uns, daß Schiller in seinen Forschungen und Arbeiten den unsern so entgegen kömmt; es müßte schlimm gehen, wenn wir so vereinigt nicht endlich doch noch durchdringen sollten. Und wenn es auch nicht geschähe, so wird der Trost und die Belohnung, die in der Sache selbst liegt, uns entschädigen.

Den Perseus des Cellini habe ich bey meinem Durch-

flug durch Florenz nicht betrachten können; es war mir nicht mehr Zeit übrig, als bloß die Thüren am Battisterium, einiges, was der della Quercia am Dom gearbeitet hat, und die Werke des Domenico Ghirlandajo in der Kirche della Trinità zu besehen. Ich weiß aber noch wohl von frühern Zeiten her, wie mich däucht, daß der Styl an diesem Cellinischen Meisterstück gut und edel ist, die Formen voll, gedrungen, der Charakter eine kräftige, jugendliche Heldennatur. Das Studium der Antike ist daran unverkennbar, vielleicht nur etwas zu auffallend, die Stellung gut und wohlgewählt. Von Münzen des Cellini habe nichts anders in Erfahrung bringen können, als daß vermuthlich unter den Münzen in der Vaticanischen Sammlung sich einige befinden; vielleicht besitze auch der Cardinal Borgia dergleichen. Gesehen und beobachtet haben unsere Freunde nie keine. Vielleicht kann ich die Vaticanischen Münzen zu sehen bekommen und Ihnen dann Nachricht davon geben.

Die porphyrne Urne, welche ehemahls unter dem Pantheon gestanden, dient jetz in der Corsinischen Capelle im Lateran dem Papst Clemens XII. aus diesem Hause zum Begräbniß. Ihre Form ist eben nicht auserlesen schön, doch aber immer zierlich genug. Sie hat ohngefähr diese Form; doch zeichen' ich dieses nur aus Erinnerung. Der Deckel, welcher jetz darauf liegt, ist modern.

Ich bin äußerst neugierig auf dasjenige, was Sie mir vom Parthenon mitzutheilen haben werden.

1. Der Verklärung des Raphaels wird die doppelte Handlung vorgeworfen, das Unwahrscheinliche des klein vorgestellten Berges, daß die aufgehobenen Arme dreyer Apostel das Bild oder die Composition desselben zerschneiden, die beyden Mönche p., nebst andern Dingen, die wir schon eher auch gewußt haben. Ich hoffe gelegenlich eben so viel oder noch ein wenig mehr Gutes davon zu sagen zu haben.

2. Guido soll hauptsächlich die Flügel der Engel wohl gemahlt haben.

3. Pietro von Perugia sey einer der größten Meister in der Composition gewesen.

4. Am Olympischen Theater zu Vincenza werden nicht sowohl die Scenen als das Amphitheater und die Colonnade desselben getadelt und buggerate geheißen, aus Ursach, weil Palladio von der Vorschrift des Vitruvs abgewichen sey; in wie ferne er aber die Sache auch wirklich schlecht gemacht oder das Gebäude häßlich aussehe, wird nicht gesagt.

Das erste sind, wie Sie wissen, aufgewärmte Dinge, welche schon ehedem vorgebracht worden und aus verschiedenen Büchern zusammen gelesen sind. Gegenwärtig werden sie nun wieder als neu vorgebracht, von den Philosophen und Antiquaren behauptet, von Mahlern geglaubt, von Fremden und neuen Liebhabern der Kunst nachgesprochen, aber die Sache ist wirklich sehr in Be-

wegung. Man sagt, Matthisson, die Madame Brun p. seyen alle Raphaels Widersächer; ich habe selbst nichts dergleichen von ihnen gehört, da ich ihre genauere Bekanntschaft nicht gemacht habe. Das zweyte kommt wirklich, wie meine Kundschafter melden, auf Rechnung der Madame Brun. 3 habe ich selbst in großer Versammlung Antiquaren und Künstler bey Hirt behaupten hören; 4 ist Hirts Meinung, für welche er bereit ist, alle Augenblicke zu sterben.

Ein Mann mit einem Stern auf dem Rock gestickt und, wenn ich nicht irre, englischer Admiralsuniform rieth mir vor einigen Tagen wohlmeinend, doch lieber des Poussins Copie von der Aldrovandinischen Hochzeit zu copieren, als mich mit Nachahmung des Originals zu plagen; ein anderer mit Form und Miene eines deutschen Grafen versicherte mich, die Alten hätten Perspectiv gar nicht verstanden und zwar Basreliefe, aber keine Gemählde zu componieren gewußt.

Erlauben Sie, daß ich's an diesem Blatt mit Unsinn und Schnurren genug seyn lasse; es ekelt mir selbst vor dem, was ich hier niedergeschrieben, und ohne Zweifel haben Sie es auch satt.

Nein, ich muß den abgerissenen Faden doch wieder aufnehmen. Es soll, bey Strafe, für einen Barbaren gehalten zu werden, niemand die Statuen mehr mit Fackeln besehen und den Geschichtsmahlern nicht erlaubt seyn, im geringsten von dem Dichter oder Geschichtschreiber, aus dem sie den Vorwurf ihres Bildes ge-

nommen, abzuweichen oder etwas dazu zu fügen, dessen der Schriftsteller nicht erwähnt hat.

Diese beyden Dinge fallen dem guten Grafen Münster zur Last.

O gründlicher Bertuch! aufrichtiger Böttiger! geschmackvoller Kraus! und du, Gore, unerschöpflich im Rathgeben, nebst den andern gerechten, billigen Weisen, wie will ich alle verehren und hochachten, lieben sogar, wenn ich euch einst wiedersehe!

Wollen Sie Stoff zu Epigrammen haben, so kann Ihnen Lavater, der schon mehrmahl von seiner Gemeine und Jüngern Abschied genommen und sagt, daß er bald sterben werde, welchen reichen. Er läßt einen Lotterieplan, an seine wohlhabenden Freunde gerichtet, zirkulieren und will die Zeichnungen, welche er gesammelt hat, ausspielen. Kürzlich starb eins seiner Schafe und vermachte, wie es heißt, ihme im Testament 4000 fl.; dafür nannte er sie in erzschlechten Reimen: du schöne Christusdürsterinn.

Sollte der Herzog noch immer gesonnen seyn, ein paar Landschaften in sein Römisches Haus machen zu lassen oder anzuschaffen, so habe ich bey dem bekannten Mahler Wutky zwey Stücke gesehen, welche ohngefähr die verlangte Größe haben. Eins stellt eine große Eruption des Vesuvs vor bey Mondenschein, das andere einen Sturm. Beyde stellen den Effect des Gegenstandes sehr treu und gut dar, sind aber flüchtig und leicht gemahlt.

Der Vesuv ist als Effectstück meisterhaft. Aber ich meines Orts will doch nicht anders dazu gerathen haben, als nur in so fern man auf Landschaften besteht; dann ich weiß, daß diese Stücke im Anfang die größte Bewundrung erregen würden, nach vierzehn Tagen entdeckte man Unvollkommenheiten, in vier Wochen wären sie mittelmäßig und in zwey Monathen als schlecht erkannt, und was das Schlimmste ist, man hätte zum Theil Recht. Indessen habe ich Ihnen doch davon etwas melden wollen.

Ich habe mir ein sicheres Recept für Glaspasten zu verschaffen gewußt und will Ihnen solches nächstens schicken, damit auf allen Fall Drücke von Ihren Steinen gemacht werden können, auf welche hernach Pasten zu gießen sind. Jener Schatz vergrößert sich in meinen Augen mehr und mehr.

Leben Sie wohl, bester Freund. Diesen Augenblick habe ich die Hochzeit mit nach Hause gebracht. Viele Grüß' an die Freunde.

Den 3. April 1796. H. Meyer.

71. Goethe an Meyer.

Nr. 7. Weimar, den 18. April 96.

Seit meinem letzten Brief, abgesandt Jena den 9. März, habe ich zwey Briefe von Ihnen erhalten, davon der eine mit No. 8 bezeichnet, der andere vom 19. März datiert war. Auf beyde habe ich Ihnen verschiedenes zu erwiedern, wenn ich Ihnen vorher von unserm theatralischen Jubiläum werde erzählt haben.

Iffland spielt schon seit drey Wochen hier, und durch ihn wird der gleichsam verlorne Begriff von dramatischer Kunst wieder lebendig; es ist das an ihm zu rühmen, was einen echten Künstler eigentlich bezeichnet: er sondert seine Rollen so von einander ab, daß in der folgenden kein Zug von der vorhergehenden erscheint. Dieses Absondern ist der Grund von allem übrigen, eine jede Figur erhält durch diesen scharfen Umriß ihren Charakter, und eben so, wie es dadurch dem Schauspieler gelingt, bey der einen Rolle die andere völlig vergessen zu machen, so gelingt es ihm auch, sich von seiner eigenen Individualität, so oft er will, zu separieren und sie nur da, wo ihn die Nachahmung verläßt, bey gemüthlichen, herzlichen und würdigen Stellen, hervor treten zu lassen. Der Vortheil, durch die schwächsten Nuancen bedeutend und mannigfaltig zu werden, liegt auch gleich zur Hand, und alles übrige, was zur Erscheinung kommt, entspringt aus dieser tiefen Quelle. Er hat eine große Gewandtheit seines Körpers und ist Herr über alle seine Organe, deren Unvollkommenheiten er zu verbergen, ja sogar zu benutzen weiß.

Die große Fähigkeit seines Geistes, auf die Eigenheiten der Menschen aufzumerken und sie in ihren charakteristischen Zügen wieder darzustellen, erregt Verwunderung, so wie die Weite seiner Vorstellungskraft und die Geschmeidigkeit seiner Darstellungsgabe.

Schließlich aber, so wie anfänglich, ist mir der große Verstand bewundernswerth, durch den er die einzelnen

Kennzeichen des Charakteristischen auffaßt und so zusammenstellt, daß sie ein von allen andern unterschiedenes Ganze ausmachen.

Er wird noch eine Woche bleiben und zuletzt Egmont aufführen. Schiller, der auch schon diese Zeit hier ist, hat das Stück dergestalt bearbeitet, daß die Vorstellung möglich wird. Es freut mich sehr, daß ich vor unserer großen Expedition, wo wir doch auch manches Theater sehen werden, einen solchen Mann als Typus, wornach man das übrige beurtheilen kann, mit den Augen des Geistes und Leibes gesehen habe.

Nun zu Ihren Briefen! Da Sie Anfang des May nach Neapel zu gehen gedenken, so wird der beyliegende Brief von der Herzoginn an Heigelein Ihnen wohl den nöthigen Paß verschaffen, wenn Sie ihn nicht etwa schon, wie ich vermuthen kann, durch Ihre römischen Gönner und Freunde erlangt haben. Ich lege auch einen Brief an Hackert bey, den Sie nach Gutbefinden überschicken oder überbringen können.

Das Unendliche unserer Unternehmung macht mir manchmahl bange, doch öfters gibt mir's Freude und Zutrauen; da man in dem hohen Grade vorbereitet ist, so weiß man wenigstens alles Zubringende geschwind aufzufassen und zurecht zu stellen. Schon bemerk' ich es beym Lesen italienischer Bücher, wie sehr sich alles wiederhohlt und auf einander hindeutet. Die Bearbeitung des Cellini, in der ich schon ziemlich weit vorgerückt bin, ist für mich, der ich ohne unmittelbares Anschauen

gar nichts begreife, vom größten Nutzen: ich sehe das ganze Jahrhundert viel deutlicher durch die Augen dieses confusen Individui als im Vortrage des klärsten Geschichtschreibers. Sollte Ihnen irgend etwas von dieser Art ferner aufstoßen, so haben Sie ja besondere Acht darauf.

Das Winklerische Cabinet ist nach dem Tode des Besitzers feil, der Herzog hat Lust, etwas daraus zu kaufen; ich wünsche, daß die Wahl aufs Beste fallen möge.

Zu der Vollendung Ihrer Copie wünsche ich Glück! Sagen Sie mir doch, wie groß das Bild und die Figuren des Originals sind, und in welcher Größe Sie es copiert haben.

Ich bin voll Verlangen, dieses merkwürdige Werk von Ihrer Hand zu sehen. Dem Freund der Geschmäcke in Dresden glückt es, daß diejenigen, die dem Kindlein nach dem Leben strebten, über die Alpen gezogen sind; denn er ist vor kurzem mit einer Recension in der Literaturzeitung beseligt worden, die denn freylich auf einige Jahre hinaus wirken und die deutsche Bereitwilligkeit, ihr Geld für nichts hinzugeben, noch vermehren kann. Wenn sie Ihnen zu Gesichte kömmt, werden Sie den Verfasser an den Katzenbuckeln und spanischen Reverenzen nicht verkennen, so wenig als an dem antiquarischen Notabene, womit sich die Lobeserhebung schließt. Es bleibt also vor dießmahl nichts übrig, als das Unkraut noch einige Zeit wachsen zu lassen, bis das Schrecken-

system gegen alle die Pfuschereyen mit Nachdruck durchgesetzt werden kann.

So eben erhalte ich Ihren Brief No. 10 und will nur geschwind schließen, damit dieses Blatt noch heute abgehen [kann]. Was Sie mir von der Aldobrandinischen Hochzeit sagen, gibt mir auf einmahl einen Begriff von diesem wichtigen Werke. Fahren Sie in allen Ihren Wesen und Arbeiten nur immer nach Ihrer eigensten Überzeugung fort, und alles wird zum besten gehen.

Die confuse Kennerschaft der Liebhaber, die doch auf der Reise für ihr Geld, wie die Zuschauer in der Komödie, auch mitklatschen oder -zischen wollen, bitte ich ja in ihren Details zu merken, damit sie künftig, unter Rubriken gebracht, entweder Stoff zu einem Capitel oder zu einer Epistel liefern; alles ist uns werth und wichtig zu beobachten, das, was uns hindert, so gut als was uns fördert. Ich habe mit Schillern über die Art, wie unser Feldzug zu eröffnen und zu führen seyn möchte, eine umständliche Conferenz gehabt.

Die Angelegenheit mit Heigelin wegen des Gemähldes ist auf dem Wege, abgethan zu werden, man ist überhaupt gegen ihn noch in einem kleinen Reste; Ludecus hat an ihn geschrieben, um seine Rechnung zu verlangen, und ist alsdann geneigt, alles auf einmahl zu bezahlen. Was ich von Heigelins Antwort höre und von dem Fortgang der Sache erfahre, schreibe ich gleich.

Das Recept zu Glaspasten erbitte ich mir aufs baldigste, damit ich erfahre, wie die Abdrücke am schicklichsten

zu machen sind; denn ich werde denn doch vor meiner Abreise der Fürstinn die Sammlung zurück geben. — Den Brief an Hackert schicke ich nächstens und lege sodann auch einen an Angelica bey.

Bertuch verspricht mir nach der Messe eine Anweisung auf etwas Geld nach Neapel, die ich dann sogleich senden will.

Leben Sie recht wohl. Ich endige nur meinen Roman, dann mach' ich mich auf.

G.

[Beilage] [Concept]

Die Frau v. Koppenfels wünscht ihrer jüngsten verstorbenen Tochter ein Monument zu setzen. Könnten Sie mir nicht ein paar Zeichnungen schicken, etwa in der Art wie das für Prinz Constantin, nur kleiner, zierlicher, jungfräulicher? Es thut Ihnen ja wohl irgend ein Architekt den Gefallen, und unter den vielen Gegenständen, die Sie umgeben, ist vielleicht etwas, das zu diesem Behuf nur bloß copiert werden darf. Sie wissen, was Klauer machen kann und was in Seeberger Stein zu machen ist.

72. Meyer an Goethe.

In Erwartung Ihrer Briefe habe ich länger als gewöhnlich mit Schreiben gezögert; denn an Stoff fehlt es mir wohl nicht, weil ich mich eigentlich mit niemandem unterhalte und niemandem was eröffnen kann als bloß Ihnen. Seit acht Tagen bin ich wieder im Vatican

und habe mich daselbst nun recht umgesehen, habe nach den Rubriken, die auf unsern Tabellen stehen, versucht, eine allgemeine Übersicht über die Werke und den Kunstcharakter des Raphaels zu machen, und bin fast zu Ende, habe auch in dieser Zeit den Kopf des Reuters im Heliodor in Aquarellfarben gemahlt. Wenn ich mich nicht irre, so werden die Notizen über den Raphael vielseitiger und deutlicher werden als das, was wir seither von ihm gewußt haben, und also für uns ein nützlich Stück abgeben.

Vermuthlich haben Sie von Hirt das langversprochene Manuscript erhalten, wenigstens höre ich, daß er es dem Bruder der Gräfinn Rietz, der nach Berlin gereiset, mitgegeben habe oder mitgeben wollte; denn Näheres weiß ich nichts davon, habe auch das Stück selbst nicht zu sehen bekommen, weil, wie er mir zu verschiedenen Mahlen gesagt, solches jetz bey dem Fürsten, jenem Grafen, dieser Dame, Gelehrten p. war, die es alle zu lesen verlangt. Es sind auch noch andere Ursachen, die mich etwas von ihm halten: denn er frug mich zum Beyspiel, wer ihm nun jetz und künftig das Porto bis Trient von den Beyträgen, welche er zu den Horen zu schicken Willens sey, ersetzen werde. Weil ich diese Frage nicht ganz nach meinem Geschmack fand, so habe ich ihn gebeten, sich über solche Dinge, wofür ich keine Vollmacht hätte, lieber an Sie zu wenden, da würde er schon hören, ob das Porto (es kann vielleicht 2 oder 3 Paoli betragen) mit im Honorar begriffen sey

oder eigens bezahlt werden könne, und weil er sich auch jüngst gegen verschiedene noch bitterlich beklagt, daß er ohne Wissen und Willen unter die Gesellschaft der Mitarbeiter zu den Horen gesetzt worden, daß ich ihn treibe und dränge und er nicht Zeit haben werde, sich mit solchen Sachen abzugeben, so habe ich, um nicht in Händel zu gerathen, welche nichts frommen, meine Besuche bey ihm einstweilen eingestellt und sehe meine Sendung in diesem Geschäfte als geendigt an. Glauben Sie, daß er uns noch irgend was oder wo nutzen könne, so ist durch mein Benehmen nichts verdorben, und Sie oder ich können immer wieder den Faden anknüpfen. Aber ich hoffe wenig.

Sollte bey Hirt unsere Erwartung und Hoffnung etwas getäuscht worden seyn, so hoffe ich es auf eine andere Weise und durch einen andern Menschen wieder ersetzt zu sehen. Ich habe hier einen jungen Landsmann angetroffen, der die Architektur mit einem recht hübschen Sinne studiert; er steht mir wohl an, weil er, gierig sich zu unterrichten, alles sehen will, aufmerksam, fleißig und sehr empfänglich ist. Vermögender Ältern Kind, und was man in der Schweiz von sehr gutem Haus heißt, ist er zu Livorno ein paar Jahre in einem Comptoir gewesen, um die Handlung zu lernen, da sein Vater Kaufmann ist. Von den Musen gezogen, kam er vor anderthalb Jahren hieher und studiert seitdem. Auf meinen Zügen durch Rom habe ich ihn mitgenommen und sehen lernen und dagegen wieder manches Neue

von ihme erfahren. Ich hoffe viel von ihm und glaube, daß er uns noch große Dienste leisten kann.

Letzthin bin ich im Pallast Lancellotti gewesen, die Gemählde zu sehen. Vielleicht erinnern Sie sich noch einer Heiligen Familie, die neben dem Verlornen Sohn von Guercino und dem Loth von Guido hängt, ein Bild voll Liebe und Zärtlichkeit. Die Madonne hat ein unvergleichlich reitzendes, sanftes, unschuldiges Gesicht. Farbe und Falten erregen indeß Zweifel, ob das Bild wirklich von Barocci sey: genug, der Aufseher sagte mir, daß dasselbe für 50 Zecchinen zu verkaufen sey. Ich läugne nicht, daß es mich nicht wenig Überwindung gekostet hat, dieses Anerbieten auszuschlagen, allein das Stück ist ein wenig beschädigt, und was soll ich, dem es mit Bilderkaufen schon nicht gar zu wohl gelungen ist, mir mehr aufladen? Ob Sie gerne ein Bild, dessen Urheber zweifelhaft ist, möchten und ob 100 Scudi für ein Bild, welches man behalten will oder muß, nicht noch allemahl zu viel Geld ist, über alles dieses war ich ungewiß, und so habe ich es gelassen. Es scheint mir aber, daß, wenn man sich in einen Handel einlassen wollte oder könnte, so wäre es nicht ohnmöglich, den Verlornen Sohn des Guercino (das schönste Bild, so ich von diesem Meister kenne) oder einen von den zwey kleinen Carracci oder den Guido p. oder vielleicht mehrere derselben für billigen Preis an sich zu bringen, denn man scheint eben nicht großen Werth auf die Bilder zu setzen, und sie hängen in ganz verlassenen Zimmern.

Ich weiß auch Tische von hübschem, antikem Mosaik mit Figuren, von welchen das Stück zu 25 bis 30 Zecchinen zu haben wäre. Die Füße sind schön geschnitzt und vergoldet. Von Gypsmarmor werden hier Tische gemacht, die in der That unvergleichlich schön sind von Maße, Arbeit, Zeichnung und Geschmack. Sie kosten ohngefähr eben so viel oder noch etwas mehr. Leute, die Häuser bauen und meublieren wollen, könnten sich diese Nachrichten zu Nutze machen.

Seit ich Ihnen geschrieben, bin ich viel unter der Erde gewesen. Die Bäder der Livia sind in Rücksicht des Geschmacks der Auszierung das Schönste, was mir noch unter Augen gekommen. Gar lieblich ist auch das Columbarium bey dem Tempel der Minerva Medica, die Stuccaturen sind gut gemacht und die Eintheilung der Decke vortrefflich. In den Bädern des Titus sind die ganz schwarzen Zimmer mit bunten Zierarthen von kräftiger Wirkung und haben nichts weniger als einen traurigen Charakter (zwar möcht' ich in Deutschland nicht gerne ein schwarzes Zimmer vorschlagen). Ein sehr artiges Grabmahl gibt es in der Gegend von Aqua Acetoso, wo in einem Hügel von lockerm Sandstein mehrere gewesen und verwüstet sind. In einem sind noch die Vertiefungen, worin die Urnen gestanden, in dem andern sind noch Spuren von Stuccatur und von einem gemahlten Streifen übrig, woran Äpfel und Birnen jetz noch erkennlich sind. Das besterhaltene hat eine mit Stuccaturen gezierte Decke, ist schon in

frühern Zeiten spoliert worden, denn die Särge sind weg, die Wände verdorben und der Eingang zugeschüttet; vor ein paar Jahren hat man es aber wieder entdeckt. Die Decke ist in viele Felder eingetheilt, die durch Streifen von Zierarthen unterschieden sind. Man sieht Castor und Pollux, tanzende Bacchanten, Bacchus selbst, der auf einem Tiger reitet, Amorinen, die Delphine zäumen, und Genien des Schlafs und des Todes p. Die Arbeit ist nicht die vortrefflichste, aber das Ganze thut eine gar friedliche Wirkung. Weder Farbe noch Vergoldung ist daran angewendet, sondern die Hauptdecke ganz weiß, nur in den Decken oder Bogen der Nischen sind die kleinen, mit Rosen und untermischten Figürchen gezierten Felder mit einem schmalen, hellrothen Streifchen eingefaßt.

Die Aldrovandinische Hochzeit soll jetz bald abgehen. Ich mag dieselbe nur nicht durch die Post schicken, weil ich sorge, es kostet zu viel. Durch den Weg der Spedition ist es zwar auch sehr langweilig. Bekannte, die nach Deutschland reisen, habe ich keine. Ich will sehen, was mir der Geist hierüber eingeben wird.

Mit den Acquisitionen von Kunstsachen ist es eine Zeit lang nicht eben zum besten gegangen. Ich habe nur ein paar Münzen und eine kleine, uralte hetrurische Vase mit schwarzen Figuren bekommen, Stücke, welche in das Musäum kommen, welches der Prinz bey mir bestellt hat.

Jetz hoffe ich bald von Ihnen zu vernehmen, daß

Sie Reiseanstalten machen. Wie will ich die Tage zählen! Ich meines Orts habe Rom, wie man zu sagen pflegt, schon ein Ohr abgeschrieben; es bleibt nicht übermäßig viel mehr zurück.

Viele, viele Grüße an die Freunde im Haus und auch an andere.

Leben Sie wohl und lieben Ihren

Rom, den 24. April 1796. H. Meyer.

Verzeihen Sie die Einschlüsse, es sind Worte der Erinnerung an Herder, Knebel, Böttiger.

73. Meyer an Goethe.

Ich glaube, dieses ist Nr. 12. Der letzte Brief ist zu nummerieren vergessen worden.

Rom, den 4. May 1796.

Nur eben habe ich Ihren Brief erhalten und antworte um so eilender, weil ich nicht gewiß weiß, ob Sie meinen letzten Brief, welcher vor zwölf Tagen an Sie abgegangen war, erhalten werden; denn die Post ist gleich außer der Ponte Molle angegriffen und beraubt worden, und man glaubt, daß einige Briefe dabey verloren gegangen seyen. Ich will das Beste hoffen, denn es sollte mir um diesen Brief noch mehr als um einen andern leid thun, wenn er sich verlieren sollte.

Haben Sie recht herzlichen Dank für die Nachricht von Iffland. Es thut mir wohl zu vernehmen, wie der Begriff von Kunst noch da und dort sich erhält;

hier, ich gestehe es, könnte man bald im Glauben daran wankend werden.

Gestern habe ich schon den Brief der Herzoginn, mit meiner eigenen Bitte begleitet, an Herrn Heigelin nach Neapel abgesendet, und ich hoffe, bey vierzehn Tagen oder drey Wochen (denn so lange dauert die Sache gemeiniglich) den Paß zu erhalten. Ich gehe aber nicht mit der besten Hoffnung dahin: es ist mir nicht nur nicht möglich gewesen, etwas zu Behuf unserer Absichten auf die alten Mahlereyen auszuwirken, sondern Graf Münster und andere stellten mir die Sache als fast ohnmöglich vor, weil ein unmittelbarer Befehl des Königs dazu erfordert werde.

Auch ich fühle die Last unsers Unternehmens nur zu sehr; es ist in dem kleinen Antheile, welcher mir zugefallen, schon eine Unendlichkeit, aber die Schwachheit der Concurrenten macht mir dann immer wieder Muth, wenn das ganze Gewicht der Forderung, welche Kunst und Wissenschaft allenfalls machen könnten, mich drücken will. Sie werden diese Art zu denken wohl sehr leichtsinnig finden, und ich verlasse mich auch keinen Augenblick darauf, als nur dennzumahl, wenn ich das große Ganze bedenke und die Unzulänglichkeit meiner Zeit und meiner Kräfte dagegen halte. Indessen ist es doch wahr, daß wir große Vortheile vor andern zum voraus haben und daß uns diese heben und nützen müssen. Ich bemerke auch, daß mich die Übung schon schneller und leichter auffassen gelehrt hat; es geschieht zwar immer

noch viel Überflüssiges, wenn ich ans Notieren komme, weil ich mich leicht vergesse und dann glaube, nicht genug mitnehmen zu können, wenn wir aber nur die Hälfte, nur das Drittheil von dem anwenden können, was ich gesammelt habe, so ist es schon viel und überflüssig genug. Wahrlich, ich habe bis jetz schon großen und mannigfaltigen Nutzen von dieser meiner Reise gehabt, und wenn ich auch Mühe und Schweiß und unverdrossenen Fleiß daran gewendet habe, so ist alles doch reichlich vergütet; denn mich dünkt, daß die neu angenommene Methode, in allen Kunstwerken nur das Gute aufzusuchen, mich (dem Himmel sey's gedankt!) endlich frey, unabhängig vom Vorurtheil und dem Nahmen und Ruhm eines Meisters gemacht und mir eine neue Welt eröffnet hat. Nun dünkt mich alles noch einmahl so schön und genieße jedes Gute, wo ich es finde. Gestern habe ich dem Trevisani sogar eine Lobrede gehalten (es versteht sich aber: nur zu Haus, auf meinen geheimen Blättern).

Es ist schön, daß Ihre Übersetzung von dem Leben des wackern Cellini fortrückt. Mir ist es leider nicht gelungen, etwas von seinen Arbeiten (Münzen) aufzutreiben. Unsere Bekannten haben keine Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Kunst und Kunstgeschichte verwendet, und ein paar Versuche, die Vaticanische Sammlung von Münzen zu sehen, sind mir mißrathen, weil der Aufseher (der wenig zu thun hat) nicht bey der Hand war.

Wenn Durchlaucht der Herzog disponiert seyn sollte,

etwas von der Winklerischen Sammlung an sich zu bringen, so wenden Sie doch ja Ihren ganzen Credit an, daß die Wahl auf etwas Gutes fällt. Der Guido, die Artemisia, mag 200 Thaler werth seyn, er ist schön; die übrigen italienischen Stücke bekommt man hier besser und wohlfeiler. Vor dem Raphael ist sich zu hüten, so wie vor den zwey Hackertischen Landschaften und den Bildern von Dietrich. Von Teniers sind sehr gute Stücke und einige Bildnisse von Niederländern. Eine beträchtlich große Landschaft von Ruysdael ist ein Hauptstück.

Nemesis hat sich schon an der Madame Brun durch die Kunst selbst für ihre begangenen Sünden an der Kunst gerächt. 1500 Scudi (sagt man) hat sie für Waare ausgegeben, die kaum so viel werth seyn mag als der Beutel, in welchem die Thaler gewesen sind. Antiquare (ohne Zweifel mit Hilfe des Teufels) haben sie in dieses Unglück gebracht.

Es lebe Schiller, der sich mit uns zum Streit für die Sache des Guten und Schönen vereinigen will! Möge der Freund der mancherley Geschmäcke nur immer noch eine Weile mit Frieden fahren! seine Stunde kömmt aber gleichwohl noch, das Gericht erwartet ihn und alle die, welche ihm ähnlich sind.

Die Aldrovandinische Hochzeit geht so bald möglich ab. Ich erwarte Ihre Briefe an Hackert, an die Angelica, und was Bertuch bescheren wird, und denn ziehe ich ab.

Leben Sie wohl, Bester. Die Freude, daß Sie sich mir bald wieder nähern werden, ist recht groß und größer, als ich es auszudrücken vermag.

Viele Grüße an die Ihrigen und an alle Freunde.

H. Meyer.

Recept, Glaspasten zu machen. Man nimmt 2 Theile fein geriebenen Trippel und einen Theil feinen Gyps und mischt solche mit Wasser zusammen zu einem Brey, welchen man mittelst eines zarten Pinsels in den Stein einstreicht und auf diese Weise, nachdem es trocken geworden, einen sehr genauen Abdruck erhält (der Gyps muß aber gut binden). Wenn nun der Abdruck sorgfältig zubereitet ist, so wird er in einen eisernen Ring mit 2 Theilen Ziegelmehl und einem Theil Gyps mit Wasser zusammen angemacht, feste eingesetzt (den Rand des eisernen Ringes läßt man etwas vorstehen). Wenn es trocken ist, so wird die Glaspaste darauf gelegt und so in den Ofen gebracht. Ist nun die Hitze so stark geworden, daß das Glas zu schmelzen anfangen will (welches daran erkannt wird, wenn es sich biegt und in die Tiefe des Gypsabdruckes sinkt), so wird es aus dem Ofen genommen und mit einem eisernen Spachtel oder Löffel fest auf die Gypsform angedrückt. Wenn dieses geschehen, so setzt man den Ring mit Gypsguß und Glas in heiße Asche; wenn es nun langsam abgekühlt und ganz kalt worden (etwa am folgenden Tag), so kann man die Glaspaste oder Glasabdruck von der Form abnehmen.

Den Glasfluß, Glaspaste p. macht man in Böhmen, die beste kömmt aber aus Venedig.

Wenn man einen hochgeschnittenen Stein, Camee, abgießen will, macht man zuerst einen Abdruck von Wachs und in diesen dann die Mischung von Trippel und Gyps.

Mit nächstem Brief folgen Zeichnungen zum Monument der Fräulein v. Koppenfels.

74. Meyer an Goethe.

Seit meinem letzten Brief habe ich in Erwartung Ihrer weiteren Briefe mich bloß mit Sehen und Betrachtungen über die hiesigen Kunstwerke beschäftigt und rücke allmählich mehr und mehr dem völligen Contour dessen, was ich über und in Rom von meiner Seite zu thun habe, näher. Unterdessen aber haben die kriegrischen Angelegenheiten in Oberitalien eine solche böse Wendung genommen, daß ich fürchten muß, sie möchten uns in unserm Vorhaben wo nicht stören, doch wenigstens hindern und einen Aufhalt verursachen, und dieses ist's, warum ich Ihnen heute dieses Blatt schreibe, obschon ich sonst habe bis auf die Ankunft Ihrer mir versprochenen Briefe warten wollen, damit Sie überlegen, was Sie glauben, daß bey diesen Umständen das Rathsamste seyn mag und wornach ich mich dann zu halten habe.

So unwahrscheinlich es auch ist, daß die Franzosen

Rom einen Besuch abstatten oder gar bis nach Neapel gehen werden, so ist doch die Furcht, das Schrecken so allgemein, daß die Sache beynahe dadurch schon sich als möglich und thunlich darstellt. Es sollen zwar Friedensnegotiationen unter spanischer Vermittlung eingeleitet seyn, und wirklich ist der spanische Gesandte von hier abgereist, um den Frieden zu tractieren. Gesetzt aber, es gelingt nicht, und gesetzt, die Franzosen machen noch einen glücklichen Streich und nehmen Mantua weg — da frägt sich nun, was denn zu thun wäre. Sie werden vielleicht sagen, daß man erst den Fall abwarten und sich dann entschließen könne nach den Umständen. Ich muß aber in zwey oder drey Rücksichten meine Sachen einrichten. Wenn Sie gehindert würden, diesen Herbst nach Italien zu kommen, so ist es nöthig zu sehen, daß selbst das, was einseitig von mir geschieht und geschehen ist, nicht ganz unnütz bleibe, sondern für sich schon eine Gestalt gewinne. Können Sie aber ungehindert kommen, so ist nothwendig, daß Sie von mir in meinem Fache schon so vorgearbeitet finden, daß Sie nicht über Gebühr aufgehalten werden. Denn wir haben einen so weitläufigen Plan, daß ohnehin die Zeit nirgends zureichen will und man eine jede Stunde in Acht nehmen muß. Nun ist aber drittens auch wieder zu bedenken, daß, wenn auf allen Fall die Übel des Krieges sich in Italien weiter ausbreiten sollten, immer noch für unser einen eine kleine Lücke übrig bleibe, durch welche man den Heimweg finde. Diese letzte Reflexion ist

vielleicht in Teutschland lächerlich, allein hier, wo schon jedermann auf Einpacken, Entfliehen p. denkt, nicht ganz an der unrechten Stelle, denn bekanntlich hängt die Herzhaftigkeit so wie die Bärenhäuterey meistens vom Beyspiele ab. Nach mehrerer Überlegung finde ich aber, nun doch das Beste zu seyn, mich auf keine Weise irre machen zu lassen, sondern nach Neapel zu gehen und dort abzuwarten, was für einen Gang die Sachen nehmen werden. Wie es auch kommen möchte, so wäre meine Kunstreise nur zur Hälfte vollständig, wenn ich die alten Mahlereyen zu Portici nicht gesehen hätte.

Will es schlimm ablaufen, so bleibt der Weg über Meer von dort aus mir noch eben so wohl offen, als wenn ich, wie andere thun, mich nach Florenz zurück zöge. Weg und Zeit wären auch noch dazu verloren, wenn, wie ich hoffe, noch alles gut geht; denn für mich und mein Fach ist ein Aufenthalt von einigen Monathen in Neapel nothwendig, dahingegen Sie für sich die Sache dort in kürzerer Zeit abthun können. Also bleibt es allemahl gut, wenn ich voraus dort hin gehe. Wollte ich länger in Rom verweilen, so möchte wieder Zeitverlurst daraus entstehen, denn in der Zeit, da Sie sich hier aufhalten werden, kann ich mit Ihnen alles sehen, revidieren und was übrig ist noch nachhohlen.

Und so bleibt denn immer das letzte Resultat aller Überlegung, so bald wie möglich nach Neapel zu gehen. Den Paß habe ich durch Heigelins Verwendung gleich

erhalten, und so wie Ihre Briefe ankommen werden, breche ich auf.

Seyn Sie nur so gütig und wägen entweder für sich oder mit Schiller das, was ich hier berichte und was Sie von dem Lauf der großen Begebenheiten in der Welt und den Schicksalen, die etwa bevor stehen möchten, besser wissen, auf der Wage der Überlegung mit rechtem Maß und Gewicht ab und lassen mich hören, ob ich auf meinem Wege wie bisher fortwandeln oder die Sachen auf irgend eine andere, mehr ausgedehnte oder mehr beschränkte Weise angreifen soll.

Beygelegt erhalten Sie Skizzen zu dem Monument der Fräulein v. Koppenfels; mich dünkt, die eine wird keine Schwierigkeiten der Ausführung haben. Ich rechnete dabey auf Klauers Geschicklichkeit und auf den Aufwand, den man allenfalls gerne für so etwas macht. Sollte es nicht angenehm seyn, so will ich andere zeichnen. Ein Grabmonument hat den Vortheil, auf hundert verschiedene Weisen vorgestellt werden zu können und immer eigentlich wenig zu bedeuten. Die Aldrovandinische Hochzeit wird Herr Uhden übernehmen und zu andern Sachen, welche er nach Gotha für dortige Bibliothek zu schicken hat, einpacken; es geht so richtiger und sicherer, und ich erspare dabey etwas, welches jetz, weil ich einen Monath länger, als ich geglaubt, hier geblieben und die Thaler gewaltig dünne zu werden beginnen (weil ich kein Geld aufgenommen habe), auch in Anschlag gebracht wird.

Leben Sie wohl, theurester, bester Freund. Ich kann nicht ohne Schrecken und Entsetzen daran denken, daß es möglich seyn könnte, Sie noch nicht so bald, als ich sonst gehofft habe, hier zu sehen. Ich weiß nicht, was aus mir werden wird, wenn ich lange noch so alleine und ohne jemand, der an mir Theil nimmt, an dem ich Theil nehmen kann, leben soll. Leben Sie noch einmahl wohl. Herzliche Grüße an die Nächsten.

Ihr

Rom, den 18. May 1796. H. Meyer.

P. S. Sie sehen, daß ich mich bemühet habe, etwas im wahrhaft deutschen Geschmack zu zeichnen. Dieses sey zur Abwechslung; ich wollte aber lieber, es bliebe beym andern, welches etwas mehr italienisch ist.

75. Goethe an Meyer.

No. 8. Jena, den 20. May 1796.

Ihr Brief, mein Werthester, vom 24. April, der eigentlich No. 11 ist, hat mich in Jena angetroffen, wo es mir seit vierzehn Tagen ganz gut geht. Körners und Graf Geßler waren hier, der letzte ist den 16. dieses Monaths und zwar gerades Weges nach Italien abgereist; Sie werden ihn bald sehen, denn er denkt geschwind zu gehen. Leider ist seine Gesundheit nicht die beste. Körners sind den 17. fort, es ist Ihrer in dieser Gesellschaft oft genug gedacht worden. Auch hab' ich durch die Negotiation dieser Freunde die Wackerische Victorie

für einen leidlichen Preis erhalten, sie steht wirklich vor mir, und ich bin sehr zufrieden, dieses Kunstwerk zu besitzen; vielleicht kann ich Ihnen, ehe dieser Brief noch abgeht, eine kleine Recension derselben vorlegen.

Auf alles, was Sie nachbilden und notieren, freue ich mich herzlich; es geht nichts über den Genuß würdiger Kunstwerke, wenn er nicht auf Vorurtheil, sondern auf wahrer Kenntniß ruht.

Das Hirtische Manuscript hab' ich erhalten; es betrifft einen interessanten Gegenstand, ist aber weitläufig und, unter uns gesagt, ungeschickt geschrieben, so daß es beynah Noth thäte, man redigierte das Ganze. In einem beygelegten Briefe hat er auch solche miserable Fragen an mich gethan, worüber ich ihm nächstens eine Auskunft, die keine Auskunft ist, zu geben gedenke.

Zu der Entdeckung des jungen Mannes wünsche ich Ihnen Glück; wenn er sich nur erst durch Sie und nach Ihnen gebildet hat, so kann er uns gewiß großen Vortheil bringen. Denn freylich auf junge Leute müssen wir denken, mit denen man sich in Rapport und Harmonie setzen kann; von älteren, bey denen sich die Ideen schon fixiert und die sich schon eine eigene Lebensweise vorgesetzt haben, ist nichts zu hoffen.

Wilhelm Schlegel ist nun hier, und es ist zu hoffen, daß er einschlägt. So viel ich habe vernehmen können, ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt. Leider ist freylich schon bemerklich, daß er einige demo-

kratische Tendenz haben mag, wodurch denn manche Gesichtspuncte sogleich verrückt und die Übersicht über gewisse Dinge eben so schlimm als durch die eingefleischt aristokratische Vorstellungsart verhindert wird. Doch mehr von ihm, wenn ich ihn näher kenne.

Was die Bilder in dem Pallast Lancellotti betrifft, so wollen wir sie doch im Auge behalten; der Herzog hat keins von den Winklerischen Bildern acquiriert, man denkt die Sammlung im Ganzen zu verkaufen. Horchen Sie doch gelegentlich wegen des Guercin und der Carrache und schreiben mir die Größe und etwas Detailliertes über den Werth der Stücke und über den Preis, vielleicht entschließt sich der Herzog zu einem oder dem andern. Ich habe unter den in Kupfer gestochnen merkwürdigen Gemählden, wenn ich nicht irre, auch die im Pallast Lancellotti befindlichen von Guercin und Carrache und kann also, wenn davon die Rede ist, sogleich den anschaulichen Begriff geben; es kommt nur darauf an, daß Sie die Größe, die Erhaltung, und was sonst aus dem Kupfer nicht ersichtlich seyn kann, bemerken.

Es ist löblich, an die Dauer der Kunstwerke zu denken, wenn nur auch viel entstünde, was zu dauern verdiente.

Nachfolgende Fragen wünscht der Herr Coadjutor beantwortet.

1. Aus welchen verschiedenen Mischungen die Farbenmassen der römischen Mosaik bestehen?
2. Wie sie verfertigt werden?

3. Ob irgend in einem gedruckten Werk davon vollständige Nachrichten enthalten sind?
4. Ob und wie theuer man dergleichen Glasfarben in Rom kaufen kann?

Was Sie hierüber dem Herrn Coadjutor für Auskunft geben könnten, schrieben Sie ja wohl demselben gleich nach Mörsburg am Costnitzer See und behalten eine Abschrift für unsern Endzweck bey Ihren Papieren.

Sie schreiben, daß Sie die Aldobrandinische Hochzeit bald schicken wollen. Sollte es aber nicht besser seyn, sie dort zu behalten und sie zuletzt mit dem ganzen Transporte abgehen zu lassen? Denn da ich noch im August abzugehen hoffe, so könnte es leicht seyn, daß, wenn Sie solche mit Gelegenheit schicken, sie mich nicht mehr anträfe, welches ich für einen sehr großen Verlust halten würde.

So eben erhalte ich Ihren Brief No. 12. Der vorhergehende ist, wie Sie aus dem Anfange dieses Blattes sehen, glücklich angekommen, mit diesem überschicke ich die Briefe und die Anweisung; von der letzten unten mehr.

Wenn Sie über das, was Sie in Ihrem Fach aufzeichnen und leisten, sorglich sind, so habe ich bey meiner Natur noch viel mehr Ursache, es zu seyn, da ich weit mehr als Sie von der Stimmung abhänge und so selten gerade eben das thun kann, was ich mir vornehme. So geht es mir eben jetzt mit dem Roman, den zu endigen ich abermahls hierher gegangen bin, und in vierzehn

Tagen allerley löbliche und erfreuliche Dinge zu Stande gebracht habe, nur gerade das nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Auch weiß ich recht gut, daß die sammlende Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände bey mir nur eine gewisse Zeit lang dauert und daß die verbindende und, wenn Sie wollen, poetische Tendenz alsdann desto lebhafter und unaufhaltsamer sich in Bewegung setzt. Wir wollen von der Selbstkenntniß und von der Übung, unsere geistigen und leiblichen Kräfte zu leiten und zu nutzen, das Beste hoffen.

Für die Zeichnungen zu dem Monumente danke zum voraus; ich werde sie gleich copieren lassen, damit sie uns doch auch bleiben. Haben Sie Gelegenheit, einige Zeichnungen zu frey stehenden, ländlichen Brunnen zu finden, so wünschte ich auch, daß Sie mir solche zuschickten; es wird einer dergleichen nach Wilhelmsthal gesucht.

Von unsern Anlagen überhaupt kann ich nichts sagen; alles, was dabey geschieht, ist dem Zufall unterworfen. Ich hatte noch gestern Gelegenheit, mich über die wunderliche und unsichere Art, wie diese Gegenstände behandelt werden, zu verwundern und zu betrüben. Es will kein Mensch die gesetzgebende Gewalt des guten Geschmacks anerkennen, und weil er freylich nur durch Individuen spricht und diese auch durch die Eigenheit und Beschränktheit ihrer Natur nicht immer das letzte Vollkommene und ausschließlich Nothwendige hervorbringen, so verliert man sich in einer Breite und Weite des Zweifels, läugnet die Regel, weil man sie nicht

findet oder nicht einsieht, geht von den Umständen aus, anstatt ihnen zu gebieten, läßt sich vom Material Gesetze vorschreiben, anstatt sie ihm zu geben. Bald will man abstracte Ideen darstellen, und bald bleibt man hinter dem Gemeinsten zurück, was sogar das Handwerk schon möglich macht. Bringt man ungeschickte und widerliche Dinge hervor, so sollen sie sogar als Symbol verehrt werden, man arbeitet bloß nach dunkeln Vorstellungen auf unbestimmte Ideen los, und weil das, was daraus entspringt, niemand befriedigen kann, so nimmt man seine Zuflucht zum Ändern und abermahls zum Ändern, und so kommt alles zum Schwanken, daß man immer von einem Erdbeben geschaukelt zu werden glaubt. Die ewige Lüge von Verbindung der Natur und Kunst macht alle Menschen irre, und die falsche Verbindung der Künste unter einander, wo eine bald oben, bald unten steht, bald herrschen will, bald dienen soll, macht die Confusion vollkommen, besonders wenn die bestimmtesten Künste der Imagination oder der Empfindung und, will's Gott, gar am Ende einer sittlichen Cultur unmittelbar zu Hülfe kommen sollen.

Leider wird es Ihnen nicht an Beyspielen zu den verschiedenen Strophen dieser extemporierten Litaney fehlen; diese Klagelieder erstrecken sich freylich, genau besehen, über das Gebiet der Kunst weit hinaus und können also an verschiedenen Festen abgesungen werden.

Ich will suchen, von denen Steinen, die in meinen Händen sind, wenigstens noch doppelte Abdrücke von

dem Gemisch von Trippel und Gyps machen zu lassen; sie können alsdann bis zu unserer Rückkunft liegen und zu gelegener Zeit in Glas ausgedruckt werden.

Hierbey fällt mir ein, daß Facius eine seiner Landsmänninnen aus Greiz und Horny Mamsell Ortelli geheirathet hat. Ob die Kunst mit der Bevölkerung in gleichem Grade zunehmen werde, daran ist sehr zu zweifeln; indessen ist Horny fleißig, und seine radierten Landschaften werden immer besser, so daß er künftig in unsern Plan recht gut eingreifen kann.

Die Krausischen Landschaften von den Borromeischen Inseln sind sehr gut und glücklich gezeichnet; bey der Illumination hingegen der gestochenen Umrisse haben sie viel verloren, und wie mich dünkt, weil die Massen, welche die Natur beym ersten Entwurf angab, hier durch kleine Gegenstände und Staffagen, wodurch man das Ganze interessant machen wollte, zerschnitten und zerhackt sind.

Der arme Waitz wird wohl nicht lange mehr leben; ich hoffte, ihn diesen Sommer in ein Bad zu bringen, allein ich höre, er ist sehr schlecht. So auch scheint Eckebrecht nicht lange mehr zu laufen; ich will sehen, daß er gegen eine Remuneration das Mechanische, was er weiß, etwa an Horny nach und nach offenbart und überträgt.

Der Herr Geheimde Rath Schnauß leidet auch wieder sehr an seinem Fuße, und es ist zu befürchten, daß endlich einmahl seine gute Natur unterliegt.

Da noch einiger Platz übrig ist, will ich eine Recension der neu acquirierten Statue versuchen. Sie ist mit der Wackerischen Sammlung an einen Herrn v. Seckendorf in Dresden verkauft worden, der, weil er nur ein Liebhaber von Münzen ist, sie an mich überlassen hat. Es ist eine Figur von Bronze, 7 Zoll hoch; mit der Kugel aber, worauf sie steht, und der kleinen Platte, in welcher die Kugel eingelassen ist, mit den Flügeln, die in die Höhe gerichtet sind, ist sie accurat einen Leipziger Fuß hoch. Eine weibliche, bekleidete Figur steht mit dem Vordertheil des linken Fußes auf einer Kugel und trägt den rechten frey und ein wenig hinterwärts, die Linie des Körpers neigt sich ein wenig zur linken Seite, und so steht das Ganze im schönsten Gleichgewicht. Die beyden nackten Arme hält sie gebogen über den Kopf erhoben, so daß die linke Hand etwas höher als die rechte steht; die Flügel sind gerade in die Höhe gerichtet. Die Figur ist sehr gut gezeichnet und das Nackte vollkommen verstanden, die Kniescheiben und Muskeln der Schenkel und Füße besonders fürtrefflich ausgedruckt. Von der Draperie ist vorzüglich zu reden. Die Figur hat eigentlich ein langes Gewand an, das, wenn es nicht zweymahl gegürtet wäre, ihr weit über die Füße herabfallen müßte; unter der Brust ist es mit einer Binde zum erstenmahl gegürtet, der zweyte Gürtel über der Hüfte ist durch die herabfallenden, schwankenden, in der Mitte bis an den Nabel reichenden, an der Seite aber weiter herunterfallenden Falten be-

deckt, die Schenkel sind durch das bis zu den Füßen herabfallende, durch den Wind aber angetriebene Kleid so wie die Knie, Schienbeine und Waden sichtbar. Dieser dreyfache Faltenwurf ist jeder in seiner Art vortrefflich und mit dem größten Verstande gedacht: an der Brust sind sie fest angeschlossen, um den Leib schwanken sie, und um die Füße sind sie in Bewegung. Ohngefähr wie bey meiner Diana, nur daß bey dieser der untere Theil des Gewands viel kürzer ist. Das Gewand selbst scheint als das einfachste von der Welt gedacht zu seyn, es ist auf der einen Seite in seiner ganzen Länge zu und auf der andern offen und wird durch nichts als durch ein paar Knöpfe auf den Schultern, durch den sichtbaren und den unsichtbaren Gürtel fest und zusammen gehalten. Der beste Standpunct, die Figur zu sehen, ist, wenn das Auge gerade mit der Kugel in gleicher Höhe steht: das Ganze zeigt sich mit der größten Leichtigkeit, ganz en face außerordentlich schön, und wenn man sich ein wenig hin und wieder bewegt, entsteht eine unglaublich anmuthige Bewegung in allen Theilen der Figur; besonders zeichnen sich die äußern Umrisse auf einer weißen Wand mit der größten Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit. Das Oval des Kopfes ist rundlich und wird durch den Haarputz ganz rund, der Ausdruck des Gesichts ist sehr still und edel, die Ecken des halb offnen Mundes ein wenig herunter gezogen. Der Hals steht mit außerordentlicher Freyheit und Feinheit auf dem Körper; durch ein sonderbares, listiges

Kunststück sieht man den Hals immer frey, obgleich die Flügel sich von der Seite und von hinten dem Kopfe sehr nähern. Die Flügel sind überhaupt mit der größten Zierlichkeit angesetzt, sie gehen von den Schultern bis in die Weichen, erstrecken sich ein wenig über den Gürtel und lassen alsdann einen kleinen Raum zwischen sich und den schwankenden Falten der Hüfte. Erhalten sind sehr gut der Kopf und die Brust, welche der edle Grünspan zart überzieht, ingleichen die Flügel, welche in allen ihren Theilen mit großer Eleganz ausgestochen sind. Das untere Gewand hat sowohl als die freyen Arme durch Abblätterung der gesäuerten Metallrinde etwas weniges Epidermis verloren, doch thut sowohl das Ganze in gehöriger Entfernung seine vollkommene Wirkung, als man in der Nähe die feinsten und zartesten Theile noch entdecken kann. Es gehört mit zu den vorzüglichsten Kunstwerken, die wir besitzen, und ich wünsche, daß es auf gute Nachfolge deuten möge. Die Rückseite qua Rückseite ist nur im Großen bearbeitet, in so fern sie aber die Contoure der Vorderseite enthält und die Leichtigkeit des Hinwegschwebens vielleicht noch mehr als die Vorderseite des Heranschwebens vors Auge bringt, außerordentlich interessant. Soll ich eine Vermuthung angeben, so könnte es eine Victorie seyn, deren Original eine berühmte Gottheit auf der Hand getragen und die nun in dieser Copie als Zierde einer Fahne oder eines andern militarischen Vereinigungszeichens gedient haben möchte.

Abgegangen den 22. May.

76. Meyer an Goethe.

Den 26. May.

Nicht daß etwas Neues vorgefallen wäre, sondern wirklich bloß um mir die Zeit zu vertreiben, nehme ich die Feder zur Hand, Ihnen zu schreiben; denn da schon bald seit vierzehn Tagen ein böser Sirocco die Luft dicke und den Himmel trübe und neblig macht, so befinde ich mich seit der Zeit zwar nicht krank, aber doch so im Haupt betäubt, daß ich zu keinem guten Ding fähig bin und eine innere Beklemmung, wie wann einer nicht Odem hohlen kann, [empfinde]. Die ganze Zeit über konnte daher wenig geschehen; es war ein geringer Trost, daß es den meisten andern auch also gegangen, und die Kurzweil, hier eine Zeit lang müßig zu sitzen und zu schwitzen, wahrlich, die war schlecht. Wenn ich Ihre Briefe erhalte, so will ich mich dahero auf der Stelle davon machen, und aus Obigem werden Sie urtheilen, wie sehr ich auf dieselben verlange.

Die Aldrovandinische Hochzeit habe ich auf einen Stock gewickelt an Herrn Uhden übergeben, weil dieser eben Kupferstiche und Bücher nach Gotha für die dasige Bibliothek oder den Herzog zu schicken hatte; nun ist alles zusammen eingepackt worden und bereits abgegangen. Es wird auf diese Weise nicht nur sicherer gehen, weil es in einen großen Kasten kommt, als auch weniger kosten. Uhden wird den Herrn Rath (?) Geißler in Gotha, an den er den Kasten gehen läßt, bitten, Ihnen die an Sie überschriebene Rolle und [ein] kleineres

Packet sogleich zu übermachen. Vielleicht wäre es nicht übel, wenn Sie Böttigern auftrügen zu schaffen, daß Sie es von Gotha her gut eingepackt übermacht erhielten. Geißler wird Ihnen auch nach Proportion des Ganzen etwas für Fracht berechnen, wie ich mit Uhden verabredet habe. In der großen Rolle sind nebst der Hochzeit noch drey mit roth- und schwarzer Kreide gezeichnete Köpfe nach Raphael, nebst dem Kopf des Reuters aus dem Heliodor, in Wasserfarben gemahlt, und über diese noch zwanzig alte Zeichnungen, mehr und weniger gut; in dem kleinen Packet ein kleines Bildniß auf Kupfer und ein Genius auf Holz aus der Schule des Cortona, vielleicht von Cyrus Ferrus, nebst, glaub' ich, vierzehn Stück alter Münzen, worunter ein paar recht gute sind. In acht bis zehn Wochen sollen diese Sachen nach Uhdens Versicherung anlangen.

Jetz habe ich doch in Rom so ziemlich aufgeräumt, und es bleiben mir außer dem Vaticanischen Museo (worin ich doch schon einiges bemerkt habe) nur noch die Borghesische Gallerie übrig, nebst ein paar andern Sachen von geringerer Wichtigkeit. Mit den Kirchen bin ich ganz durch und den Villen auch; es ist aber ein solches Vielschreiben geworden, daß ich gar nicht weiß, wie ich es gemacht habe, um auszudauern. Aber ich bin es auch so herzlich satt, daß ich eben darum jene zwey oder drey wichtigen Sachen bis auf bessere Laune sparen will, wenn ich wieder ausgeruhet seyn werde. Jetz ist hauptsächlich Noth, wieder etwas zu zeichnen

oder zu mahlen, denn darnach gelüstet mein Herz, satt des vielen Betrachtens, welches mir wirklich den Kopf wüste gemacht hat.

Gestern den 27. ist Herr Hirt von hier mit der Fürstinn von Dessau und Matthisson nach Deutschland abgereist; er wird, so sagt er, auch nach Weimar kommen und Sie besuchen. Wahrscheinlich ist es darum zu thun, einen Verleger zu seinem großen Werk über die Baukunst zu finden, wozu ich ihm Glück wünsche.

Hier habe ich Ihnen noch ein Project zu einem Monument beygelegt; die Architekten haben's zusammen erfunden und der junge Landsmann, von welchem ich Ihnen letzthin schrieb, gezeichnet.

Meinen letzten Brief werden Sie doch erhalten haben, welcher zwey solche Zeichnungen zu Monumenten enthielt; er war nicht nummeriert, ich glaube aber, er hätte Nr. 13 seyn sollen und dieser da nun Nr. 14. Ich bin ein wenig aus der Reihe gekommen, weil ich nicht weiß, wie manchesmahl ich Ihnen Zwischenbriefe geschrieben.

Vielleicht sende ich Ihnen nächstens eine kleine Beschreibung eines Zimmers, welches im Pallast Altieri für die Prinzessinn auf das kostbarste und nach dem neusten Geschmack decoriert worden. Es ist ein kleines Cabinet, nicht so groß wie Ihre Stube, wenigstens das Drittheil kleiner, und ich habe ausgerechnet, daß der Aufwand wenigstens 10 000 Scudi betragen haben muß. Ich habe in meinen Zügen durch Rom genau auf alle

dergleichen Sachen als Monumenten unsers Zeitgeschmacks Acht gegeben, manche Betrachtung darüber gemacht und vielleicht auch einiges daraus gelernt; allein so viele Mühe ich mir auch gegeben, unparteyisch ohne Vorurtheil zu prüfen, so habe ich mich doch nicht entschließen können, meinem eigenen Geschmack darüber zu entsagen oder wesentlich abzuändern. Vielmehr muß ich um der Wahrheit willen auf dem einmahl eingeschlagenen Wege verharren, und wenn es auch noch ferner so schlimm ablaufen sollte, als der erste Versuch wirklich ablief. Durch den Julius Romanus und andere Genossen der guten Zeit bin ich nicht nur entschuldigt, sondern gerechtfertigt, und es war wirklich kein geringer Trost und Freude für mich, oft und unerwartete Zeugnisse zu finden, daß auch ich den rechten Weg gewandelt habe. Kommen Sie, Lieber, nur bald; ich wünsche nichts mehr, als Ihnen selbst alles zu zeigen und von Ihnen entweder Bestätigung oder Zurechtweisung über alles zu erhalten, was ich auf meiner Wanderung gesehen, erwogen, bemerkt zu haben glaube.

Neues gibt's doch auch nicht das Geringste in der Kunst, auch nur nicht einmahl neue Meinungen, alles scheint zu stocken, seit die Franzosen eingebrochen sind. — Gestern sahe ich einen neu ausgegrabenen Kopf von Erz, der ein Gordianus zu seyn scheint. Wenn man die Zeit betrachtet, in der er gemacht worden, so ist das Werk überaus schätzbar; er ist überdem noch vortrefflich erhalten. Beym Ausgraben hat ihn die Hacke auf die

Wange getroffen, und dort sieht das Erz gar schön und weich, fast wie Gold aus.

Eben lese ich in dem ersten Stück der Horen von diesem Jahr den Beschluß der Abhandlung über die naiven und sentimentalischen Dichter und freue mich von Herzen darüber, daß Schiller so ernstlich den Krieg mit den Pfuschern beginnt und ihnen so recht ohne Schonen aufs Leben geht. Lassen Sie uns doch eilen, mit an den Streit zu kommen; denn es darf auch nicht einer von dieser Secte übrig bleiben oder leer ausgehen. Dich, böser Bertuch, und deine Langsamkeit will ich nimmermehr loben; der Schaden ist wesentlich, der mir dadurch zugefügt wird. Wenn ich gewußt hätte, daß sich die Reise nach Neapel so lange verziehen würde, so wäre in dieser Zeit irgend eine hübsche Madonne verfertigt worden, oder ich würde in Zeiten Geld aufgenommen und meine Noten von Rom ganz vollständig gemacht haben; im ungewissen Warten geschahe keines von beyden, und jetz geht es gar nicht mehr an, daß ich von meinem Credit Gebrauch mache, als in der äußersten Noth. Das Papier verliert 50 Procent, auf der Reise durch die Sümpfe wagt man überdem jetz schon Leib und Leben. Ich weiß daher nicht, ob es besser gethan seyn wird, gar hier zu bleiben oder nach Florenz zu gehen. Die Ankunft Ihrer Briefe und der Bertuchischen Anweisung wird meine Entschlüsse leiten.

Den 4. Juni 1796. Leben Sie wohl. Ich hoffe, daß Sie doch diesen Herbst nach Italien kommen können,

denn es scheint, daß den Franken Einhalt gethan wird und daß sich Mantua hält. Gruß den Freunden!

Ich habe den prismatischen Streifen, welcher unter dem Gemählde der Aldrovandinischen Hochzeit steht, nicht auf meine Copie bringen können, sondern solchen auf ein eigenes Papier besonders copiert. Weil ich nun dieses zu der Zeichnung einzupacken vergessen, so sende Ihnen hier ein Stückchen, damit, wenn die Hochzeit kömmt, Sie solchen Streifen sich dazu denken können.

77. Goethe an Meyer. No. 10.

Am 22. May schickte ich noch einen recht langen und ruhigen Brief an Sie fort und den 25. die Anweisung auf Neapel; seit der Zeit haben sich die Aussichten sehr geändert, Italien ist von den Franzosen überschwemmt und mir der Weg zu Ihnen abgeschnitten. Wahrscheinlich trifft Sie dieser Brief nicht mehr in Rom, ich will die alte Adresse darauf setzen, und man wird ihn Ihnen nachschicken. In welches Unglück ist das schöne Land gerathen! wie unübersehlich sind die Folgen! Hier wissen wir noch nicht einmahl gewiß, ob die Franzosen in Bologna sind, aber das ist leider nur zu deutlich: daß sie um den Lago di Garda herum in Tyrol, durch Graubünden in Deutschland einzudringen gedenken; vom Oberrheine muß man daher Verstärkungen in jene Gegenden schicken, und in kurzem wird man alles, was Clairfayt über den Rhein wieder erobert hatte, verlassen

und sich auf Maynz und Mannheim zurück ziehen müssen. Auf dem rechten Ufer haben die Franzosen auch schon wieder Glück gehabt, und von Düsseldorf bis an die Lahn ist schon alles wieder in ihren Händen. Es läßt sich nicht voraus sehen, was zwischen heut und dem Tage, da dieser Brief zu Ihnen gelangen kann, für ungeheure Begebenheiten möglich sind.

Fahren Sie fort, wo Sie auch sind, nach unsern Zwecken zu arbeiten, und schreiben Sie mir nur oft. Ich billige sehr, daß Sie nach Neapel gehen, Sie finden dort eine reiche Ärnde; es ist nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen dort hinkommen, die italienischen Staaten müssen sämmtlich wie der König von Sardinien ungesäumt Friede machen.

Ich habe bisher fortgearbeitet, eben als wollte ich im August meine Reise antreten. Mein Roman wird bald fertig seyn, für Schiller ist auch gesorgt, und in meinem Hause ist alles in Ordnung; nun kann ich weiter nichts thun, als irgend eine andere Arbeit vornehmen, meine Collectaneen zur Kenntniß von Italien zu vermehren und Ihnen von Hause aus entgegen zu arbeiten. Sehen Sie sich indessen in Neapel und in der Gegend um, wie Sie es in Rom gethan haben; ich fürchte nicht, daß Sie etwas zu einem Rückzuge nöthigen soll. In kurzer Zeit muß sich vieles aufklären, und ich werde nichts vornehmen, was von innen unserm Plane widerstreben könnte.

Schreiben Sie mir doch, ob Sie etwas von den

beyden jungen Gutenhofens wissen. Der jüngere ist nun auch nach Italien, um als Malteser seine Ritterzüge anzutreten; die Mutter hat lange nichts von beyden gehört.

Alles grüßt Sie und erkundigt sich nach Ihnen. Leben Sie recht wohl. Hier liegt denn auch ein Brief an Hackert bey; lassen Sie mich ja bald etwas von sich hören.

Für die beyden kleinen Monumente danke ich recht sehr. Wir wollen es wohl bey dem italienischen lassen; indessen ist doch auch das andere in seiner Art eine recht freundliche Idee.

Ich will Ihnen künftig alle acht Tage schreiben, und wenn es nur wäre, Sie von der Lage der Sachen in Deutschland zu benachrichtigen, dem eine sonderbare Revolution bevorsteht. Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns in unsern Wesen beharren; das Ganze kümmert sich nicht um uns, warum sollten wir uns mehr als billig um das Ganze bekümmern? Weimar, den 13. Junius 1796. G.

78. Meyer an Goethe.

Nr. 15. Rom, den 15. Juni 1796.

Gestern habe ich Ihre beyden werthen Schreiben aus Jena alle beyde erhalten. Glück zu der Victoria, die uns der alte Wacker hinterlassen hat. Ich meines Orts habe in dieser Zeit mehr nicht als eine Zeichnung von Lanfranco erhascht, die sich zwar mit Ihrer Acqui-

sition nicht messen kann, aber doch allemahl um des Meisters willen schon des Aufhebens werth ist. Ich will Ihren Brief, um nichts zu übergehen, Stück für Stück beantworten.

Ohne die Borghesische Gemähldegallerie und das Vaticanische Musäum bleiben mir nur noch Kleinigkeiten und Wiederhohlungen in Rom übrig, und von jenen großen Hauptsachen habe ich mir doch auch schon manches bemerkt, so daß, wenn ich in guter Jahreszeit nur noch drey Wochen anwende, ich Rom ganz vollständig durchgesehen habe. Manches, was ich geschrieben, ist freylich überflüssig und nichts aus- und durchgearbeitet, und ich würde übel bestehen, wenn alles, was ich habe, nach dem Muster gemessen werden sollte, wie Ihre Victoria beschrieben ist; wir brauchen aber auch nur von den Hauptsachen dergleichen bestimmte Umrisse.

Hausen denn die demokratischen Grundsätze auch noch in Deutschland? Ich habe geglaubt, daß nun einmahl alles dieses veraltet und verschollen seye; einige Lappen, die der Popanz abgestreift, sind hieher gewehet und sind freylich weder zu Ernst noch Kurzweil zu gebrauchen. Der aristokratische Eifer eben so wenig.

Die Lancellottischen Bilder sind wirklich diejenigen, welche Sie in Kupfer gestochen besitzen, und es ist nichts Anders dabey zu thun, als für einmahl stille zu sitzen. Eine Negotiation darüber zieht sich ins Weitläufige, es wird Hamilton und Jenkins gefragt p., und man kömmt zu kurz. Wenn man sich ihrer aber zur Zeit und auf

einen Schlag wird bemächtigen können, mit Banknoten gleich in der Hand, das geht eher an, und an diesem Feuer schmilzt der Stolz und die härtesten Forderungen. Der Carracci ist ein kleines Bildchen, ohngefähr 2½ Fuß lang, etwas über ein Fuß hoch, in Wasserfarben (Leimfarben mit Corpus) gemahlt. Wir würden wohl nicht viel Ehre damit erlangen, denn das Colorit ist etwas roth und trocken, die Luft und Ferne grünlicht geworden. Es war ehemahls ein Deckel zu einem Clavier, in seiner Art doch ein Capitalstück, griechisch gedacht und ausgeführt. Der Guercino ist ohnstreitig eins der besten Bilder des Meisters, stark, dunkel, aber klar. Gemüth und Wahrheit des Ausdrucks sind ganz unvergleichlich (wage es aber keiner, solch ein Bild auf hellgraue, grünlichte oder gelblichte Wand zu hängen!), Halbfigur in Lebensgröße, ohngefähr 4 Fuß hoch, 5 oder etwas mehr breit, sehr wohl erhalten. Dort sind auch noch ein paar gekleckte Landschaften, groß gedacht, von Poussin; so etwas wäre einzudingen, aber das sind nur Stücke für unser eins, sonst für niemanden auch nicht einen Thaler werth.

Morgen früh gehe ich in die Mosaikfabrik nach St. Peter und will an den Herrn Coadjutor nächstens über seine Frage pünctlich antworten. So viel ich weiß, hält man die Art der Verfertigung so wie die Bestandtheile der gefärbten Glasmasse, die zur Mosaik gebraucht wird, geheim. Verkauft werden bey der Fabrik alle Glasfarben, und die römischen Mosaikisten kaufen sämmtlich das, was sie bedürfen, daselbst.

Herr Uhden oder vielmehr der Speditionär hat, ohne daß ich davon benachrichtigt war, die Sachen nach Gotha der gegenwärtigen Umstände wegen noch nicht abgesandt; darum habe ich die Aldrovandinische Hochzeit und das übrige wieder heraus nehmen lassen, und sie bleibt also bis aufs weitere hier.

Auf meinen Wanderungen habe ich zwar eine Menge alter Fontänen gefunden, viele Figuren, die Wasser gossen, Schalen, Dreyfüße, aber gleichwohl kann ich mich auf nichts besinnen, was unsern gegenwärtigen Bedürfnissen angemessen wäre: es ist alles entweder zu groß oder zu klein, zu künstlich oder zu einfach. Wenn ich den Ort kennte, wo sie hin sollte, so ließe sich helfen, aber ich bin nie in Wilhelmsthal gewesen. Wenn ich indessen etwas finde, von dem ich glauben kann, daß es brauchbar wäre, so will ich's merken und senden.

Hätte ich einen großen Park oder englischen Garten zu bestellen und anzulegen, so würde ich gewiß ein Labyrinth drin anlegen; aber es muß etwas tief liegen, damit man das Laufen und Rennen derer sieht, die sich hinein wagen. Ich habe lange nicht so gelacht wie letzthin in der Villa Altieri, wo eine Gesellschaft meiner Kunstgenossen darin herum rannten. Es ist so ein lebendiges Bild von der Welt Lauf, wo jeder meint, daß nur die andern irren, und jeder wie toll rennt, hin und her, und das Ende nicht finden kann. Und wird auch gar nicht viel Raum dazu erfordert und wäre ein Hauptspaß

für unsern Park in Weimar, werth, in Kupfer gestochen und illuminiert verkauft zu werden.

Es freut mich auch zu vernehmen, daß Horny im Radieren Fortschritte macht. Wiewohl ich noch nichts von Landschaften gesammelt habe (und selbst zu zeichnen, hat meine Zeit nicht zugereicht: das berühmte Schlüsselloch auf dem Aventinischen Berg ist von allen intressanten Stellen, deren es hier wirklich eine Menge gibt, allein skizziert worden, aber weiter nichts), gleichwohl wünsche ich, daß Horny fleißig arbeite; es wird in der Folge schon noch für ihn zu thun geben. Unter diesem Beding wollen wir ihm die Frau gönnen.

Nach vieler Überlegung finde ich, wie mich dünkt, den gegenwärtigen Umständen am angemess'nesten, anstatt nach Neapel lieber den Weg nach Florenz einzuschlagen. Ich habe alles genau gegen einander gehalten und finde immer, daß sich die Wagschale der Vernunft dahin neigt. Die Jahreszeit ist so weit heran gerückt, daß bereits durch die Sümpfe über Terracina nicht wohl mehr anders als mit dem Courier zu reisen ist. Nun verliere ich aber dadurch gerade einen Theil dessen, warum ich die Reise unternehmen möchte: die Besichtigung der Alterthümer zu Terracina, Gaeta, Capua p., und den Rückweg muß man doch auf alle Fälle über Monte Cassino anstellen. In Neapel selbst winkt mir kein günstiger Genius zu den Entwürfen auf die alten Gemählde, es bleibt also nur die Gallerie von Capo di Monte und die Vasen übrig, welches freylich hinläng-

lich Anlaß zum Studieren anbietet; allein Capo di Monte ist entlegen, und in Nola könnte mir doch die Zeit lang werden. Neapel armiert sich, und es setzt wenigstens gegenwärtig Schwierigkeiten, wieder von da wegzukommen. Im Fall die Franzosen vorrücken, so ist man eingeschlossen, welches doch auch betrachtet zu werden verdient; dahingegen von Florenz allemahl eher ein Ausweg offen bleibt. Aber gesetzt, die Sachen gewinnen den friedlichen Anschein, den sie jetz haben, immer mehr und es neige sich im östlichen Theil von Italien alles zur Ruhe: was ist verloren, wenn ich nach Florenz gehe, und was in unserm Plane geändert? Ich durchsehe den Sommer über Florenz, und wenn Sie kommen, bin ich früher bey Ihnen — wahrlich kein kleiner Gewinn für mich, der ich mich sehr darnach sehne, wieder zur Mittheilung zu gelangen. Die Kosten des Aufenthalts werden wenig Unterschied ausmachen. In Florenz ist's kostspielig und bekanntlich in Neapel auch. Ich will sehen, wie ich dort etwas mache, welches wieder einen Theil des Aufwands durch seinen Werth, den es für uns oder für andere hat, vergütet. Mit einem Wort: ich glaube unter den gegenwärtigen Umständen wohl daran zu thun, statt nach Neapel nach Florenz zu gehen. Sie werden fragen, wie ich, ohne in Florenz Geld zu haben, dahin gehen könne; allein dafür ist einstweilen eine Auskunft. Mein Landsmann, der Architekt, von dem ich Ihnen geschrieben, geht nach dem Wunsche seines Vaters auch dahin, und weil dem alten Herrn für den Sohn

bange ist, so hat er überflüssig genug Credit gemacht. Ich werde also einstweilen von demselben das Benöthigte erhalten, und nun wird sich's doch bald zeigen müssen, was aus allem endlich werden wird.

Kommen Sie nach Italien, wie ich aus den nachher anzuführenden Gründen noch immer hoffen darf, so können Sie mich auslösen, wo nicht, so kann die Schuld ja nach Zürich wieder bezahlt werden, oder ich kann mir den Bertuchischen Wechsel nach Florenz senden lassen, wenn ich deswegen nach Neapel schreibe. Auf den Credit bey Torlonio habe ich nichts genommen und damit kein kleines Kunststück von Ökonomie gemacht, welches mir nicht leicht einer ablernen wird. Sieben Monathe ohngefähr sind's, die ich in Rom bin, und habe alle Winkel durchsehen für nicht mehr als 150 Thaler, die ich noch bar hergebracht. Aber seitdem das Papier so viel verliert, ist's gar wohlfeil, wer bar Geld hat oder von außen her welches zieht. Denn das war nur der Fehler, der meinen Credit unnütz gemacht hat, weil er auf römische Thaler und nicht allenfalls auf Gulden oder Conventionsthaler gestellt war, welche ihren richtigen, berechneten Werth haben. Die anderen haben es auch (nähmlich römische Scudi), denn es sollten zum Beyspiel etwa 100 Scudi in Papier, hier empfangen, in Deutschland mit 100 rh. bezahlt werden, allein weil man um eine geringe Summe nicht gerne streitet und über den Herrn Torlonio von einigen geklagt wird, so mochte ich es nicht wagen. Ich schreibe hievon etwas weitläufig,

weil es Ihnen vielleicht nützen kann. Was nun Krieg und Frieden anbetrifft, so habe ich so viel möglich genaue Erkundigung eingezogen, und das Wahrscheinlichste lautet also. Die östreichische Armee ist fast ganz aufgerieben, und wahrscheinlich kann sich auch Mantua nicht halten; es scheint aber den Franzosen nicht darum zu thun, für jetz weder den Kirchenstaat noch Neapel anzugreifen, sondern sie werden sich mit Contribution begnügen, und man behauptet, daß der Friede mit Rom schon so gut als geschlossen und die Conditionen leidlich seyen. Neapel negoziert auch und waffnet sich zugleich fürchterlich. Die Franken werden sich, wie man glaubt, darum zum Frieden geneigt finden lassen, weil sie die Lombardie wegen der Volksstimmung, die ihnen dort nicht günstig ist, sehr stark besetzt halten müssen und weil sie den Krieg ins Tyrol hinein spielen und den Kaiser so zum Frieden nöthigen möchten, indem sie selbst die deutschen Provinzen von dieser Seite bedrohen. Wahrscheinlich haben sie nichts von den Unfällen gelernt, welche die Deutschen betroffen, als sie Frankreich erobern wollten, und von dem, was sie voriges Jahr selbst gelitten, als sie den Einfall in Deutschland gewagt. Es wird ihnen also wahrscheinlich nicht glücken, oder es wird auf die eine oder andere Weise Friede werden — wenn aber auch nur Widerstand ist und Rom sowohl als Neapel Friede machen, so können Sie ja doch ungehindert nach Italien kommen. Es geht über Treviso, oder wenn's nicht anders ist, über Triest nach Venedig.

Mir meines Orts haben die Franzosen schon ein ganz hübsches Stück Arbeit erspart, indem sie die Bilder aus Parma wegschaffen lassen. Ohngefähr in acht Tagen werde ich Ihnen von Florenz aus schreiben, unter was für Adresse ich Ihre Briefe erhalten kann. Es ist doch auch ein Vortheil bey diesen Umständen, daß wir nun immer acht Tage früher Antworten erhalten und geben können. Leben Sie wohl und grüßen unzählige Mahl alle Freunde und Hausgenossen. An die Herzoginn Mutter will ich nächstens wieder schreiben und für ihre Entpfehlung an Heigelin danken. Ich habe auch von Herder einen Brief gehabt, welcher mir durch die Angelica zugekommen ist; auch ihme will ich bald antworten.

Ihr

H. Meyer.

Den Cellini will ich in Florenz nicht vergessen.

79. Goethe an Meyer.

No. 11. Weimar, den 20. Junius 1796.

Ihren Brief vom 4. Junius habe ich wieder nach der alten Art heute und also in 16 Tagen erhalten; wenn die meinigen auch so gegangen sind, so haben Sie zwischen dem 5. und 11. meinen langen Brief und sodann die Anweisung erhalten. Bertuch, der jetzt nur seine fränkischen Eisenwerke im Sinne hat, hatte seinem Industriecomptoir dazu Befehl gegeben, von dem ich sie erst so spät in Jena erhielt. Lassen Sie sich indessen nicht reuen, auch einmahl ausgeruht zu haben, Sie

haben anhaltend und genugsam gearbeitet; wenn Sie nur glücklich und gesund durch die pontinischen Sümpfe kommen! Sonst ist aber, ich möchte wohl sagen, die Erde überall des Herrn, und wenn Sie sich ja entschließen sollten, nach Florenz zu gehen, wie Sie in Ihrem Briefe einige Neigung zeigen, so würde auch da für Sie genug Gewinst seyn. Am meisten betrübt mich bey der gegenwärtigen Lage der Sache, daß, indem ich länger Ihres Umgangs entbehre, Sie auch nun länger für sich bleiben und einer freundschaftlichen Theilnahme ermangeln. Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verloren, wenn wir uns nicht mittheilen können, und eben in den zartesten Sachen, an denen man so selten Theilnehmer findet, wünscht man sie am lebhaftesten.

Bey Ihrer Abwesenheit und bey der ganzen jetzigen Lage tröstet mich das am meisten, daß wir, die wir nun einmahl verbunden sind, einander so rein und sicher entgegen arbeiten. Von Schillern bin ich gewiß, daß er nicht rückwärts geht, dagegen hat Freund Humanus, in dem achten Bande der Briefe über Humanität, vor kurzem noch ein böses Beyspiel gegeben, was Willkührlichkeit im Urtheil, wenn man sie sich einmahl erlaubt, bey dem größten Verstande für traurige Folgen nach sich zieht. Eine Parentation kann nicht lahmer seyn als das, was über deutsche Literatur in gedachter Schrift gesagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine rednerische Vermischung des Guten

und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgestorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zustand des Verfassers recht bedauern muß, aus dem eine so traurige Composition entspringen konnte. Und so schnurrt auch wieder durch das Ganze die alte, halbwahre Philisterleyer: daß die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen. Das erste haben sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen; thäten sie aber das zweyte, so wären sie verloren, und es wäre besser, daß man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hinge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach ins Nützlich-Platte absterben ließe.

Auf die Aldobrandinische Hochzeit freue ich mich unendlich. Es wird mir die Anschauung von Ihrem Thun und Wesen geben und den Vorschmack von so manchem Guten, das ich jetzt vielleicht nur später genieße. Der jetzige Moment ist sehr bedeutend, und lange kann das Schicksal von Europa nicht unentschieden bleiben.

Ein Theil dessen, was ich in meinem vorigen Briefe geweißaget, ist geschehen: was Clairfayt zuletzt wieder erobert hatte, ist alles wieder verloren. Die Franzosen sind Meister vom ganzen linken Ufer des Rheins, bis auf ein paar Stellungen nahe bey Maynz und Mannheim, die Kaiserlichen haben ihre mögliche Gewalt an die Lahn gezogen und wehren sich von Wetzlar bis an

den Rhein hinunter, was sie können. Den 16. dieses war eine allgemeine Attaque, welche zuletzt günstig für sie ausfiel. Die Chursachsen und unser kleines Contingent stehen auch jetzt in dieser Gegend. Das preußische und niedersächsische Observationscorps zieht sich in Westphalen zusammen, und jene Gegenden sind also gedeckt. Sollten die Österreicher aber entweder durch die Übermacht der Franzosen am Niederrhein oder durch ihr Glück in Tyrol genöthigt werden, diese letzte Stellung an der Lahn zu verlassen, so ist das übrige Deutschland im Fall von Unteritalien. Wie hartnäckig sich bis jetzt die Kaiserlichen in Tyrol gewehrt haben, werden Sie jetzt schon wissen. Leider streiten wir dießseits auf der letzten Linie.

Wir wollen nur sehen, auf welche Bedingungen und Kosten Italien zum Frieden gelangt, und da wird sich ja wohl eine Lücke finden, durch die ich zu Ihnen durchdringen kann.

Für das neue Project zum Grabmahle danke ich recht sehr.

Wenn Sie sonst zu nichts Besserm aufgelegt sind, so notieren Sie doch auch gelegentlich etwas über Klima, Sitten und Gebräuche, augenblickliche Zustände, und was sonst allenfalls wäre, auch etwas von Preisen. Alle solche Notizen haben in der Folge vielen Werth.

Der prismatische Streif unter dem alten Bild ist äußerst bedeutend. Es ist der entgegengesetzte vom Regenbogen, Gelb und Blau nähmlich stehen außen,

und das Gelbrothe und Blaurothe trifft in der Mitte zusammen und bildet den Purpur. Da nun auch von außen eine gelbrothe Linie das Ganze von beyden Seiten einfaßt und eine gelbe Schattierung von derselben wieder nach innen geht, so erhält das Ganze dadurch eine besondere Anmuth und Lebhaftigkeit, indem es zugleich das möglichste reine Farbenspiel enthält. Ich will, wenn ich erst Ihre Copie erhalte, den Versuch machen und einen solchen Streifen so rein als möglich auf ein besonderes Papier ziehen lassen und darunter halten, auch dasselbe mit dem umgekehrten eigentlichen Regenbogenstreifen versuchen, auch dasselbe oder was Ähnliches bey verschiedenen colorierten Zeichnungen anbringen und Ihnen sodann meine Meinung darüber vermelden.

Richter aus Hof, der allzu bekannte Verfasser des Hesperus, ist hier. Es ist ein sehr guter und vorzüglicher Mensch, dem eine frühere Ausbildung wäre zu gönnen gewesen; ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht noch könnte zu den Unsrigen gerechnet werden.

Heute über acht Tage schreibe ich wieder und hoffe auch bald von Ihnen zu hören.

Da noch Platz ist, lasse ich Ihnen eine Stelle aus Kant abschreiben, sie schließt den Paragraph, der überschrieben ist: Von der Schönheit als Symbol der Sittlichkeit.

„Die Rücksicht auf diese Analogie ist auch dem gemeinen Verstande gewöhnlich, und wir benennen schöne Gegenstände der Natur oder der Kunst oft mit Nahmen,

die eine sittliche Beurtheilung zum Grunde zu legen scheinen. Wir nennen Gebäude oder Bäume majestätisch und prächtig oder Gefilde lachend und fröhlich; selbst Farben werden unschuldig, bescheiden, zärtlich genannt, weil sie Empfindungen erregen, die etwas mit dem Bewußtseyn eines durch moralische Urtheile bewirkten Gemüthszustandes Analogisches enthalten. Der Geschmack macht gleichsam den Übergang vom Sinnenreitz zum habituellen moralischen Interesse, ohne einen zu gewaltsamen Sprung, möglich, indem er die Einbildungskraft auch in ihrer Freyheit als zweckmäßig für den Verstand bestimmbar vorstellt und sogar an Gegenständen der Sinne auch ohne Sinnenreitz ein freyes Wohlgefallen zu finden lehrt."

G.

80. Meyer an Goethe.

Florenz, den 24. Juni 96.

Mein Brief von vor acht Tagen, der am 15. Juni datiert war, aber mit der venetianischen Post erst den 18. abgehen konnte, wird Ihnen die Gründe gesagt haben, warum ich einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen für gut befunden und statt nach Neapel, lieber nach Florenz mich begeben wollen, und ich muß gestehen, daß ich mit meinem Geist, der mich dazu getrieben, dießmahl wohl zufrieden bin; denn wir erfuhren schon auf dem Wege hieher (in Siena), daß die Franken in Bologna eingerückt wären und Posseß von der Stadt p. genommen hätten. Wir wissen zwar noch nicht, welche

Sensation dieses in Rom machen wird oder gemacht hat, aber gleichwohl lasse ich mich es nicht reuen, entfernt zu seyn. Auch ist die Luft in Vergleichung mit Rom hier ungemein frisch und angenehm, man weiß nichts vom Sirocco, und ich befinde mich nicht nur besser, sondern sehr wohl dabey. Auf dem Wege sind mir gute Sachen zu Gesichte gekommen. In Siena sind die Grazien ein herrliches Werk und die beyden erhaltenen Köpfe derselben das Lieblichste, so mir je zu Gesichte gekommen. Miniaturen in einem Chorbuch aus den Zeiten vor Raphael sind vortrefflich und, wie ich glaube, noch sauberer und niedlicher als — gehext. Eine herrliche Beschneidung von Guido, in einer Kirche. In Buonconvento gerieth ich im Wirthshaus von ohngefähr in ein abgelegenes, schlechtes Zimmer, wo an der Wand fünf Bilder auf Goldgrund hängen; ich müßte mich sehr irren, wenn sie nicht von Giotto wären, unter Schmutz und Staub begraben, aber ziemlich wohl erhalten.

Hier habe ich, wie Sie denken werden, meine Augen zuerst auf die Arbeiten des Cellini gerichtet; er ist ein guter, aber kein verständiger Künstler. Sein Perseus hat einen Kopf, welcher nach einem Adonis oder Amor studiert scheint, Brust und Leib sind zierlich, der Bauch etwas groß, nicht flach genug, Arme und Beine etwas zu stark und schwer zum Körper und mit dem Kopf gar in keiner Übereinstimmung. Die Meduse hat viel von der Meduse im Pallast Lanti zu Rom. Jedes Theil für sich ist gut genug verstanden, mit Kunst und Fleiß

ausgeführt, mit der Stellung und Bewegung der Figur kann man zufrieden seyn, und obwohl das ganze Werk immer in die Classe der manierten Stücke gehört, so ist's doch allemahl eins der vorzüglichen und mir lieber als Bandinellis oder Ammanatis Arbeit.

Der Ganymed ist sehr fleißig, hat viele, sehr ausgearbeitete Haarlöckchen, verzieht den Mund, die Augen stehen ihm gegen die Nase gesenkt, es ist mit einem Wort ein sehr maniertes Stück und nur wegen der fleißigen Arbeit zu loben. Die Glieder, welche auch von Cellini sind, haben gute Formen und nur in den Fußzehen und Fingern etwas Maniertes, Gezwungenes. Was alt an dem Werk ist, ist schön, doch nicht so, daß das Werk für ein Stück des ersten Rangs gelten kann; auch fragt sich's, ob die Restauration zum Ganymed recht ist.

Den Christus habe ich noch nicht gesehen, auch noch keine Münzen. Was sind aber die alten Florentiner gut! da Fiesole, Ghiberti, Masaccio, Lippi und Ghirlandajo sind herrliche Menschen und ihre Werke unschätzbare Kleinodien. Ich kann Ihnen einen Fund, welcher unmittelbar auf unser Vorhaben und Absicht trifft und von der besten Art und Kunst ist, nicht vorenthalten: es ist ein weitläufiges Werk, in Silber getrieben, ohne allen Zweifel von Ghiberti und wo nicht seine beste, doch von seiner besten Arbeit. Es ist eine große, länglicht-viereckigte Tafel, ohngefähr von Art und Form, wie man für die Altäre setzt (paliotti heißen sie, glaub' ich). In der Mitte steht in einer Nische ohngefähr ellehoch

die Statue des Johannes Baptista, ziemlich im Geschmack des Donato, etwas dürre, aber ernst von Charakter und geistreich im Ausdruck. Fell ist vergoldet, der Schein um das Haupt auch. Zu beyden Seiten der Statue des Heiligen sind acht Basreliefs, welche Scenen aus dem Leben desselben vorstellen, die Figuren etwa 8 Zoll hoch, fast ganz erhoben und vom Grund abgelöst. Es stehen immer zwey und zwey Basreliefe über einander und werden von gothischen Pfeilern oder Tabernakeln oder Thürmen, die dazwischen stehen, unterschieden; diese sind mit unzähligem Schnirkelwerk und kleinen Nischen, worinnen wieder Figürchen von Silber stehen (etwas weniger als fingerlang), auch sind einige noch kleinere Figuren von farbiger Schmelzarbeit untergemischt, und einige Nischen haben geschmelzte Zierarthen. Oben läuft an dem ganzen Werk ein Fries her, der wieder mit kleinen, etwa 4 starke Zoll hohen Figuren in Nischen sehr reich verziert ist (wenn ich recht zählte, so sind in diesem Fries alleine 47 kleine Figuren in Nischen). In den Basreliefen, welche eigentlich die Hauptstücke dieses weitläufigen Werks (das andere dient ihnen nur zum Zierarth, Einfassung) ausmachen, ist die Einfalt der Figuren, viele, zierlich geworfene Draperien und die natürliche Anordnung einiger Geschichten so wie der durchgehends wohl ausgedrückte Charakter der Figuren überaus lobenswerth. Das Basrelief, wo Johannes von seinen Jüngern im Gefängniß besucht wird, ist das gefälligste unter allen; wie er sich in die Wüste

begibt, die Predigt und wie seine Jünger zu Christus kommen, nehmen sich ebenfalls vortheilhaft aus. Zu beyden Seiten sind ebenfalls noch zwey Basreliefe auf jeder; die auf der linken stellen die Geburt und wie Johannes dem Zacharias durch den Engel verkündigt wird p. vor, sie sind im Geschmack denen an der Vorderseite ziemlich gleich; zwey auf der rechten Seite, die Enthauptung und wie das Haupt Johannis dem Herodes gebracht wird, scheinen später gemacht, haben weniger simple Falten, und überhaupt stehen die Figuren an Zierlichkeit, Gewandtheit, Geschmack den andern nach; sie haben etwas von dem Styl des Verrocchio.

Doch es sey gegenwärtig genug von Kunst. Ich weiß nicht, wie es mit allen unsern Vorhaben gehen kann und wird. Bologna ist zur Republik declariert worden, und in einigen Tagen werden, wie es heißt und auch wahrscheinlich genug ist, die Franken hier durch nach Rom gehen, ohne Zweifel auch weiter. Nun bitte ich Sie, mir, so bald als es nur geschehen kann, zu sagen, was Sie denn ohngefähr glauben, wie ich meinen Lauf vollenden soll und was überhaupt zu thun ist, das heißt, woraufhin ich eigentlich meinen Zweck richten soll. Ich werde freylich immer vom Augenblick und von den Umständen abhängen und nach diesen meine besondern Maßregeln einrichten müssen, aber es ist gut, ja sogar es ist sehr nothwendig, daß ich eine allgemeine Vorschrift habe und daraus wisse, was ich zu thun habe, was Sie zu thun gedenken, ob ich Sie in Italien er-

warten soll und zugleich erwarten, wo alles endlich endigen wird, oder ob ich mich heraus zu ziehen suchen soll. Die Franken lassen die Neutralen passieren, und ich kann daher, wenn ich mir einen Paß von Hause verschreibe, entweder von hier nach Venedig oder über Genua nach der Schweiz gehen. Auf diesem Wege könnten auch Sie, glaube ich, mit preußischem Paß ohne Anstoß nach Italien kommen, besonders da jetz die Professoren von Pavia wieder zurück berufen und die Akademie daselbst hergestellt wird. — Gestern haben wir französische Officiers bey Tische gehabt, und wenn die ganze Armee so ist, so wollen wir es nur gestehen, daß sie durch die Revolution um vieles leidlicher geworden sind: schlichte, ungepuderte Leute, die bescheidener sind und verständiger sprechen und mäßiger, als ihre ehemahligen Landsleute sonst zu thun pflegten.

So stehen die Sachen. Wie habe ich mich mit dem Bertuchischen Wechsel zu verhalten? Soll ich denselben aufbewahren, wenn ich vielleicht doch noch nach Neapel gehen könnte, oder wollen Sie Bertuchen sagen, daß mir derselbe nicht weiter dienen könne? So wie ich hierüber Nachricht erhalte, werde ich denselben entweder behalten oder zurück schicken oder zerreißen; nur ist sich vorzusehen, daß er im ersten Falle, wenn die Sachen etwa schlimm gehen sollten, nicht unser, sondern immer Bertuchs Eigenthum bleibt. Wäre es nun wirklich nicht thunlich, länger in Italien zu bleiben, so könnte alsdann nur statt des Wechsels nach Neapel eine Summe nach

Zürich an den Vater unsers architektonischen Freundes bezahlt werden, denn dieser legt gegenwärtig für mich aus und hat schon ohngefähr 12 Scudi, als so viel die Reise kostete, ausgelegt. Ich habe in Rom nichts aufgenommen und habe wohl daran gethan, und was aber noch besser war: ich bin noch gerade zur rechten Zeit abgereist.

Ich will sehen, ob ich hier so viel Gemüthsruhe sammeln und nun etwas zeichnen kann. Es ist um so nöthiger, weil wir zwar viel besser leben und viel besser dran sind in jedem Betracht als in Rom, aber auch fast doppelte Auslage haben, welches sich nun für einmahl und bey ungewissem Aufenthalt nicht abändern läßt.

Schließen Sie mir die nächsten Briefe in ein Couvert mit der Adresse: à M[rs] les Frères Salvetti à Florence, pour remettre à M[r] Gaspard Escher, architecte suisse. Ich habe hier sonst niemand, an den die Briefe gehen könnten, und wenn ich weggehen sollte, so werden sie mir gewiß nachgeschickt.

Leben Sie wohl, bald schreibe ich wieder.

Ihr

Den 25. Juni 1796. H. Meyer.

Haben Sie doch die Güte, mich bey der Herzoginn zu entschuldigen, daß ich noch nicht geschrieben; es soll nächstens geschehen.

Grüßen Sie die Freunde, die Hausgenossen bestens.

81. Goethe an Meyer.

Ich melde Ihnen heute nur so viel, daß es am Niederrhein besser geht und daß die Franzosen über die Sieg hinüber getrieben sind. Die Tyroler Siege waren nicht so glänzend, wie die Zeitungen zuerst angaben; auch sagt die letzte Frankfurter, daß sich die Kaiserlichen bis Botzen zurückziehen würden und Mantua völlig blockiert sey.

Geht nichts Wichtiges vor, so pausiere ich vierzehn Tage, bis ich Ihnen schreibe, und erhalte indessen vielleicht Briefe von Ihnen.

Das achte Buch des Romans ist endlich fertig und in Schillers Händen, ich brauche keine vier Wochen mehr, um alles, was in den übrigen Geschäften und Arbeiten noch nöthig ist, bey Seite zu schaffen, und nun können Sie denken, wie unangenehm mir die äußern Umstände sind, die mich hindern, Ihnen näher zu rücken. Ich werde wenigstens meine Schemata vollständiger zu machen suchen, meine Collectaneen ordnen, noch einige Reisebeschreibungen studieren und den günstigen Augenblick zur Reise abwarten. Leben Sie recht wohl. Schiller grüßt herzlich und so auch die Hausfreunde; es wird unabläßig an Sie gedacht. Weimar, den 29. Juni 1796.

G.

82. Goethe an Meyer.

[Concept] Den 4. Juli 96.

Kaum würde ich Muth haben, Sie abermahls Porto für schlechte Nachrichten bezahlen zu lassen, wenn nicht

Fräulein v. Imhoff mir die Inlage zugeschickt hätte, die ich Ihnen nicht vorenthalten kann.

Kaum sind die Franzosen an der Lahn mit großem Verluste zurück getrieben, so passieren sie unvermuthet den Rhein in der Gegend von Straßburg. Man hat sich ihnen zwar wacker und brav widersetzt, allein sie haben doch Offenburg weggenommen, und wenn ihnen auch weiter nichts gelingen sollte, so werden sie Kehl in der Geschwindigkeit so viel als möglich befestigen, um sich dort die Gelegenheit zu einem beliebigen Übergang zu verschaffen. Weiter wüßte ich nichts Bedeutendes zu sagen.

Schillers Zufriedenheit mit dem achten Buche meines Romans ist mir viel werth und bey seinem motivierten [bricht ab]

83. Meyer an Goethe.

Florenz, den 5. Juli 96.

Ihr Brief vom 13. vergangenen Monaths kömmt mir über Rom hieher nach, und um so unerwarteter, weil schon seit vierzehn Tagen alle deutschen Briefe für Florenz selbst auf dem graden Wege ausgeblieben; es scheint, daß Rom ein eigenes und besseres Schicksal hat als andere Orte. Man erwartete nicht, daß Livorno etwas zu leiden haben werde, und dennoch ist's von den Franken besetzt worden; man dachte, nachdem Bologna weggenommen war, daß Rom den Überwindern

ohne Fehl in die Hände fallen werde, und siehe, es hat Friede oder wenigstens Frist.

Die Sachen in Italien nehmen überhaupt eine ziemlich friedliche Wendung, und ich fange wieder an zu hoffen, daß wir unsere vorhabenden Reisen dennoch fortsetzen können. Mit Schweizer und Hamburger Pässen versehen, reisen Kaufleute und andere ungehindert über Bologna nach Venedig, und gestern kam einer aus der Schweiz selbst über Mayland und Genua nach Livorno und von da hieher.

Ich finde hier ungemein viel Merkwürdiges und an dem Director der Gallerie, Cavaliere Puccini, einen gefälligen Mann. Vielleicht gelingt es mir gar, die Erlaubniß zu erhalten, die Madonne della Seggiola zu copieren, und das wäre freylich schon der Mühe werth, her gereiset zu seyn; denn ohne was die Fehler der Zeichnung anbetrifft, ist das Werk himmlisch, vollkommen, es ist eine Sammlung der schönsten, zartesten, menschlichsten Gefühle. Vielleicht ist es eine Schwachheit, aber ich schäme mich ihrer nicht, zu sagen, daß ich von allen Kunstwerken und Bildern, von denen wir Kunde haben, neu und alt, dieses am liebsten gedacht und gemacht haben wollte. Ein paar Stücke bey den Serviten von Andereas del Sarto, aber auch nur diese paar Stücke, sind im Geist der Wahrheit und der Einfalt gemacht und gedacht und des Raphaels Arbeiten fast gleich zu schätzen. Über wen ich aber am meisten erstaunt bin und mich vom Übermaß der Verwunderung

fast nicht wieder zurecht finden kann, ist — Masaccio, in der berühmten Capelle Brancacci in der Kirche del Carmine. Wenn man die Zeit betrachtet, da diese Bilder gemahlt worden, so läßt sich so etwas gar nicht denken, nicht beschreiben, man muß es nur sehen, erstaunen und schweigen. Alle vernünftige Idee, die man sich von einem Gang und Steigen der Kunst, von gesammelten Erfahrungen, von Theorien und Regeln, die sich auf jene Erfahrungen gründen, machen kann, wird von diesen Bildern, möcht' ich sagen, zernichtet. Nahe an den Zeiten der Kindheit der Kunst sieht man hier einen Mann aufsteigen, der, da seine Zeitgenossen noch mit der Barbarey ringen, bloß durch die Kraft überschwänglicher Naturgaben ein ganz Jahrhundert überspringt und empirisch jetz das macht, was das Nachdenken und die Forschung von drey, vier oder mehr Generationen beschäftigen wird, es in Regeln zu bringen und Lehrsätze daraus zu formen.

Auch auf der Gallerie gibt's manches Gutes und verschiedenes schönes Neues, welches aus dem Staub der Vorrathskammern hervor gezogen worden, unter andern ein vortreffliches Bildniß einer schönen Frau von Raphael und mehr als ein Tizian; allein die geschnittenen Steine haben sich nicht vermehrt. Ich vermisse eine gute Anzahl von den berühmten und vortrefflichen Stücken, welche vermuthlich nach Wien gekommen sind. Eine Menge merkwürdiger Dinge von Bronze sind auch vorhanden, es gibt eine Victoria fast wie die Ihrige, ist nur nicht so wohl gemacht.

Hoffentlich ist der Brief, welchen ich vor zehn Tagen gleich nach meiner Ankunft geschrieben, Ihnen zugekommen. Mit derselben Post ließ ich auch einen Brief an den Herrn Coadjutor abgehen, der die begehrten Nachrichten über die Arbeit in Mosaik enthielt.

Die Gutenhofen sind beyde mit einem Emigrierten, der ihnen zum Hofmeister gesetzt ist, nach Malta abgegangen. Der ältere war den ganzen Winter in Rom, woselbst ihn ein alter, grämlicher Abbate, welcher Maynzischer Chargé d'affaires daselbst ist, aufs schlimmste geplagt hat, und unter seinem neuen Oberhaupt wird es ihm schwerlich besser gehen, wiewohl er auf eine andere Art zu leiden hat. Dem ersten war um die Seele des jungen Menschen bang, ihm graute, daß ein katholischer Maynzer ketzerische Bekanntschaften hatte, und schlug fleißig ein Kreuz, wenn er von Jena p. hörte; der andere sorgte fast zu ängstlich für die Würde des Grafen. Diesem schien desselben Tischgesellschaft zu unadelich (es war Hirt und die Künstler Dies, Reinhart und Mechau), und er wurde darüber bescholten; nun stellen Sie sich das Unglück des jungen Gutenhofen vor, der zu Jena und — bey Knebel von dergleichen nichts gehört hatte. Es war in der That nicht wohl gethan, diesem jungen und gutmüthigen Menschen jenen Emigrierten zuzuordnen, einen der rohesten, eingebildetesten seiner ganzen Kaste. Ich kann Sie einmahl, wenn wir uns wieder sehen, vielleicht einen ganzen Abend lustig und lehrreich zugleich von den Leiden unsers armen Grafen unterhalten.

Sie haben nun wohl auch den dritten Entwurf zu dem Monumente erhalten und können also wieder wählen; wenn's mehr bedarf, so winken Sie nur: ich bin ein allzeit fertiger Monumenten-Schmid und habe noch Helfer obendrein.

Es liegt hier ein dicht beschriebener Bogen, welcher die versprochene Beschreibung von den Zimmern der Prinzessinn Altieri enthält; diesen gedachte ich heute beyzuschließen, allein Herders Brief, dem ich schon eine Weile Antwort schuldig bin, und der Herzoginn, wo eben der Fall ist, nehmen Raum ein. Zudem gehen die Posten hieher und von hier unrichtig, so daß ich jenes Blatt noch einmahl zurück behalten will. Denn da ich solches nicht Zeit habe abzuschreiben, so wäre es mir unangenehm, wenn es verloren gehen sollte.

Auch habe ich zum Zeugniß, daß ich, seit ich wieder hier bin, wiewohl ich fast mehr in der Betrachtung der Kunst als in der Ausübung derselben gelebt, doch nichts verlernt habe, einen Entwurf zu einem Bild gemacht, wie Juno und Minerva, den Griechen zu helfen, aus den Thoren des Olymps heraus fahren; die Horen öffnen die Pforten und halten die sich bäumenden Pferde. Davon will ich Ihnen auch bald einmahl einen Umriß schicken.

Von den politischen Angelegenheiten in Italien läßt sich gegenwärtig wenig schreiben und sagen, zum Theil weil der Ausgang der Sachen in Oberitalien ungewiß ist und man wenig Nachrichten hat, zum Theil weil es nicht rathsam ist, sich viel und weitläufig darauf ein-

zulassen. Zwey Dinge sind es nur, die ich Ihnen anzeigen muß, nähmlich daß, wenn die Sachen ihren ordentlichen Weg fortgehen, so werden Sie gegen den Herbst hin gewiß herkommen können, es wäre dann, daß sich Ihnen in Deutschland selbst Hindernisse, die ich nicht weiß und nicht kenne, in den Weg legen sollten; hernach ist zu wissen (und dieses hat wieder auf das erste Bezug), daß es scheint, als habe die Liebe zur Freyheit und die Lust, Republicaner zu werden, bey den Italienern seit sechs oder acht Wochen viel von ihrem Reitze verloren.

Ich erwarte mit Verlangen, mit brennender, banger Neugier Ihre weitern Nachrichten von den Ereignissen in Deutschland. Viel Grüße den lieben Hausgenossen, an Schiller und andere Freunde.

M.

Ich sende Ihnen hier noch einmahl die Adresse, unter welcher ich Briefe von Ihnen geraden Weges hieher bekommen kann; es ist die Adresse meines Landsmanns, der Ihnen aus ehemahligen Berichten bekannt ist. Er hält sich gut, wiewohl in Florenz gegen die allgemeine Meinung wenig für die schöne Baukunst zu lernen ist.

à Mrs les Frères Salvetti, pour remettre à Mr J. Gaspard Escher, architecte suisse, à Florence.

84. Meyer an Goethe.

Nr. 3. Florenz, den 11. Juli 1796.

Heute erhalte ich über Rom Ihren Brief vom 20. pass., und um bey der einmahl eingeführten Ordnung,

die sehr zu meinem Vergnügen und Vortheil gereicht, zu bleiben, beantworte ich denselben sogleich, und wenn es auch ein wenig aphoristisch seyn sollte, thut nichts, Sie finden's schon aus einander; nur daß der Brief morgen weggehe! Von Florenz aus habe ich Ihnen zweymahl geschrieben, und damit ich wieder ins Gleis komme, will ich also dieses Blatt mit 3 nummerieren und so fortfahren.

Wiewohl die großen Angelegenheiten für Neapel ins besondere eine sehr vortheilhafte Wendung zu nehmen scheinen, so reut es mich doch noch nicht, hieher gegangen zu seyn, wo die Hitze ganz erträglich ist und mich an keinem guten Vornehmen hindert; auch wird Ihnen mein Letztes schon zum Theil zu erkennen gegeben haben, wie unmäßig viel hier zu thun ist, da, wo die neuere Kunst aus ihrem ersten Keim hervor sproß und in tausendfacher Gestalt ans Licht trat. Wir würden, wenn Sie auch einst einen Aufenthalt von zwey oder drey Monath auf Florenz und die Gegend hätten verwenden wollen, doch hierin nicht zu Rande gekommen seyn, und also ist es gut, wenn etwas voraus gearbeitet wird; wir werden einst zusammen denn noch immer zu thun genug finden. Auch glaube ich fest daran, daß nur schon der Begriff, die Vorstellung, Ihnen um so viel näher zu seyn, mich kräftigt und stärkt und aufgelegt macht und unermüdlich und froher, als ich mich in Rom die zwey letzten Monathe über nicht befunden habe, vom Sirocco gedrückt und fast erstickt.

Mich dünkt, schon vor acht Tagen gemeldet zu haben, daß ich am Galleriedirector Cavaliere Puccini hier einen gefälligen Mann angetroffen, der mir allen billigen Vorschub thut. Von den hiesigen Antiken stehen einige in trefflichem Licht: der Alexander (Moribundus), eins der edlesten Kunstwerke des Alterthums, ein hoher Jupiter, wie der große im Musäum, eine Juno, die von einer des hohen Styls copiert seyn mag, von großer Idee, ein junger Hercules, der die Schlangen erwürgt, herrlich gearbeitet, und ein kleiner liegender und schlafender Schlafgott mit Mohnköpfen in der Hand, [ein] allerliebstes, holdes, unschuldiges Wesen. Mich dünkt aber, daß die Zeit nicht hinreicht, Antiken zu zeichnen, so vergnüglich und schön auch ein solches Stück nach dem Original gemacht werden würde; andere Dinge fordern unsre Aufmerksamkeit ebenfalls, und bey Bildern ist alles bälder abgethan. Wollen sehen, was der Geist eingibt. — Ein paar Köpfe nach Ghirlandajo und einer nach dem jüngern Lippi sind bis dahin verfertigt; noch ein Ghirlandajo, und dann kommt die Madonne des Michel Angelo an die Reihe. Vielleicht stünde der Kopf der Venus in unserer zu machenden Sammlung von Zeichnungen gut, und es läßt sich darnach arbeiten: sie steht gut im Licht; doch ist meines Erachtens der Kopf der Venus zu Dresden bestimmter. So viel von Kunst.

Was ich da von Freund Humanus höre, thut mir leid. Ich wollte fast, ich wäre bey der Hand gewesen, vielleicht hätte ich die Erscheinung jener unreifen, wider-

lichen Frucht hindern können; der Gemüthszustand unsers Freundes thut mir leid, und das Unrecht, welches ihm der Hallenser angethan hat, scheint ihn noch verdrießlicher gemacht zu haben.

Es ist seltsam, daß wir hier von den Begebenheiten, dem Streit und der Vertheidigung der Kaiserlichen und Franzosen im Tyrol, von welchem Sie melden, bis jetz kein Wort vernommen; wir wissen bloß, daß die Deutschen am Rhein Glück gehabt, und es heißt, die Franken hätten bey Neuwied wieder über den Rhein zurückkehren müssen. Die Östreicher, meint man, stünden bey Roveredo bis gegen Trient hin, unangefochten, und warteten auf Verstärkung, indeß die Franzosen Mantua belagerten. An diesem Platz hängt nun fast ganz das Schicksal von Italien, wie es scheint; gelingt es den Kaiserlichen, den Ort zu entsetzen, so ist vermuthlich Italien für sie wieder gewonnen, so wie es mit Mantua aller Wahrscheinlichkeit nach verloren gehen würde. So viel ich höre und aus Beyspielen sehe, kann man indessen doch von Venedig her über Bologna durchkommen, und es scheint sich das Getümmel des Krieges um Mantua und Bergamo her sammeln zu wollen. Wenn wird es endlich genug seyn?

Ich höre von altetruskischen Gebäuden nahe bey Cortona und Perugia. Uhden und vermuthlich auch Puccini werden uns, wenn wir es bedürfen werden, mit Briefen an alle die Ortschaften, welche Sie zu bereisen gedenken, versehen, damit uns alles gezeigt wird.

Indessen ein Wort im Vertrauen: ich fürchte sehr, die etrurische Kunst wird, wenn wir sie recht besehen, ihr Alterthum, ihre Würde und ihre Originalität großentheils verlieren; alle die Graburnen, welche hier vorhanden sind, unterscheiden sich bloß durch Vorstellungen und Schrift und durch den Volterranischen Alabaster (viele sind indeß Terracotta) von griechischen Werken späterer Zeit, aber keinesweges durch Styl; es ist seltsam genug, daß unter allen Stücken der hiesigen Sammlung nicht eines gefunden wird, welches sich im Styl nur ein wenig den altgriechischen, sonst sogenannten etrurischen Werken näherte, ein kleines Fragment ausgenommen, welches der Himmel weiß woher kommen mag.

Sie werden in Toscana vieles über Ackerbau, Bewirthschaftung p. zu bemerken finden. So viel ich sehe, unterscheidet sich das Land dießfalls von andern italienischen Provinzen vortheilhaft, es sey, daß ihm die deutsche Regierung wohl bekommen ist, oder daß es ursprüngliche Sitte mit sich bringt. Es gibt überall viele freystehende Meierhöfe (und nicht solche borghi wie in der Lombardey), reinlich, sauber, und rundum, wo Kunst und Fleiß etwas zu erzeugen vermögen, da ist's gewiß bebaut. Wir haben hinter Siena Felder gefunden, die man in Deutschland oder in der Schweiz gar keiner Urbarmachung fähig halten würde, und gleichwohl hat man sie angebaut und zwingt endlich Weitzen hervor und Öhlbäume und Wein. Aber es mag nun

in den allgemeinen Verhältnissen liegen, die gegenwärtig an manchen Orten fast die gleichen Effecte hervor bringen, oder es mag seyn, daß die Regierung sich das Land mehr als die Städte angelegen seyn läßt, der Landmann scheint sich viel besser als der Bürger zu stehen. Jener ist wirklich, wie es scheint, sehr wohlhabend und auch arbeitsam, während die Städte in Abnehmen gerathen. Siena, Pisa, Florenz selbst sind ihrer Größe nach nicht sehr stark bevölkert und nichts weniger als reich. Diese Speculationen werden sich sehr ausdehnen lassen und endlich hübsche Resultate geben können; die mögen die Lücke des Nützlichen denn ausfüllen, welche die Künste, so es dem Himmel gefällt, noch eine gute Weile übrig lassen werden. Denn die Freyheit, nicht unmittelbar zu nützen und sich dem Sittengesetz nicht geradezu zu unterwerfen, möcht' ich den Künsten vorbehalten wissen.

Von der florentinischen Baukunst versprechen Sie sich ja nicht zu viel. Was vor zweyhundert Jahren gemacht worden, hat Charakter, aber einen überaus schwerfälligen. Wie aus lebendem Fels gehauen, wie Festungen, undurchdringlich-, nicht zu erstürmende Castelle, so sehen einige davon aus, und in Siena haben sie gar einen fürchterlichen Charakter wie Gefängnisse, wo in tiefen Grüften Gefangne gemartert werden, oben unmenschliche Tyrannen hausen. Bis dorthin hat sich sogar der neugothische Geschmack verirrt; es wird wirklich jetz die Fassade eines Pallasts so gothisch als möglich gebaut,

und man ist bereits mit zu Stande. Was werden Sie sagen! auf dem Wege sind mir neu aufgeführte Brücken mit gothischen Bogen zu Gesichte gekommen, und o Wunder! selbst die Natur empfindet den Frost dieses Geschmacks und läßt gleich dabey — Wachholdersträuche aufschießen. In solchen Umständen ist die Kunst! Was würdest du sagen, ehrlicher Brunelleschi, und ihr andern, die sich's sauer werden ließen, uns aus dem Schlamm und Finsterniß der Barbarey heraus zu ziehen!

Über acht Tage die Beylage von den Altierischen Zimmern. Ich will schreiben, was ich kann, nur sorge ich, Florenz wird so viel Notizen liefern, daß ich bis im Herbst nicht zureiche. Wenn Sie den Plan Ihrer Reise nun abgeändert entwerfen, so erinnern Sie sich dabey, daß die Monathe December und Januar in Florenz für sehr ungesund gehalten werden und die vermögenden Leute sich weg nach Pisa oder anderswohin begeben, um den Brustkrankheiten, die alsdann herrschen, zu entgehen. Grüßen Sie doch Knebel. Ich danke ihm und antworte bald. Grüßen Sie alle Freunde, vornehmlich die nächsten im Haus, die besten. Leben Sie wohl.

Ewig der Ihrige

M.

85. Meyer an Goethe. Nr. 4.

Als ich meinen letzten Brief schrieb, mußte ich eilen, um ihn abzugeben, und es blieb also bis auf jetz verschoben, Ihnen für die Stelle aus Kant, welche Sie

mir am Schluß Ihres Nr. 11 haben abschreiben lassen, recht schön zu danken. Nach öfterm Durchlesen und Prüfung finde ich solche immer wahr- und wahrer und allgemeiner. Es ist ein großer, umfassender Verstand darinnen enthalten. Mag der alte Weise uns nur noch mehr dergleichen in seinen Schriften aufgehoben haben!

Billig wird Ihnen nun dafür auch von mir etwas Philosophisches eingereicht, nähmlich der Auszug eines Auszugs von einer Abhandlung, welche Fernow in Rom über die Raphaelischen Tapetenbilder (Arazzi) geschrieben, worin diese Bilder philosophisch betrachtet und gewürdigt werden und worin zugleich nun einmahl über die Verklärung der Stab gebrochen wird. Es wird der Mangel an Einheit der Handlung wieder gerügt, vermeint, daß die Grablegung, ungeachtet des unreifen Styls, den Vorzug verdiene. Man tadelt ein gewisses Gesuchtes, Künstliches und — das gefangene Licht. Zum Schluß werde (so meldet mein Auszug) die Schuld, daß die Verklärung nicht das hohe Verdienst anderer Werke des Raphaels habe, nicht dem Künstler, sondern — dem undankbaren Gegenstande beygemessen, „welcher so undankbar für die Kunst ist," sagt der Verfasser, „als gewöhnlich Darstellungen zu seyn pflegen, in denen man unbegreifliche, folglich nicht darzustellende Geheimnisse und Wunder der christlichen Religion darstellen will". Alles dieses und noch mehr wird vermuthlich nun nächstens das liebe Deutschland zur Bildung seines Geschmacks gedruckt lesen müssen. Kurzweilig

ist die Sache nun zwar wohl, aber es soll mir doch für Fernow leid thun, wenn er wirklich so arg irreredet. Denn er meint es eigentlich gut und ernst, läßt's auch nicht am Fleiß mangeln. Selbst für die Kunst ist so etwas schädlich. Sie hat von der Philosophie noch manchen Vortheil zu erwarten, dergleichen hindert aber und schwächt den Glauben.

In Rom sollen die Sachen gar confuse aussehen, Gährung und Unruh soll daselbst seyn, und man fürchtet schlimme Auftritte. Man hat keine recht bestimmte Nachrichten von daher, es geschehen Wunder.

So viel es die Umstände zulassen, bin ich recht fleißig und auch recht wohl, zeichne, betrachte, notiere, entdecke manches Schöne und Merkwürdige. Wahrscheinlich erhalte ich die Erlaubniß, die Madonne della Seggiola zu copieren. Hiernächst bedarf es Ihres Raths um ein ander Stück, welches ich zu machen wünschte. In der Tribune hängt ein Bild, ehemahls berühmt, jetz wenig betrachtet, von Michel Angelo, die Heilige Familie vorstellend. Maria sitzt auf der Erde, hinter ihr der Heilige Joseph, welcher das Kind hält und es der Mutter über ihre Schulter herein zureicht. Es hat dieses Bild zwar nicht den gewaltigen Styl der Gemählde in der Sixtinischen Capelle, aber eine solche Reinheit und Genauigkeit in der gelehrten Zeichnung, daß meines Erachtens gar kein anderes neueres Kunstwerk mit ihm zu vergleichen ist. Die Kunst der Anordnung verdient unsere Aufmerksamkeit besonders in dem obern Theil der Gruppe, wo-

hin der Künstler das ganze Intresse des Stücks zu legen gedachte und darum die Hände, Arme, Köpfe versammelt hat. Von diesem obern Theil ließe sich nun eine schöne Zeichnung machen und wäre zugleich ein nützlich Studium, aber die Arbeit ist weitläufig, und es frägt sich, ob denn am Ende eine Zeichnung, die keinen gar großen Effect von Weiß und Schwarz machen wird, einen Werth behält, welcher der Mühe und dem Aufwand, die sie kostet, angemessen ist. Je mehr ich mich umsehe, je mehr werde ich gewahr, wie der allgemeine Geschmack eine Wendung genommen hat, die weder jetz noch in der Zukunft dem Wahren und Guten in der Kunst Vortheil und gute Aufnahme verspricht. Fremde und Einheimische, wenn sie in die Tribune treten, richten ihre Blicke zuerst auf die Mediceische Venus und denn auf die Venus von Tizian, und hernach irren sie auf allem andern ungewiß herum und scheiden — und nicht nur die ernsthaften Bilder thun keine Wirkung, sondern auch selbst diejenigen angenehmen Werke, welche eigentlich zum Gefallen gemacht sind, werden übersehen, ihr Reitz hilft ihnen nichts. Der Apollino, welcher, wie ich glauben möchte, so wie ehmahls das Palladium, aus dem Himmel gefallen seyn muß, findet eben so wenig Eingang als der Schleifer, und das freundlichste Bildchen auf der ganzen Welt mit hellen, lachenden Farben (eine Madonne, die ihr Kind anbetet, von Correggio) und die Madonne des Raphaels (mit dem Christkind und St. Johannes von der ersten

Manier), über welche der Friede Gottes ausgegossen ist, so wenig wie das oben angeführte Bild von Michel Angelo.

Den 20. Juli.

Eine sehr schöne Restauration eines erhaben geschnittenen Steines von Cellini habe ich bemerkt, es sind zwey Reste von Pferden und ein Bein von einer auf dem Wagen sitzenden Figur. Die Pferde und Figur hat er in Gold getrieben angesetzt und wirklich seine Sachen gut gemacht.

Heute noch habe ich durch meines neuen Gönners, Cavaliere Puccini, Gefälligkeit den kleinen Kopf des Caligula (ohngefähr von der Größe eines Hühnerey), welchen man sonst für Türkis gehalten, in Händen gehabt. Es ist nicht Stein, sondern Schmelz, aber ich weiß nicht worauf, ob Silber oder Erz zum Grunde oder Kern dient oder ob es eine ganze Masse wie Porzellan ist, die hernach mit dem [Lücke] bearbeitet worden; dieses scheint fast am wahrscheinlichsten. Die anrestaurierte Nase und Kinn sind von gefärbtem Glas. Es sind unsägliche Schätze und Seltenheiten vorhanden, zu denen allen der Zutritt uns offen steht. Ich habe mir vorgesetzt, nicht karg gegen die Untergeordneten und höflich und schmeichlend gegen den Director (der es auch in der That verdient) zu seyn, und auf diesem Wege wird es mir gelingen, daß ich auch hier so frey bin und Meister in billigen Dingen wie vergangenen Winter in der Villa Aldrovandini zu Rom, welche sechs Wochen lang eigentlich mein ge-

wesen ist. Wenn Sie nur nicht an Ihrer Reise gehindert werden, so wird es uns recht wohl gehen. Auch ist die Schwierigkeit zu passieren nicht so groß, wie ich denn heute von einem Deutschen Briefe gesehen habe, welcher sogar gewagt, ohne Paß, mit zwey Hamburgern, die ihn im Thor zu Bologna für ihren Bedienten angeben mußten, von hier nach Venedig zu gehen, und glücklich ohngehindert durchgekommen ist. Es kann auch gar leicht geschehen, daß die Franken sich zurücke ziehen, wenigstens aus dem östlichen Theil von Italien; man spricht auch wirklich heute allgemein von einem beträchtlichen Verlurst, den sie bey Mantua gelitten haben sollen. Aber auf Rom, da werden wir noch eine Weile Verzicht thun müssen: nach heut empfangenen Briefen ist's dort sehr unrühig, niemand wagt sich gerne aus dem Haus, und es kann geschehen, daß bald alles drunter und drüber geht. Meine Geschäfte sind aber daselbst fast geendigt, und Sie für sich finden doch wohl hier am meisten zu thun. Toscana ist, wie mich däucht, der best regierte und cultivierte Staat in Italien, man glaubt nicht einmahl der Wunder zu bedörfen, und die Madonnenbilder, welche denen zu Rom nachahmen wollten, sind zugedeckt worden.

Den 21. Juli. Heute ist mir die vollständige Erlaubniß ertheilt worden, die Madonne della Seggiola in beliebiger Größe zu copieren. Ich will sie so groß machen wie das Original und alle Kräfte dran wenden. Wenn Sie diesen Brief erhalten, so habe ich, wie ich

hoffe, schon einen guten Anfang gemacht. Diese Erlaubniß ist um so viel schätzbarer, weil die Sammlung von Gemählden im Pallast Pitti Muße und Ruhe zur Untersuchung erfordert, die man, wenn man bloß hingeht zu beschauen, nicht hinreichend haben kann; die Aufmerksamkeit wird alsdann durch die vielen Werke zerstreut.

Hiebey habe ich ein Zeitungsblatt gelegt, welches ich eigens angeschafft, daß es unsre Sammlung merkwürdiger Schriften ziere. Ihre letzte Beschreibung von der Victoria hat mich erinnert, in meinen Bemerkungen doppelt aufmerksam und sorgfältig zu seyn; deswegen lege ich ein Blättchen bey, wo unter die gewöhnlichen Rubriken das kleine, vorhin schon angeführte Bild des Correggio gebracht ist. Ich habe die doppelte Absicht, von Ihnen zu vernehmen, ob ein deutlicher und vollständiger Begriff daraus gefaßt werden kann, und ob die Methode umfassend genug ist. Hernach muß es Ihnen um so viel merkwürdiger seyn, weil es das einzige Bild ist, was auf einen Punct unserer Farbenlehre trifft, uns zeigt, daß dieses Feld von den Neuern nicht ganz unbearbeitet liegen geblieben, aber auch zugleich zeigt, wie viel noch zu thun ist, wie eng und beschränkt auch die Kenntniß der besten Meister war und mit wie großer Industrie sich diese geholfen hat.

Lassen Sie mir doch gelegenlich die Note von den Gefäßen aus gebrannter Erde, welche die hiesige Sammlung hauptsächlich betrifft, aus des Fea Übersetzung von

Winckelmanns Kunstgeschichte ausschreiben und legen sie einem Briefe bey, daß ich mich ein wenig darnach richten kann. Indeß ist die hiesige Sammlung weder so groß noch merkwürdig, als ich mir vorgestellt habe.

Leben Sie wohl. Grüße an alle Freunde.

M.

86. Goethe an Meyer.

Ihren letzten Brief von Rom und den ersten von Florenz habe ich an einem Tage, gestern, den 21. Juli, erhalten, die mir zur großen Beruhigung dienten; denn Sie können sich leicht denken, daß ich mir diese Zeit her mancherley Gedanken machte. Indessen sind noch drey Briefe an Sie abgegangen, dem letzten war einer von Fräulein v. Imhoff beygeschlossen; man wird sie Ihnen wohl von Rom nachschicken, sie enthalten eigentlich nichts als den sorglichen Zustand, in welchem wir uns bisher befanden. Indessen ist auch Frankfurt an die Franzosen übergegangen, sie sind in Schwaben eingedrungen, mit der Erklärung: Deutschland den Frieden geben zu wollen.

Bleiben Sie indessen als Schweizer und Künstler ruhig in Florenz und studieren auch diese Stadt, wie Sie Rom studiert haben, nehmen Sie sich irgend eine Arbeit vor und bringen Sie mir, wenn ich nicht so glücklich seyn sollte, Sie dort zu sehen, in Ihrem Geiste und Portefeuille die wünschenswerthen Schätze mit. Wegen des Geldes seyn Sie ganz ohne Sorge, es kann, sobald

Sie es verlangen, nach Zürch bezahlt werden; Ihre Sparsamkeit in Rom ist wirklich evangelisch.

Studieren Sie sich ja recht in die alten Florentiner und nehmen Sie, wie Sie es bisher gethan haben, ja immer das Würdigste zuerst, und alsdann, wie es Gelegenheit und Laune gibt, nehmen Sie das übrige, subordinierte Kunstwesen gelegentlich mit; suchen Sie das, was sich auf Ihre Person bezieht, was Ihrer Neigung zunächst liegt, was nach Ihrer Schätzung den höchsten Werth hat, zuerst zu ergreifen; gehen Sie, wie Sie es immer thun, zuerst in die Tiefe, arbeiten Sie sich selbst zu Dank, und Sie werden für andere, für mich und für unsern Zweck immer vollkommen sicher arbeiten. Das Einzige bitte ich: setzen Sie sich gegenwärtig in Florenz fest und gehen von da nicht ohne dringende Ursache weg, in kurzem müssen sich die allgemeinen Verhältnisse entscheiden, und unsere besondern werden dann auch dadurch ihre Bestimmung erhalten; genießen Sie ja der köstlichen Tage unter den florentinischen Kunstwerken, die mir jetzt bey der Übersetzung vom Cellini so lebhaft vor Augen stehn. Das, was Sie von seinen Arbeiten sagen, trifft mit seinem Charakter und seinem Schicksal vollkommen überein; seine Bildung ging vom Einzelnen aus, und bey seiner großen, puren Sinnlichkeit wäre es ein Wunder gewesen, wenn er sich durch Reflexion hätte zum Ganzen erheben sollen. Wenn es möglich ist, einige Abdrücke von seinen Münzen zu erhalten, so würden sie zur Zierde unserer Sammlung

gereichen. Die Beschreibung der silbernen Tafel hat mich sehr lüstern gemacht.

Haben Sie Graf Geßlern auf seinem Durchfluge nicht gesehen? Er scheint in aller Eil' nach Neapel gegangen zu seyn.

Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, Sie in Italien zu sehen, vielmehr wächst mein Verlangen, da ich Sie um so viel näher weiß. Leben Sie recht wohl. Schreiben Sie mir so oft als möglich, damit ich bald erfahre, ob auch unter den gegenwärtigen Umständen meine Briefe bis zu Ihnen durch dringen können. Den 22. Juli 96.

Wo befindet sich denn die von Ihnen beschriebene silberne Tafel? und wären nicht von diesem oder von ähnlichen Werken Gypsabgüsse zu haben? In Gotha sind, wie Sie wissen, die Abgüsse der ehernen Thüren; vielleicht finden Sie kleinere und auch bedeutende Sachen. Nochmahls muß ich Sie bitten: setzen Sie sich in Florenz fest und suchen Sie diesen Ort und dessen Kunst zu erschöpfen. Die Kriegsunruhen daselbst sind für Sie als Schweizer und Künstler nicht schlimmer als irgendwo. Sie wissen, wie negativ wir in Friedenszeiten sind, und nun nimmt Sorge und Furcht, Parteygeist und Schadenfreude auch beynah noch die letzte Spur von Selbstständigkeit und Communicabilität hinweg; wie viel wollte ich nicht darum geben, um in diesem Augenblicke bey Ihnen zu seyn! Nur der Gedanke, daß jeder den Seinigen gegenwärtig so nothwendig ist, macht mir die Empfindung einer wenigstens

für den Augenblick vereitelten Hoffnung erträglich. Ich wiederhohle nochmahls: richten Sie sich behaglich ein und seyn Sie wegen des Bedürfenden unbesorgt; schreiben Sie mir nur recht oft.

Ihr Aufsatz in den Horen hat auf Ihren Nahmen im Decembermonathe das Publicum sehr aufmerksam gemacht; besonders scheinen die Herrn Buchhändler zu glauben, daß Sie gerade der Mann seyn müßten, ihren deutschen Sudeleyen und Mignonnerien durch Ihren beygefügten Text den wahren Werth zu geben. Herr Leo in Leipzig hat sein Magazin für Freunde des guten Geschmacks der bildenden und mechanischen Künste, Manufacturen und Gewerbe mit dem Ersuchen an Sie geschickt, künftig dazu einen simpliciter beschreibenden, ja aber keinen kritischen Text zu liefern. Die Hefte, die ich mit einem höflichen Briefe zurück schicken will, sind mit einem unvernünftigen Aufwand von Papier und übrigens mit der allerhöchsten Armuth und Magerkeit ins Publicum getreten. Leben Sie nochmahls wohl und besuchen mich fleißig mit Briefen in der Einsamkeit.

87. Meyer an Goethe.

Florenz, den 29. Juli 96.

Ihren Brief vom 29. Juni nebst dem andern, welcher einen Posttag später abgegangen zu seyn scheint, habe alle beyde über Rom richtig zu Anfang dieser Woche erhalten. Die Nachricht, daß das große Geschäfte

Ihres Romans nun abgethan ist, macht auch mir etwas leichter ums Herz, und sollten sich die übrigen Welthändel nun gelegenlich etwas besser zu unsern Wünschen fügen, so hätte ich meines Orts das Schlimmste überstanden. Allein es ist ein solcher Wechsel der Dinge, der Aussichten, der Umstände, die sich wie im Rade umdrehen, daß man nie weiß, worauf zu hoffen oder zu warten ist. Ich halte mich nun auch bloß daran, so gut möglich unserm gemeinschaftlichen Zweck entgegen zu arbeiten — aber so wie ich allen Dingen näher rücke, um so viel mehr vermisse ich Ihre Hilfe, Ihren Rath. Man sey den Sachen der Kunst noch so gut Meister, sie hören nie auf, schwer zu seyn, und in wie manchem Fall habe ich nicht die Auflösung des Zweifelknotens schon bis auf Ihre Zukunft verschieben müssen!

Die Madonne della Seggiola ist bereits aufgezeichnet, und bis dieser Brief in Ihren Händen ist, wird sie getuscht und in Farbe gesetzt seyn, das schwerste Werk, was ich noch jemahls vor mir gehabt, das beste und zugleich das mittelmäßigste von Raphaels Öhlgemählden, gedacht und durchdacht mit einer Freyheit und Unbefangenheit und Größe und Herrschaft des Geists, die in Verwundrung setzt, geordnet mit göttlicher Kunst, das holdeste Traumbild, so je in der Phantasie eines Menschen aufgestiegen, die Ausführung meisterhaft, jeder Zug ist Leben und Seele! Aber wer sollte es denken, daß eben dieses Werk viele sehr nachläßig gezeichnete Stellen hat, daß die Falten nicht alle schön

sind und daß das Colorit, so sehr man es auch lobt, fehlerhaft ist! Das gelbe Jäckchen des Christkindes und der rothe Ärmel der Madonne, auch ihr blaues Gewand zum großen Theil, sind bloß aus einer reinen, unvermischten Farbe gemahlt, das heißt aus Hellgelb und Dunkelgelb, Hellroth und Dunkelroth, Hellblau und Dunkelblau, gerade wie die Mädchen im Bild vom Erichthonius.

Indem ich vor der Madonne sitze und zeichne, kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, oft auf das darüber hängende Bild vom Papst Leo dem X. mit den zwey Cardinälen zu blicken. Mich dünkt es ohne Ausnahm' das beste von allen Bildnißstücken und scheint mir den ganzen Begriff dieser Art Mahlerey auszufüllen, über welchen hinaus ich wenigstens nichts zu denken vermag. Es enthält die Weisheit und den tiefen Sinn nebst dem lebhaften Ausdruck der historischen Bilder des Meisters. In der treuen Nachahmung der Natur ist es unübertrefflich, vortrefflich und simpel geordnet und, wie sich's gebührt, fleißig ausgeführt. Wie schlecht besteht Rubens mit seinem Bild von den vier Gelehrten neben diesem seinem Nachbar, wie windig sieht van Dyck aus und Tizian selbst leer!

Sollten Sie sich's wohl vorstellen, daß mir's bis jetz noch nicht gelungen ist, den Vasari hier aufzutreiben, weder zu kaufen noch geliehen!

Eine sehr reich gezierte Büste von Bronze, des Cellini Arbeit, die den Herzog Cosmo I. vorstellt, über Lebens-

größe, steht hier in dem Zimmer der Bronzen; mich dünkt, Cellini spricht in seinem Buch von diesem Werk. Ohnstreitig hat es viel Verdienst, aber man sieht doch die Zeit der Manieristen und sieht auch den Goldschmid darinnen. Fast in allen seinen Werken kann er mit Zieren und Putzen, mit Masken und Schnörklen und Schwänzen fast nicht fertig werden. Dabey ist auch die Composition seine Sache nicht; er hat ein vollgültiges Zeugniß hierüber in dem Basrelief von Erz mit der Befreyung der Andromeda, welches unter der Statue des Perseus am Fuße der Base steht, nachgelassen.

In Rom ist wieder alles stiller, man ist daselbst mit Processionen beschäftigt. Der französische Gesandte Miot ist daselbst, aber allein, ohne die Commissarien, welche Statuen und Bilder aussuchen sollten.

Heute trägt man sich wieder mit dem Gerüchte, daß Mantua entsetzt sey.

Wie kömmt es denn, daß die Franken Frankfurt wegnehmen? Ging die berühmte Neutralitätslinie nicht über Höchst weg? Auch Wetzlar lag ja drinne.

Fast jeden Morgen kömmt der Minister Manfredini und geht in den Zimmern im Pallast Pitti auf und ab, die Bilder besehend. Dieser Mann leuchtet fast vor nüchterner Klarheit, und diese beyden Eigenschaften habe ich noch nicht bald auf einem Gesichte mit solchen entschiedenen Zügen ausgedrückt gesehen.

Ich muß meinen Brief mit einer Betrachtung schließen, welche das Resultat alles dessen ist, was ich sowohl

auf der Reise durch Deutschland, Italien, in Rom selbst und jetz hier von dem gegenwärtigen Zustand der Kunst gesehen, erfahren, bemerkt habe.

Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern als eine nothwendige Folge anzusehen, daß das Restchen von Kunst, welches noch in der Welt ist, in wenigen Jahren so geschmolzen seyn muß und fallen wird, daß wir und die Nachkommen uns selbst über die Eile verwundern werden, und der Verfall wird groß seyn.

Wo ich noch hin gekommen bin, habe ich keinen von den alten, simplen Begriffen und Regeln, die von der Natur ausgehen und zur Natur wiederkehren, rein, sondern bis zur Unkennlichkeit verschoben und verschroben gefunden, jedes Stück, jede Regel einzeln, von dem Ganzen getrennt und daher wankend und ungewiß. Mehrere von den großen theoretischen Regeln der großen Meister leben nur noch in ihren Werken und sind ganz unbekannt geworden. Aber was den größten und ganz unheilbaren Schaden anrichten muß, ist der Mißbrauch, welcher gegenwärtig von der Miniaturmahlerey gemacht wird. Seitdem ich hier bin, ist auf der Gallerie nur erst ein einiger Kopf in Lebensgröße gemahlt worden, das übrige alles Miniatur. Mieris, van der Werff, Netscher sind die beliebten Meister; die beyden Köpfe von Rubens, die Bildnisse der Angelica und der Lebrun sind die Bilder, nach welchen studiert wird.

Die Ursache ist, weil fast alle Emigranten, die in ihrer Jugend mit einigem Geschick zeichnen gelernt, nun

die Kunst treiben, um Unterhalt zu erwerben, und weil Miniatur bloße Hand, Sauberkeit p. fordert und also leichter gelingt, so wird die Welt mit dergleichen überschwemmt, in allen Gestalten und Formen: Medaillons, Armbänder, Ringe, Dosen, und größere, rund und vier- und sechseckigt, zum Aufhängen an die Wand, in Schreibetisch und Toiletten zu legen pp., selbst die Landschaftsmahlerey, die sonst vor einigen Jahren so beliebt war, kömmt darüber in Abnahme.

Ich könnte noch eine Menge Dinge anführen, welche ebenfalls zu Beweis meiner Prophezeyung dienen würden und den Verfall des Geschmacks zeigen könnten, doch werden auch Sie wohl, wenn es Noth thäte, einige Supplemente hinzu fügen können.

Leben Sie wohl, theurer Freund; es erwarten Sie tausend Schönheiten der Natur und der Kunst. Dank für Schillers Gruß und den Gruß der Freunde im Haus.

M.

88. Goethe an Meyer. No. 15.

Ihren dritten Brief von Florenz erhalte ich heute den 1. August, Ihr zweyter war schon vor einiger Zeit angekommen. In den seltsamen Zuständen, in denen wir, nicht leben, sondern schweben, kann mir nichts Tröstlicheres seyn, als Sie in Florenz zu wissen, und ich freue mich, in jedem Ihrer Briefe die Bestätigung des herrlichen Kunstgenusses zu vernehmen, dessen Sie sich an diesem Orte erfreuen. Meine einzige Hoffnung,

Sie noch in Italien zu sehen, ruht auf Ihrem Aufenthalt in dieser Stadt. Jetzt, da die Zeit heran nahet, in der ich abreisen sollte, fühle ich erst recht lebhaft, wie nöthig mir die Cultur war, die mir eine so große und schöne Reise gegeben hätte; alles, was ich mir statt derselben vornehmen kann, ist ein kümmerliches Wesen und bringt mich nicht vom Flecke, und doch muß ich an etwas denken, das mich zu Hause beschäftigt und mich nicht ganz verfallen läßt.

Denn die Kriegsaspecten sind die wunderlichsten und traurigsten für unser Vaterland. Würzburg ist, da ich dieses schreibe, schon seit einiger Zeit in den Händen der Franzosen so wie auch Stuttgart. Der Zeit und den Umständen nach müssen sie schon viel weiter vorwärts seyn, von Schweinfurt aus sind ihre Seitenpatrouillen bis gegen den Thüringer Wald gegangen, man erwartet sie in Coburg, und noch läßt sich die Gränze nicht denken, wo sie stille stehen oder wo sie können aufgehalten werden.

Den 5. August.

Schon den 29. Juli waren die Franzosen in Ulm; wo mögen sie seyn, wenn dieser Brief bey Ihnen eintrifft? Und das sey genug von Kriegsnachrichten.

Fangen Sie ja bald irgend ein Werk an! Wenn Sie die Madonna della Seggiola copieren können, so wäre es äußerst erwünscht. Ich erinnere mich auch keines Bildes, das einen so angenehmen Eindruck hinterließe.

Überhaupt wiederhohle ich nur: richten Sie sich in Florenz ein, als wenn Sie dort leben und sterben wollten. Die Zeit vergeht bey den würdigsten wie bey den unnützesten Beschäftigungen, in der besten wie in der schlechtsten Gesellschaft. Ich darf jetzt nicht daran denken, vom Platze zu gehn, und ich will lieber aus der Noth eine Tugend machen, meine Gedanken inwärts richten und ausführen, wozu sich mir Lust und Neigung darbietet. So werden wir ja wohl den Winter überstehen, und ich habe keinen andern Wunsch, als Sie mit dem ersten Frühjahr in Florenz zu finden und daselbst mit Ihnen eine Zeit lang ruhig zu leben, durch Sie die sinnlich-ästhetische Cultur zu erneuern und erst wieder ein Mensch zu werden, ehe ich etwas Anders beginne. Ich hoffe, das Klima soll Ihnen convenieren; vielleicht gehen Sie einige Wintermonathe auf Siena oder Pisa, das sey Ihnen alles überlassen, ich will indeß fleißig schreiben.

Der seltsamen Massen florentinischer Bauart erinnere ich mich recht wohl. Finden Sie etwa einige dieser Palläste in Kupfer gestochen, so kaufen Sie solche doch ja, damit uns auch dieses nicht in unserer kleinen Sammlung fehle.

Die Dresdner Geschmäcke sind nun auch herausgekommen und die illuminierten Kupfer mit außerordentlicher Delicatesse und Reinlichkeit vollendet. Das ganze Werk qualificiert sich, Prinzen und Prinzessinnen vorgelegt zu werden, wie es denn auch dem Churfürsten

dediciert ist. Was Schuricht in dieser Art machen kann, hat er geleistet und hätte bey einer vernünftigern Idee und einer weniger freyherrlichen Leitung noch was Besseres und Schicklicheres hervor gebracht. Das Ägyptische Zimmer ist im höchsten Grade abgeschmackt, in den übrigen aber manches Gute und Brauchbare; durchaus aber besticht einen die verwundersame Reinlichkeit und Zierlichkeit. Der Text sieht aus wie ein altes Heft eines Schulrectors von [vor] zwanzig Jahren. Wundershalben lasse ich Ihnen den Anfang des Elogii abschreiben*), wodurch das Werk im Modejournal introduciert wird; eigentlich sollte dieses Specimen im Chinesischen Zimmer vorgelesen werden.

Um von dem etrurischen Wesen etwas zu reden, so sagen Sie mir doch: was nennen Sie griechische Werke späterer Zeit, von denen sich die Graburnen in der florentinischen Sammlung im Styl nicht unterscheiden?

Auf die Beschreibung der Zimmer der Prinzessinn Altieri bin ich voller Verlangen.

Von Gotha höre ich, daß das römische Manuscript in Venedig angelangt sey; haben Sie denn Ihre Aldobrandinische Hochzeit dabey gelassen?

Es ist ein wunderliches Werk von Diderot, Sur la Peinture, herausgekommen, das er im Jahr 1765 geschrieben haben mag, wie man aus der Recension der Ausstellung der Pariser Akademie von gedachtem Jahre,

*) Ist unterblieben.

die zugleich mit abgedruckt ist, schließen kann. Beyde Schriften sind dieses seltsamen, genialischen Sophisten würdig. Paradoxen, schiefe und abgeschmackte Behauptungen wechseln mit den luminosesten Ideen ab, die tiefsten Blicke in das Wesen der Kunst, in die höchste Pflicht und die eigenste Würde des Künstlers stehen zwischen trivialen, sentimentalen Anforderungen, so daß man nicht weiß, wo einem der Kopf steht. Das Pariser gesellschaftliche Gewäsch, die falschen, lügenhaften Wendungen verführen ihn oft, wider besser Wissen und Gewissen, und auf einmahl dringt seine bessere Natur, sein großer Geist wieder durch, und er trifft Schlag auf Schlag wieder den rechten Fleck. Es wäre eine gar artige und lustige Arbeit, wenn man Muth genug hätte, das Werk zu übersetzen und immer mit seinem Texte zu controvertieren oder ihm Beyfall zu geben, ihn zu erläutern oder erweitern. Vielleicht schicke ich Ihnen wenigstens ein Stückchen auf diese Art behandelt nächstens zu.

Für heute will ich diesen Brief schließen, denn ich habe Ihnen von nichts zu sagen, was aussähe wie die Capelle des Masaccio, zu der mein Geist in diesen Augenblicken so vergeblich strebt als die Geister der Christgläubigen nach dem Schauen des Neuen Jerusalems.

Von unsern Entstehungen in der Nachbarschaft mag ich Ihnen nichts sagen; das Römische Haus wird mit jedem Tage unrömischer und die Seite der Luft- und Hühnertreppe immer abscheulicher, je fertiger alles dar-

um herum wird. Die Gegenseite nach Belvedere zu sieht indessen, auf oder ab, so ruhig und vernünftig aus, daß man sich wirklich daran erfreuen kann. Das hinterste Zimmer, durch das wir verzweifelten, macht nun, Gott sey Dank, auch die Verzweiflung aller derer, die damit zu thun haben. Wenn es fertig ist, so verspreche ich, daß kein Mensch, von welcher Art er auch sey, einen behaglichen Augenblick darinne haben soll.

Leben Sie recht wohl, schreiben Sie mir oft! Unsere Correspondenz scheint Glück zu haben, denn auch Ihre Briefe kommen mir zur rechten Zeit. Ehestens wird eine große Litaney Fragen über Florenz und was dem an- und abhängig erfolgen. Besuchen Sie ja Fiesole so bald als möglich und geben mir eine Schilderung. Den 8. August 1796.

Die Franzosen sind in Nürnberg. Dominus vobiscum in saecula saeculorum. Amen!

89. Meyer an Goethe.

Nr. 6. Florenz, den 11. August 96.

Ihren Brief vom 22. Juli erhielte ich erst heute; die Kriegsoperationen wegen dem Entsatz von Mantua scheinen denselben um einen Posttag aufgehalten zu haben. Was ich übrigens zu allen den Begebenheiten in Deutschland (welche man jedoch hier immer nur zur Hälfte vernimmt) sagen und denken soll, weiß ich selbst nicht. Ich bin unendlich betrübt und verdrießlich; es ist ein wahrhaftes Glück, welches ich noch nie so wie

jetz erkannt, im Anschauen und in der Betrachtung oder Nachahmung der Kunstwerke sich so verlieren zu können, daß man alles, was geschieht und geschehen kann, darob vergißt. Wer in meiner Lage diesen Vortheil nicht hätte oder sich nicht fest an demselben hielte, wahrlich, der wäre schlimm dran; denn es ist sogar hier ein Gewirr und Aneinanderstoßen der Meinungen, der Urtheile und Vorurtheile, daß man kaum Muths genug hat, sich unter Menschen zu wagen. Indeß behalten die Italiener bey allem ihrem Unglück noch guten Humor. In Rom macht sich Pasquin lustig. In Genua, Florenz und anderwärts fehlt's ebenfalls nicht an Späßen dieser Art; wenn der Briefwechsel einmahl wieder sicherer seyn wird, will ich Ihnen einige erzählen. Vorzüglich nimmt sich ein Bonmot des Pasquins aus voll Salz und Laune, es ist wie ein zweyschneidend Schwert, und Demonax oder Aristophanes selbst hätten sich seiner nicht schämen dürfen.

Während ich die Arbeit an der Madonne della Seggiola fortsetze, habe ich im Pallast Pitti ein paar erfreuliche Entdeckungen von Alterthümern gemacht. Ich nenne nähmlich: entdeckt, wenn eine Sache vorher nicht erkannt, obschon bekannt war. Eines ist die Statue eines Arzts aus Alexanders Zeiten, in ihrer Art ein ganz unvergleichliches Werk, das andere ein vortrefflicher, wohl erhaltener Apollo vom alten Styl, und nebst diesen gibt's daselbst eine Copie von der Giustinianischen Minerva, doch aus Zeiten des Verfalls der

Kunst, und zwey Ringer wie der schöne Sturz zu Dresden, nach welchen derselbe ergänzt werden könnte.

In der Gallerie gibt's einen Minervenkopf, ohngefähr lebensgroß, von uraltem Styl und ungemein fleißig ausgeführt, und dann das runde Werk, wo die Todesweihe der Alceste vorgestellt ist, wo die Ausführung und der Gedanke mit einander um den Vorzug streiten. Es ist so einfach und so vollkommen, so erhaben und doch so leicht und gefällig, so künstlich und doch so natürlich! Schade, daß es sehr beschädigt ist.

Die silberne Tafel wird an hohen Festtägen im Battisterium an einem freystehenden Altar ausgesetzt. Es ist eigentlich eine Geschichte der Goldschmiedekunst in Florenz durch ein ganzes Säculum. Die besten Basreliefs sind wirklich von Ghiberti, anderes ist von Maso Finiguerra, dem bekannten Arbeiter di niello, andere von Pollajuolo und noch andern. Abgegossen ist nichts davon.

Vom Grafen Geßler habe ich nichts weder gesehen noch gehört; er muß noch nicht durch Rom gegangen seyn, ehe ich von da abgereiset bin, sondern erst seither.

In Rom ist's gegenwärtig wieder ruhig, wiewohl der Werth des Papiers immer fällt und aller Orten her das Silber in die Münze geliefert wird (wobey ohne Zweifel manch gut gearbeitet Stück untergehen mag). Neapel waffnet sich, wie es heißt, immer mehr zu Wasser und zu Land. Die Lombardie ist voll Schlachten und Getümmel. Jede Partie will Siege erfochten haben.

Venedig stellt auch ein Heer auf. Es weiß kein Mensch, wo alles noch endigen will, wenn's nicht bald Friede gibt. Indeß geschehen immerfort Zeichen und Wunder. Lassen Sie uns besonders mit Rom die Zeit weislich in Acht nehmen und, wenn Sie kommen sollten (wie ich hoffe, daß geschehen kann), den nächsten Augenblick benutzen, wo das Wetter klar ist, um unsere Sachen daselbst zu bestellen; aber eher als bis Frankreich und der Papst einen sichern Frieden geschlossen und alle Bedingungen desselben erfüllt seyn werden, möchte ich selbst nicht gerne wieder hin.

Der Aufenthalt hier ist in so ferne leidlich, als die Menge Sachen genug Stoff zum Studieren anbieten; es ist nur der einzige Nachtheil damit verbunden, daß der Aufwand fast noch einmahl so groß ist als in Rom. Freylich lebt man dafür auch etwas besser, doch nicht nach Proportion. Ich habe Ihnen in andern Briefen, die Sie vielleicht jetz erhalten haben, meine Gedanken über Zeichnungen, die allenfalls zu machen wären, vorgelegt; es läßt sich jedoch überlegen, ob nicht rathsamer seyn wird, anstatt studierte und gelehrte Stücke leichte und angenehme Sachen zu machen. Wenn ich den Winter hier bleiben müßte, welches ich jedoch nicht wünschen will, so ließe sich vielleicht gar etwas in Öhl thun. Mit diesem Monath oder in den ersten Tagen des künftigen wird die Madonne fertig werden, hernach will ich mich ans Untersuchen, Schreiben, Ordnen p. machen, damit ich mit Florenz fertig werde, und dieses

kann mich bis höchstens in die Hälfte des Weinmonaths beschäftigen. Denn bin ich frey und auf alles gefaßt, kann dann mahlen, zeichnen oder unter günstigen Umständen weiter gehen, Sie erwarten, kurz, was Zeit und Ihr allfälliges Gutachten erfordern werden, vornehmen.

Ihre Nachricht von dem Vorschlage, welchen der Buchhändler Leo an mich hat gelangen lassen, hat mich, wiewohl ich ihme in seinem Verlangen keineswegs zu Dienste seyn kann, weil mir dießmahl wichtigere Dinge obliegen, doch auf einen Gedanken gebracht, den ich Ihnen vorlegen will. Mich däucht, man sieht aus der Armuth und Magerkeit jenes Magazins, daß es den Herausgebern nur an Stoff gebricht, man sieht aber auch aus dem Absatz, welcher davon gemacht worden, daß ein solches Werk für ein Bedürfniß angesehen wird und also ein Punct ist, aus welchem man auf den allgemeinen Geschmack wirken kann. Der junge Landsmann und Architekt Escher, welcher bey mir ist, hat auf mein Anmuthen in Rom mancherley Meubeln, die uns auf unsern Wanderungen als vorzüglich zierlich und geschmackvoll vorkamen, abgezeichnet. Ich hatte dabey bloß die Absicht, bey künftiger Meublierung Ihres Hauses oder anderer ähnlicher Gelegenheit davon dieses und das anzuwenden — es sind Tische, Stühle, Canape, Wandleuchter, Kamine p., ganze Wandverzierungen aus der Villa Borghese und anderwärts (die Beschreibung von dem Zimmer der

Prinzessinn Altieri, welche ich Ihnen letzthin beygelegt, zeigt Ihnen ohngefähr, daß wir auch auf diese Sachen Acht gehabt). Wenn Sie nun billig achten sollten, daß dieser Schatz nicht geheim bleibe, sondern glauben, daß es den deutschen Freunden des Geschmacks der bildenden und mechanischen Künste nicht schaden könnte, manchmahl eine gute Form in dem ihnen gewidmeten Magazin zu finden, und sollte es auch nur der Varietät wegen seyn, wenn Sie mit einem Worte kein Bedenken bey der Sache finden, sondern solche gut heißen, so haben Sie doch die Güte und lassen von Ihrem Geist in meinem Nahmen einen Brief an den Leo abfassen, worin ihm vermeldet werden müßte: „ich hätte von seinem Antrage Nachricht erhalten und thäte mir leid, wegen meiner Entfernung und sonst wichtigen Beschäftigungen außer Stande zu seyn, ihm in seinem Begehren zu entsprechen; möchte übrigens sehr gerne seinem Magazin, dessen nützlichen Zweck ich anerkennte, nach Möglichkeit beförderlich seyn, und da ich gegenwärtig gleichsam aus der Quelle des schönen und guten Geschmacks schöpfen könnte, so wollte ich, wenn er billige Bedingnisse zu machen gesonnen wäre, durch geschickte Künstler, mit welchen ich in Verhältniß stünde, allerley vorzüglich schöne Geräthschaften von Tischen, Stühlen, Kaminen p. zeichnen lassen und so zu seinem Magazin so viele Beyträge liefern, als er nur verlangen würde. Gegenwärtig könnte ich schon über vierundzwanzig bis dreyßig Zeichnungen, alles von auserlesenen Stücken, disponieren.

Er könnte mir seine Gesinnungen hierüber unter meiner simplen Adresse nach Florenz schreiben, woselbst ich mich noch ein paar Monathe aufzuhalten gedächte p."

Bey diesem Unternehmen ist zwar für mich kein großer Gewinn zu hohlen, wenigstens fürs erste nicht, aber es kostet mich auch keine Mühe und ist, däucht mich, ein gutes Werk. An Gegenständen ist kein Mangel, der Scagliuola-Arbeiter Albacini und ein paar römische Goldschmiede könnten auf zehn Jahre so ein Magazin mit Gegenständen ausfüllen. Dabey mache ich mir manchen verbindlich, und es kann uns in Weimar unserer Arbeiter wegen doch auch lieb seyn, viele Muster von hübschen Sachen zu bekommen.

Wie gesagt, es bleibt Ihnen überlassen, ob Sie diesen Gedanken fürdern wollen oder bessern Grund haben, denselben zurück zu legen. Wir sind zu weit aus einander und haben uns andere Dinge, die mehr intressieren, zu communicieren, als daß sich der Mühe lohnte, über dergleichen weitläufig zu werden.

Über die 50 Florentiner Scudi, welche ich zu Anfang aufgenommen, habe ich eine Berechnung erhalten (sie haben etwa 3 Groschen mehr Werth als die spanischen Thaler), welche bis auf wenige Groschen nach Zürcher Münze so viele Laubthaler ausmacht, die Provision von 5 Procent, welche der Banquier zu Livorno nimmt, mit einbegriffen. Wenn Sie also wollten so gütig seyn und an Mr Jean Escher im Thalacker in Zürich 50 Laubthaler auszahlen lassen, so bin ich außer Schuld, und der

kleine Überschuß kann mit seinem Sohn ausgeglichen werden. Dieser Herr Escher, mein gegenwärtiger [Gläubiger], schreibt zwar verbindlich, daß die Sache keine Eile habe, sondern mir noch mehr auf seine Rechnung hin zu Diensten stehe; allein Sie wissen, daß Kaufleute sich gerne bezahlt sehen, besonders wo nichts für sie zu verdienen ist. Es wäre sogar gut, wenn Sie die Summe verdoppelten oder mir sonst einen kleinen Fonds bey diesem Manne machten, weil ich das Geld auf diesem Wege, wie mich däucht, wohlfeiler erhalte, als sonst geschieht.

Mit dem Ende dieses Monaths wird so meine Barschaft beynahe alle werden, und ich werde andere 50 Scudi aufnehmen müssen — wofür uns die Madonne della Seggiola aber entschädigt.

Leben Sie wohl, ich erwarte mit der größten Ungeduld Ihre Briefe. Es plagen mich Sorge und Furcht und Unruh über das Schicksal von Deutschland, und dazwischen glimmt ein Fünkchen Hoffnung, Sie bald hier zu sehen. Grüßen Sie mir die Hausgenossen und Schillers. M.

N. S. Ich finde es bequemer, wenn Sie künftig meine Briefe bloß mit meiner Adresse versehen nach Florenz gehen lassen, ohne weiter Couvert und Adresse an Escher und Salvetti zu brauchen. Ich gehe sonst täglich an der Post vorbey, und es ist hier Sitte, daß jeder seine Briefe daselbst abholt, habe solche auch um deswillen immer einen Tag früher.

90. Goethe an Meyer.

No. 16. Weimar, den 17. August 96.

Dieses Blatt soll heute nur Beylage zu der Idylle werden, der ich eine gute Aufnahme wünsche; sie eröffnet den Schillerischen Musenalmanach und ist dieses Frühjahr in Jena zu Stande gekommen. Ich habe noch manches andere im Sinne, wozu sich aber bis jetzt noch keine Stimmung finden wollen.

Indessen die Franzosen an der Donau sind, macht sich unsere Situation noch ganz leidlich. Die sämmtlichen sächsischen Contingenter sind zurück, und es ist ein Cordon vom Voigtlande an bis nach Creuzburg am Thüringer Walde her gezogen, und in dieser Positur hofft man sächsischerseits, durch preußische Mediation gleichfalls zur Neutralität zu gelangen. Das ist das Neuste und, wie Sie sehen, nicht das Schlimmste.

Für die römischen Wundergeschichten danke ich; schicken Sie doch manchmahl ein Stückchen florentinische Zeitung, damit man wenigstens einen Blick in die italienischen Zustände thun möge.

Wieland schreibt aus der Schweiz, daß Sie schon am Zürcher See angelangt seyen und daß er hoffe, Sie ehster Tags zu sehen. Ich freue mich indessen, Sie vor den florentinischen Kunstbildern zu wissen; möchten Sie doch noch lange dabey verweilen! Nehmen Sie, wenn Sie mit dem Raphael fertig sind, ja die Arbeit vor, zu der Sie den meisten Trieb fühlen; es wäre fürtrefflich, wenn Sie den interessanten Theil aus

Michel Agnolos Bild wählten. Schreiben Sie mir doch auch so ein bißchen über die Lebensweise in Florenz, und wie man auf eine leidliche Weise sich mit Quartier und Kost einrichtete; freylich eine hübsche Wohnung müßten wir haben, etwa auf den Arno hinaus. Doch davon künftig mehr, wenn es wirklich möglich ist, daß ich mich in Bewegung setze.

Über Ihre schematisierte Recension des kleinen Bildes sage ich nächstens mehr, wenn ich sie besser werde studiert und mit unsern Rubriken zusammen gehalten haben. Auf alle Weise scheint mir eine solche Beschreibung die einzig nützliche, denn obgleich niemahls dadurch eine Anschauung erweckt werden kann, so sind doch darin alle Elemente des Urtheils enthalten und ist also sehr viel geleistet.

Ich gehe heute nach Jena, um mit Schillern manches zu besprechen und zu berathen, wobey wir Ihrer im besten gedenken werden. Die Hausfreundinn grüßt und wünscht, Ihnen bald wieder eine gute Suppe zu kochen und Sie aufs beste zu pflegen, welche frommen Wünsche denn freylich leider mit den unsrigen in Widerspruch stehen.

Nächstens schreibe ich mehr und schicke noch einige Blätter vom neuen Almanach und wünsche bald wieder von Ihnen zu hören.

Cotta schreibt, Tübingen habe wenig gelitten.

Das Hauptquartier des General Jourdan war am 10. in Erlangen. Es ist eine Erklärung von ihm da,

daß er, bis zur Ankunft einer Erklärung vom Directorio, die sächsischen Lande nicht berühren wolle. Er konnte sie um so mehr von sich stellen, als es ohnehin sein Weg nicht ist. Den 18. August 1796.

G.

91. Meyer an Goethe.

Nr. 7. Florenz, den 20. August 96.

Heute will ich Ihnen nur kurz schreiben, mehr um in der Gewohnheit zu bleiben, als darum, weil ich etwas Tröstliches oder Erbauliches zu melden habe. Wir sind hier in einem solchen Zustand des Zweifels und der Ungewißheit, daß sich ohnmöglich von den Dingen, die da kommen sollen, etwas errathen läßt; man fürchtet nicht ohne Grund, daß das Unglück des Krieges oder der Folgen desselben uns auch hier nicht verschonen werde.

Ich hoffe in etwa zehn Tägen oder höchstens vierzehn Tägen mit der Madonna fertig zu werden. Wenn ich nur die davon bringe, so bin ich schon zufrieden; auch soll sie uns lange trösten und erfreuen. Ihr bin ich wenigstens in dieser Unruhe die Ruhe des Gemüths schuldig, die mich gewissermaßen erhält und ohne welche ich kaum bestehen möchte.

Der von den neuern Kunstphilosophen und philosophischen Künstlern so verachtete, heruntergesetzte, verschmähete Cortona hat im Pallast Pitti einige Frescogemählde gemacht, womit er mich zur Verzweiflung bringt. Justinian, der Gesetze gibt, Cäsar, welcher sich

vorlesen läßt, Virgil, welcher ein Stück der Äneide dem August vorliest, und Alexander, dem ein Page ein Schwert und den Homer darreicht, sind von solcher Harmonie in ihren Farben, besonders das erste und dritte und das zweyte, daß wir mit unserer besten Kunst und Theorie es nicht anders machen könnten oder doch nur wenig zu ändern fänden. Und hernach, ehe man sich's versieht, tritt er in einem andern Zimmer wieder ganz aus der Bahn und scheint bloß einem dunkeln Gefühl von Farbenspiel nach zu gehen, so daß mir's nicht gelingen will, eine bestimmte Regel aufzufinden, welche auf alle seine Werke paßt.

Bey der Niobe sind mir seltsame Dinge aufgefallen. So wie die Figuren von sehr verschiedenem Werth sind, so scheinen sie auch von sehr verschiedenem Style zu seyn: zum Beyspiel einer von den jüngern Söhnen, welcher flieht, hat eine äußerst angestrengte Stellung, welche, so wie auch die stark und strenge angegebenen Muskeln, dem ältern Style der griechischen Kunst gemäß ist, hingegen ist der jüngste Knabe in Manier, Arbeit, Styl von der schönen und sanften Art wie jener himmlische Amor zu Dresden, welcher nur uns beyden bekannt ist, wie der Amor, der den Bogen spannt, im Capitol, der Apollo Sauroktonos p., welches wir zuversichtlich für den Styl des Praxiteles und seiner Genossen halten können. Und solcher Verschiedenheiten gibt es noch mehr in diesen Figuren.

Aus Rom sind die Nachrichten sehr schlecht; es ist

unrühig, man befürchtet schlimme Folgen, und es ist wirklich schon zu allerley wenig Gutes versprechenden Auftritten gekommen.

Leben Sie wohl. Gruß den Freunden! Ihr

M.

Nachstehendes Recept einer recht wohlschmeckenden Art von Sauerkraut bitte ich nebst meinen besten Begrüßungen in die Küche abzugeben und, wenn die Probe gefällt, meiner dabey im besten zu gedenken.

Das Kraut wird klein geschnitten und in einem Topf mit Essig und Salz also gearbeitet oder durchknetet, bis es wie gekocht aussieht; nachher wird solches wie gewöhnliches Sauerkraut mit Butter oder Schweinefett abgekocht.

92. Meyer an Goethe. Nr. 8.

Sonder Zweifel haben Sie meine beyden letzten Briefe nicht erhalten, so wie auch ich seit vier Wochen nichts von Ihnen vernommen habe. Ich versuche mit gegenwärtigem Blatt einen neuen Weg, indem solches nach der Schweiz schicke und von da wo möglich nach Leipzig gehen lasse, damit Sie doch wenigstens etwas von mir vernehmen, im Fall es zu Ihnen durch dringt. — Hier geht es noch immerfort zwischen Hoffen und Fürchten so zwischen durch, aber in Rom sehen die Sachen übel aus. Oben in der Lombardie scheint sich der Knoten auch nicht entwickeln zu wollen, und so sind wir denn auch noch hier immer noch im Ungewissen.

Wie gut wäre es für mich, wenn ich mich mit Ihnen auch nur eine einzige Stunde unterhalten könnte! Es sind so viele, viele Dinge, die auf die Kunst und aufs Leben Einfluß haben, über welche ich Ihres Raths bedörfte, die Ihnen auch wohl lieb zu vernehmen seyn würden; alle die liegen wie schwere Gewichte auf meinem Gemüth und drücken mich, da niemand ist, der Theil daran nimmt.

Wir haben unser Vermögen im literarischen Fache vermehrt, indem ich zu einem Briefe, welchen Monsignore della Casa, Legat zu Venedig, an den Cardinal Farnese, Nepoten von Paul III., schrieb, gelangt bin. Es ist darin von einigen Bildern des Tizians die Rede, von Humor und guter Schreibart ein Meisterstück; es gibt zugleich eine Aussicht auf das häusliche Leben, die geheimen Verhältnisse p. dieser Herren, mit einem Wort: es ist ein köstliches Stück und noch nicht ediert. Weil ich nun solchen nicht in fremde Hände mag kommen lassen, so behalte denselben so lange zurück, bis ich weiß, daß Sie meine Briefe gewiß erhalten.

Ich habe überdem erfahren, daß in der Bibliothek Riccardi Manuscripte vom Cellini seyn sollen, welche von der Lebensbeschreibung, die gedruckt ist, unterschieden seyen und allerley Nachrichten von seinem häuslichen Leben, Liebschaften p. enthalten. Ich habe nun freylich weder Zeit noch Gelegenheit, diese Sachen nachzusehen, allein die Nachricht ist vielleicht etwas werth, wenn Sie einmahl kommen und selbst nachsehen wollen.

Zutritt erhält man leicht. Überhaupt ist Florenz ein unerschöpflicher Quell von Merkwürdigkeiten, die in unser Fach einschlagen. Wenn Sie nur da wären! ich allein mag nicht alles bestehen.

Es wäre verdrießlich, wenn einer meiner an Sie geschriebenen Briefe verloren gehen sollte; in einem habe ich Ihnen eine kleine Beschreibung von dem schönen Zimmer der Prinzessinn Altieri beygelegt, in dem letzten war, antwortend auf Ihre Nachricht von dem Vorschlag, der mir durch den Buchhändler Leo in Leipzig gethan worden, ein anderer Vorschlag Ihnen zur Prüfung vorgelegt, und im Fall Sie solchen gut gefunden haben würden, so sollte derselbe durch ein Schreiben, welches Geist in meinem Nahmen abfassen könnte, an Leo gelangen. Nähmlich: der junge Architekt Escher, welcher mit mir ist, hat in Rom und sonst, wo sich was Hübsches und Brauchbares gefunden, auf meinen Rath und Anreizen hin verschiedenes von Tischen, Stühlen, Kaminen, Wandverzierungen p. abgezeichnet. Ich gedachte solche Dinge einst in Ihrem Haus und bey andern Gönnern und Freunden wieder anzuwenden; nun möchte ich aber von Sachen, die einen guten Einfluß auf die Bildung des allgemeinen Geschmacks haben können, kein Geheimniß machen, und sie bleiben ja immer noch brauchbar für uns, wenn sie auch gleich bekannt sind. Es wäre überdem eine Ermunterung für unsern Architekten, wenn er sähe, daß seine Sachen einen Zweck und einen Nutzen hätten oder haben könnten. Aus diesem Grund

habe ich geglaubt, daß, wenn Sie es genehm fänden, so könnte an den Leo berichtet werden: daß, wenn er in seinem Magazin Gebrauch von Zeichnungen nach den zierlichsten und geschmackvollsten Geräthschaften, die in Rom zu finden sind, machen und darüber billige Vorschläge thun wollte, so könne er deswegen an mich nach Florenz schreiben. Ich könnte durch meine Freunde entweder sogleich oder auf beliebige Termine dreyßig Zeichnungen schaffen und erforderlichen Falls mehrere machen lassen. Für die Beschreibung, die zum Verständniß der Zeichnungen nothwendig wäre, wollte ich auch sorgen. Ich würde nun zwar bey diesem Geschäfte für mich selbst wenig gewinnen, habe aber auch wenig Mühe dabey, und es dünkt mich, man dörfe gegenwärtig weniger als je eine Gelegenheit vorbey lassen, wo Meinung oder Geschmack zum Besten der Wahrheit gelenkt werden können. Ich wollte, daß ich mich mit Ihnen auch hierüber unterreden könnte; vielleicht sind wir aber schon darüber einverstanden.

Ferner war in einem meiner letzten Briefe ein vortreffliches Recept zu Sauerkraut zu Handen Ihrer Küchenmeisterinn, um welches es Jammer und Schade wäre, [wenn] es in andere Hände fallen sollte; denn dadurch hoffte ich Lob und Ruhm zu erwerben.

Von dem silbernen Paliotto in St. Giovanni werde ich durch Puccini die Nahmen aller der Meister erhalten, welche daran gearbeitet haben.

An der Madonne habe ich mich um acht oder zehn

Tage überrechnet, daß die Arbeit länger dauert, als ich gedacht habe; sie wird aber nach äußerstem Vermögen geendigt werden und uns durch daurendes Vergnügen für Mühe und Aufwand entschädigen. Mit dem Nöthigsten und Merkwürdigsten, was in die Kunst einschlägt, gedenke ich noch immer in der letzten Hälfte des Octobers, sowohl was das Studium als das Notieren betrifft, in so ferne fertig zu werden, als meine Sachen eine Art von Gleichheit unter sich selbst behalten müssen. Da frägt sich dann, was weiter vorzunehmen sey. Es läßt sich, wie ich wohl weiß, hierüber nicht viel rathen, und man kann sich jetz doch nie keinen festen Plan voraus machen; aber ich wollte doch gerne Ihre Meinung und Willen darüber vernehmen.

Schon ein paar Monathe her habe ich dem **kolossa**lischen Jupiter nachgefragt, von welchem Sie die Stirne in Abguß besitzen. Er war, wie es hieß, nirgends zu finden, und man sagte, man wüßte von keinem dergleichen Kopf. Letzthin komme ich selbst in die Werkstätte der Restaurateurs, und siehe, sie arbeiteten eben an dem verlornen Donnerer. Ich habe mir Mühe gegeben, das Werk (welches in der That ein Stück von erhabener Idee ist) zu Ehren zu bringen, und Puccini glaubt mir, aber der Bildhauer kann nicht begreifen, daß es ein gut Werk sey, und weil man keine Händel anfangen will, so wird Jupiter nun nächstens wieder im Garten Boboli die Vögel verscheuchen — es ist sein Schicksal, und ich kann nichts dagegen.

In eben dem letzten Briefe, den Sie vermuthlich nicht erhalten haben, meldete ich Ihnen, daß ich für 50 Florentinische Scudi, die hier aufgenommen worden sind, an den Herrn Johannes Escher im Thalacker in Zürich 124 fl. und etliche kr. schuldig geworden bin, welche Schuld mit 50 Laubthalern zu tilgen ist. Den Überschuß von 8 oder 10 Groschen kann ich mit seinem Sohn berechnen; wollten Sie so gütig seyn und an den genannten Herrn Escher in Zürich allenfalls die doppelte Summe übermachen, so wäre es um so viel besser, weil meine Barschaft in vierzehn Tagen alle seyn wird und ich also wieder andere 50 Scudi aufnehmen muß.

Die Venus Urania in der Gallerie ist wohl ohne Zweifel wirklich eine Venus Urania. Das Diadem ist alt, und sie kömmt in ihren Zügen mit dem Fragment zu Dresden überein und mit einem Kopf im Museum zu Mantua. Sie ist von der allerebelsten Kunst, ein Kleinod, aber sehr verstümmelt. Die Nase, die Unterlippe und das Kinn sind neu. Die Figur gehört nicht zum Kopf. Aber die Blume der Schönheit ist eine Pallas aus den Zeiten, da der hohe und der gefällige Styl zusammen gränzen, nicht so streng wie die Giustinianische oder Albanische, nicht so gefällig wie die kleine, artige zu Dresden, vielleicht reiner schön als alle, unbeschädigt bis auf die Nase, welche neu ist. Ich weiß noch nicht, wie sie sich zu den Nioben verhält, weil ich mir dieselben aufgespart habe, bis die Madonne fertig ist. Ich möchte diese und die Statuen der Tribune gut

durchstudieren, ganz und ungetheilt dabey seyn in Morgenstunden; es gibt daran gute Dinge zu bemerken.

Kämen Sie doch bald, um Theil an diesen Vergnügungen zu nehmen und mir in den hohen Betrachtungen, die erfordert werden, zu helfen!

Leben Sie wohl, grüßen Sie alle Freunde, besonders die im Haus und Schillers, tausend Mahl.

Florenz, den 5. Septembris 1796. M.

N. S. Haben Sie doch die Güte, die kleine Beylage der Fräulein v. Imhoff zukommen zu lassen. Sie hat lange nichts von mir vernommen.

93. Goethe an Meyer. No. 17.

Ihre beyden Briefe No. 5 und 6, besonders den letzten, habe ich zu rechter und guter Zeit erhalten und einige Tage angestanden, darauf zu antworten, um nunmehr desto vollständiger seyn zu können. — Ihre Geldangelegenheit ist zuvörderst in Ordnung gebracht, und ich habe durch Cotta an Herrn Escher 200, sage zweyhundert, Laubthaler auszahlen lassen, und wäre also in Zürch eine kleine Casse für Sie formiert. Sobald ich nach Hause komme, will ich Ihnen Ihre Rechnung schicken, woraus Sie ersehen werden, daß Sie bisher meist Ihre eignen Capitalien aufgewendet haben. Ich setze Sie um so lieber darüber ins Klare, damit Sie sich desto weniger Gewissen machen, auch über meine Casse zu disponieren. Leben Sie nur vergnügt und zufrieden, denken Sie, daß der Augenblick unschätzbar

ist und daß Sie bey so mannigfaltigem Genuß durch Schreiben und Bilden große und herrliche Schätze sammeln. — Vielleicht erinnern Sie sich eines göttingischen Unternehmens, das die Geschichte aller Wissenschaften umfassen sollte; ich habe die Geschichte der neuern Kunst von Fiorillo stückweise vor mir, von der ich nur so viel sagen kann: daß sie viel Neigung zur Sache, auch eine gute Belesenheit verräth, aber ich müßte mich sehr irren, oder das Ganze muß unglaublich kraftlos werden. Wenn man darin liest, so erfährt man etwas, aber man schaut nichts an; es ist wie die englische Übersetzung des Cellini, wo gerade die kunstreichen Charakterzüge, worauf das höchste Interesse ruht, ausgelöscht sind. Eben im Fiorillo fand ich die Recension gewisser Gegenstände, die mir sehr gegenwärtig sind, äußerst schal; dann schlägt er sich wieder mit Papierhelden herum, wie zum Beyspiel mit Ramdohr, wo er zwar in der Sache Recht hat, aber den Capitalfehler begeht, daß er ihrer wenigstens gedenkt. Die Hauptfrage wird seyn, ob wir ihm bey unserm Unternehmen etwas zu danken haben werden, und dann wollen wir seiner mit Ehren gedenken. — Ihren Antrag an Leo habe ich sogleich befördert, mein Vorschlag ist der: sobald ich seine Erklärung weiß, und sie kömmt wahrscheinlich vor Abgang dieses Briefes, so schreibe ich sie Ihnen, und Sie schicken mir alle Zeichnungen; finde ich etwas darunter, was ich zu künftigem Gebrauch, es sey nun für den Herzog oder für mich, zu verheim-

lichen wünschte, behalte ich [es] zurück, das übrige schicke ich an Leo, dem ich prompte Bezahlung an mich zur Pflicht mache, und ich lasse sogleich den Betrag des Ganzen, sowohl für die fortgeschickten als zurückbehaltenen, nach Zürch bezahlen. Dadurch kommen Sie aus allen Buchhändler- und Meßverhältnissen, Retardaten und Quäkeleyen. Sollte er ein zu geringes Geboth thun, so könnte man die sämmtlichen Zeichnungen um einen ehrsamen Preis beym Schloßbau behalten. — Sollten Sie nicht überhaupt Aquarellcopien im Großen nach Raphaelischen Arabesken in Rom oder auf eine andere Weise dergleichen Muster erhalten können, daß man bey vorkommenden Fällen doch irgend ein Anhaltens hätte? So werden nun zum Beyspiel die Blumenmonstra (so will Cellini, daß man sie heißen soll) im neuen Hause aufs betrübteste und auf eine rettungslose Weise verpfuscht, so daß sie wirklich Augenschmerzen erregen. Horny, dem seine Heirath das bißchen Künstlerenergie noch ganz abzuzapfen scheint, hat ein paar Banden mit dem kleinlichsten Jammer und der elendesten manierten Stricheley, ohne Sinn und ohne Effect gemahlt. Diese Kartenmuster nehmen sich desto schlechter aus, als er einige Blumen dazwischen nach der Natur mit glücklicher Hand und recht guter Farbenhaltung, gleichsam aus Verzweiflung, angebracht hat; jene sind nun bunt und steif, diese lebhaft und wahr, und da die Sache so steht, hat Krause endlich ein paar Musterblumen von mäßiger

und eher matter Färbung in einer nicht verwerflichen Art hingemahlt, so daß man, es mag nun eine von denen drey Methoden die Oberhand behalten, immer in Betrachtung dieser Zierathen verworren und zerrissen seyn wird.

Sollten Sie hierauf zu eigner Satisfaction und zu dem Gebrauch für die Zukunft, wenn man, seine Pferde beschlagen zu lassen, vielleicht vor die rechte Werkstatt gehen wird, etwas sammeln oder anschaffen können, so soll es an schneller Wiedererstattung nicht fehlen, besonders da wir jetzt den Weg über Zürch und Stuttgart so leicht offen haben. Cotta hat ohnedieß in Rücksicht meiner italienischen Reise mir die Zahlung dessen, was ich bey ihm stehen habe, zu jeder Zeit zugesichert. — Lassen Sie sich's übrigens recht wohl in Florenz seyn und danken Sie es Ihrer politischen Ahndungskraft, daß Sie den rechten und besten Weg ergriffen haben, dahin zu gehen. Graf Geßler, der bey Ihnen vorbey gegangen ist, schreibt aus Neapel, es sey sehr unangenehm daselbst zu existieren, indem man in großer Verworrenheit lebe und besonders die Ombrage gegen Fremde höchst lästig sey; man dürfe keinen Hügel besteigen, so komme man schon in Verdacht einer Spionerie u. s. w. — da mag es denn freylich dem Landschaftsmahler durchaus schlecht ergehen. Ich kann nur immer wiederhohlen: bleiben Sie ruhig am Arno, wie ich an der Ilm und Saale auszuharren denke, bis die Weltangelegenheiten sich einigermaßen

aufklären. — Die Kriegsbegebenheiten sind die sonderbarsten von der Welt: der linke Flügel unter Jourdan, der schon bis in die Oberpfalz hinein drang, ist dergestalt zurückgeschlagen, daß Bamberg, Würzburg und wahrscheinlich schon Aschaffenburg wieder in den Händen der Österreicher ist. Gedachter General hatte am 3. September sein Hauptquartier in Brückenau und kann sich wahrscheinlicher Weise erst hinter der Lahn setzen; Frankfurt geht darüber ganz zu Grunde: man hat ohnerachtet der übermäßig weggeschleppten Geißeln mit Plünderung gedroht, weil die unerschwingliche Contribution nicht bezahlt werden konnte. Überhaupt ist dieser Rückzug der Franzosen unglücklich, weil die Bauern im Fränkischen und andern Gegenden aufgestanden sind, sich zu einer Art von Corps formiert, die Flüchtigen niedergemacht und ihnen alle Beute abgenommen haben. Dagegen haben die Franzosen an andern Orten viele Grausamkeiten verübt. — So sieht es gleich vor dem Thüringer Walde aus, indessen wir hinter demselben und unserm Cordon in gleichgültiger Ruhe fortleben. Der Bischof von Fulda hat einige französische Commissärs von den nacheilenden Bauern gerettet, er ist in seiner Residenz geblieben und hat die Franzosen an seiner Tafel bewirthet. Man hat die Requisition gegen ihn suspendiert, das wenigstens als Frist für den Augenblick immer ein Glück ist. — Nun steht von der andern Seite Moreau bis München, von dessen neuesten Thaten oder Leiden wir noch

nichts wissen können. Die Franzosen sind in Tyrol bis gegen Roveredo, und wie oder was dort weiter werden kann, sollten Sie eigentlich früher als wir erfahren. — Indem wir nun auf alles dieses nicht wirken und dabey nichts gewinnen, sondern nur verlieren können, so ist es desto mehr Pflicht, unsere eignen Verhältnisse recht wohl zu beherzigen und das Vortheilhafteste zu thun. Lassen Sie uns unsern Hauptplan nicht aufgeben! ich arbeite ihm durch Beobachtung, Betrachtung und besonders durch Schematisierung der interessanten Capitel und Rubriken immer entgegen. Lassen Sie sich durch das leichte Miniaturwesen der Welt nicht irre machen und wählen Sie immer das Beste; denn wenn unsere Worte gelten sollen, so müssen die Sachen auch gelten, an die wir unsere Zeit wenden. Doch will ich dadurch nicht die nöthige Vorsicht ausschließen. Können Sie etwa diesen Winter irgend etwas in Öhl mahlen und einen Gegenstand finden, der zugleich gründlich und gefällig für uns und die Welt ist, wie denn doch eigentlich das Beste seyn sollte, so lassen Sie sich Zeit, Fleiß und Kosten nicht verdrießen; ich will indeß vom rechten Wege auch nicht abweichen.

Auszug eines Briefes von Herrn Leo aus Leipzig.

„Da der Herr Professor Meyer bereits über 24 bis 30 Zeichnungen disponieren kann, so wünschte ich wohl, um einen Preis bestimmen zu können, daß ich wenigstens ein paar von ihm durch Sie erhalten könnte,

nach welchen ich sogleich meine Gedanken wegen dem Preis, den ich dafür zu geben bereit bin, Ihnen alsdann melden könnte. Ich bin mit der Größe der Zeichnungen und denen darauf dargestellten Gegenständen pp. von Ihnen nicht unterrichtet, folglich läßt sich da nichts bestimmen. Ich bitte also durch Ew. Wohlgeboren den Herrn Professor Meyer, mir zwey bis vier zur Probe zu senden, welche ich behalten will. Besser wäre es aber, der Herr Professor Meyer zeigte mir die Größe der Zeichnungen durch Sie an, meldete, wie viel Gegenstände auf einer solchen Zeichnung dargestellt wären und was der italienische Künstler dafür ohngefähr nach hiesigem Geld für eine Zeichnung verlangte, so würde ich bald den ersten Versuch machen können. Damit Sie Ihren Freund einigermaßen unterrichten können, was ich hier dem Künstler bezahle, so melde ich Ihnen, daß ich für ein Blatt, so groß, wie mein Magazin ist, welches Meubeln enthält, 5 fl. und für eine Zeichnung, die eine Gartenpartie darstellt, 7 rh. bezahle. Vielleicht gnügt dieß zu einem Maßstabe."

Aus Vorstehendem werden Sie Leos Anerbieten sehen, das freylich sehr gering ist; ich beziehe mich aber deshalb auf das, was ich auf dem vorigen Blatte gesagt, und überlasse Ihnen das Weitere. Indessen ist Ihr Brief No. 7 vom 20. August auch angelangt, schreiben Sie nur immer fort. In diesen Tagen hat

sich wieder das ganze Kriegsschicksal umgekehrt: der Franzosen linker Flügel ist in einem Zug aus der Oberpfalz bis an die Lahn zurück gedrängt worden, Frankfurt ist wieder in den Händen der Kaiserlichen, die Franzosen haben an Contribution 8 Millionen Livres erhoben. Wie es mit dem rechten Flügel unter Moreau bey München aussieht, wissen wir noch nicht.

In dieser allgemeinen Ungewißheit bleibt uns wohl beyden nichts übrig, als auf dem Platze Stand zu halten; ich wünsche nur, daß der Aufenthalt in Florenz Ihnen nicht gar zu unangenehm fallen möge. Freylich sind Sie so ganz allein und ohne Mittheilung, indem wir hier in der Mittheilung ohne Anschauen leben. — Ich will sehen, daß ich Ihnen durch Escher einen Musenalmanach nach Florenz schaffe, der äußerst toll gerathen ist und noch viel toller seyn könnte, wenn wir unsern Vorrath nicht so gar mäßig gebraucht hätten. — Wir sind diese Tage **über die Wahl des Gegenstandes** bey Kunstwerken sehr im Gespräch gewesen, sammeln Sie doch ja auch auf diesen Punct; es ist der erste und der letzte, und da man die ganze Materie nicht dogmatisch, sondern kritisch behandeln könnte, da man überall glückliche und unglückliche Beyspiele könnte reden lassen, so wäre es eine recht schöne Gelegenheit, in und mit dieser Frage so viele andere zur Sprache zu bringen. Versäumen Sie nicht, mir manchmahl auch eine recht ausführliche Beschreibung eines wichtigen Kunstwerks nach unserm beliebten Schema zu

überschicken. — Ich muß nur schließen und den Brief auf die Post geben, denn sonst findet sich immer noch was Neues und Veränderliches. Leben Sie indessen schönstens wohl. — Vom Sauerkraut soll nächstens eine Probe gemacht werden. — Die Hausfreunde wünschen sehnlich Ihre Wiederkunft und versprechen die allerbeste Bewirthung. Den 15. September 1796.

94. Meyer an Goethe.

Nr. 8. Florenz, den 18. Septembris 1796.

Stellen Sie sich, ich bitte Sie, theurester Freund, vor, wie einem armen Menschen meines gleichen zu Muthe seyn muß, der seit mehr als einem Monath nichts mehr von Ihnen vernommen hatte, sich wie natürlich bitterlich darüber betrübet und nun diesen Morgen ganz unerwartet mit einem Briefe von Ihnen erfreut wird, welcher zwar schon am 8. August geschrieben war und also auf dem Wege aufgehalten worden.

Wie eine arme christkatholische Seele, in des Fegefeuers Plagen die Woche lang tüchtig ausgelaugt, endlich am Sonntage sich schüttelt und leichter und froh zu bessern Regionen aufsteigt, nun aufs neue Odem schöpft und sich einen guten Tag macht: in solchem Zustande befinde ich mich heute kraft Ihres Briefs und lasse mir's wohl seyn. Ich habe auch mit dieser Post ein Blatt von der Fräulein v. Imhoff erhalten, so am 11. geschrieben war, also drey Tage später als

das Ihrige, woraus ich schließe, daß die Straße nun wieder frey ist.

Wenn Sie indessen recht nummeriert haben, so ist einer Ihrer Briefe verloren. Ihre beyden letzten hatten keine Nummern, der dritte zurück ist Nr. 11, am 20. Juni geschrieben, der folgende (ohne Nummer) am 29. Juni und der zweyte ohne Nummer, also der letzte ohne den heut erhaltenen, am 22. Juli. Wenn ich indessen diesen heutigen recht verstehe, so scheint er mir wirklich in der Folge zu seyn, und ob er schon die Nr. 15 vorgeschrieben hat, sollte er doch nur Nr. 14 seyn. Denn in jenem vom 22. Juli zeigten Sie mir an, daß Frankfurt in französischen Händen sey p. und daß Sie meinen ersten Brief von Florenz erhalten hätten, auch den Vorschlag, welchen mir der Buchhändler Leo wegen des Magazins für Freunde des Geschmacks p. gethan hatte.

Hierauf habe ich Ihnen geantwortet und einen andern Vorschlag gethan. Überdem ging vor vierzehn Tagen über Zürich nach Leipzig ein Brief an Sie ab, von wannen Sie solchen hoffentlich erhalten werden. Es sollte keine Straße unversucht bleiben. Es wäre betrübt, wenn eines dieser Schreiben verloren wäre: sie enthalten alle Nachrichten, Bemerkungen von Kunstwerken, die Ihnen zur Stunde intressant seyn können. Besonders wäre mir lieb, wenn das Blatt, welches die Beschreibung von den Zimmern der Prinzessinn Altieri enthält, glücklich angekommen; denn ich könnte es nicht

wohl wieder ersetzen. Sollte es nicht möglich seyn, von demselben irgend einen Gebrauch zu machen, wäre es auch nur im Mercur oder Modejournal? Es scheint mir an der Zeit zu seyn, zu dem Römischen Haus ein Muster vorzuzeichnen und dem Mann der Geschmäcke zu zeigen, daß es noch andere als die seinen gibt.

Auf die etrurischen Monumente sind seit der Zeit, da ich einmahl in einem Briefe derselben Anregung gethan habe, ein paar Nachmittage verwendet worden, aber eigentlich mit schlechtem Gewinn; denn alles, was je von hetrurischen Monumenten geschrieben ist, paßt wenig darauf und könnte verloren seyn, ohne daß wir darum wirklich weniger wüßten. Jetz nennt man etrurische Monumente, die von Volterranischem Alabaster, gebrannter Erde, Marmor (dieses sind meistens Graburnen), von Erz, Silber p. gemacht sind, in der Nachbarschaft etrurischer Städte gefunden werden und zum Theil die bekannte unleserliche Schrift haben. Nun gibt es ein Fragment von Basrelief und eine kleine Vase von Silber mit eingestochenen Figuren, doch ohne Schrift, welche genau im Styl mit den Gefäßen in gebrannter Erde, die schwarze Silhouettenfiguren haben, überein kommen. Das Basrelief scheint vorzüglich alt zu seyn, unterscheidet sich aber in der Arbeit und sonst ganz von den Basreliefen, die wir für altgriechisch halten, wie zum Beyspiel in der Villa Borghese, Capitol, Villa Albani p., und nähert sich ganz den Figuren

auf den genannten Vasen. Viele von den Graburnen stellen griechische Geschichten vor, oft mit ein wenig Abänderung, oft auch rein, als wären sie wirklich griechischen Originalen nachgebildet. Ulysses, welcher bey den Sirenen vorbey schifft, Amor und Psyche, der Raub der Helena, Eteokles und Polynikes sind alle kennlich, und es ist wenig Ungriechisches, selbst Idealköpfe von griechischem Schnitt. Ulyß hat auf griechische Weise die spitze Mütze auf p. Von diesen habe ich gesagt, sie unterschieden sich im Styl nicht von griechischen Werken späterer Zeit, das heißt aus Zeiten, da die griechische Kunst schon wieder zu sinken anfing, nach dem Praxiteles bis zu Anfang der römischen Herrschaft: keine großen Massen oder hohe Gedanken, aber lieblich gedacht- und geordnete Gruppen, niedlich gestellte Figuren, artig geworfene Gewänder mit vielen Falten, die oft auch über die Höhen der Glieder weg gehen, wie zum Beyspiel die Vestalinnen zu Dresden haben. Wohl verstanden, daß hier nicht von der Qualität der Arbeit die Rede ist; denn es gibt keines unter den hier vorhandenen Monumenten, welches eigentlich vortrefflich gemacht wäre. Von den besten kann man bloß sagen, daß sie ziemlich gut gearbeitet sind. Nun gibt es aber andere, die schlecht, und noch andere, die ganz barbarisch sind, die Figuren haben große Köpfe, Carricaturgesichter, sind kurz und plump (goffo). Ich müßte mich sehr irren, wenn diese nicht bis auf Constantins Zeiten

herab reichten, und einige davon haben gleichwohl Schrift.

Nun sagen Sie mir, was man aus diesen Dingen machen soll! Kann man sie für alt halten, da dieses Alterthum durch den Styl der Kunst selbst widersprochen wird? In den meisten finden wir keinen unterscheidenden Originalcharakter, gar nichts von dem Gewaltsamen, Steifen, Manierten, welches sonst für ein Merkmahl der etrurischen Kunst ausgegeben worden. Nur zuweilen gibt es eine Figur, deren Anzug sich von dem gewöhnlichen griechischen Costüm unterscheidet. Das habe ich noch vergessen zu melden, daß alle griechischen Ordnungen der Architektur auf etrurischen Monumenten vorkommen, wiewohl etwas ungeschickt angebracht. Von Mahlen und Vergolden da waren unsere Etrurier große Freunde: sie haben selten unterlassen, die Figuren mit rothen Lippen, schwarzen Augen und Augenbraunen zu zieren; viele von ihren Urnen in gebrannter Erde haben die erhobenen Figuren gar stattlich vermahlt, Mennig oder Zinnober und Blau ist nicht gespart. Beym Ulysses hat das Segel rothe Linien, die einander kreuzweise durchschneiden, der Schiffsschnabel ist vergoldet. Das Werk ist von Alabaster und mit von den besten.

Welche herrlichen Dinge entdecke ich nicht fast täglich in den Kirchen! Von den ältern Florentinern der alte Orgagna war in der Bildnerey und Baukunst ein trefflicher Mann; Brunelleschi war fast ein eben so

guter Bildhauer als Architekt. Wir bewundern den Ghiberti in seinen Thüren von Bronze, aber es sind in der Kirche St. Lorenzo zwey Canzeln mit Basreliefs ebenfalls von Bronze geziert, Arbeiten des Donatello, worin er einen höhern Geist, glücklichern Genius zeigt. Dem della Robbia gebührt gleich nach diesen vorzüglichen Männern eine Stelle; seine Invetriati sind allerliebst, voll Geschmack und Verstand. Im Lippi war ein hoher, dichterischer Geist, und vielleicht hat nie einer die Natur so treu nachgeahmt wie Domenico Ghirlandajo. Dich aber, du guter, stiller Perugino, dich scheinen der Friede und die Sanftmuth selbst den Pinsel führen gelehrt zu haben! Er führt uns in die Wohnungen seliger Menschen, die fromme Werke üben, denen sanfte Empfindungen der Huld und reiner, himmlischer Liebe den Busen schwellen. Bey den Serviten ist eine Maria auf dem Thron und Heilige zur Seiten, wunderschön und lieblich und sanft, und ein noch schöneres Bild ist bey den Nonnen zu Santa Chiara: der Leichnam Christi wird von seinen Freunden beweint. Es ist dieses das Zierlichste, so ich je von Peter Perugin gesehen: Formen, deren sich Raphael selbst in seinen frühern Bildern nicht zu schämen haben würde, und eine solche Wahrheit des Ausdrucks, solche Zärtlichkeit und Liebe, die nicht genug zu schätzen ist.

Ich sehe, daß ich mich weit in Kunst vertiefe, es mag aber hingehen. Sie können wenigstens daraus schließen, was ich vor mir habe, beobachte, treibe.

In Fiesole bin ich noch bis jetz nicht gewesen; zwar ist's nicht weit, aber die Hitze war auch gar zu groß und hat noch nicht nachgelassen. Zudem hat mich lange ein Nagel am Fußzehen geschmerzt und am Gehen gehindert. Vielleicht aber hören Sie schon über acht Tage, wie es dort aussieht, und zugleich, wie ich mit der Madonne della Seggiola fertig geworden bin.

Ich will mich so gut wie möglich an Florenz zu gewöhnen suchen und verspreche, nicht vom Flecke zu gehen, als nur im Fall es die Noth erfordert; denn noch weißt niemand, wie die Sachen in Italien ein Ende haben werden. Rom, so sagen die heut angekommenen Nachrichten, will lieber Krieg haben als die von der französischen Regierung vorgeschlagenen Bedingnisse annehmen. Die Hoffnung eines Generalfriedens ist fast der einzige Trost. Der Zustand der Ungewißheit kann aber nicht mehr lange dauern, und wenn ich Herr meiner Zeit bleibe bis im Frühjahr, so wäre, im Fall sich die Sachen auf die bessere Seite wenden, noch was Wichtiges zu unternehmen. Ich wünschte wohl, mich mit Ihnen darüber unterhalten und berathen zu können. Aus einer Reise nach Pisa wird wohl nichts werden können; die Livorneser sind meist dorthin gezogen, und die Officiere, vielleicht gar ein Theil der französischen Besatzung nimmt, so heißt es, Winterquartiere daselbst. Es bleibt Siena oder Cortona übrig. Wenn ich nur so etwas zu thun wüßte, so hernach Ihre Mühe kürzte! Wenn Sie im Frühjahr kommen, so müssen wir machen,

daß wir bis auf Pfingsten zu Neapel ankommen, und darum darf kein Schritt gethan werden, welcher nicht unmittelbar uns unsern Zwecken näher führt.

Sie machen mich auf die Schrift des Diderot begierig. Ein Mann, wie er war, ein so guter Kopf, muß nothwendig manche brauchbare Idee vortragen; daß aber auch manches Schiefe mit vorkömmt, dessen bin ich nicht minder überzeugt. Ich spreche ohne Haß und ohne Rücksicht, von welcher Nation wir sind, sondern in allgemeiner Übersicht über die Menschen und ihre Fähigkeiten und Kunst: die Franzosen werden in der Kunst eher zurück als vorwärts gehen, ihr eher schaden als nutzen, und dieses aus Ursache nicht ihrer Unfähigkeit (ich möchte vielmehr glauben, daß alle Nationen Talente genug haben), sondern weil sie auf falschem Wege sind, welcher sie je mehr und mehr von der Wahrheit abführt, und bald sind sie ganz verirrt. Ich habe mit manchen übrigens ganz vernünftigen Menschen gesprochen, ihre Werke gesehen, ihre Meinungen in Sachen der Kunst erforscht und mich bloß über das Gebäude irriger, falscher Grundsätze verwundern müssen, die wirklich in sich selbst so künstlich passen, daß Consequenz darin ist.

Es wird uns dieses einst vielen Stoff zur Unterhaltung gewähren. Ich wünsche nur, daß die Zeit bald komme. Vor der Hand können Sie die Richtigkeit oder die Belege zu meiner Behauptung in den öffentlichen Blättern lesen, wo das Verzeichniß von den aus-

gewählten Statuen und Gemählden von Rom steht. Sie kennen die Werke — was sagen Sie dazu?

Lassen Sie doch aus den französischen Blättern alle die Bilder p., welche von Mayland, Parma, Bologna p. nach Paris geschafft worden, ausschreiben, hübsch genau, und heben's zum künftigen Gebrauch auf. — Der Brief von Monsignore della Casa, von welchem letzthin gemeldet worden, folgt nächstens, wenn zu hoffen ist, daß die Briefe unaufgehalten gehen. Viel Grüße an alle Freunde. Was macht denn Schiller? befindet er sich wohl? Die schönsten Empfehlungen an die Nächsten. Leben Sie selbst wohl und gesund. Ich vergehe vor ungeduldigem Verlangen bis auf die Zeit, da ich Sie wieder sehe.

M.

95. Meyer an Goethe. Nr. 9.

Fiesole oder vielmehr der Hügel, auf und an welchem dieser Ort, der gegenwärtig nicht mehr sehr beträchtlich ist, liegt, fällt von Florenz aus ungemein zierlich in die Augen. Er steigt ziemlich regelmäßig in konischer Form aus einem Kranz von Fruchtbäumen, der um seinen Fuß her liegt, in die Höhe und ist nur an der hinteren Seite mit andern, niedrigern Hügeln, die von den Apenninen her nach der Ebne zu streichen, verbunden. Seine Seiten sind nicht kahl, sondern mit Wein, Feigen und Oliven bedeckt, und auf den Absätzen stehen zierliche Landhäuser und Klöster. Ganz auf der Spitze haben die Franciscaner ihren Sitz ge-

nommen und den Platz vor der Kirche mit einer Gruppe hoher Cypressen geschmückt, welche das Ganze lieblich endigen. In der Vertiefung zwischen diesem Hügel und dem zunächst darhinter liegenden ist der Dom und der Platz von Fiesole. Man sieht leicht, daß sich der Ort ehemahls ziemlich weit auf dieser Höhe herum verbreitet hatte, aber gegenwärtig ist nichts mehr Zusammenhängendes. Einige Reste von Mauren, die hetrurische Arbeit zu seyn scheinen, bemerkte ich nicht weit unter dem genannten Franciscanerkloster, und auf der entgegengesetzten Seite am Abhang des andern Hügels soll noch ein Bogen stehen, welchen ich dießmahl nicht gesehen habe, weil es schon Abend war, als wir hinkamen. Denn es ist von Florenz aus eine gute Strecke und ein steiler, mühsamer Weg. Allein man wird durch die herrliche Aussicht, welche man oben genießt, für die Mühe des Steigens doppelt und dreyfach belohnt. Florenz liegt, ein gedrungener, mächtiger Klumpe von Häusern, in der Ebene, die sich, vom Arno durchstrichen, herauf und weiter herunter ausbreitet, fruchtbar, ein Wald von Bäumen und übersäet mit unzählbaren Villen, mit Dörfern, Flecken und Städten. So fürstlich und herrschend erscheint an keinem anderen Orte die hohe Kuppel des Doms; es ist gleichsam, als wenn ihr die Stadt nur zur Base diente, auf welcher sie sich stolz erhebt. Der Arno zeigt und verbirgt seinen Lauf durch die Ebne vielmahls; irrend scheint er bald die Hügel der jenseitigen

Kette aufzusuchen, bald sie zu fliehen, bis er sich endlich unter Prato dem Auge entzieht. Ich will nicht sagen, daß es nicht schönere, mahlerischere Aussichten gebe und daß diese in solcher Rücksicht zu den vorzüglichsten gerechnet werden könne, aber erfreulich ist sie; denn man wird schwerlich ein fruchtbarer und besser angebautes Gefild finden als das, so man hier vor sich liegen sieht.

Fiesole selbst hat einige Merkwürdigkeiten der Kunst. Ein Pallast und eine Kirche von Michelozzo, einem der besten Florentiner Baumeister, und die Badia von Brunelleschi; überdem ist die alte Domkirche ein eigenes Ding in ihrer Art. Ihre Form ist simpel und gibt zu erkennen, daß die alten Tempel und Basiliken zum Muster gedient. Von dem, was wir gothische Bauart nennen, kommt an diesem Gebäude sehr wenig vor. Die Fenster sind sehr schmal, hoch, rund gewölbt. Inwendig hat sie zwo hübsche Saulenreihen, nicht mager, sonder von starker, männlicher Proportion. Diese Saulen haben verschiedene Arten von Capitälen, meistens mit Blättern, Abarten der korinthischen Ordnung; ein paar sind wirklich korinthisch und scheinen alt zu seyn. Sie sind für den Schaft der Saulen zu klein und bedecken ihn nicht ganz. Der Chor ist sehr erhöhet und erhebt sich über die Fläche der Kirche selbst wohl um ein Dutzend Stufen.

Von den andern Kirchen und Gebäuden und von den Bildern, welche darinne sind, ein andermahl.

Wenn man sich auf der Höhe des Franciscanerklosters umsieht, so ist es nicht schwer, sich die ganze Geschichte, die Entstehung, Wachsthum und Abnahme von Fiesole vorzustellen. Als sich eine Colonie hier niederlassen wollte, so mußte dieser Hügel gewählt werden, weil er Sicherheit verschaffte und von demselben aus die Ebene beherrscht werden konnte. Es war also die erste Burg, unter seinem Schutz wurde hernach die Stadt angelegt, diese ist, wie wir sehen, zu einer beträchtlichen Größe erwachsen. Als aber die Gesellschaft gebildeter und friedlicher wurde, mehr Sicherheit und Ruhe war, so folgte natürlich, daß sich die Einwohner um der Bequemlichkeit willen auf der Ebne herum verbreiteten und daß Häuser am Fluß gebauet wurden, und dieses scheint, es sey nun in frühern oder spätern Zeiten geschehen, der Ursprung von Florenz gewesen zu seyn. Wenn der Arno an dieser Seite fließen würde, wie er im Gegentheil an den Hügeln der andern Seite vorbey läuft, so würde das Ganze wahrscheinlich ungetrennt geblieben seyn und Fiesole wäre die Citadelle von Florenz geworden und würde dann ohngefähr die Gestalt von Bergamo gewonnen haben. Es liegt also schon in der Natur der Lage beyder Örter, daß Fiesole gerade in dem Maß abnehmen mußte, als Florenz zunahm, und es ist dahero auch nicht wahrscheinlich, daß die Florentiner Fiesole aus Eifersucht zerstört haben, sondern vielmehr darum, weil sie in den mittlern Zeiten aus

demselben immer beunruhigt und beraubt worden seyn mögen. Auch geschah die Zerstörung der Burg Anno 1010.

Diese Woche habe ich Anlaß gehabt, mich recht gut zu benehmen, das heißt artig zu seyn. Jene Dame, welche Sie voriges Jahr im Carlsbad gesehen und die damahls nach Italien reiste, kam vor acht Tagen auf ihrem Rückweg von Neapel hier vorbey, um nach einigen Tagen Aufenthalt ihren Weg nach der Schweiz fortzusetzen, wo sie sich diesen Winter über im Pays de Vaud aufzuhalten gedenkt und im Frühjahre dann ihre Freunde und Brüder im Herrn — zu Zürich besuchen will, ehe sie wieder nach Norden kehrt. Nun bin ich zwar in Rom klüglich ausgewichen, und es fragte niemand nach mir, weil da Antiquaren, Poeten, Philosophen die Fülle waren, aber hier wurde ich auf der Gallerie erwischt und gleich in Ihrem Nahmen in Beschlag genommen. Da wurde viel gerühmt, wie artig Sie in Carlsbad gewesen, und ich konnte nun nicht weniger, als für gleichen Ruhm meine Zeit zu verlieren, und da sind denn zu meiner großen Betrübniß drey Morgen ungenützt verschwunden. Ins Stammbuch habe ich noch dazu einen Ewigen Vater gezeichnet, der wahrlich nicht weiß, wie er zur Welt gekommen.

Warum ich Ihnen aber hievon schreibe, ist, weil ich aus den Berichten der Dame und aus dem Stamm-

buch sehe und erfahren habe, wie da am Belt herum eine Brüderschaft haust, die, glauben Sie es mir! der Kunst und Wissenschaft oder, wenn Sie wollen, aller Wahrheit gefährlich werden kann. Alle Schwachen und Heuchler sind von dieser Partie. Unsere Gegenden haben einen sehr schlechten Ruf, dagegen liebt man die Schweizer gewaltig und kann dieser ehrlichen Leute Lob gar nicht genug auskünden. Die Heiden die werden von Herzensgrund gehaßt, Herder wird heimlich beklagt, und von Wieland hofft man, er werde sich in der Schweiz niederlassen und da (als ein Bekehrter vermuthlich) seine Tage beschließen. Sagen Sie mir doch gelegenlich, ob daran etwas Wahres ist und ob der Böse Geist wirklich unserm Alten von dieser Seite zusetzt. Die Dame sprach von dieser Sache als etwas ganz Ungezweifeltem. Übrigens ist es lustig genug, daß sie versicherte, er lebte schon gegen drey Monathe in Zürich, und daselbst weiß man gar nicht, daß er da ist. Ich habe hierüber besonders anfragen lassen, und die Antwort war, daß man nichts von Wieland wisse. Doch genug hievon; ich hoffe mich mündlich über diese und mehrere Dinge mit Ihnen unterreden zu können. Es sey nur noch gesagt, daß die Kunst besonders viel zu leiden hat, die Tizianische Venus und andere dergleichen frechen Stücke werden verwünscht, ja sogar mit Entsetzen genannt. Hierüber aber habe ich meine Meinung frey in einen Winkel des Stammbuches geschrieben, welches mit den übrigen

Sentenzen einen seltsamen Contrast macht. Ich möchte wohl sehen, wie sich das Gesicht unserer Freundinn verlängern wird, wenn sie einmahl von ungefähr darauf stößt.

Von Neapel erzählte sie mir wundersame Dinge, daß es nähmlich gegenwärtig fast eben so schwer ist, Pässe zu bekommen, um von da wegzugehen, als um hinzukommen, ja man kann gar nicht nach Capri, Ischia, Sorrento p. gehen ohne besonderen Paß. Ich wollte, daß bald Friede würde, sonst verwirrt sich alles ins Unendliche.

Rom waffnet sich; gleichwohl ist's daselbst, so viel man weiß, rühig.

Seit einigen Tagen ist die Madonne, welcher in so manchem meiner Briefe gedacht worden, fertig und schon nach Hause getragen. Nie habe ich etwas mit mehrerer Liebe und Sorgfalt gemacht, und ich möchte sogar sagen, daß ich selbst damit zufrieden bin, wenn ich nicht die böse Gewohnheit hätte, allzu viel Sorgfalt aufzuwenden und, je besser die Absicht ist, desto mehr die Arbeit zu verpinseln. Dieses ist denn auch hier der Fall und die Ursache gewesen, warum ich viel später fertig geworden, als ich anfänglich geglaubt; dem ohngeachtet will ich hoffen, daß dieser Fleiß dem Werk in anderer Rücksicht, in Treue und Annäherung an das Original genutzt habe. Keins von Raphaels Bildern ist so schwer nachzuahmen, und vielleicht verdient keins die äußerste Sorgfalt in der Nachahmung

wie dieses, wenn man nähmlich zugeben will, daß ein Bild, welches man in seinem Geist und in seiner Anmuth nie erreichen wird, copiert werden dürfe. Wenn wir indessen diese meine Arbeit, so wie sie gerathen seyn mag, als Waare betrachten wollen, so hoffe ich, daß sie wenigstens den Aufwand meines hiesigen Aufenthalts decken werde und uns dafür entschädigt. Wenn sie ein Hausrathsstück bleibt, so ist's ein immerwährender Trost und Erquickung; denn wer nüchtern oder zum wenigsten beym Morgenbrod das Bild ansieht und recht zu Herzen nimmt, über den haben desselben Tages Kummer und Sorge keine Gewalt. Probatum est!

Die Farben hat Raphael in diesem Bild ungemein weislich angegeben; allein von Mittheilung oder sachter Annäherung der einen an die andere hat er, wie es scheint, nichts gewußt. Es müßte in der Folge einmahl ein sehr unterrichtendes Geschäft werden, wenn wir solches nach unserer Theorie bearbeiteten und das noch dazu setzen würden, was wir vermöge unserer Beobachtungen und Erfindungen dazu thun können; mich dünkt, ein solches Beyspiel müßte mit unläugbarer Evidenz auf einmahl die ganze Sache entscheiden.

Fürs erste gedenke ich nun, ehe wieder etwas gezeichnet oder gemahlt wird, die Bemerkungen über die Kunstwerke in Florenz so weit fortzusetzen, daß sie ein Ganzes ausmachen und nur in ihren Theilen geläutert, verbessert, vermehrt werden dürfen. Der

Pallast Pitti wird manches liefern, mehr aber noch die Gallerie, welche fast unendlich ist. Bald werde ich auch im Stande seyn, von dem Wachsthum der neuern Kunst von der Zeit an, da sie in des Giotto Bildern noch in Windeln liegt, bis zur Zeit ihrer höchsten Blüthe unter Raphael und Michel Angelo Rechenschaft zu geben. Seit ein paar Tagen habe ich auch die Bilder des Pietro Cortona im Pallast Pitti durchstudiert und was uns davon nützen kann aufgeschrieben; nun fehlt nicht mehr viel, so wäre das, was die Neuern in Rücksicht der Harmonie der Farben gethan haben, uns bewußt (gar viel ist's indessen nicht). Es fehlen nur noch die Alten, so wären wir auch von dieser Seite beschlagen. Im Heimweg mögen die großen Werke von Venedig vielleicht noch einen Beytrag liefern. Das Beschwerlichste bey den Noten, die ich über Farben mache, ist die Sprache, die reich und bestimmt seyn sollte, um die Nuancen zu bemerken. Ich glaube, daß die Mineralogen in diesem Stück was gethan haben; lassen Sie doch dieses auch ein Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit seyn.

Ich darf wohl bald wieder auf Briefe von Ihnen hoffen? Leben Sie indessen wohl und grüßen die Freunde alle.

Ihr

Florenz, den 7. Octobris 96. M.

P. S. Meinem Landsmanne Escher ist die Zeit hier lange geworden, und er will wieder nach Rom gehen,

was es auch kosten möge. Weil ich nun seinem Vater nicht persönlich bekannt bin, so hört der Credit auf, welchen ich durch ihne gehabt, es wäre dann, daß Sie indessen Fonds bey demselben gemacht hätten. Ich meines Orts, wenn ich Ihnen auch nicht versprochen hätte, hier zu bleiben, möchte doch jetz gleich nicht wieder nach Rom zurück, theils weil ich erst hier rein aufräumen möchte, theils weil der römische Hof ein Manifest gegen die Franzosen erlassen hat und man glaubt, daß der Papst sich nächstens nach Malta begeben werde, und dieses ist mir keine gute Vorbedeutung. Heute verbreitet sich indessen das Gerücht, daß Kaiser und Reich Frieden gemacht haben (welches eine ganz gute Neuigkeit wäre) und nur allein England noch den Krieg fortsetzen wolle. Ist es Ihnen nun recht, daß ich den Winter über in oder um Florenz bleibe, so bitte ich mir hier einen Credit zu machen, es sey nun durch den genannten Herrn Johann Escher in Zürich oder sonst. Meine Casse besteht gegenwärtig noch aus 40 Scudi, welche zwey Monathe aushalten können. Glauben Sie es nützlich und des Aufwands werth, so kann ich diesen Winter in Pisa oder Cortona für vierzehn Tage oder drey Wochen Arbeit finden, wo nicht, so gibt's schon hier Beschäftigung. Ich mangle sehr den Vasari, allein ich scheue, mich mit der großen Edition von 11 Octavbänden zu beschweren und 6 Scudi oder 7 dafür auszulegen; andere gibt's hier nicht zu kaufen. Was meinen Sie? Geliehen kriegt man nichts.

Nun da die Madonne della Seggiola fertig ist, könnte ich bald wieder auf ein wichtig Unternehmen denken; haben Sie keinen Vorschlag oder Erinnerung zu thun?

96. Goethe an Meyer. No. 18.

Ihr Brief vom 20. August ist der letzte, den ich erhalten habe, und seit dem 15. September habe ich Ihnen nicht wieder geschrieben. In diesen vier Wochen sind wunderliche Dinge vorgegangen: die Franzosen sind in Deutschland so gut wie aufgerieben, und die Österreicher operieren schon wieder gegen den Hundsrück und gegen das Elsaß zu. Die Franzosen stecken zwar in Tyrol und haben Trient und Roveredo, doch hat Wurmser in der Lombardie große Vortheile erhalten, von denen Sie mehr Kenntniß haben werden als wir.

Leider können alle diese Begebenheiten auf uns beyde nur so viel wirken, daß jeder vorerst auf seinem Platze bleibt und mit dem besten Fleiße dem Frühjahr entgegen hofft. Gerning schreibt mir, er wollte diesen Herbst noch nach Neapel. Wenn es keine Rodomontade ist, so schicke ich Ihnen allerley durch denselben; wäre er wirklich, wie zu vermuthen ist, wenn er die Reise unternimmt, mit guten Pässen und Empfehlungsschreiben versehen, so könnten Sie, wenn Sie in Florenz fertig wären, die Reise mit ihm machen, und ich zahlte, was er für Sie auslegt, an seinen Vater nach Frankfurt. Er ist freylich sehr unzuverlässig, doch

sind solche Menschen auch manchmahl brauchbar. Es mag mir gehen, wie es will, so wünschte ich nicht, daß Sie nach Hause zurück kehrten, ohne den Schatz zu Portici genutzt zu haben. Da der Krieg sich so weit von Neapel entfernt, wird es auch dort für einen Fremden leidlicher leben seyn, besonders wenn man sich als Künstler legitimiert und vielen Personen bekannt ist. Sagen Sie mir darüber Ihre Gedanken. Aus der beyliegenden Rechnung sehen Sie, daß Sie nach Abzug der 200 Laubthaler bey mir noch zu gute behalten, daß Sie Ihre Kunstarbeiten schon als reinen Profit mitbringen und daß Sie auf Ihrer Reise nicht so viel verzehren können, als Ihnen Ihre Manuscripte bezahlt werden, sobald Sie solche künftig rangiert haben. Werden Sie also nicht müde noch verdrießlich, wenigstens von Ihrer Seite Ihren Plan zu verfolgen, und bedenken Sie, daß das, was Sie jetzt nicht ausführen, schwerlich ein anderer in vielen Jahren leisten wird.

Schillers Almanach, den er aus mancherley Ursachen in Jena drucken ließ und den Sie durch Gerning erhalten sollen, hat uns manchen Spaß, aber auch manche Beschwerlichkeiten gemacht. Ich habe zuletzt selbst noch die Decke zeichnen müssen, und das Titelkupfer von Bolt ist nichts weniger als gut gerathen. Haben Sie deswegen die Güte, uns so bald als möglich mit einer Zeichnung für beyde zum künftigen Almanach zu beglücken. Die schwarzen Linien, die ich auf die letzte Seite ziehe, bezeichnen die Größe

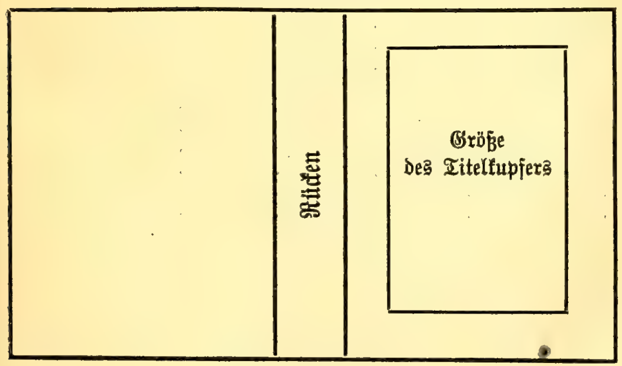
der Decke und die rothen des Titelkupfers; leider ist dießmahl alles zu spät angeordnet und alsdann aus dem Stegreife behandelt worden.

Noch muß ich eins bey Ihnen nachfragen. Es sind die italienischen nachgemachten Blumen bey uns wegen ihrer Natürlichkeit wieder seit einiger Zeit berühmt geworden, da der Medicus Hufeland aus Italien eine solche Garnitur zum Tischaufsatz erhalten hat. Loder wünscht auch dergleichen; könnten Sie gelegentlich solche finden, anschaffen und herausspedieren, so würden Sie Ihr Andenken auch von dieser Seite erneuern.

Die Decke zum Almanach wünscht' ich, daß Sie [sie] als wenig erhobene Arbeit behandelten, gleichsam als in Gold oder Silber geprägt. Wenn Sie mir die Zeichnungen schicken, so melden Sie mir nur gleich den Preis; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Weimar, den 12. October 1796.

G.

Größe der Decke



[2/5 der Originalgröße]

Rechnung für Herrn Professor Meyer von Weimar, am 12. October 1796.

	Soll	rh. in Lbthlr.	Gr. zu 1 rh.	₰ 15 Gr.
1796 Sept.	Durch Cotta an Herrn Escher bezahlt 200 fl. Lbthlr.	325	—	—
	Summa	325	—	—

	Hat	rh. in Lbthlr.	Gr. zu 1 rh.	₰ 15 Gr.
1795 Oct. 2.	Nach Abrechnung in Casse behalten	154	—	—
	desgleichen 3 Stück Louisd'or zu 5 rh. 18 Gr. . .	17	6	—
	ferner 1 Mard'or	4	8	—
1796 Oct. 10.	Einjährige Besoldung . .	150	—	—
	Agio	3	21	—
eod.	Saldo von Cotta wegen den Horen an 7 Louisd'or à 5 rh. 18 Gr.	40	6	
—	von Reichardt für den Apoll an 14 Ducaten à 3 rh. 3 Gr.	43	18	—
	Summa	413	11	—
	Hiervon abgezogen. . . .	325	—	—
	Bleibt für desselben Rechnung	88	11	—
	G.			

97. Meyer an Goethe. Nr. 10.

Heute den 13. October erhalte ich Ihren Brief vom 17. August; Sie sehen also, daß er sich auf seiner Reise nicht sehr geeilt hat, und wahrscheinlich ist es den meinigen seit der Zeit wenig besser gegangen. Wer weiß, wenn Ihnen dieser zu Handen kommen wird.

Zuvörderst der Nachtrag zu dem, so ich in Nr. 9 von Fiesole erwähnt habe, und was nun auf einem zweyten Zug dahin weiter bemerkt worden ist. Dieses Mahl wurde die Stadt beynahe nach ihrem ganzen ehemahligen Umfange umgangen, und man kann diesem genau nachkommen, weil die Mauren, fast überall auf lebendigen Fels gegründet, aus mächtigen Quaderstücken bestehen und an den wenigsten Orten ganz zerstört sind. Es haben sich noch viele ansehnliche Stücke wohl erhalten, auf welchen die neuen Etrurier Häuser und Gärten angebaut, Öhl und Wein und Feigen pflanzen und sich bey dieser humanen Anwendung alter Festungswerke ohne Zweifel besser als ihre Vorfahren befinden. Die großen Steine dieser Mauern scheinen ohne Kalch auf einander gelegt zu seyn, gemeiniglich liegen zwey Steine hinter einander, so daß die Dicke der Mauer ohngefähr 8 Fuß (etwas mehr oder weniger) betragen mag. Es ist sonderbar, daß sich auch hier die unerklärlichen Löcher zwischen den zusammenstoßenden Fugen der Steine häufig finden wie am Colosseum und andern alten Gebäuden, und man begreift die Ursache derselben hier eben so wenig als dort; man

hat noch niemahls einen plausiblen Grund erdenken können, zu was Zweck solche gemacht worden seyn möchten. Die Bauart dieser Mauern hat nichts Besonderes oder Eigenes an sich und ist gerade von derselben Art, wie wir an der Cloaca Maxima und am Carcer Tullianus sehen. In dem Umkreis derselben lagen die Gipfel der beyden Hügel, des höhern vordern, auf welchem jetz das Franciscanerkloster liegt, und des niedrigern, auf welchem nun der Rest von Fiesole gebaut ist, der Dom, der Platz und verschiedene Landhäuser und Bauerhöfe. Dieser mag eigentlich die Stadt und jener die Burg gewesen seyn. Wahrscheinlich war noch eine Zwischenmauer, doch habe ich keine gewisse Spuren derselben gesehen.

Gleich unter den Mauern von Fiesole, gegen Florenz hin, liegt die Kirche St. Girolamo mit einer vorliegenden Halle von dorischen Säulen von des Michelozzo Erfindung, welche sich von der Höhe herab gut ausnimmt. Etwas tiefer ist ein Landhaus, von eben diesem Baumeister angegeben.

Unten am Hügel, rechts etwas von der Straße ab, findet man die Abtey; Brunelleschi hat ihr, wenigstens von außen, kein vorzüglich schönes Aussehen gegeben. Die mit Marmor incrustierte Fassade der Kirche oder vielmehr ein Stück der Fassade hat noch vieles von dem alten, kleinlichen Geschmack aus Giottos Zeiten übrig behalten.

Zur Linken am Weg sahe ich in der Kirche St.

Domenico das schönste Gemählde des seligen Fra Angelico da Fiesole: Christus, welcher auf einem Throne sitzt und die vor ihme kniende Maria krönt. Zu beyden Seiten stehen lobsingende Engel und andere, welche auf Instrumenten spielen, nebst vielen Heiligen. In gewisser Rücksicht ist dieses Bild ein Hauptstück der Kunst; denn solche Sanftmuth, solche selige Stille, das Heitere und Heilige oder Fromme, welches dieses Bild hat, habe ich noch nie gesehen. Lesen Sie doch das, was Vasari davon sagt; sein Urtheil oder vielmehr Lobschrift ist verständig und wahr.

Ein paar hundert Schritte von dieser Kirche ist es der Mühe werth, zur Seite aus dem mit Wänden von geschnittenen Cypressen eingefaßten Weg in eine Vigne zu treten und sich noch einmahl nach Fiesole umzusehen, wo zwischen Öhlbäumen durch, über die Vertiefung oder kleine Thal weg, der Hügel, auf welchem die alte Stadt lag, unaussprechlich groß und prächtig ins Auge fällt. Einige Villen, die an demselben liegen und sich auf hohen Terrassen erheben, unterbrechen mit ihren Gärten das blasse Grün des Olivenhaines, der ihn bedeckt. Vorzüglich zierlich und anmuthig liegt an der Seite unter dem Schutz hoher Cypressen ein kleines Kloster mit seinem Saulengang oder -halle, aus welchem die ganze Ebene mit Florenz übersehen wird. Die Bäume haben sich wie zur Huth rund um die einsame Wohnung gestellt und lassen nur die Aussicht frey den Hügel herab. Hinter dem Kloster zieht sich die

Schlucht hinauf ein schattenreiches Gebüsch oder Wäld-chen, mit Mauer umschlossen, welches alles zusammen ein äußerst reitzendes Ganzes ausmacht. Aber um wieder von diesem Kloster auf die gesammte Ansicht vom Eingange der Vigne her zurück zu kommen und zugleich das Capitel der Nachrichten von Fiesole zu endigen: selten habe ich noch ein landschaftlich Bild gesehen so groß und hehr im Ganzen, so lieblich und angenehm und reich in seinen einzelnen Theilen wie dieses, und ich verlasse mich darauf, daß es auch Ihnen gefallen und eine vergnügte Stunde gewähren wird.

Von Zürich aus bin ich vor ein paar Tagen benachrichtigt worden, daß Sie für meine Rechnung mit Herrn Escher 50 Carolin haben zahlen lassen, wodurch nicht nur meine Schuld getilgt ist, sondern noch 100 Scudi Florentin'sche Währung hier zu beziehen sind, welche ich, so der Himmel meine Wünsche erfüllt, vor Ihrer Ankunft bey weitem nicht verzehren möchte. Was also in meinem Briefe von vor acht Tagen über diese Sache gemeldet worden, werden Sie die Güte haben als null anzusehen.

Das Gerücht, daß ich in der Schweiz erwartet werde, mag daher gekommen seyn, daß ich gleich anfangs, wie ich nach Florenz gekommen bin, mir einen Paß von Zürich aus verschrieben habe, um allenfalls, wenn die Sachen eine schlimme Wendung nehmen sollten, nach Hause ziehen zu können, und die Vorsicht war damahls so ziemlich nothwendig; auch hat der Stadt-

schreiber zu meiner allfälligen Sicherheit sorgfältig darinne vermeldet, wie lang meine Nase und wie blaß mein Gesicht sey, demnach eine Beschreibung meiner Augenbraunen, und was er überhaupt sonst zum Porträt für dienstlich erachtet hat.

Da nun aber, wie ich hoffe, die Gefahr größtentheils vorüber ist oder doch bald vorbey gehen wird, so möchte der gute Alte wohl vergebens auf mich warten, und wenn, wie ich Ihnen letzthin berichtet, der braune Genius ihn etwa verführen sollte, ein Helvetier zu werden, so ist es sehr ungewiß, ob ich ihn hienieden noch einmahl in meine Arme schließe. Indeß will ich glauben, daß das Gerücht ihm eben so wie mir zu viel gethan hat, und hoffe das Beste.

Die Fortsetzung der fiesolanischen Nachrichten ist Schuld gewesen, daß ich nicht, wie billig und recht war, Ihnen gleich in der ersten Zeile den herzlichen Dank für die beygelegte Idylle gesagt. Sie erfreut mich doppelt, ja drey- und vierfach; denn sie versetzt mich zu Ihnen, und von dortaus hieher. Ich habe sie seit heute morgen mehrmahl und öfter gelesen und immer mit neuem Vergnügen; es ist gemüthlich, zart und wahr und schön und rund, wie ein wahres Kunstwerk, dünkt mich, seyn muß, und überdem recht nach meinem Herzen. Etwas habe ich darin gefunden, was mich durch eine Art von Selbstliebe, von Eitelkeit einnimmt. Der Vers nähmlich: Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht kann von niemandem

ganz verstanden werden, als wen Sie die Farben gelehrt haben. Sie glauben kaum, wie erwünscht einem, der nun eine geraume Zeit bloß mit Werken der bildenden Kunst gelebt, auch einmahl wieder etwas andere Kunst entgegen kömmt, denn unsere ganze Literatur hier schränkt sich auf die mayländische und toscanischen politischen Zeitungen ein.

Von der Lebensweise in Florenz kann ich bis jetz nur von Hörensagen urtheilen. Wer sich nicht mit den Kunstwerken unterhalten könnte, dörfte wohl ziemlich schlimm dran seyn. Es gibt Conversationen, Akademien, wo improvisiert wird, öffentliche Assembléen unter dem Nahmen casini, ein nobles und ein anderes (diese sind Geschwisterkind mit unseren Clubs), Theater, welche in der Zeitung gelobt und in den Gesellschaften getadelt werden p. Eine freundliche Wohnung ist ebenfalls ziemlich selten zu finden, weil die Straßen meistens enge, die bürgerlichen Häuser aber meistens über die Maßen unbequem eingerichtet sind; halsbrechende Treppen und stanze buje per dormire, diese letztern kommen gemeiniglich vor, wenn man ein Logis besehen will. Indessen gibt es doch auch gute Wohnungen, und dieses würde sich schon geben, wenn auch nicht am Arno, welcher eben keine vorzügliche Aussicht gewährt und oft übel riecht, doch auf einem hübschen Platz oder Straße. Mit dem Essen ist es wohl am besten, wenn man sich's hohlen läßt. Ich esse gewöhnlich bey einer deutschen Frau, welche gut zurichtet

und auch Leute außer dem Hause versorgt. Einige Hauswirthe kochen ihren Miethsleuten, und man bezahlt alsdenn für Kost und Logis zusammen 4, 5 bis 6 Paoli den Tag. Ich würde aber die erst angegebene Art, sich das Essen auswärts zurichten zu lassen, vorziehen; da ist denn das Ganze eben ohngefähr ein Leben, wie man zu Jena lebt, nur mit dem Unterschied, daß dort die Wissenschaft und Kunst lebendig, hier aber todt ist und nur in den Werken erscheint. Indessen werden wir uns doch eine Zeit lang leidlich dabey befinden, und die gefälligen Florentiner werden Ihnen von allen den Schätzen, die sie besitzen, nichts vorenthalten. In diesem Fall sind sie wirklich beynahe so artig wie die Römer, und was die großherzoglichen Besitzthümer der Kunst sind, da genießt man erwünschter Freyheit. In kurzer Zeit wird sich nun doch wohl zeigen und entscheiden müssen, was aus Italien werden soll. Von hier kann man auf keinem andern Weg mehr heraus nach Deutschland reisen als über Mayland durch die Schweiz. Die Venetianer nehmen keine Fremden auf. Ist denn noch keine Aussicht auf einen nahen Frieden?

Die Zeitung dörfte Ihnen weniger italienische Nachrichten bringen, als Sie denken. Überhaupt ist man hier über alle politischen Ereignisse sehr spät und sehr schlecht unterrichtet. Aus Rom hört man durch die Zeitungen nur selten etwas, und von Neapel noch weniger; sobald aber etwas vorkommen wird, wovon

ich glauben kann, daß es Ihnen zu wissen angenehm seyn möchte, so schicke ich solches.

Es verlangt mich sehr, das Weitere zu hören, was Sie von der Art, Bemerkungen über Kunstwerke zu machen, von welchen ich ein kleines Muster gesandt habe, halten, was noch dazu zu setzen oder davon zu thun seyn möchte. Gegenwärtig bin ich an der Niobe, einem der höchsten und edelsten Werke der Kunst, welches schon lange ein Räthsel war; ich glaube aber, es kann aufgelöst werden, oder vielmehr, es ist gar keine Schwierigkeit drinne. Die Mutter, vier Töchter und von der fünften (ältesten) die Figur sind alt, gehören zusammen, sind von der ersten Schönheit, dem höchsten Style, Werke der besten Zeit. Zu ihnen gehört auch der kleinste Sohn. Sie haben mehr und weniger durch die Zeit, durch die alten und neuen Barbaren gelitten. Der älteste Sohn, der todtliegende und noch zwey andere sind Copien von mehr und wenigerem Werth, aber sie gehören zum Werk, das heißt, sie repräsentieren Figuren desselben. Zwey von den vorhandenen Söhnen gehören sicher nicht dazu, sind ganz andere Dinge. Mit der einen Tochter (der, die sich bückt) ist es ebenfalls also. Eine andere ist zweifelhaft, und wie es mit dem sogenannten Vater aussieht, weiß ich noch nicht genau.

Größere Schwierigkeiten hat es mit einer Art Vasen in der hiesigen Sammlung. Sie sind schwarz, glänzend, haben nicht Mahlereyen, sondern Reliefe und sind von

einer solchen Eleganz der Form, daß die campanischen und sicilianischen Gefäße dagegen zurück bleiben müssen. Sie kommen von Volterra. Ein anderes von derselben Gattung Erde und Farbe kömmt von Arezzo und hat Figuren von Thieren und ein[en] Kopf in Basrelief im ägyptischen Geschmack. Was soll man nun daraus machen? Trösten Sie mir doch gelegenlich Böttiger hiemit. — Alle Freunde seyen vielfältig gegrüßt, Schiller besonders, vor allen die guten Hausfreunde, die mir gerne treffliche Suppe gönnen möchten; das ist freylich, was mir sehr mangelt.

Sie, lieber, theurer, edler Freund, drücke ich in Gedanken an mein Herz.

M.

98. Meyer an Goethe. Nr. 11.

Kaum ist mein Brief Nr. 10 weg, so erhalte ich den folgenden Morgen den Ihrigen Nr. 17, 15. September. Es scheint, da dieser nun nicht länger als einen Monath unterwegens gewesen, daß unsere Correspondenz allmählich wieder in ihr gewöhnliches Gleis treten will, welches, wenigstens für mich, schon ein großer Gewinn ist.

Von dem göttingischen Unternehmen habe ich zwar gewußt, nicht aber von dem Antheil, welchen Fiorillo daran genommen (der Nahme dieses Mannes ist mir auch nur ganz dunkel bekannt). Ich kann mir vorstellen, daß der Versuch, eine so schwere Sache zu behandeln, mager ausfallen muß. Wer sich in solchen

Fällen auf Bücher verläßt und ohne Anschauung in der Sache geblieben ist, wer mit der Anschauung nicht noch ein besonder auf diesen Punct abzweckendes Studium verbindet, wer endlich nicht noch Vergleichungsgabe, prüfenden Sinn, eine unbestechliche Unpartheylichkeit und sehr viele theoretische und praktische Kenntnisse der Kunst zusammen besitzt, der wird schwerlich etwas leisten, welches dem menschlichen Unterricht sehr fürderlich ist. Was kann einer aus Büchern schöpfen, wo es auf Anschauen und Urtheil ankömmt? und das muß es doch, wenn uns die Geschichte nähmlich den Fortgang und Wachsen der Kunst zeigen soll. Ich glaube aber, daß Fiorillo uns mit seinem Werk, und wenn es auch noch so schlecht gerathen wird, doch einen Dienst thut; denn gerade aus Mangel der Anschauung, und weil er es nicht besser zu machen wußte, wird so ein Mann alle Bücher aufgeschlagen, die Jahrzahlen berechnet, mancherley Widerspruch und Zweifel ins Reine gebracht, mit einem Wort: er wird, wie ich hoffe, mit seiner Muße und der göttingischen Bibliothek das gethan haben, wozu uns immer Laune und Zeit gebricht. In diesem Fall macht er sich ein Verdienst um uns und soll gelobt werden.

Weil ich nun doch aushalten muß hier und [mich] dabey aus Verzweiflung entschlossen habe, in keine Bekanntschaft oder Gesellschaft mich einzulassen, sondern die Zeit so gewissenhaft als möglich anzuwenden, so wird, wenn ich nicht vertrieben werde (welches noch allemahl

eine sehr mögliche Sache ist), manches gethan werden können. Sobald ich das Hauptsächlichste in den Kirchen, Pallästen, Gallerien p. zu Florenz gesehen und bemerkt haben werde, welches doch unser großes Vorhaben als das erste Nothwendige erheischt, alsdann will ich die Hauptmeister dieser Schule, einen jeden aus seinen weitläufigen Werken, wo sie sich auf allen Seiten zeigen, ein Bild mit dem anderen vergleichend und aus dem Ganzen Schlüsse ziehend, unter die Rubriken unsers Schema bringen. Wir kommen auf diese Weise zur allgemeinen Charakteristik eines jeden, und dieses kann auch hernach unsere andern, schon früher gemachten Betrachtungen und Urtheile regeln, indem man sonst doch nie ganz sicher ist, ob nicht Laune oder Zufall im Urtheil auch ein wenig Einfluß hatten.

Über die Wahl des Gegenstandes bey Kunstwerken ist es wohl schwer, sich so kurz zu fassen, als es der Raum eines Briefes, der noch nebenbey andere Dinge enthält, verstattet, und wir werden dieses Capitel wohl bis dahin sparen müssen, wenn wir uns wieder mündlich einander mittheilen können. Indessen glaube ich, daß man als allgemeine Regel annehmen kann: je vollständiger sich eine Handlung durch den Sinn des Gesichts begreifen, fassen läßt, je besser paßt sie für die bildenden Künste. Daher sind die Madonnen, Heiligen Familien p. so angenehme Gegenstände, weil die Kunst die stummen Gefühle der Zärtlichkeit zwischen Mutter und Kind rein und vollständig ausdrücken kann; wo es

hingegen auf geäußerte Gesinnungen, auf Sentenzen und dergleichen ankömmt, das kann nicht gebildet werden. So wäre es zum Beyspiel kein vernünftig Vornehmen, den Streit des Ajax und des Ulysses um die Waffen des Achilles zu mahlen, weil die Ursache, warum Ulysses gesieget, nie ganz deutlich gemacht werden kann. Die schönste Rede, welche der alte Nestor in der Versammlung der Griechen hält, läßt sich nicht mahlen, aber in der Ilias da thut sie Wirkung. Und um Beyspiele aus unsern Tagen anzuführen: die Geschichte vom Conradin läßt sich aus Tischbeins Bild bloß errathen oder voraus wissen und war also nicht ganz für die Kunst geeignet. Das Bild kann es uns mit allen seinen Nebenfiguren bloß von ferne bedeuten, daß es um das Leben der jungen Männer zu thun ist, daß sie Unrecht leiden p. Die Horatier von David sind vielleicht noch unglücklicher gewählt gewesen: wer wird sich vorstellen können, was für eine Fehde die drey jungen Männer haben, welche die Hände ausstrecken nach den Schwertern, die der Alte in der Hand empor hält, und daß eines von den Mädchen ihren Liebhaber unter den Gegnern hat und wegen der Gefahr, die dieser laufen wird, in Ohnmacht fällt! Man hat Mühe zu begreifen, wie gute Künstler das Wesen ihrer Kunst so wenig verstehen und doch dabey Bewundrer finden. Ich möchte gegen die neusten philosophischen Kunstrichter behaupten, daß, aus diesem Gesichtspunct betrachtet, die Verklärung ein guter Gegenstand ist, wohl verstanden,

wie sie von Raphael behandelt worden. Es lassen sich unterdessen bey diesen Sachen unendlich viele Ausdehnungen, Einschränkungen, Bedingnisse p. machen. Übrigens scheint mir, daß die Alten weise und bescheiden zu Werke gegangen, und ich habe eine Menge Gegenstände, die ihre Kunst behandelt hat, durch- und übergedacht und glaube, daß sie der oben angegebenen Regel fast durchaus gefolgt sind.

Die tragischen Gegenstände leiden eine Ausnahme. Man kann oder könnte sagen: das Leiden des Laokoons wird und kann nicht ganz durch den Sinn des Auges begriffen werden, es hat ja der Künstler selbst in dem Ausdruck der Gesichter das Angstgeschrey der Söhne, die Todesnoth, das Seufzen und Ächzen in alle Figuren gelegt. Ich werde aber sagen, daß alle weisen Künstler zwar rühren, aber nicht Entsetzen erregen wollen und daß es gut für die Kunst ist, wenn dergleichen Gegenstände einen Theil der Wahrscheinlichkeit einbüßen. Gesetzt, es wäre in der Natur zu sehen, wie ein edler Mann mit zwey Söhnen von Schlangen erwürgt und gefressen wird oder wie eine Frau einem wilden Stier an die Hörner gebunden und von ihm geschleift wird oder wie eine schöne Mutter mit einem Dutzend schöner Söhne und Töchter mit Pfeilen erschossen wird oder wenn die Kinder einer Stadt insgesammt ermordet werden sollten: den, sage ich, möchte ich wohl sehen, der zum Zeitvertreib zuschauen wollte. Und gleichwohl haben diese Scenen von

Grausamkeit, von Unrecht den Stoff zu erhabenen Kunstwerken gegeben, die uns gefallen, nicht darum, weil sie die Sache mit der höchsten Illusion darstellen, sondern weil sie solche nur zum Theil darstellen und sich Kunst mit Natur, Wahrheit und Täuschung, Scherz und Ernst in denselben paaren. Über diesen Gegenstand will ich nur aufhören, weil er zu weitläufig werden würde. Ich bin erfreut, daß er zur Sprache gekommen ist, und will Acht geben und sammeln, was ich kann; allein es sind auch schon die Kupferstiche, die wir haben, zur Auseinandersetzung aller Puncte desselben hinlänglich — wenn die Zeit einmahl da seyn wird.

Ihre Nachrichten, daß die Mahlereyen im sogenannten Römischen Hause schlecht ausfallen, betrüben mich; denn es ist allemahl unangenehm, Sudeleyen in der Nähe zu wissen und sie zuweilen anschauen zu müssen. Allein ich glaube, daß der schlechte Erfolg weniger vom natürlichen Unvermögen Ihrer Künstler als davon herrührt, weil die Sache ungeschickt angegangen wird. Ich will zugeben, Horny mache schlechtere Arbeit als ehemahls, aber man muß bey dergleichen Menschen auch bloß die Hände und nicht ihren Geist und Kunst anwenden wollen; man muß ihm und seines gleichen bloß die Zeichnungen von dem geben, was ausgeführt werden soll, und muß ihnen sogar die Farben geben und mischen, womit sie bloß anlegen müssen, ohne starke Schatten und Lichter zu brauchen, ohne die Sachen zu endigen und ihnen Effect geben zu

wollen (wie will man von einem Menschen fordern, was er nicht kann!). Endlich kömmt der Meister, und wenn man keinen Meister hat, doch der Beste der Zunft und macht mit wenig Strichen, so dreist und breit ihm möglich ist, das Werk fertig. Auf diese Weise scheint es ein Ganzes, es sey nun seinem Innern nach gut oder bös. Wenn aber Horny ein Stück Invention und ein Stück nach der Natur macht und Krause macht ein Muster vor und dieses Muster wird wieder nachgeahmt, so verkündige ich zum voraus: es wird ein solches Ungeheuer entstehen, worüber jedermann erschrickt. Es wird die beste Bothschaft in diesem Zimmer keinen erfreuen können, das köstlichste Essen nicht schmecken, und wer allenfalls Kunstsinn besitzt, wird unglücklich und verzweifelt daraus entfliehen müssen, und niemand soll mich je für einen Propheten halten, wenn nicht alles, wie ich voraus sage, pünctlich begegnen wird. Ich meines Orts habe geringe, ja fast gar keine Hoffnung, je wieder etwas zu diesem Werk beytragen oder dazu wirken zu können, weil ich mich, seit ich wieder in Italien bin, noch nicht habe bekehren können, sondern vielmehr von meinem gemachten Entwurf (wenn es zu sagen erlaubt ist) eine bessere Meinung bekommen habe. Indessen möchte ich niemahls meine eigne Erfindung entpfehlen, die mag sich für sich erhalten oder sinken, wie ihr Schicksal ist. Sollte ich aber jemand rathen müssen, seine Zimmer schön auszuzieren, so wäre der Knoten sogleich gelöst: man lasse im Pallast Tè zu

Mantua oder in der Villa Lanti zu Rom oder das kleine, allerzierlichste, im Vatican verborgene Zimmerchen, in welches man von den obern Logen hinein geht, copieren — das sind die schönsten Muster. Besser wird es wohl jetz doch niemand machen, und es kostet mich wenig zu glauben, daß selbst das große Buch der Geschmäcke eine Coglionerie dagegen ist.

Jetz, da in Rom wenig zu verdienen ist, so wenig, daß keine Glaspasten und andere Kunstartikel von dieser Art mehr gemacht werden, könnte man vielleicht um wohlfeilen Preis zu Abzeichnungen von Arabesken aus den Logen des Raphaels und anderwärts her kommen, und ich erwarte bloß Ihre Befehle darüber, so will ich Anstalten deswegen treffen. Aber ich gebe zu bemerken, daß uns diese Muster nicht weiter bringen. Sie werden vielleicht so gut gemacht seyn, als Krause schon einige kleine Stücke (in Wachs gemahlt, wie mich dünkt) besitzt, oder wenn sie auch etwas besser seyn sollten, so sind's doch noch keine Kunststücke, sind immer etwas mager, maniert (spinoso, sagen die Italiener). Wenden Sie hingegen 40 bis 50 Thaler (und dafür bekäme man doch nicht viel Zeichnungen im Großen) an Abgüsse antiker Ornamente, so ist für immer geholfen und zwar ganz radical.

Die Betrachtungen über die Niobe sind geschlossen. Es wurden zehn Figuren mehr als nur wahrscheinlich original befunden, sechs sind leidlich erhalten, die andern vier überarbeitet, verdorben mehr und weniger.

Drey von den Söhnen müssen Copien seyn und die Originale verloren; zwey von den Töchtern scheinen nie dazu gehört zu haben. Ein Sohn ist Copie von dem Discobolus des Myron und hat einen fürtrefflichen Kopf des Castors aufgesetzt. Noch sind andere Noten über den muthmaßlichen Stand der Figuren gemacht worden p. Jetz werden die Statuen der Tribune vorgenommen werden, und ist dort ein wenig aufgeräumt, so gedenke ich einige Studien von Kindern nach Tizian im Pallast Pitti in Öhl [zu machen], aber es soll nichts Ausführliches werden, sondern nur Übung seyn. Hernach weiß ich ein Stück vom ersten Rang und großem Effect: es ist der Ewige Vater, von den Thieren der Evangelisten getragen, von dem Engel des Matthäus angebetet, und ein paar kleine Genien stützen und halten seine verbreiteten Arme p. Höher im Geist und niedlicher ausgeführt gibt es nichts, und es ist eben so gefällig, als es groß und erhaben ist. Wenn Sie nun vernehmen, daß dieses Stück auch von Raphael ist, so werden Sie wohl denken, daß auf diese Weise wenig Mannigfaltigkeit in meine Arbeiten komme, allein was ist zu thun? Das letzthin vorgeschlagene Bild von Michel Angelo hängt in der Tribune, und man sieht bey trübem Wetter nicht hinlänglich, also wird solches wohl bis gegen das Frühjahr hin aufgeschoben werden müssen. An die andern alle, ich will es nur gestehen, mag ich die Zeit nicht verschwenden und fürchte, die Lust zu verlieren; doch will ich mich noch

für und gegen nichts entschließen. Der schöne Musentanz von Julius Romanus wäre allenfalls auch ein liebliches Bildchen.

Es folgen hier Zeichnungen zur Probe für Herrn Leos Magazin. Das eine ist ein Tisch von der größten Pracht und, wie mich däucht, eben so zierlich, er ist aus dem Pallast Chigi; der andere, weniger reich, aber von eben so hübschem Aussehen, war bey einem römischen Architekten, welcher denselben erfunden hatte und verkaufen wollte. Das dritte eine fürtreffliche Suppenschüssel. Bis das nächste werden mehrere gemacht werden können. Ich hoffe, daß diese Beyträge wenigstens Geschmacks halber sich ausnehmen werden. Lassen Sie den Verleger dafür bezahlen, was billig ist und wohl angeht. Es ist nicht auf großen Gewinn dabey abgesehen; Escher und ich, wir möchten nur die hübschen Tische p. gedruckt und illuminiert wissen und sehen, wie die englischen Consoln mit einem Bein und die Stühle p. im neugothischen Geschmack dagegen contrastieren.

Ich möchte gerne ein paar Zimmer von der Villa Borghese aus den Entwürfen ins Reine zeichnen lassen und gelegenlich einsenden, damit Sie ein paar Beyspiele von dem besten neuen Geschmack sehen könnten, welchen man eigentlich den herculanisch-etruskisch-chinesisch-arabesken Geschmack nennen müßte und sehr gefällt; zum Gegenstück möchte das Studierzimmerchen in der Villa Lanti dienen. Aber ich fürchte, Herr Leo

dörfte vielleicht wegen der reichen und mühsamen Illumination verlegen seyn; auch würden die Zeichnungen wohl etwas theurer werden. Geben Sie mir hierauf ein Wort Nachricht.

Unzählige Sachen hätte ich Ihnen noch mitzutheilen, unter anderm, daß ich alle guten geschnittnen Steine der großherzoglichen Sammlung auswählen helfe, die man dann abgießen lassen wird. Ich sage Ihnen nun daher aus geprüfter Erfahrung, daß die Sammlung, welche Sie in Händen haben, unschätzbar ist; es gibt nichts Bessers, als dieselbe enthält.

Leben Sie wohl, bester, theurer Freund, Sie und die Ihren! Gruß an Schiller. Ihr

M.

99. Goethe an Meyer. No. 19.

Ich habe nun zwey Briefe von Ihnen vor mir, No. 8 und 9. Am 7. October, als Sie den letzten schrieben, waren drey von mir abgegangene Briefe noch nicht in Ihren Händen:

No. 16, den ich mit einer gedruckten Idylle in der großen Verwirrung der Dinge über Frankfurt schickte, vom 17. August;

No. 17, worin die Nachricht enthalten war, daß Ihr Credit bey Eschern gemacht sey, vom 15. September;

No. 18 vom 12. October, worin ich Ihnen Ihre Rechnung schickte und von Gernings Anzeige, daß er wieder nach Italien gehen wolle, Nachricht gab.

NB. Sie haben recht gemuthmaßt: es fehlt Ihnen keiner meiner Briefe, ich habe eine Nummer übersprungen.

Herr Escher hat mir indeß sehr höflich geantwortet und sowohl Ihnen als mir künftig seinen Credit angebothen. — Die Beschreibung der Zimmer der Prinzessinn Altieri ist angekommen, wir haben sie mit vieler Freude in die Horen gesetzt. Gedruckt habe ich sie noch nicht gesehen.*) — Mit den hetrurischen Gefäßen ist es, wie Sie mir schreiben, doch eine gar sonderbare Sache, Sie werden aber gewiß bey weiterer und näherer Betrachtung auf den Grund dieses Phänomens kommen; man hat freylich immer nur zu sehr beym Erklären und Classificieren alter Kunstwerke das Materielle walten lassen und seltner Gestalt, Sinn und Kunstwerth um Rath gefragt. — Da ich eben in meinem Cellini an den Guß seines Perseus komme und durch Sie von seinen herrlichen Vorgängern höre, so wird es mir recht deutlich, wie man von dem reinen Wege der Natur und der gefühlten und überlegten Kunst durch Phantasie und Leidenschaft bey einem angebornen großen Talent auf den Weg der Phantasterey und Manier gerathen könne und müsse. Wenn man hört, wie er gearbeitet hat und was er an sich rühmt, so ahndet man, was seine Werke seyn müssen. Möchte ich doch die trefflichen Arbeiten seiner Vorgänger, die Sie mir nennen, bald mit Ihnen anschauen! Denn

*) Heute erhalte ich das 9. Stück, worin sie steht.

was nur durch die Sinne gefaßt werden kann, dessen Erzählung erregt im Gemüth eine lebhafte und beynah ängstliche Sehnsucht, und je genauer wir von solchen Gegenständen sprechen hören, desto gewaltsamer strebt der Geist nach ihnen. — Ihre Beschreibung von Fiesole in No. 9 hat mich außerordentlich erfreuet: das wäre so ein Anfang, wie ich dereinst unsere Topographie ausgeführt wünschte, anstatt daß man die Leser immer mit Wiederhohlung der Straßen und Wegebeschreibungen ermüdet. — Es ist mir sehr lieb, daß Ihnen die vortreffliche reisende Dame aufgestoßen ist und daß Sie durch dieses Musterbild einen Begriff von dem christlich-moralisch-ästhetischen Jammer bekommen haben, der sich an den Ufern der Ostsee in der ohnmächtigsten Aufgeblasenheit versammelt. Es ist weder ein Bund noch eine Gesellschaft, sondern der höchste Grad von Schwäche, Armuth, Verworrenheit und Eigendünkel, der sie verbindet; denn im Grunde sind sie mit einander gar nicht einig als darin, daß sie gerne alles, was sich über den Niveau ihrer Misère erhebt, dem Erdboden gleich machen möchten.

Wir haben in dem Schillerischen Musenalmanach eine sehr lebhafte Kriegserklärung gegen das Volk gethan und sie so gewürzt, daß sie wenigstens jedermann lesen wird; denn da die Gesellen mit ihrer Druckserey, Schmeicheley, Schleicherey und heiligen Kunstgriffen aller Arten immer theils im Stillen fortfahren, theils auch sich gelegentlich mit einem vornehmen Christen-

blicke öffentlich sehen lassen, so bleibt nichts übrig, als ihnen hartnäckig und lebhaft zu zeigen, daß man in der Opposition verharren werde. — Der alte Kant hat sich, Gott sey Dank, endlich über die Herren auch ereifert und hat einen ganz allerliebsten Aufsatz über die vornehme Art zu philosophieren in die Berliner Monathschrift setzen lassen; er hat niemand genannt, aber die philosophischen Herrn Aristokraten recht deutlich bezeichnet. Ich hoffe, wir sollen uns bey unserm bösen Ruf erhalten und ihnen mit unserer Opposition noch manchen bösen Tag machen. Sie haben zwar die Menge für sich, aber es wird ihnen doch immer weh, wenn man auf ihre Schattengötzen auch nur mit der Laterne zugeht, und dann ist es das Lustigste, daß, wie bey andern Parteyverhältnissen, die Familien unter sich nicht einig sind und, ehe man sich's versieht, einmahl ein Sohn oder eine Tochter sich zu unserm Credo herüber neigt. Hier steht ein kleines Gedicht von mir aus gedachtem Musenalmanach:

Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom: die gesammten Gebäude,
Alter und neuerer Zeit, schienen ihm lästig und schwer.
Ach! so seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,

Daß an Latten und Pappen und Schnitzwerk und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein luftig Gespinnst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

Da nun der allergrößte Verdruß, den man diesem pfuscherischen Volke anthun kann, darinne besteht, wenn man jede Kraft, die an einem ist, besser und lebhafter ausbildet und sich und sein Talent immer fortschreitend und fruchtbar sehen läßt, so gratuliere ich zu der vollendeten Madonna; ich freue mich im Geiste, sie dereinst bey uns aufgestellt zu sehen. Arbeiten Sie ja vor allen Dingen für sich und für uns und sorgen Sie für Hausgötter in das große, noch immer leere Gebäude. Ich will das übrige Nöthige nicht versäumen. Sobald Sie Ihre Kunstbemerkungen aufgeschrieben haben, so machen Sie sich an das Beste und Liebste, was Sie vor sich finden. Über die Farbenterminologie will ich Ihnen ehestens meine Gedanken aufsetzen. Weimar, den 30. October 96. G.

100. Meyer an Goethe.

Nr. 12. Florenz, den 7. November 1796.

Aus der Nummer sehen Sie, daß einige meiner Briefe ausgeblieben sind; ich hingegen habe die Ihrigen alle, wiewohl etwas spät, bekommen. Ich schlage also wieder den Weg durch die Schweiz ein, auf daß Ihnen dieser desto gewisser zu Handen kommen möge. Wissen Sie dann, daß wir heute von Zürich aus vernehmen, Sie seyen schon vor einiger Zeit mit dem Herrn Mattei nach Italien abgereist? Sie sehen also, daß das Gerücht uns beyde nach ganz verschiedenen Richtungen wandern läßt, und wir haben doch so guten Willen, einander anzutreffen! Mein hiesiger Aufenthalt muß noch immerhin bis gegen dem neuen Jahre hin dauern, so fleißig ich mir auch vorgesetzt habe zu seyn; denn ich habe bemerkt, daß es mir ohnmöglich ist, anhaltend zu obſervieren, das heißt: kritische Betrachtungen über die Kunstwerke ohnausgesetzt zu machen. Die Niobe, die Sammlung geschnittener Steine, die Statuen in der Tribune und ein paar Dutzend andere haben mich dergestalt erschöpft, daß ich aufhören und wieder etwas zu zeichnen vornehmen muß, um nur wieder zu Lust und Kräften zu gelangen. Das nächste Mahl aber, wenn ich wieder ansetze, wird die Gallerie in allen Ecken fertig. Es ist bereits schon ein dicker Stoß über florentinische Dinge zusammen getragen, und ich hoffe ziemlich vollständig zu werden. Es wird allerdings besser seyn, noch ein wenig zuzuwarten, wie die

politischen Händel ablaufen. Sie scheinen auch hier sich der Ruhe immer mehr zu nähern; zwar ist der Friede zwischen Neapel und Frankreich noch nicht authentisch bekannt gemacht, scheint aber ziemlich gewiß. Rom wird sich fügen; in der Lombardie kann es noch einen Strauß absetzen, aber wir hier haben nicht gar viel mehr zu besorgen. Läßt sich's nun weiter zum Besten an, so können Sie die italienischen Angelegenheiten nicht hindern, her zu kommen, und denn sollte mir's leid thun, vorher abgezogen zu seyn, weil die Localkenntnisse, welche ich mir durch meinen hiesigen Aufenthalt erworben, auch Ihnen nützlich seyn können, wenigstens Zeit gewinnen helfen, und ich komme durch Ihre Anschauung der Dinge erst zur rechten Sicherheit und Gewißheit. Das Beste scheint mir also, nur mit Muße zu eilen und still fortzuwirken, bis ich nach meiner Weise fertig zu seyn glaube. Indessen haben Sie nur die Güte, mich und mein Vorhaben an Gerning, so viel er davon zu wissen braucht, recht dringend und mit allem dem Ansehen, so Sie bey ihm haben, zu empfehlen. Ich selbst will ihm, wenn er hier durchpassiert, die besten, glattesten Worte geben; denn da die Schwierigkeiten, welche man in Neapel findet, zu den Kunstwerken zu gelangen, bloß ein Mißbrauch ist, welcher von Nachlässigkeit und Geringschätzung p. mehr als von Eifersucht oder bösem Willen herrührt, so bin ich versichert, daß Gerning, wenn er's klug anfängt, alles das auswirken kann, was wir wünschen, und

wenn ich noch von denselben Sachen eine genaue Kenntniß erlange und sie mit Bequemlichkeit studieren kann, so hat meine Reise ihr Ziel und alle ihre Zwecke erreicht, und ich kann fröhlich wiederkehren.

Sollten Sie Ihres Orts nicht durch die Verhältnisse in Deutschland, welche mir unbekannt sind (die den allgemeinen Frieden, den man hofft, noch weiter und auf ungewisse Zeit entfernen), an Ihrer Reise gehindert werden, so sehen Sie doch ja zu, sich wo möglich gleich nach dem neuen Jahre auf den Weg [zu machen], und wenn man sich nicht gerade alsdenn bey Bologna herum schlägt, so können Sie, so wie ich von verschiedenen habe versichern hören, über Venedig ohngehindert hieher reisen. In jenem Falle bleibt der Weg über Mayland und Genua offen. Wir müssen der Jahreszeit halben sehen, auf Ostern in Rom zu seyn, um noch zeitig genug nach Neapel zu kommen; wenn ich allein bleiben muß, so mache ich mich wo möglich schon vor Fastnacht auf den Weg nach Süden.

Dieses ist nach vielem Überlegen das Beste. Gerning würde mir ja doch auf alle Fälle zu schnelle reisen, und ich darf jetz nichts mehr zurück lassen, sondern muß alles sehen.

In meinen letzten Briefen, wenn Ihnen solche zu Handen gekommen sind, haben Sie gesehen, wie die Gemmen ausgelesen werden. Die Zahl der ganz guten, welche abgegossen werden sollen, ist ohngefähr 600 Stücke. Es hat sich auch ein Diomedes mit dem

Nahmen Dioskorides gefunden und ein anderer, Achilles, welcher die Leyer spielt (wie Sie eine unterlegte Paste haben), mit dem Nahmen Pamphilus, alle beyde granaten. Hiernächst ist ein längst berühmter Hercules von Onesas vorhanden, welcher wirklich vortrefflich ist. Ich melde Ihnen nur hiervon, damit Sie nicht vergessen mögen, recht gute Abdrücke von den ähnlichen Stücken, welche in Ihrer Sammlung sind, mitzubringen, damit man durch die Vergleichung vielleicht zu mehrerer Klarheit über diese Sachen gelangt. Ich meines Orts bin nie weniger als jetz geneigt gewesen zu glauben, daß Betrug dieser Art geübte Augen hintergehen kann. Es sind mir einige von den neusten nachgearbeiteten Pasten gezeigt worden und wurden für Wunder ausgegeben, allein es erfordert einen Strohkopf, wenn man ihn nur eine Minute lang damit betrügen will. Das Schöne und Gute bleibt immer der wahre Prüfstein, und wenn diese ersten Bedingungen erfüllt sind, so fragen wir auch nicht weiter nach Alterthum oder Neuheit.

Vor vierzehn Tagen gingen vier Zeichnungen zur Probe auf Leos Vorschlag an Sie ab. Weil ich aber nun nicht weiß, ob Sie solche erhalten haben oder erhalten werden, so sollen über acht Tage andere ihren Weg durch die Schweiz nehmen. Es wäre indessen sehr verdrießlich, wenn die ersten verloren gegangen wären; es sind zwey prächtige Tische, ein Kamin und eine silberne Schale, die Ihnen, hoffe ich, alle gefallen

werden. Ein paar frühere Briefe enthielten fiesolanische Nachrichten.

Die schönsten Blumen werden in Genua gemacht, also konnte Hufeland aus Pavia dieselben leicht von der besten Art erhalten. Doch werden in Rom auch sehr schöne gemacht, und von diesen kann sich Loder so viel bestellen, als er will, und ich werde sie mit andern Sachen heraus senden; auch habe ich daselbst einen Schedel bey einem Freunde liegen, welcher aus den Katakomben zu St. Pancratio kommen soll: den gedenke ich mit einzupacken, wenn er ihn haben will. Das Alterthum desselben kann ich zwar nicht so gewiß versichern, als wenn es ein Marmor wäre, sondern überlasse hernach den Entscheid ihme selbst. Indeß folgen mit nächstem auch Zeichnungen zu den Vasen, welche er einstweilen, bis die Blumen selbst kommen, aus blauem Glase zu Ilmenau verfertigen lassen mag.

Die Zeichnungen zum Deckel und Titelkupfer für [den] künftigen Musenalmanach will ich machen, sobald mich die Musen einst wieder besuchen. Ich denke vor der Hand, daß ein Apollo, welcher mit den Horen tanzt, auf dem Titel Platz finden kann. Die Decke möchte ich so zierlich als möglich machen, aber hier sind wenig Muster vorhanden, aus welchen man etwas schöpfen kann; doch wird wohl auch dafür Rath werden.

Hier lege ich Ihnen ein Zeitungsblatt bey, wie mir solches eben in die Hände fällt: es sollte mich wundern, wenn Ihnen nicht wenigstens die schöne Ankündigung

des Kalenders Vergnügen machen wird. Sie enthält so viel von dem Zustand der Literatur und des Geschmacks, als man sonst aus mancher großen Abhandlung nicht vernimmt.

Gestern sahe ich die Oper Der Schiffspatron unter dem Nahmen I finti Eredi, zuerst den zweyten Act und hernach den ersten, aufführen. Wie sich das deutsche Werk im italienischen Gewand ausnahm, das hätten Sie sehen sollen!

Ich danke für die Rechnung; durch Ihre Sorge und Güte stehe ich besser, als ich selbst gedacht. Der Ewige Vater ist jetz in Arbeit genommen und wird, wie ich hoffe, ebenfalls etwas an den Aufwand gut thun.

Von den Thaten Wurmsers ist nichts bis hieher durchgedrungen; die Franken sagen im Gegentheil, sie hätten ihn in Mantua eingeschlossen und in verschiedenen Treffen bey 40 000 Mann deutsche Truppen gefangen gemacht, die italienische Armee des Kaisers sey aufgerieben p.

Leben Sie wohl, gedenken Sie meiner, Sie und die Hausgenossen, die ich grüße. Grüßen Sie auch Schiller.

M.

101. Meyer an Goethe. 13.

Ihr Nr. 19 habe ich nun wieder einmahl zu rechter Zeit erhalten, und es war mir ein gutes Zeichen, daß alle Dinge nun nach und nach wieder ins Gleis kommen. Sie haben mir manches Erfreuliche und Trostreiche ge-

sagt und die Furcht, welche mir jene Dame eingejagt hatte, gehoben und zerstreut, wofür ich Ihnen Dank sage. Damit aber nichts umkomme von allem dem, was diesem Volke zur Ehre gereichen kann, so müssen Sie wissen, daß an demselben Tage, als unsere Freundinn den ehrlichen Tizian bey mir verklagt hatte und ein großes Ärgerniß an seiner Venus nahm (weil sie sich nicht schämt, nackend da zu liegen), an demselben Tage, sage ich, schlich sie des Abends ins Theater, woselbst die Tänzer unter knappen seidnen gestrickten Hosen den deutlichsten Contour von Dingen zeigen, womit sonst der Gott der Gärten keusche Damen erschreckt, aber auch dafür gemeiniglich hinter der Thüre zu stehen oder gar einen Schurz von Gyps zu tragen verdammt wird; den Theatermännern aber ist es erlaubt, sehen zu lassen, was Statuen verbergen müssen. Einige sind, wie man versichert, so dankbar für diese Freyheit, daß sie mit sinnreicher Industrie künstliche Vergrößerungen erfunden haben, um ihr schönes Publicum besser zu erbauen; andere aber, die von der Natur wohl versorgt worden, verachten wie billig künstliche, erborgte Reitze, und bey diesen wird es den Zuschauern sehr bequem zu wissen, ob sie sich bey verliebten Scenen auch gut in den Geist ihrer Rolle einstudiert haben. Der ersten ihr guter Geschmack ist so bewundert worden, daß ihre Erfindung seit einiger Zeit von jungen modischen Herren nachgeahmt worden, und in Livorno sollen besonders die Kaufmannsdiener mit erschrecklichen Gestalten prangen.

Wenn Bertuch in seinem jetzigen Ruhestand vielleicht auf Verbesserung des Modejournals denkt, so erbiete ich mich, Zeichnungen von dieser neuen Mode gratis dazu zu liefern, und Böttiger könnte zum gemeinen Besten die Auslegung dazu machen.

Um aber wieder auf unsere reisende Dame zu kommen: sie schien sich in diesem Schauspiel noch gut genug unterhalten zu haben, denn ich habe nichts Mißbilligendes über Theaterangelegenheiten von ihr erfahren, und wenn mir mein Gedächtniß treu ist, so hat sie der Böse, der denn immer dem frommen Volke mit Versuchungen nachstellt, zum zweytenmahle hingelockt.

Ich wünschte, daß diese Abendbelustigungen tugendhafter, moralischer Frauen (und die Herren, für welche auf andere Weise gesorgt ist, lassen sich's nicht weniger belieben) Ihnen zu irgend einem Epigramm Stoff gäben, und lassen Sie ja Schillern hievon gelegenlich etwas wissen: vielleicht gibt auch ihme die Muse etwas ein.

So viel mag genug seyn von Dingen, welche eben nicht zum Lobe des Nächsten abzwecken. Ich wende mich deshalb zur Kunst und habe zwar dieses Mahl von Architektursachen Nachricht zu geben.

So viel ich weiß, sind die sogenannten volte alla volterranea in Deutschland noch wenig oder gar nicht bekannt. Es sind Gewölber von Backsteinen, deren schmale Seiten zusammen stoßen, und also nicht mehr Backsteine erfordern, als ein gewöhnlicher Fußboden

erfordert; anstatt des Kalks wird ein stark bindender Gyps genommen. Das ganze Gewölb ist nur ein paar Finger dick und wird mit erstaunender Leichtigkeit und Schnelligkeit aufgeführt; es ist dauerhaft und hat den Vortheil, daß es nicht etwa wie unsere Gypsdecken zusammen einstürzt, sondern wenn auch Gewalt geübt wird und man zum Beyspiel einen schweren Stein durchwerfen wollte, so schlägt derselbe ein paar Backsteine heraus, und der Rest bleibt stehen. Ich bin heute selbst zugegen gewesen, wo über einen beträchtlichen Saal eine ganz flach gewölbte Decke auf diese Weise gemacht worden ist. Das Gerüst war in nöthiger Höhe errichtet, daß die Arbeiter bequem arbeiten konnten; über demselben waren leichte Bogen von dünnen Brettern geschlagen, ohngefähr acht Fuß weit von einander, welche bloß dienen, um die Richtung des Gewölbes, welches gemacht werden soll, zu bestimmen, sie haben nichts zu tragen. Aus der Mauer heraus ragen gelegte Backsteine ohngefähr zwey Finger breit hervor, da, wo das Gewölb anfangen soll, und auf diesen ist der Anfang desselben, abermahls von Backsteinen, die mit ihrer breiten Fläche auf einander liegen, ohngefähr 1½ Fuß hoch (bis so weit ist Kalch gebraucht). Nun fängt man an, nach Maßgabe der vorerwähnten Bogen von Brettern, über welche Schnüre gezogen werden, auf daß man gleich und gerade fahre, Stein an Stein eine Reihe nach der andern mit ihren schmalen Seiten an einander anzulegen, wie man einen Fußboden pflastert. Der Gyps,

welchen man auf die Kanten und zwischen die Fugen der Backsteine streicht, verbindet dieselben so feste, daß sie ohne weitere Unterstützung sich halten. Es sieht wie ein Mährchen aus, und man reibt sich die Augen, um recht eigentlich zu schauen, ob es nicht bloßes Blendwerk sey, wenn man die Handlanger auf dem bloß in der Luft schwebenden, noch nicht geschlossenen Gewölbe, welches nur vor ein paar Stunden gemacht worden und etwa 2 Zoll dick ist, herum laufen und den Arbeitern Steine und Wasser und Gyps zureichen sieht. Es sind immer zwey, welche zusammen arbeiten: der eine macht Brey von Wasser und Gyps, der andere bestreicht damit die Kanten der Backsteine und setzt sie an. Wenn das Gewölbe gemacht ist, so maurt man auf gleiche Weise, um es mehr zu verstärken, ein paar oder mehrere Ribben abermahls von an einander gelegten Backsteinen oben darauf. Die Hohlungen gegen die Wände werden mit Schutt ausgefüllt und oben darauf ohne weiteres der Fußboden des folgenden Zimmers gelegt, und das Werk ist fertig.

Sie erinnern sich vielleicht, daß der Saal, wo die Figuren der Niobe und ihrer Kinder stehen, groß ist. Und eben dieser hat auch eine auf solche Weise gewölbte Decke.

An diesen Wundern ist nur der Gyps Schuld, welcher sich gut an die Backsteine anhängt, schnell trocknet und hart wird. Es frägt sich daher, ob wir bey uns nicht einen Gyps finden und brennen könnten, welcher

ohngefähr dieselbe Eigenschaft hätte. Wenn dieses ist, so wäre es keine große Kunst, diese Manier zu wölben nachzuahmen, und der Nutzen davon beym künftigen Schloßbau und sonst bey jeder sich ergebenden Gelegenheit müßte sehr beträchtlich seyn.

Ich habe zur Vorsorge auch ein paar Stücke von diesem Gypsstein mitgenommen und will sie aufheben. Er scheint mir nicht so faserig wie der, welcher um Jena her bricht, sondern hat fast ein Korn wie der schöne **marmo salino**, nur noch gröber, und flimmernde, glänzende Stellen auf dem Bruch.

Gegenwärtig beschäftige ich mich mit dem Ewigen Vater des Raphael, und ich hoffe, Sie werden einst zum wenigsten meine Wahl loben: es ist ein Werk, dessen sich der beste Grieche nicht schämen dürfte, wenigstens des Gedankens und des hohen Begriffs wegen, welcher darinne liegt. Es ist der Sinn des großen Homerischen Jupiters und vielleicht nicht minder erhaben. Hätte die neuere Kunst je das Vermögen gehabt, solch ein Werk im Großen auszuführen (aber dazu war auch selbst Raphaels Kunst nicht hinreichend), so müßte alle Welt zu seinen Füßen liegen wie vor der Bildsaule des Phidias. Dieses ist mit eins von denen großen Dingen, Wundern der Kunst, erhebend, erfreuend, die ich Ihnen bald zu zeigen wünsche. Nebenbey gehen meine übrigen Betrachtungen ihren Gang fort; zwar kann ich nicht sagen, daß ich bald zu Ende sey, aber es mehren sich doch die Schriften täglich — und die Erkenntniß auch.

Wegen denen Vasen mit Reliefs, von welchen ich Ihnen letzthin geschrieben, bin ich wieder etwas besser getröstet. Die vom ägyptischen Style ist zu Monte Pulciano wirklich ausgegraben worden, allein die andern weiß man nicht gewiß, woher sie sind; sie kamen von Volterra in die Sammlung, allein wie, und woher sie dahin gekommen, weiß man nicht gewiß. Die Arbeit, der Geschmack ist griechisch, daran läßt sich gar nicht zweifeln, und zwar aus schöner Zeit, und von ausgesuchter Zierlichkeit. Nun sagt man, Hamilton in Neapel besitze auch ein paar von dieser Art, welche aus dem Archipelagus gebracht worden. Wenn wir Volterra und Neapel sehen werden, so klärt sich wahrscheinlich das Räthsel auf.

Haben Sie Dank für die besondern Nachrichten aus Weimar; ich wünsche, daß alles zum Besten diene. Und noch mehr Dank sage ich für die erfreulichen Nachrichten des häuslichen Zustandes. In meinem Marmor- und Farbenleben ist es keine kleine Wohlthat, von etwas Menschlichem zu hören, ein milder Hauch, der Herz und Gebeine erquickt.

Möchte doch bald Gerning mit dem Almanach ankommen! Je mehr Sie mir Probestücke davon senden, je ungeduldiger muß ich auf das Ganze werden. Wie benimmt sich dann unser deutsch Publicum dabey? Dem ist wohl lange keine Kost von solcher Art zu Theil worden.

Ich habe nicht vermuthen dörfen, daß die Nachricht

von den Zimmern im Pallast Altieri eine Stelle in den Horen finden werde, und bin also sehr erfreut, daß sie zu unvermutheten Ehren gekommen. Wenn aber das Stück in Rom gelesen wird, so gibt's unter den Kunst- und Geschmacksrichtern entsetzliche Händel und Aufruhr, und ich weiß nicht, wie es zu machen seyn wird, mich wieder dorten sehen zu lassen.

Hiemit folgen wiederum ein paar Tische aus dem Pallaste Chigi, ein Tabouret und ein Canape, die alle zusammen gehören und in einem großen, fürstlichen Saal wegen ihrer Pracht und Solidität passen und gut aussehen.

Die zwey Gefäße zu Blumen sind dazu gezeichnet worden, damit Loder schon voraus ein Muster sieht, wie er diejenigen machen lassen muß, zu welchen ich ihme mit der Zeit Blumen sende.

Für heute will ich nun nur enden; von den tausend Dingen, über die ich Sie zu fragen, Ihnen zu erzählen hätte, ließe sich kaum noch eines sagen.

Grüßen Sie mir aufs schönste die wackern Freunde und Hausgenossen, welche mir so Gutes thun möchten und deren Gutthaten ich recht herzlich zu genießen wünschte.

Leben Sie wohl, theurester Freund.

Ihr

Florenz, den 21. Novembris 96. M.

P. S. Wie ich die Zeichnungen einschließen will, sehe ich, daß die Blumentöpfe noch nicht ganz fertig sind. Sie folgen nächstens.

Da der Brief einen Posttag liegen geblieben, so muß ich Ihnen noch sagen, daß seit der Zeit der Masaccio zum Theil notiert worden. Ich glaube, der ist ein Mann, der für uns paßt, das heißt, von dem sich was Gutes sagen läßt. Ich sehe, so wie ich studiere, daß in der neuern Kunstgeschichte bloß einige Hauptpuncten zu bestimmen sind; hernach füllen sich die Zwischenräume sehr leicht aus. Es ist nur schlimm, daß man alles sehen und studieren muß.

In der Lombardie schlägt man sich wüthend herum; wahrscheinlich löst sich der Schicksalsknoten in kurzem. Die Deutschen scheinen noch nicht sehr große Vortheile erlangt zu haben, sind aber doch vorgedrungen und scheinen sich dapfer zu wehren und an Zahl den Franzosen ziemlich gewachsen zu seyn. Den 26.

102. Goethe an Meyer. No. 20.

Die Sonne steht so niedrig, und man fühlt von außen gegenwärtig so wenig Reitz, daß auch das, was in uns ist, uns eben so wenig reitzend scheint, so daß man träge und läßig zu jeder Art von Mittheilung wird; ich habe indessen drey von Ihren Briefen erhalten, und da die Franzosen von der Etsch vertrieben sind, so läßt sich hoffen, daß künftig unsere Briefe nicht vier Wochen brauchen, um ihren Weg zurück zu legen. — Ich fange mit einigen Nachrichten an, die ich bisher vergessen hatte. Die Nemesis im Fronton des neuen Hauses ist nunmehr aufgestellt und eingepaßt; sie nimmt

sich recht gut aus und gibt der ganzen Vorderseite ein Ansehn. Eine einzige Tafel hat sich im Brennen geworfen, die man früher hätte austauschen können; indessen da man bey Basreliefs so genau nicht auf die Glätte des Grundes zu sehen gewohnt ist, so hat es so gar viel nicht zu sagen. — In Berlin ist eine Auction, in welcher manche Kunstbücher zu haben sind; ich schicke hier einen Auszug derer am meisten für uns bedeutenden: sagen Sie mir Ihre Gedanken darüber und welche Sie für die nothwendigsten halten. Es sind grade ein paar dabey, die Sie sonst wünschten. Ich will sehen, ob man vielleicht von Seiten hiesiger Bibliothek etwas anwendet. Wäre das nicht, so wollte ich allenfalls diejenigen selbst anschaffen, die Sie auszeichneten. Da die Auction erst im April ist, so kann ich Ihre Meinung recht gut erfahren.

Ihren Brief vom 5. September über Leipzig habe ich den 10. November erhalten. Ich konnte ihn nicht vermissen, weil er gleichfalls No. 8, wie schon ein anderer, nummeriert ist und meistens nur Wiederhohlungen der vorigen Briefe enthält. Was Sie darin anfragen, ist nun schon durch meine inzwischen abgegangenen Briefe beantwortet. Für den Nachtrag zur Beschreibung von Fiesole danke ich Ihnen recht sehr, Sie haben mich dadurch recht erquickt, so auch durch alles, was Sie mir von Kunstwerken und andern Beobachtungen und Aussichten schreiben; ich will dagegen auch etwas von dem, was mich umgibt, vermelden.

Durch meine Idylle, über welche mir Ihr Beyfall sehr wohlthätig ist, bin ich in das verwandte epische Fach geführt worden, indem sich ein Gegenstand, der zu einem ähnlichen kleinen Gedichte bestimmt war, zu einem größern ausgedehnt hat, das sich völlig in der epischen Form darstellt, sechs Gesänge und etwa zweytausend Hexameter erreichen wird. Zwey Drittel sind schon fertig, und ich hoffe nach dem neuen Jahre die Stimmung für den Überrest zu finden. Ich habe das reine Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurück zu werfen getrachtet. Die Zeit der Handlung ist ohngefähr im vergangenen August, und ich habe die Kühnheit meines Unternehmens nicht eher wahrgenommen, als bis das Schwerste schon überstanden war. In Absicht auf die poetische sowohl als prosodische Organisation des Ganzen habe ich beständig vor Augen gehabt, was in diesen letzten Zeiten bey Gelegenheit der Vossischen Arbeiten mehrmahls zur Sprache gekommen ist, und habe verschiedene streitige Puncte praktisch zu entscheiden gesucht; wenigstens kann ich meine Überzeugung nicht besser ausdrücken als auf diese Weise.

Schillers Umgang und Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten noch immer höchst schätzbar. So ist wieder des zerbröckelten Urtheils nach der Vollendung meines Romans kein Maß noch Ziel. Man glaubt

manchmahl, man höre den Sand am Meere reden, so daß ich selbst, der ich nun nicht mehr darüber denken mag, beynah verworren werden könnte. Gar schön weiß Schiller gleichsam wie ein Präsident diese Vota mit Leichtigkeit zusammen zu stellen und seine Meinung dazwischen hinein zu setzen, wobey es denn zu mancher angenehmen Unterhaltung Gelegenheit gibt.

Übrigens macht er selbst einen Versuch, aus dem philosophischen und kritischen wieder ins Feld der Production zu gelangen: er arbeitet an seinem Wallenstein, einer Tragödie, deren Entstehen und die Art, wie er sich dabey benimmt, äußerst merkwürdig ist. Das, was ich davon weiß, läßt mich viel Gutes davon hoffen. — Herr v. Humboldt ist nun auch wieder zurück; er hat im Herbst eine Reise nach der Insel Rügen, um das Meer zu begrüßen, gemacht, ist von da nach Hamburg und dann über Berlin wieder hierher zurück gekommen. Er hat manches Interessante an Menschen und Dingen gesehen, das aber mehr Stoff zur Unterredung in Deutschland als zu einem Briefe nach Florenz geben könnte.

Von einem merkwürdigen Buche muß ich Ihnen auch noch melden, das den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der einzelnen und der Völker abhandelt und die Frau v. Stael zum Verfasser hat. Eigentlich erfüllt aber dieser Erste Theil nur die erste Hälfte des auf dem Titel Versprochenen und gibt eine allgemeine Idee von dem, was noch nachfolgen sollte. — Dieses

Buch ist äußerst merkwürdig: man sieht eine sehr leidenschaftliche Natur, die im beständigen Anschauen ihrer selbst, der gleichzeitigen Begebenheiten, an denen sie so großen Antheil genommen, und der Geschichte, die sie sehr lebhaft übersieht, von den Leidenschaften schreibt und das Gewebe der menschlichen Empfindungen und Gesinnungen trefflich übersieht. Vielleicht ziehe ich Ihnen einmahl den Gang des Ganzen aus, der wirklich überraschend ist, so wie einzelne Stellen von der größten Wahrheit und Schönheit sind. Das Capitel vom Parteygeist finde ich besonders gut geschrieben; auch dieses ist vorzüglich im Anschauen der neusten Begebenheiten aufgesetzt.

Ich füge, bey dem wenigen Platze, nur noch die Versichrung hinzu, daß mir die übersendeten Zeichnungen außerordentlich viel Freude gemacht haben. Ich will nun sehen, wie ich mit Leo zurecht komme und wie er mit den Zeichnungen zurecht kommt, wenigstens soll ihm alle Aufmerksamkeit darauf anempfohlen werden. Seine letzten Stücke sind freylich von der ärmsten Sorte; nächstens vernehmen Sie mehr davon.

Weimar, am 5. December 96. G.

[Beilage] [Concept]

Ich lege, um meinem Briefe einiges Gewicht zu geben, einige Blätter des Musenalmanachs bey, so wie auch die Titel der im Briefe gedachten Bücher auf einem besondern Blättchen beyliegen. Leben Sie recht wohl und schreiben mir bald wieder. Wenn ich

nur erst wieder direct einen Brief von Ihnen erhalte, der mir durch seine Eile anzeigt, daß die Straße wieder offen ist.

103. Meyer an Goethe.

Nr. 14. Florenz, den 21. Decembris 96.

Eben vor ein paar Stunden habe ich Ihren Brief Nr. 20 erhalten, und Ihnen meine Freude und Dank zu bezeugen über die beygelegten Blätter vom Musenalmanach, muß ich nur gleich die Feder zur Hand nehmen und der Lampe heute noch ein wenig Öhl zugießen.

Seit langem ist mir nicht so wohl geworden noch habe ich mich über etwas so inniglich gefreut als darüber, unsere Erbfeinde alle hier so bezahlt zu sehen, verspottet, zum Besten gehalten. Vielleicht war's Schadenfreude, aber genug, es war eine solche Lust und herzliche Lache, daß meine Hausleute, welche so etwas nicht leicht von mir zu hören gewohnt sind, kamen und wissen wollten, was es denn Lustiges gäbe, und, wie sie mich nur alleine fanden, wohl denken mochten, der Miethsmann sey nicht recht bey Trost. Was sagt aber die Allgemeinheit dazu? und was die edlen Deutschen ins besondere, die so manches zu hören bekommen, was ihnen ganz und gar neu seyn muß.

Eine tröstliche Bemerkung glaube ich daran gemacht zu haben, die ich Ihnen aus Dankbarkeit nicht vorenthalten will, nähmlich daß in dem Jahre, da ich nun ab-

wesend bin, die Freyheit und Kühnheit, seine Meinung auszusprechen, einen großen Schritt vorwärts gethan haben muß; denn es haben mich diese Blätter wie in eine neue Welt versetzt, da sie die Wahrheit ohne alle Schonung predigen und das sündige Geschlecht der Schwärmer und Heuchler und Thoren gleichsam bis aufs Blut geißlen. Gesetzt, sie seyen auch einzig, diese Blätter, so hat die Bemerkung doch Statt.

Wie die Urtheile fallen, nachdem Ihr Meister nunmehr geendigt erschienen, und wie Laune und Stimmung diese Urtheile regieren, kann ich mir genau vorstellen, weil ich Grund und Boden von unserm Ort kenne; allein das Buch wird bestehen, und die tadelnden Urtheile verhallen in die Lüfte. Ich meines Orts freue mich auf dieses Werk, wenn ich wieder komme und mir dadurch ein Vergnügen mehr bereitet ist, im Stillen zu genießen.

Von den Büchern in dem Verzeichniß, welches Sie Ihrem Briefe beygelegt haben, kenne ich keines als das Abbecedario pittorico, welches aber uns keinesweges nützlich oder nothwendig seyn kann, weil es von Füßli in dem Künstlerlexikon ausgeschrieben ist, und dieses Buch befindet sich in der Herzoginn Mutter Bibliothek.

Die Vite de' pittori, scultori ed architetti perugini ist ganz ohne Zweifel etwas Plattes. Dergleichen Bücher sind mir eine Menge in die Hände gefallen. Sie sind bloß auf der Stelle zu gebrauchen, weil sie einem hie und da ein Bild nachweisen; sonst handlen sie ge-

meiniglich von Registern der Confraternität, bringen Auszüge aus Taufbüchern, streiten mit andern über Data p. In Perugia hat es überdem keine andern merkwürdigen Leute als den Peter Perugino, den Pinturicchio und den Architekten Alessi gegeben. Indeß will ich nicht darüber absprechen, weil ich das Werk nicht kenne. Die Veri precetti della pittura ließen wohl etwas hoffen, allein die Zeit ist böse: 587, da regierten noch die Manieristen. Wenn es wohlfeil ginge, so wäre es vielleicht anzuschaffen, bloß um zu sehen, wie man damahls die Sache nahm. Indeß ist das Buch nicht berühmt, und es läßt sich also auch nicht geradezu anrathen.

Von der Arbeit des Mr Testelin haben Sie einen Auszug in Ihrem Sandrart, und derselbe ladet uns nicht ein, auch nur einen Pfenning darfür auszugeben. Und so mag es auch wohl seyn mit dem Peintre converti aux précises et universelles règles de son art (die möchte ich wohl gegeben sehen!). Überhaupt glaube ich sagen zu dörfen: es gibt von Büchern, die unmittelbar von der Kunst handeln, nur Winckelmanns und Mengs' Schriften und die Aphorismen des da Vinci, aus denen was zu hohlen ist. Ich habe von den Franzosen den de Piles, den d'Argenville, den Watelet und andere mehr gelesen und will es nur gestehen: sie kommen mir im höchsten Grade abgeschmackt vor. Die Italiener, so viel mir deren bekannt geworden, sind flach und zum Theil langweilig, aber sie dienen mit Nachrichten. Die Engländer Webb und Reynolds haben

das Schlimme von den Italienern und Franzosen an sich, und die Deutschen schrieben und sprachen den andern alles nach, besonders den Franzosen (warum ich sie nun nicht loben mag). Aber es ist wenigstens der Ruhm der Nation, daß jene zwey verständige Menschen aus ihrer Mitte aufgetreten sind und von allen das Beste gethan [haben], wenn auch gleich manches gegen sie zu erinnern seyn mag. Ich muß hier anmerken, daß, nachdem ich nun wieder so viel gesehen, mich immer noch so wie zuvor dünkt, daß die Franzosen niemahls viel in der Kunst gethan, und wenn wir aus dem, was geschieht und geschehen ist, auf das schließen können, was künftig geschehen wird, so werden sie auch niemahls etwas Rechtes leisten. Nicht daß ich ihnen die Fähigkeit abläugnen wollte, von dieser ist wohl kein Volk ganz ausgeschlossen; ich habe noch kürzlich Arbeiten der Südseebewohner gesehen, die recht viel Fähigkeit verrathen. Aber es sey nun, was es will, es seyen ihre Sitten, ihre Meinungen, falschen Begriffe p.: vom Poussin an bis auf den Watteau und Boucher herab, oder wenn es noch einen ungestaltern Auswuchs in der Kunst gibt, mit einem Wort, zwischen diesen zweyen Äußersten ihrer Mahlerey habe ich mit allem Forschen nichts als Handwerk oder Werk des Verstandes gefunden (und dieser irrte nicht selten!); aber wo eigentlich der Genius gewirkt und sichtbar geworden wäre, das sind mir die Franken noch schuldig, und erst wenn ich dieses sehe, will ich hoffen und glauben.

Soll ich es gestehen, ich vermuthe, daß der Dünkel der Böse Geist ist, der sie blendet und bindet und fürderhin in den Schranken der Mittelmäßigkeit gefangen halten wird. Es sind hochberühmte Leute von dieser Nation hier, und ich habe dieselben besucht, theils um mich von dem Zustand der Kunst zu unterrichten, theils um artig zu seyn, weil sie mich wegen der Madonne gelobt hatten. Edler Freund, Sie werden vielleicht meinen, daß dieses Lob mir darum geworden sey, weil ich mir Mühe gegeben, sorgfältig zu zeichnen, das Zärtliche, Herzliche, die schöne Menschlichkeit, den Sinn und Geist des Originals überzutragen, und mir vielleicht etwas, ein Schein, ein Schatten von dem, was im Ganzen unerreichbar ist, gelungen war — wenn Sie dieses meinen, so irren Sie sich. Zufällig und gegen meine Absicht waren bey dem fleißigen Ausarbeiten die Farben etwas zu stark geworden, und dieses war es, was bewundert wurde und mich bald zum berühmten Manne gemacht hätte. Allein von diesem mündlich das mehrere. Ich besuchte meine Künstler also und fand geschickte Leute, die Bilder machten, welche nicht übel ins Auge fielen; aber die Kunst und vorzüglich die Begierde, Effect hervor zu bringen, hatten alle Natur so reine daraus hinweg raisonniert, daß niemandem als nur dem, der mit ihnen einverstanden ist, dabey wohl werden kann. Der eine sagte ein Wort, welches ich nie vergessen werde: man müsse von allem ein wenig wissen; es klang besonders in Französisch ar-

tig. Un peu du tout, sagte er (wenn ich es anders recht geschrieben habe), und dieses mahlte sein Bild, seine ganze Kunst, ihn selbst von dem Scheitel an bis auf die große Zehe mit Haut und Haar ab. Ich empfahl mich und versuchte mein Glück an einem andern Tage bey dem Berühmtesten von allen, wurde wohl empfangen, und nachdem ich seine Bilder gesehen und gelobt, so sprach man über Gegenstände der Kunst (wo wir über verschiedene Dinge nicht einerley Meinung waren). Sie werden Mühe haben, es mir zu glauben, daß dieser ganz geschickte Mann, der mich, wie es mir schien und wie die Aufnahme bewies, nicht für einen Gänsekopf ansah, daß dieser Mann mir ins Angesicht zu sagen wagte: es wäre groß Aufhebens von den römischen Tempeln, Triumphbogen p. und nicht der Mühe werth, weit darnach zu laufen. Paris hätte ganz andere Monumente, die Porte St. Germain zum Beyspiel. Weiter hörte ich aber auch nicht zu, der Kopf brennte, es brennten die Sohlen, und erst als ich um die Ecke war, hohlte ich wieder Odem. Es sey auf ein andermahl verspart, wie ein Architekt uns (Escher und mir) ein Gartenhaus in Tempelform entwarf, wo die Substruction nebst einem Entrée und brennende Altäre dazu auf Brett gemahlt werden sollten. Ich könnte auf diese Weise auch die Italiener und die Deutschen loben (die ersten haben Willens, bey nächstem Anlaß ein **gothisches Theater** zu erbauen!), allein das Blatt ist zu andern Dingen anzuwenden.

Also noch ein Wort von den Büchern. Wenn Sie es einrichten könnten, daß die Bibliothek etwas anwendet, so könnte ich in Rom recht gute Sachen und um billigen Preis schaffen. Es kommt ein schönes Werk heraus von den besten Pallästen mit Grund-, Aufrissen und Durchschnitten. Und es gibt ja noch so vieles von den ältern Sachen, wo es gut wäre, wenn man sie in der Nähe hätte.

Es gibt nichts Gebildetes, besonders von Alterthümern, woraus sich nicht zur Zeit Nutzen ziehen läßt!

Sie haben mir mit der Nachricht von Ihrem neuen Gedicht, welches Sie unter Händen haben, ein reines Vergnügen und eine schöne Hoffnung erweckt, aber ich möchte sagen, daß darum auch die Last und Bitterkeit der Entfernung lebhafter von mir empfunden wird. Denn es dünkt mich, daß Nutz und Vergnügen durch den größern Antheil, den man an einem Kunstwerke nimmt, welches vor unsern Augen entsteht, doppelt werden: man versteht es und sieht das Räderwerk desselben in einander greifen.

Ich glaube wenigstens Reineke dem Fuchs, und so viel als mir vom Wilhelm Meister bekannt geworden, nebst den andern kleinern Werken, die ich in ihrem Keime gekannt und aufblühen gesehen, gar vieles zu danken zu haben. Von Schiller erwarte ich etwas recht Gutes; denn nachdem er nun so lang gedacht und seinen Geist geläutert hat, so muß er mit außerordentlicher Klarheit sein Werk übersehen können.

Hat Humboldt sein Vorhaben, nach Italien zu kommen, aufgegeben? Er mag auf jeden Fall erwägen, was ich vergangenes Frühjahr ihm durch Schiller habe sagen lassen, und lieber in diesem als in dem folgenden Jahrhundert kommen. Die Zeiten werden schwerlich besser werden!

Mich dünkt, schon in Rom von dem Buche der Frau v. Stael gehört zu haben und daß desselben rühmlich erwähnt worden, allein gesehen habe ich es noch nicht. Hingegen ist mir Condorcets hinterlassene Schrift als etwas Fürtreffliches mitgetheilt worden; sie war aber nicht sehr nach meiner Fassungskraft eingerichtet. Was der Kegelschnitt und die Philosophie zusammen gemein haben, das will ich Schillern schöne bitten mir auszulegen, sobald ich den Arno und die Tiber um die Saale vertauscht haben werde — welches gegenwärtig wohl kein schlechter Tausch seyn möchte, dann wir haben hier seit etwa vierzehn Tagen die Sonne nicht gesehen und vorher entsetzlich von Kälte gelitten; so schlechtes Wetter, so feucht und unangenehm, habe ich noch nie erlebt.

Der Mattei, mit dem das Gerücht Sie hat reisen lassen, ist wirklich hier, bey ihm noch ein Deutscher, der ein Baron oder Graf zu seyn scheint; ich habe sie zusammen im Pallast Pitti gesehen.

Graf Geßler hat mich von Rom aus grüßen lassen.

Wenn die Sache recht nach der Strenge genommen werden sollte, so würde mein Aufenthalt hier noch mehrere Jahre dauern müssen: so viel ist zu betrachten, zu

ordnen, anzumerken; wenn man sich aber mit einer billigen Leichtigkeit über alles abfinden läßt, so nähert sich meine Arbeit der Vollendung. Ich habe hauptsächlich die Pfeiler, auf denen das ganze Gebäude der neuern Kunst ruht, auf meinen Plan zu verzeichnen getrachtet, und zwar so genau umrissen wie möglich: den Giotto, den Andereas Pisani, den Orgagna und den Urheber des Colorits, Lorenzo di Bicci, hernach den Ghiberti und den Donato und unsern Masaccio, den Lippi, den Ghirlandajo, den zartfühlenden Peter Perugin und einen Bildhauer, der von allen das Eisen am weichesten und lieblichsten geführt hat, er heißt Rossellini, Fra Bartolommeo und Michel Angelo und Andereas del Sarto.

Während die Carraccische Schule in Bologna geblühet hat, gab es hier vortreffliche Mahler, die wenig bekannt sind.

Ich bin gegenwärtig mit den Baumeistern beschäftigt, und es ist diese Sache hier sehr unterhaltend, weil man die Baukunst und ihren Gang, ich möchte sagen, die Ondulation derselben, von Carl dem Großen an bis auf unsere Zeit in ununterbrochener Reihe sieht.

Über alles dieses sind die Schriften zu einem tüchtigen Bündel angeschwollen und werden sich noch um ein paar hundert Blätter mehren.

Über kurzem wird sich doch hoffentlich nun so viel von den allgemeinen Verhältnissen entscheiden, daß Sie sehen, ob zu reisen ist oder nicht.

Wo bleibt denn Gerning?

Bald ist die Zeichnung nach Raphael fertig. Es wird daran der Versuch gemacht, ob die Wirkung der Farben durch Schwarz und Weiß ausgedrückt werden kann, und ich glaube, daß es möglich sey. Ich hoffe, Sie werden auch sonst mit dem Werk zufrieden seyn.

Das Titelblatt für den künftigen Almanach wird den nächsten Regentag fertig, und noch anderes schlechtes Wetter wird den Deckel fördern, woran es uns Steinbock und Wassermann nicht fehlen lassen.

Grüßen Sie mir alle Freunde herzlich, Schiller, Humboldt, Knebel, der nichts mehr von sich hören läßt, alle diese siebenmahl, und die Freunde, die Genossen des Hauses siebenmahl siebenmahl.

Den 26. Decembris 96. M.

104. Meyer an Goethe. Nr. 15.

Verschiedenes, das in dem letzten Briefe nicht Raum gefunden, ist nachzuhohlen, und da zugleich die Zeichnung zum Almanach fertig geworden ist, so will ich solches nicht länger zurück halten, damit solches fein bey Zeiten in die Hände des Kupferstechers geräth. So bald als möglich soll auch die andere Zeichnung zum Deckel gemacht werden. Es ist hier schlimmer, mit solchen Sachen sich heraus helfen, als in Rom und sogar schlimmer als zu Weimar, weil alle die Ornamente der Florentinischen Schule entweder überfüllt und sehr reich oder von schwerem Charakter sind und also nicht zu dergleichen dienen können.

Ich habe gehofft, hier bald die Anker zu lichten, allein es knüpft sich immer wieder was an. Die Baumeister machen mir vieles zu schaffen und auch manches Vergnügen. Es ist hübsch zu sehen, wie lange und anhaltend sie mit dem Gespenst des gothischen Abgeschmacks zu ringen hatten und wie diesem mit großer Mühe und Noth und Schweiß eine Kralle nach der andern abgedreht wird. Brunelleschi behält noch immer ein paar Flecken davon; dann kömmt der zierliche Alberti und der [Lücke] Michelozzo und endlich Cronaca, dessen Kirche von St. Francesco in Monte weder an Simplicität noch Adel und angemess'nem Zierath von keiner, so viel ich weiß, übertroffen wird. Ich möchte behaupten, daß die genannte Kirche und die Sacristey von St. Spirito, beyde von demselben Meister, das Innere der Kirche St. Spirito von Brunelleschi und die Kirche St. Apostoli, welche zu Carl des Großen Zeiten gebaut worden, es alleine werth sind, Florenz zu besuchen. Nächstdem hat mir mein großer Protector und Freund Puccini versprochen, alle Zeichnungen der großen hiesigen Sammlung, oder so viel ich davon zu sehen verlangen würde, nach meiner besten Bequemlichkeit in seiner Stube durchschauen zu lassen, und Sie sehen, welche Schätze uns dadurch aufgethan werden.

Wenn mir nur der Schutzgeist der Kunst einen solchen willigen Mann in Neapel erweckte!

Beyläufig gibt es denn freylich auch dieses und das, was man so mitnehmen muß, und, um gefällig zu seyn

oder zu scheinen, sich selbst schadet, das heißt, wo man sein deutsches Gemüth exerciert. Kurz, es ist mir der hiesige Mosaiciste empfohlen worden, und diesem soll ich den Kopf der Madonne del Sacco abmahlen, um solchen in Mosaik zu setzen. Nun ist mir dieses in meinen andern Beschäftigungen sehr hinderlich und hält mich auf, und gleichwohl freue ich mich, das herrliche Bild in der Nähe an- und durchzuschauen; es ist eine Brücke gemacht worden, um in gleicher Höhe gerade darvor sitzen zu können. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mächtig und groß, wie junonisch der Charakter dieses Kopfs ist. Wahrlich, es hat zu der Zeit des del Sarto und seiner Kunstgenossen (das Bild ist MDXX gemahlt) nur die Sitten und das Zeitalter Griechenlandes gefehlt, und die Kunst wäre durch diese Menschen so hoch gestiegen als zu Athen. Den 13. Januar 97.

Sie würden diesen Brief einen Posttag früher erhalten haben, aber gestern und vorgestern ist der silberne Altar, von welchem ich Ihnen schon diesen Sommer Nachricht gegeben, wieder ausgesetzt gewesen und hat mich am Schreiben gehindert. Es ist mir lieb, solchen noch einmahl, und nachdem ich mit der florentinischen Kunst bekannter geworden bin, gesehen zu haben. Er erhält sich in seinem Werth und bleibt ein Hauptstück.

Von Rom erhalte ich eben die Nachricht, man sey in Neapel nicht recht einig wegen dem gemachten Frieden und den gehabten Kriegskosten; es sey jetz schwerer

als je, dahin zu reisen p. Was ist nun in meinen Umständen zu thun? Ich sollte und möchte dahin, es liegt viel dran, die Ausrundung aller meiner gemachten Studien! Was rathen Sie? — Hat Durchlaucht die Herzoginn die Rechnung mit Heigelin ins Reine gebracht?

Der Aufsatz in den Horen von den Zimmern in Altieri hat dem Custode daselbst etwas eingetragen; denn wie diese Schrift in Rom ankam, so lief alles, was Geschmack zu haben wähnte, Künstler und Kunstrichter, die Wunder zu sehen — und sich recht satt zu schelten. Sie schimpfen — und drohen gar, wie ich höre.

Es hat hier jemand acht oder zehn Pilaster von Arabesken, die nach den Vaticanischen Logen gemahlt sind, in Öhl und ziemlich gut gemacht. Es ist zwar nicht alles darauf, was auf denen in den Logen, weil sie für ein mäßiges Zimmer eingerichtet sind; indessen könnten uns dieselben doch dienen, und wenn der Besitzer billige Forderungen machen will, so gedenke ich solche in Rücksicht dessen, was Sie mir letzthin geschrieben, zu erstehen.

Wenn ich nun wieder nach Rom komme, und das wird wohl, im Fall Sie es nicht anders verfügen, mit Anfang Märzmonaths geschehen, so wäre es wohl gut, wenn Sie überlegen und mir zu wissen thun wollten, was für Sachen allenfalls daselbst zu unserm und dem gemeinen Besten anzuschaffen sind. Vielleicht hat die Zeit und die Umstände in den Bedürfnissen oder den Absichten etwas geändert, worauf Rücksicht zu nehmen ist und wovon ich nicht unterrichtet bin. Den 14. Januar.

Ach, wenn Sie doch da wären! Es sind ein paar bewundernswürdige Kerls alle Abende auf dem großen Platze zu sehen. Einer, der Amulette von Loreto verkauft oder verkaufen will, Wundergeschichten erzählt, predigt, die Sünder zur Buße ermahnt und — hernach taschenspielt! Der andere hat ein Schattenspiel, worin die Passion und das Jüngste Gericht vorgestellt wird. Seine Erzählung und Declamation — wer die nicht gehört hat, hat nichts gehört! In Absicht aufs Gesicht und Form überhaupt könnte er den Antinous zum Wettstreit herausfordern, welcher von ihnen der Schönere sey. Sein Geselle spielt auf einer Leyer den Marlborough, das römische Weihnachtslied und andere Volksmelodien; manchmahl begleitet er auch wohl gar die Erzählung des Jüngsten Gerichts mit den Tönen seines Instruments. In der That, es ist etwas so Fremdes, so Sonderbares in diesen Menschen und ihrer Beschäftigung, ihrem ganzen Thun und Wesen, daß ich glaube, unsere Deutschen müßten sich recht daran ergötzen, wenn eine Beschreibung und Übersetzung davon gegeben würde.

Wenn Sie der Unruhe des Kriegs halber (es scheint sich indeß zu bessern!) gehindert würden zu reisen, so frägt es sich, ob Mühe, Kosten und hauptsächlich die Zeit wohl angewendet ist, wenn ich alleine einige der etrurischen Städte besuche; es ist noch immer eine solche große Masse wichtigerer Gegenstände vor mir, daß an kein ernstes Studium der etrurischen Monumente zu

denken ist. Inzwischen wäre es artig genug, eine Streiferey in ein solches unbekanntes Gebiet zu wagen, obschon die Beute vermuthlich nicht reich ausfallen dörfte.

Ich möchte gerne meinen Brief mit etwas beschließen, das Ihnen Freude machen könnte, und liefere deswegen hier noch den ehemahls schon angezeigten Brief des Monsignore della Casa, Legaten Papst Pauls III. zu Venedig, an den Cardinal Farnese:

Di Venezia alli XX di settembre 1544.

Rm̃o ed Illm̃o Prm̃o mio Colendissimo!

M. Tiziano mi ha donato un ritratto di N. S.*) di sua mano e corrottomi di maniera, che mi conviene essere il suo procuratore; pero io ricordo a V. S. Rm̃a il negozio suo, che si trovi una ricompensa a quello Arcivescovo**), sicche esso possa avere questo benefizio che fia il cumulo della sua felicita. È apparecchiato a ritrarre l' Illm̃a casa di V. S. Rm̃a in solidum tutti fino alle gatte, e se Don Giulio gli manda lo schizzo della cognata, della Signora Camilla, lo fara grande e somigliarolla certo. Et io, cosi Legato, come V. S. Rm̃a mi ha fatto, son per dirompere un „Quando giunse a Simon l' alto concetto“***). Oltra di cio ha presso, che fornita per

*) Bildniß von Paul III.; es ist nicht bekannt, welches es war.

**) Wer der Erzbischof gewesen und was für ein Beneficium es betroffen, weiß man eben so wenig.

***) Anspielung auf ein Sonett des Petrarca zu Ehren des Simon Memmi, der die Laura abgemahlt hatte.

commissione di V. S. R̃ma una nuda che faria venire il Diavol addosso al Cardinale S. Silvestro*), e quella che V. S. R̃ma vide in Pesaro nelle camere del Signore Duca d' Urbino**), è una Teatina appresso a questa, ed vole appiccarli la testa della sopradetta cognata, purche l' benefizio venga. Verra a Roma et per tutto, et non è giuoco cosi strano, che non sia per farlo a petizione di questo benefizio. E senza burla, è valente persona ed affezionatissimo servitore di N. S. e di V. S. Revm̃a, et io glielo raccomando quanto posso piu efficacemente.

Non mi sono dimenticato i dui comandamenti che V. S. R̃ma mi fece, dico lo specchio e la corona, ma sono stato tanto avviluppato in visite ed in cerimonie, che non ho potuto dire „Dio ajutami"; hor son spedito e gli faro. Bacio le mani di V. S. R̃ma e dello Illm̃o Signore Hyeronimo da Correggio i quali N. S. Dio tenga in sua grazia.

Di V. S. R̃ma ed Illm̃a

servitore deditissimo

Giov. Elct. di Benevento.

Das Titelkupfer erforderte einen guten Kupferstecher, weil ich nicht gewohnt bin, so ganz ins Kleine

---

*) Es ist wahrscheinlich die Venus, welche in den oberen Zimmern der Villa Borghese hängt, die auch wirklich einen Porträtkopf hat.

**) Die Venus, welche zu Florenz in der Tribune hängt.

zu zeichnen, und also den Köpfen p. nicht das habe geben können, was ihnen die Nadel geben kann. An der Zeichnung zum Deckel ist bereits angefangen, und sie wird also bald nachfolgen. Wie ein anderer Paracelsus bringe ich einst allerley Recepte mit: ich kann aufs schönste lakieren, kann Ornamente mit Gold aufhöhen pp. Wie sind Sie denn mit den Volterranischen Gewölben zufrieden? was halten Sie davon?

Haben Sie nochmahl Dank für das Stück vom Almanach, welches Sie Ihrem Letzten beylegten. Ich wiederhohle immer noch bey mir selbst und lese fast alle Tage: „Hätten sie kein Gewissen und spräche die Pflicht nicht so heilig“ und „Euch, Präconen des Pfuschers“. So schlecht müsse es ihnen allen noch ferner ergehen!

Leben Sie wohl, theurer, bester Freund, Sie und die Ihrigen, und grüßen Sie alle schönstens.

Den 15. Januar 97. M.

105. Goethe an Meyer. No. 21.

Nach einer vierzehntägigen Reise nach Leipzig und Dessau, auf welcher ich Durchlaucht den Herzog begleitete, muß ich Ihnen sogleich einiges schreiben und melden, da ich ohnedieß schon eine Zeit lang gefeyert habe. — Der leidige Krieg scheint sich noch nicht endigen zu wollen, und in der Lombardie geht es wilder und confuser zu als jemahls. Ich habe daher den Gedanken gehabt: ob ich nicht über Wien und Triest suchen sollte,

direct nach Ancona oder vielleicht gar nach Neapel zu kommen. — Hiezu findet sich eine schöne Gelegenheit, indem der Graf Fries auf Ostern von Leipzig abgeht, das ein sehr artiger junger Mann ist und mit dessen Hofmeister ich als einem Jugendfreunde in Verbindung stehe. In Wien könnte ich mich mit dem besten Empfehlungsschreiben durch das ganze Italien ausrüsten lassen und alsdann meinen Weg weiter verfolgen. Dieses würde mit Ihrem Plan, gegen Fastnacht südlicher zurück zu gehen, überein stimmen, und es wäre vergnüglich genug, wenn wir uns am Molo von Neapel erst wiedersähen. Wenn ich denke, daß man auf dieser Seite mit schneller Extrapost den Weg bis ans Meer zurücklegen kann, ohne das Kriegstheater zu berühren, und mir von der andern Seite den Schneckengang durch die Schweiz über Turin und Genua denke, beynah ganz durch zerrüttete Länder, so kommt mir der erste Weg äußerst vorzüglich vor, und die Differenz der Entfernung verschwindet. Ich werde gleich die Negotiation mit den Freunden eingehen und sodann das Weitere melden. — In Dessau habe ich ein schönes Bild der Angelica gesehen, Amor und Psyche; ich glaube, Sie schrieben mir einmahl davon. Auch hat mich in Leipzig ein kleines italienisches Bild, das man dem Dominichin zuschreibt, sehr interessiert. Es stellt Hagar mit dem Kinde und dem Engel vor, ist sehr schön empfunden, erfunden, gedacht, coloriert und gemahlt. Es sind Stellen drinne, die an Guido, Guercin und Do-

minichin erinnern; es fehlt ihm aber, besonders in der Composition, die letzte Reife, die man um so mehr vermißt, als der Künstler sich ganz nah hinan zu arbeiten gewußt hat. Die Stellung der Figuren, die Richtung der Glieder, die Austheilung der Extremitäten sind schon sehr obligat, und das Auge leitet Forderungen daraus her, die doch nicht ganz befriedigt werden; daher bleibt das Bild für den Kenner und Unkenner einigermaßen problematisch und läßt bey allem Genuß noch einen Wunsch übrig. Ich hoffe, eine Durchzeichnung auf Wachspapier zu erhalten und sie Ihnen dereinst vorzulegen; vielleicht entschließen Sie sich, in einer Zeichnung die Composition völlig zurecht zu rücken und den jetzt einigermaßen unangenehmen Bruch vollzählig zu machen. Mehrere gute niederländische Bilder habe ich auch in Leipzig gesehen. In Dessau hat man ein Kupferstecherinstitut unternommen, wovon die Folge erst zeigen muß, ob es bestehen kann. Man hat verschiedene Künstler hingezogen, die in schwarzer Kunst, Aquatinta und punctierter Manier nach Zeichnungen und Copien arbeiten, welche man von weiten und nahen her anschafft. Unter den Künstlern sind einige recht geschickte Leute, und in der Wahl der Gegenstände fängt man auch an, sorgfältig zu werden; von Nahl und Seydelmann, von Birmann und andern sind schöne Zeichnungen vorräthig, und aus der Art, wie man nach Ihnen gefragt hat, vermuthe ich, daß man Absicht hat, auch Sie in das Interesse zu ziehen. Alles kommt

auf den Absatz an, bey welchem Freund Bertuch seine Künste zeigen wird. Die Nahmen der Künstler und die Constitution des Ganzen schreibe ich Ihnen nächstens; denn es mag sich heben und erhalten oder sinken und zu Grunde gehen, so ist es immer für den Künstler ein merkwürdiges Phänomen, und er kann hoffen, wenn es reussiert, sich mit ernsthaften Arbeiten daran anzuschließen. Pickler, ein junger Mann von Wien, behandelt die schwarze Kunst mit viel Naturell und Glück; auch sind einige Landschaften in Aquatinta vorzüglich gut gerathen, weil sie Zeichnungen und nicht, wie Prestel oft, Gemählde vor sich haben. — Durch die französische Emigration sind auch italienische Bilder und Werke der solidern französischen Schule über Hamburg nach Sachsen gekommen. Das Winklerische Cabinet liegt, wie das Praunische, begraben, die Theilnehmer wünschen es zu verkaufen, sind aber so reich, daß sie auf ihren Schatz noch lange halten werden; sie lassen es indessen niemand sehen, weil sie es im Ganzen verkaufen wollen und zu den vielen Neugierigen wenig Vertrauen haben. Übrigens geht die Liebhaberey im ganzen ihren alten Gang: Vorurtheil und Vorliebe greifen nach irgend einem Schein, die historische Kenntniß macht gegen den Werth des Kunstwerks gleichgültig, und ohne sie tappt der Liebhaber doch nur herum; was man besitzt, hält man fürs Beste, die Großen hören auf, sich zuzueignen, was einen Kunstwerth hat, und Privatleute sammeln schon mit dem

Bewußtseyn, von ihren Erben alles wieder zerstreut zu sehen. So ist es beschaffen, und so wird es eine Weile bleiben. — Herr Leo in Leipzig scheint, wie mehrere Herausgeber von Zeitschriften, seine Bogen ohne große Kosten füllen zu wollen. Ich habe ihm für Ihre vier ersten Zeichnungen 8 Louisd'or gefordert, worauf er sie zwar auf die höflichste Art, aber doch zurückgeschickt hat. Ihre zweyte Sendung, die mir auch ganz besondere Freude macht, ist indessen angelangt. Wenn Sie für diese Blätter überhaupt mit einem geringern Preise zufrieden seyn können, so nehme ich sie lieber zu dem Schloßbau und verwahre sie als einen geheimen Schatz; denn ich sehe doch voraus, daß wir nach unserer eingeführten Handelsweise gelegentlich in die größte Verlegenheit kommen müssen und sich unser Schloß durch Zufall, mit kostbaren Meublen ohne Übereinstimmung füllen wird. Wenigstens hat man alsdann etwas in der Hand, was man geringern Dingen entgegen halten und wo nicht seine Freude an der Ausführung, doch sein Gewissen beym Rathgeben retten kann. — Die Kiste an den Herzog von Gotha mit jenem bewußten Manuscript ist angekommen; sie enthielt nichts an mich. Schreiben Sie mir doch, was Sie nun alles von erworbenen Schätzen bey sich verwahren und herumführen. — Was Sie über die leichten Gewölbe schreiben, ist wirklich so wunderbar, daß man dergleichen Arbeiten sehen müßte, um sie sich denken zu können. Ich werde mit unserm Baumeister davon

sprechen; so viel weiß ich, daß er sich schon bey seinen Gewölben auf die packende Kraft des Gypses, den er unter den Kalk mischt, sehr verläßt. Die Ziegelstücken werden angefeuchtet, weil nach seiner Meinung der Gyps sonst zu schnell binden würde; es wäre also vielleicht die Frage, den Versuch mit bloßem Gyps und trocknen Ziegeln zu machen. Erkundigen Sie sich doch, ob gar kein Kalk unter die Mischung kommt. Weimar, den 19. Januar 97. G.

Weimar, den 19. Januar 97.

So eben erhalte ich Ihren lieben Brief No. 14, und leider ist von mir keiner indessen unterweges; die kleine Reise hat mich sehr zerstreut und meine Arbeiten unterbrochen, indessen sie mich doch von einer andern Seite sehr gefördert hat. Auf der Rückseite dieses Blättchens also noch einige Worte.

Aus beyliegendem Brief an Angelica, den Sie vielleicht nur mit ein paar Worten begleiten und dann weiter nach Rom schicken, werden Sie eine Frage über die zu wählende Firnißart finden, worüber ich mir auch Ihre Gedanken ausbitte.

Daß das Stückchen Musenalmanach abermahls Ihren Beyfall hat, freut mich außerordentlich; aber nach dem, was Sie äußern, wird Sie vielleicht nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen sage, daß die Bogen, welche Sie besitzen, noch die gelindesten des Büchleins sind. Da wir voraus sahen, daß wir schon durch diese Äußerungen

uns Feinde und Widersacher genug zuziehen würden, so hielten wir für das Beste, gleich auf einmahl dem Fasse den Boden auszustoßen und in ohngefähr 450 Distichen den Baven und Mäven, den Phantasten und Heuchlern theils nahmentlich, theils mit leichter und schwererer Deutung zu Leibe zu gehen, worüber ein fürchterlicher Lärm entstanden ist; wovon Sie seiner Zeit mehr vernehmen sollen, wenn ich Ihnen nur erst selbst das corpus delicti in die Hand gebracht habe.

106. Meyer an Goethe.

Nr. 16. Florenz, 18. Februar 97.

Der wahrscheinlich bevorstehende Untergang oder Wiedergeburt (welches so ziemlich einerley seyn möchte) der großen, auf sieben Bergen ruhenden Hauptstadt, an deren Schicksal ein kunstliebend Gemüth immer Theil nimmt und nehmen muß, hat mir mehr als eine böse Nacht und nicht wenig Kummer zugezogen, der jedoch nicht viel helfen kann. Da kam Ihr Brief nun eben zur rechten Stunde und beglückt mich mit einer schönen Aussicht auf baldiges Wiedersehen und ist mir mit einem Wort ein rechter fröhlicher Bothe. Bis Sie diesen Brief erhalten, wird es sich zeigen, ob der Paß über Triest Ihnen vielleicht auch verlegt wird; dann die deutsche Ungeschicklichkeit hat die Sachen in der Lombardie so arg verdorben, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Italien unter dem Zepter der Republicaner nächstens ganz zur Ruhe kommen wird. Unterdessen

ist Triest bedroht, und es könnte sich ereignen, daß Sie diesen bessern Weg um den mühseligern durch Graubünden nach Mayland vertauschen müßten, wo man, so viel ich höre, ohne Hinderniß passieren kann. Doch wäre es wegen unserer Absichten, die wir auf das Studium der alten Kunstwerke in Neapel haben, allemahl besser, wenn Sie über Wien gehen und sich da recht mit Empfehlungen versehen würden. Sie könnten entweder (wenn Triest nicht genommen wird) von da grades Weges nach Manfredonia oder einem anderen neapolitanischen Ort an der Ostküste gehen oder zuerst nach Venedig und von da als einem neutralen Port nach Ancona übersetzen oder zu Lande hieher kommen. Wenn Sie gerade nach Neapel gehen würden, so wollte ich schon sehen, auf was Weise und Weg ich mich auch bis dorthin durchschlagen könnte; wenn Sie aber Ancona oder Genua berühren, so wäre es wohl am besten, Sie kämen gleich hieher, die Wunder zu schauen, welche Ihrer in Florenz warten, und ich hielte, so gut es eben gehen wollte, auch noch so lange hier aus. Der Zustand von Rom ist ohnehin jetz zu convulsivisch und muß sich zu etwas entscheiden, ehe ich dahin ziehen mag, welches ohne dieses in vierzehn Tagen oder drey Wochen geschehen wäre — die Ereignisse, welche bevor stehen, und Ihre nächsten Briefe werden meine Entschlüsse leiten müssen.

Die Arbeit hier hat sich um etwas verlängert, weil, wie Sie aus meinem Letzten nun wissen werden, die

Madonne del Sacco gemahlt wurde und ich mir zu Behuf der geschichtlichen Nachforschungen über die neuere Kunst vornahm, die Manieren der ältern Meister auch in ihren leichtern Entwürfen zu beobachten, und wenn die Folge derselben auch nicht so vollständig und hauptsächlich nicht so authentisch war, als ich gewünscht, so sind doch manche Titel vermehrt und einige Lücken ausgefüllt worden. Vom Masaccio, vom alten Lippi, besonders vom Peter Perugin sind vortreffliche Sachen vorhanden. Mehr als hundert Blätter zeugen von Raphaels Geist und Kunst; der erste Gedanke von der Predigt Pauli zu Athen ist eins der besten, geistreichsten Stücke, die ich je gesehen, und enthüllt das Innere seiner Kunst und des Ganges seiner Gedanken. Es sind nur fünf Figuren, die Hauptmotive des ganzen Werks, und der Apostel, schon gestellt und drapiert, wie wir ihn im ausgeführten Werk sehen, ist recht die Minerva, welche aus Jupiters Haupt gleich ganz gewaffnet hervor sprang. Die Zeichnung, welche wir für einen Raphael halten (die über der Fräulein v. Seebach Bildniß hangt), ist auch da, allein ungemein viel schlechter oder geringer an Geist, mit kühner, grober Feder, etwas maniert. Sie wird einem gewissen Girolamo di Treviso zugeschrieben. Ich bin indeß nichts desto weniger überzeugt, daß die unsere Raphaels Arbeit ist; denn unter den besten von seinen Zeichnungen befindet sich auch der Entwurf zu dem Bild vom Feurigen Busch in solcher Ähnlichkeit der Manier gezeichnet,

die allen Zweifel überwindet. Es wird indeß besser seyn, Ihnen alles, was gut, merkwürdig und unterhaltend ist, selbst zu zeigen; denn ich handle hier fast eben so frey als in unserm eigenen Musäum, und die Gastfreyheit der Italiener in diesem Stück ist noch immer die alte und höchlich zu loben. Einem teutschen Gesicht vertrauen sie überdem ihr Bestes und Liebstes an, welches mir schon in manchen Stücken vortheilhaft gewesen ist.

Vor drey oder vier Wochen ginge die Zeichnung, die zum Titelblatt des nächstkönftigen Musenalmanachs dienen soll, ab, und hier kommt nun der Überzug oder Deckel nach. Es wäre schön, wenn solcher vermittlest zweyer Platten so gemacht würde, daß der Grund grau wie in der Zeichnung, das Licht aber, welches hier weiß gehöht ist, im Abdruck Gold wäre, welches sich vortrefflich hebt, und ich glaube, daß dieses auch Ihre Meinung gewesen. Wenn Sie die beyden Zeichnungen brauchbar finden, so lassen Sie sich von dem Buchhändler dafür geben, was Ihnen billig dünkt; an so etwas muß man's nicht so genau nehmen. Es ist mir lieb, auch nur ein Körnchen zur Zierde eines Werks beytragen zu können, wodurch allen unsern Widersächern so großes Herzeleid bereitet und schon angethan worden. Hören Sie, wie dieselben in allen Winklen heulen? Nur geschwinde noch einmahl eins und zwey hinter die Ohren, auf daß ihrer in Ewigkeit nicht wieder gedacht werde! Grüßen Sie doch Schillern und sagen, ich wollte ihm

eine Madonne machen (ein unentbehrliches Hausrathstück für einen Philosophen!), wenn er das nächste Mahl wieder so tüchtig zuschlagen hilft. Und dem Herder, welcher sich sehr über die Unart beklagen läßt, mit welcher gegen den Musenalmanach losgezogen worden sey, dem will ich versprechen, ihn als ein[en] Cardinal abzumahlen, im rothen Rock und einer schönen Mütze, welches doch wahrlich kein Kleines ist.

Eckebrecht sey, so heißt es, zu seinen Vätern versammelt. Ersetzen Sie doch seine Stelle für die Zeit meiner Abwesenheit mit einem uns dienstbaren Geist, damit ich Meister beym Theater bleibe. In diesem Fache sind mir gar nutzbare Dinge zu Gesichte gekommen, so daß in der Zukunft ganz wunderbar Werk aus Pappe und grober Leinewand verfertigt werden kann. Es ist hier auch noch eine Zeichnung zu einer der berühmten Decorationen übrig, welche Balthasar Peruzzi, ich glaube für Papst Paul III., gemacht, etwas zu reich, aber groß und prächtig. Dem Johann von Udine sind wir eine wunderartige Wandverzierung eines Zimmers schuldig, welche ich aus einer seiner Zeichnungen aufgezeichnet habe und die er vermuthlich den Alten irgend wo abgesehen hat.

Sie erinnern sich wohl noch, daß Sie verlangten, ich sollte die Aldrovandinische Hochzeit zu Rom behalten, damit Sie solche einst nebst dem Original sehen und vergleichen könnten. Deswegen wurde sie aus der Kiste, welche nach Gotha geschickt werden sollte, wieder

genommen und liegt nun noch bey Herrn Uhden aufgehoben. Dazu ist nun noch der Kopf des Ritters im Heliodor, ausführlich in Aquarelle gemahlt, eingepackt, und noch zwey oder drey andere Köpfe aus der Disputa, mit Kreide gezeichnet, nebst ohngefähr zwanzig Stück alten Zeichnungen und einigen Münzen. Hier besitze ich die Madonne della Seggiola, die Zeichnung von dem Bildchen des Raphaels, welches den Ewigen Vater vorstellt, eine andere Madonne von seiner ersten Manier (Brustbild) und eine Zeichnung vom Kopf der Madonne del Sacco, die nicht ganz fertig ist, nebst einigen Köpfen und Köpfchen nach Lippi und Ghirlandajo. Dieses ist nun mein ganzer Reichthum und alles, was ich neben dem unsäglich vielen Schreiben und noch mehrerem Betrachten habe zuwegen bringen können. Ich weiß nicht recht, was ich mit dem Gott Vater und der Madonne della Seggiola anfangen soll: sonst war ich Willens, sie mit einer Kiste, welche um Ostern an den Herrn Escher abgehen wird, nach der Schweiz zu schicken und sie von da weiter entweder an Sie befördern zu lassen oder im Rückweg selbst mitzunehmen; nun aber Hoffnung ist, daß Sie nach Italien kommen, so möchte ich sie gerne hier behalten, um Ihnen solche vorweisen zu können — aber da haben wir uns alsdann wiederum mit zu schleppen oder müssen solche jemandem zur Verwahrung anvertrauen.

Zu den Volterranischen Gewölben wird kein Kalch dem Gyps zugemischt; das schnelle Trocknen und Hart-

werden von diesem ist eben die Ursache, warum sie ohne alle Vorrichtung, gleichsam in die Luft hinein, aufgeführt werden können. Ich habe ja selbst eins machen sehen und kenne den Architekten.

Ihren Brief habe ich sogleich an die Madame Angelica gesandt und mit einigen Zeilen begleitet. Ohne Zweifel wird sie Ihnen den bekannten Firniß von ein Drittheil Mastixthränen und zwey Drittheilen Kienöhl anrathen, der allgemein gebraucht wird. Der hiesige geschickte Restaurateur gibt den Bildern erst Eyerweiß und dann Firniß, damit dieser sich gleicher vertheile, welches an einem noch frischen Bild sicherer als an alten anzuwenden seyn mag. Den 20. Februar.

Während den drey Tagen, da ich die Abende an diesem Blatt geschrieben, hoffte ich Ihnen bessere Nachrichten über die römischen Angelegenheiten hier anfügen zu können. Leute, die es am besten wissen sollten, sagen, daß zu Macerata ein Friedenscongreß eröffnet sey und Colli sich verschanzt habe; andere behaupten, daß sich aus Rom alles flüchte und daß die Sachen sich im verzweifeltesten Zustande befinden. Sie werden das Resultat aus den Zeitungen vernehmen; wie es auch seyn wird, so erhält Unteritalien die Ruhe und bleibt also für uns. Toscana ist vorzüglich gut davon gekommen, und also wenn Sie nicht besondere Gründe haben, so steuern Sie zuerst hieher, wo ich Ihrer warten will. Aber machen Sie, daß der Aufbruch so bald als

möglich geschieht. Der Weg über Wien nach Triest scheint auch mir in vielen Rücksichten der beste zu seyn (letzterer Ort hat, wie man glaubt, nichts zu fürchten); von da müssen Sie nach Venedig übersetzen (weil Ancona jetz in französischen Händen ist) und von Venedig mit dem Courier am besten zu Wasser nach Bologna gehen. Je bälder Sie hier sind, je besser ist's. Etrurien wird Ihnen ungemein viel Merkwürdiges zu zeigen haben: seine Geschichte, seine gegenwärtige Form, seine Natur, sein Ackerbau, die Kunst; aber eilen Sie sich, auf daß Sie die niedrigen, flachen Gegenden gegen das Meer hin noch besuchen, ehe ungesunde Luft entsteht.

Es ist recht seltsam, daß die Verwüstung der halben Welt Ursach seyn muß, daß wir uns beyde auf einem Flecke zusammen finden, der für unser Vorhaben und den Anfang desselben der intressanteste ist und wo mein Aufenthalt, der sonst nicht im Plane lag, einen gar nutzbaren Einfluß sowohl auf Ihre als auf meine Arbeiten haben wird. Die Schicksalsgöttinn hat dieses gut gemacht, sie habe nun blindlings oder mit Vorsatz so gehandelt, und ich meines Orts will allen Verdruß und allen Unmuth, alle Sorge und Mühe und Mißbehagen, welche ich, seit ich von Ihnen schied, reichlich gekostet, für nichts und für überwunden achten an dem Tage, da ich den Freund in meine Arme schließen und ihm die Schätze zeigen kann, die (erlauben Sie es mir zu sagen) fast ausschließlich für uns da zu seyn scheinen, weil wir sie genießen und ihren Werth erkennen können.

Erinnern Sie sich auf allen Fall, daß gegenwärtig Vannini a Ponte della Carraia für die beste Locanda gehalten wird. Ich habe diesen Sommer bei Aquila nero eingekehrt und es nicht gut gefunden; wenn Sie daselbst an der Tafel essen und also für 7 Paoli des Tages accordierten, so dörfte Ihnen die Gesellschaft die Zeit schlecht vertreiben, und wenn man für sich essen will, so soll es sehr theuer seyn. Der genannte Vannini sey, heißt es, viel billiger und hat auch mehr Zuspruch.

Bringen Sie mir doch ein paar Hemder von ziemlich derber Leinewand mit, ganz ohne Ornamente. Der vergangene Sommer, der viel Schweiß gekostet, weil ich unsäglich habe herum laufen müssen, hat eine Lücke in mein Weißzeug gemacht, die nothwendig ersetzt werden muß.

Ferner ein paar Anatomiefiguren, etwa vom Vesalius, aus meinem Portefeuille, bey welchen die Benennungen der Muskeln stehen. Ich kann mich in den Untersuchungen und Noten über die Anatomie der Antiken nicht richtig und kurz genug ausdrücken, weil ich die Nahmen nicht auswendig weiß. Es sind wunderbare Erfindungen hierüber gemacht worden.

Es wäre schön, wenn das Dessauer Kupferstecherinstitut bestehen könnte; das hülfe mir in der Zukunft, wie Sie mir Hoffnung machen, auch die Sorge des Lebens um etwas erleichtern.

Heben Sie die Zeichnungen, welche für Leo bestimmt waren, nur auf. Ich habe wenig daran gethan

und sie bloß dirigiert; wir wollen uns mit Escher schon darüber abfinden. Leben Sie wohl, die Freunde seyen gegrüßt, der Hausfreundinn küsse ich die Hände, und den wackern Jungen drücke ich ans Herz.

Aus Neapel hört man nichts weiter; es scheint daselbst alles im Gleis zu seyn.

107. Goethe an Meyer. No. 22.

Ihre Briefe No. 14, 15 und 16 sind nach einander angekommen, der letzte gestern über die Schweiz und ist nur zwanzig Tage unterweges geblieben. Ich will nicht läugnen, daß ich diesen Monath über auch sehr mit der bösen Laune zu kämpfen hatte; denn kaum war der schöne Plan, über Wien zu gehen, ausgedacht, als die Folgen der Einnahme von Mantua auch diese Tour mit neuen Hindernissen bedrohten. Indessen hat Gerning mich eingeladen, im April mit ihm über die Schweiz zu gehen; ich glaube und traue ihm aber nicht, denn er ist schon ein ganzes Jahr im Gedanken unterweges. Über Wien war es mir in vielem Sinne reitzend, besonders auch, weil Humboldts dahin gehen, wodurch mir der Aufenthalt daselbst sehr angenehm und nützlich geworden wäre. Ich habe indessen meine Zeit gut angewendet, das epische Gedicht wird gegen Ostern fertig und kommt auch in Kalenderform bey Vieweg in Berlin heraus. Auf diesem Wege wird es am meisten gelesen und am besten bezahlt. Was kann ein Autor mehr verlangen? — So wird auch wahrscheinlich die Sache

mit dem Gute indessen richtig, welche durch die Subhastation und das Biethen und Widerbiethen sehr aufgehalten worden ist. Übrigens habe ich fast alle meine Fäden losgeknüpft und mein Haus bestellt, so daß ich wie ein Schiff im Hafen nur auf einen günstigen Wind warte. Es freut mich über die Maßen, daß ich Sie noch in Florenz denken kann und daß ich hoffen kann, Sie ruhig unter diesen Schätzen zu finden. Möchte das gute Geschick uns bald zusammen führen und uns für die mancherley Unruhe und Sehnsucht endlich belohnen! — Bey Vannini habe ich schon einmahl gewohnt, es ist sehr artig da, und ich werde gewiß daselbst wieder einkehren, und ich hoffe, wir wollen manches gute Mittagsmahl in den heitern Zimmern einnehmen. Fahren Sie fort, fleißig zu seyn, ich will es auch daran an meiner Seite nicht fehlen lassen. Was Ihre Zeichnungen betrifft, so dächte ich, Sie sendeten solche, wenn Sie Gelegenheit haben, wohlgepackt nach der Schweiz; wäre ich noch in Deutschland, so ließe ich sie kommen und hätte indeß doch ein Labsal, sähe ich sie erst nach unserer Zurückkunft, so ist es auch eine aufgesparte Freude. Auf alle Fälle sind die Schätze in Sicherheit. — Das Titelkupfer zum Almanach so wie die Decke haben uns große Freude gemacht; man sieht an beyden wohl recht, daß Sie an der Quelle sind. Wenn wir sie nur auch schon zu unserer Zufriedenheit gestochen sähen! — Hufeland hat ein Werk über die Verlängerung des Lebens herausgegeben, dazu wollte er gern

eine Zeichnung der Parzen haben, ich gab ihm Ihre kleine Öhlskizze. Sie können leicht denken, daß der Kupferstecher mitunter wunderlichen Gebrauch davon gemacht hat. — An Ihre Bedürfnisse soll sogleich gedacht werden. Geht Gerning früher, so gebe ich ihm die Hemden mit und bringe Ihnen nachher selbst noch einige. Schreiben Sie ja, wenn Sie sonst noch etwas Wäsche bedürfen. — Durch Bury habe ich einen Aufsatz von Müllern in Rom gegen Fernow und Carstens erhalten; es ist viel Gutes darin, wir wollen ihn, wenn er gereinigt ist, in die Horen setzen, und so wird auch auf diese Weise der Krieg fortgesetzt; denn man muß nun einmahl für allemahl immer auf denselbigen Fleck pochen. — Sie schreiben von acht bis zehn Pilastern von Arabesken, die nach den vaticanischen Logen gemahlt sind; ich dächte, Sie kauften solche, wenn der Preis billig ist, und schickten sie mit den übrigen Sachen durch die Schweiz heraus. — Sagen Sie mir doch: hat man ein Werk, in welchem die florentinischen Gebäude in Kupfer dargestellt sind? oder sind einzelne Gebäude gut gestochen? Man sollte doch zu den Belegen etwas der Art in unsere Sammlung anschaffen. — Mit dem Bilde der Madonna del Sacco werden Sie sich gewiß Ehre machen, und die tiefere Einsicht in das vorzügliche Werk eines so trefflichen Meisters ist Ihnen in jedem Sinne wichtig.

Ich hoffte noch manches hinzu zu fügen, ich will aber nur machen, daß heute der Brief fortkommt; denn

er ist schon acht Tage angefangen. Mein Gedicht und dessen letzte Ausarbeitung erfordert viel Aufmerksamkeit; anfangs April geht die erste Hälfte ab. Dann ist noch der jüngere Herr v. Humboldt hier, dessen großer Rotation in physicalischen und chemischen Dingen man auch nicht widerstehen kann. Sodann gibt Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre stückweise in einem philosophischen Journal heraus, die wir denn abends zusammen durchgehen, und so überschlägt sich die Zeit wie ein Stein vom Berge herunter, und man weiß nicht, wo sie hinkommt und wo man ist. Bey manchen dieser Verhandlungen werden Sie recht lebhaft gewünscht, wie noch Schiller gestern Abend that, indessen ich mich herzlich zu Ihnen sehne, um durch Anschauung so mancher herrlichen Formen mich wieder zu beleben. Denn für uns andere, die wir doch eigentlich zu Künstlern geboren sind, bleiben doch immer die Speculation so wie das Studium der elementaren Naturlehre falsche Tendenzen, denen man freylich nicht ausweichen kann, weil alles, was einen umgibt, sich dahin neigt und gewaltsam dahin strebt. Leben Sie recht wohl, nächstens mehr.

Jena, den 18. März 1797. G.

108. Meyer an Goethe.

Florenz, den 16. April 1797.

Seit Ihrem Nr. 21 vom 19. Januar habe ich nichts weiter von Ihnen empfangen und vermuthe deswegen,

es seyen Briefe verloren. Nachdem ich hier ganz aufgeräumet, so wollte ich nach Pisa gehen und die dortigen Sachen sehen: siehe, da kam das Fieber und hält mich hier zurück, hat allem guten Vornehmen und allem guten Humor für einige Zeit ein Ende gemacht, auch den Contour meiner Gestalt verschmälert. Nun weiß ich wirklich nicht mehr, was ich beginnen soll, und wenn sich das Übel ein wenig in die Länge zieht, so zieh' ich mich in die Schweiz zurück aus Italien, wo mir's so schlecht geht. Ich habe zwar wieder nach Neapel an Heigelin geschrieben, ob ich einen Paß haben könne, allein was soll's? und werd' ich's wohl wagen, dahin zu gehen? Dieses ist in kurzem alles, was ich Ihnen zu sagen weiß, und wahrlich wenig Gutes! Wahrscheinlich sind Sie von den Zeitumständen abermahls gehindert worden, Ihre Reise anzutreten, und dieses Blatt trifft Sie in Weimar an; da könnten Sie mir über die Schweiz vielleicht Antwort zugehen lassen.

Leben Sie wohl, der Himmel erhalte Sie und gebe mir Gesundheit!

H. Meyer.

Ehe der Brief abgeht, habe ich Ihnen wenigstens noch eine bessere Nachricht zu geben, daß ich mich nähmlich unverhofft wieder besser befinde und das Fieber seinen Abschied genommen zu haben scheint. Den 17.

109. Goethe an Meyer. No. 23.

Bisher habe ich mir immer, wenn ich ungeduldig werden wollte, Sie, mein werthester Freund, zum Muster vorgestellt; denn Ihre Lage, obgleich mitten unter den herrlichsten Kunstwerken, war doch ohne Mittheilung und gemeinschaftlichen Genuß, durch welche doch erst alles, was unser ist und wird, zum Leben kommt, dagegen ich, obgleich abgeschnitten von dem so sehr gewünschten Anschauen der bildenden Künste, doch in einem fortdauernden Ideenwechsel lebte und in vielen Sachen, die mich sehr interessierten, vorwärts kam. Nun aber gesteh' ich Ihnen gern, daß meine Unruhe und mein Unmuth auf einen hohen Grad zunimmt, da nicht allein alle Wege für den Augenblick versperrt, sondern auch die Aussichten auf die nächste Zeit äußerst schlimm sind. In Wien hat man alle Fremde ausgebothen, Graf Fries geht selbst erst im September zurück, der Weg von da auf Triest ist für jetzt auch versperrt und für die Zukunft wie die übrigen verheert und unangenehm. In dem obern Italien selbst, wie muß es da nicht aussehen, wenn außer den kriegführenden Heeren noch zwey Parteyen selbst gegen einander kämpfen! und selbst nach einem Frieden, wie unsicher und zerrüttet muß es eine lange Zeit in einem Lande bleiben, wo keine Polizey ist noch seyn wird! Einige Personen, die jetzt über Mayland heraus sind, können nicht genug erzählen: wie gequält und gehindert man überall wegen der Pässe ist, wie man auf-

gehalten und herumgeschleppt wird, und was sie sonst von der Noth des Fortkommens und übrigen Lebens erzählen. Sie können leicht denken, daß unter diesen Umständen mich alles, was einigen Antheil an mir nimmt, von einer Reise abmahnt, und ob ich gleich recht gut weiß, daß man bey allen einigermaßen gewagten Unternehmungen auf die Negativen nicht achten soll, so ist doch der Fall von der Art, daß man selbst durch eignes Nachdenken das Unräthliche einer solchen Expedition sehr leicht einsehen kann. Dieses alles zusammen drängt mir beynah den Entschluß ab, diesen Sommer und vielleicht das ganze Jahr an eine solche Reise nicht weiter zu denken. Ich schreibe Ihnen dieses sogleich, um auf alle Fälle mich noch mit Ihnen darüber schriftlich unterhalten zu können. Denn was ich Ihnen rathen soll, weiß ich wahrlich nicht. So sehr Sie mir auf allen Seiten fehlen und so sehr ich durch Ihre Abwesenheit auch von allem Genuß der bildenden Kunst getrennt bin, so möchte ich doch Sie nicht gern so bald von der Nahrung Ihres Talentes, die Sie künftig in Deutschland wieder ganz vermissen werden, getrennt wissen. Wenn mein Plan durch die äußern Umstände zum Scheitern gebracht wird, so wünschte ich doch den Ihrigen vollendet zu sehen. Ich habe mir wieder eine eigne Welt gemacht, und das große Interesse, das ich an der epischen Dichtung gefaßt habe, wird mich schon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht ist fertig, es besteht aus zweytausend Hexametern und ist in neun

Gesänge getheilt, und ich sehe darin wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt; meine hiesigen und benachbarten Freunde sind wohl damit zufrieden, und es kommt hauptsächlich noch darauf an: ob es auch vor Ihnen die Probe aushält. Denn die höchste Instanz, vor der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmahler seine Compositionen bringt, und es wird die Frage seyn, ob Sie unter dem modernen Costüm die wahren, echten Menschenproportionen und -gliederformen anerkennen werden. Der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein Sujet, wie man es in seinem Leben vielleicht nicht zweymahl findet. Wie denn überhaupt die Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltner gefunden werden, als man denkt, deswegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreis bewegen. In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeschworen, an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich so in meiner Gewalt habe wie ein Gedicht, wo man weiß, daß man zuletzt nur sich zu tadeln oder zu loben hat, an einem Werke, an dem man, wenn der Plan einmahl gut ist, nicht das Schicksal des Penelopeischen Schleyers erlebt; denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen einem die Menschen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drey Schritte vor und zwey zurück thun muß. Kommen Sie zurück, so wünschte ich, Sie könnten sich auch auf jene

Weise zuschwören, daß Sie nur innerhalb einer bestimmten Fläche, ja ich möchte wohl sagen: innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meister sind, Ihre Kunst ausüben wollen. Zwar ist, ich gestehe es, ein solcher Entschluß sehr illiberal, und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen; es ist aber doch immer besser, ein- für allemahl zu entsagen, als immer einmahl über den andern Tag rasend zu werden.

Vorstehendes war schon vor einigen Tagen geschrieben, nicht im besten Humor, als auf einmahl die Friedensnachricht von Frankfurt kam. Wir erwarten zwar noch die Bestätigung, und von den Bedingungen und Umständen ist uns noch nichts bekannt; ich will aber diesen Brief nicht aufhalten, damit Sie doch wieder etwas von mir vernehmen und Inliegendes, das man mir an Sie gegeben hat, nicht liegen bleibe. Leben Sie wohl, lassen Sie mich bald wieder von sich hören. In weniger Zeit muß sich nun vieles aufklären, und ich hoffe, der Wunsch, uns in Italien zuerst wieder zu sehen, soll uns endlich gewährt werden.

Weimar, am 28. April 1797. G.

110. Goethe an Meyer.

Weimar, am 8. May 1797.

Ihren Brief vom 16. April, der mir Ihren fieberhaften Zustand und zugleich doch auch Ihre Bess'rung meldete, erhalte ich heute und will, weil es Posttag ist, sogleich einige Worte dagegen sagen. Ich wünsche recht

herzlich, daß sich Ihr Zustand möge verbessert haben. Am 28. April schrieb ich Ihnen einen Brief voll übler Laune; die Friedensnachrichten, die in dem Augenblick dazu kamen, rectificierten den Inhalt. Seit der Zeit habe ich mir vorgesetzt, so sicher, als ein Mensch sich etwas vorsetzen kann:

Daß ich anfangs Juli hier weggehe, nach Frankfurt, mit meiner Mutter noch mancherley zu arrangieren, und daß ich alsdann von da aus nach Italien gehen will, um Sie aufzusuchen. Ich darf Sie also wohl bitten, in jenen Gegenden zu verweilen und, wenn Sie nicht thätig seyn können, inzwischen zu vegetieren. Sollten Sie aber Ihrer Gesundheit wegen nach der Schweiz zurück gehen wollen, so schreiben Sie mir, wo ich Sie treffe. Ich kann rechnen, daß Sie diesen Brief Ende Mays erhalten; antworten Sie mir aber nur unter dem Einschluß von Frau Rath Goethe nach Frankfurt am Mayn, so finde ich Ihren Brief gewiß und werde mich darnach richten. In der Zwischenzeit erfahren wir die Verhältnisse des obern Italiens und sehen uns mit Zufriedenheit, wo es auch sey, wieder. Ich wiederhohle nur kürzlich, daß es mir ganz gleich ist, in welche Gegend ich mich von Frankfurt aus bewege, wenn ich nur erfahre, wo ich Sie am nächsten treffen kann. Leben Sie recht wohl. Mir geht alles recht gut, so daß ich nach dem erklärten Frieden hoffen kann, Sie auch auf einem befriedigten, obgleich sehr zerrütteten Boden wiederzusehen.

G.

111. Meyer an Goethe.

Ohnmöglich kann ich Ihnen lebhaft genug die Freude ausdrücken, welche mir Ihr Brief Nr. 22 vom 18. März gemacht hat, welchen ich gestern erhalten und dadurch sehe, daß die Straße wieder geöffnet ist in Folge des geschlossenen Friedens. Sie haben vermuthlich ein kleines Blättchen erhalten, welches ich der Fräulein v. Imhoff eingeschlossen und über die Schweiz gesandt, damit es richtiger gehe. Dasselbe wird Ihnen meinen kranken Zustand angezeigt haben. Seit der Zeit hat mich das Fieber verlassen und ist wieder gekommen und hat mich nun wieder verlassen; aber das Wetter ist größtentheils schlecht und ungestüm und läßt mich, wie mir scheint, nicht zu Kräften kommen. Ich hungere und kann doch die Speisen nicht vertragen, bin weder krank noch gesund, mit einem Wort: recht in der Noth. Doch fühle ich an vielen Zeichen, daß mein Zustand sich besonders die vergangene Woche sehr verbessert hat und vorzüglich von gestern auf heute, woran Ihr Brief gewiß nicht geringe Ursache war.

Nachdem ich nun manches überlegt (denn seit Ostern habe ich Zeit gehabt zu überlegen), so scheint mir dieses der vernünftigste Entschluß zu seyn, nähmlich: wenn Ihre nächsten Nachrichten (welche bald kommen müssen) mich hoffen lassen, daß Sie auf dem Wege hieher sind, so wage ich's noch ferner und bleibe, wie auch mein Los dann fallen mag. Scheinen Sie wieder gehindert zu werden, so bleibt kein Ausweg übrig, als sogleich,

wenn es meine Kräfte erlauben, nach Lucca, Pisa, Volterra zu gehen und dann in die Schweiz zu flüchten. Denn das ist gewiß, daß ich den Jammer und die Gefahr der Einsamkeit und der Ohnmöglichkeit, sich mitzutheilen, das trostlose Verlassene, welches ich jetz so schwer erduldet, nicht mehr auszuhalten vermag und es deswegen weder wagen mag noch kann, nach Neapel zu gehen; denn jetz bin ich nicht im Stand, und wenn die Jahrszeit später wird, so wäre es für einen geschwächten Menschen nicht rathsam. Hier bin ich ganz fertig; es bleibt mir nichts übrig, als wieder zu copieren, und wozu? Der Aufwand ist beträchtlich, das Leben verstreicht, und ich sehe nirgends einen vernünftigen Grund oder auch nur eine Entschuldigung, wenn ich noch länger weilte. Das Ende des Junius ist also das letzte Ziel, wenn nicht Ihre Dazwischenkunft mich hält und Sie nicht erscheinen sollten, mir die Thränen abzutrocknen. Unterdessen werde ich nach Ihrem Befehl alles, was ich gemacht, einpacken und nach der Schweiz senden und im Fall weiter Ihnen zugehen lassen. Die Aldrovandinische Hochzeit und alles andere, so ich in Rom zurück gelassen, wird mir dieser Tagen hergebracht, und die Haut bleibt, hoff' ich, nochmahls gerettet. Dieser Entschluß würde auch allenfalls Ihre Absichten nicht hindern; denn wenn Sie im künftigen Monath nicht kommen, so müßten Sie ja doch die Reise bis im Herbst wenigstens aufschieben und könnten mich immer abrufen, und mir würde der Sommer zur Erhohlung

dienen. Doch sey es noch einmahl versprochen: wenn Sie zur Zeit eintreffen oder es sonst befehlen, so wage ich es und bleibe — nur benachrichtigen Sie mich, wenn Sie diesen Brief noch in Weimar erhalten sollten, eilends.

Ich bin auch in der Krankheit nicht völlig müßig gewesen, habe manches ausgedacht, überlegt, zurechte gemacht; besonders ist die Frage von den vorstellbaren Gegenständen, dem, was die Kunst zur Darstellung wählen sollte, und in wie fern ein Gegenstand zur Vorstellung tauglich ist, weitläufig bedacht und, wie ich glaube, mir nun ziemlich klar geworden. Es wird eine unserer ersten Unterredungen abgeben, und ich sehe um dieser Resultate willen nun selbst manches anders an.

Daß die Zeichnungen zum Almanach Ihren Beyfall erlangt, freut mich von Herzensgrund. Schaffen Sie mir nur ofte Gelegenheit, nach diesem edlen Preis zu ringen, und ich verspreche, es soll immer besser werden.

Es wird zwar eine zu späte Erinnerung und Bitte seyn, das Müllerische Werk contra Fernow und Carstens einer recht strengen Prüfung zu unterwerfen, weil ich weiß, daß in diesen Kriegen nicht Wahrheitsliebe, sondern Leidenschaften die Treibfedern sind; denn in Rom ist das ganze Künstlerchor jetz in zwey Parteyen getheilt, die sich hassen, verfolgen, schmähen, beleidigen und manchen Unfug treiben. Die Billigkeit im Urtheilen ist ihre Stärke schon ehemahls nicht gewesen und jetz noch weniger als ehemahls; auch ist mir kund, wie in Schenken und Kaffehhäusern man sich schon der mäch-

tigen Verbündeten in Deutschland rühmt. Ziehen Sie deswegen bloß den Nutzen davon, der sich von dieser Schrift ziehen läßt, aber übrigens wenn Sie gesonnen sind wie ich oder meine Motive mündlich weiter hören werden, so bin ich versichert, Sie werden des Volks eben so bald müde seyn, als ich es geworden bin, und sie fahren lassen. Zu Carstens' Lobredner möchte ich mich indessen nicht aufwerfen; er scheint mir in sehr wesentlichen Dingen, ja gar in den Elementen der Kunst zu irren. Indeß ist er ein geschickter Mann mit Talent, denkt, überlegt und läßt sich's sauer werden, und ich habe neben seinen Irrthümern mehr als ein vernünftiges Wort von ihm gehört, wodurch er mir Achtung abgenöthigt hat. Seine Widersächer kommen ihm weder an Kunst noch Verstand bey, sie irren nicht nur, sondern sind verwirrt, und in dem Labyrinth, in der Finsterniß, in welcher diese tappen, ist doch auch jeder Stern für sie erloschen. Von der Schrift selbst kann ich nicht urtheilen, und weil Sie solcher mit Lob gedenken, so muß sie Gutes enthalten. Es ist nicht schwer, dem Fernow zu Leibe zu gehen, aber ich muß doch dabey noch anmerken, daß der Verfasser vor weniger Zeit noch ein großer Freund und Anhänger von Carstens und Fernow und ein Mentor des erstern gewesen. Diese Nachrichten zeigen Ihnen zugleich in der Perspective den vortrefflichen Zustand, in welchem sowohl die Kunst als hauptsächlich die Bildung und Erleuchtung der Mahlerzunft sich dießmahl befindet.

Es ist mir erfreulich, wenn Hufeland die Parzen hat brauchen können. Darüber, daß der Kupferstecher seine Sachen schlecht gemacht, tröste ich mich; es ist nicht das erstemahl.

Von den florentinischen Gebäuden sind viele gestochen, und man kann sie einzeln haben; diejenigen indessen, an welchen uns am meisten gelegen seyn möchte, habe ich noch nie gesehen.

Mit den Pilastern will ich sehen, ob zu handeln ist.

Möchte Sie doch dieser Brief nicht mehr zu Hause antreffen, und möchte ich bald Nachricht von Ihrer Abreise erhalten, damit ich mich nicht genöthigt sähe, den oben gemeldeten Entschluß auszuführen und den Rückzug vorzunehmen! Allenfalls aber geben Sie mir doch eilende Nachricht, wenn auch nur ein paar Zeilen, damit ich sehe, ob Sie mit meinem Vorhaben zufrieden sind.

Der Himmel begleite, erhalte, führe Sie! Der Tag, an dem ich den Freund wiedersehe, wälzt alle Lasten, allen Kummer von meinem Herzen und gibt mir neues Leben. Grüßen Sie die lieben Freunde im Haus und alle übrigen, besonders die Jenenser.

Florenz, den 13. May 1797. M.

112. Meyer an Goethe.

Vor vierzehn Tagen habe ich Ihnen auf Ihr Nr. 22 geantwortet und den Brief auf dem gewöhnlichen Weg, der wieder geöffnet zu seyn scheint, gehen lassen; hoffent-

lich werden Sie solchen auch zu rechter Zeit erhalten. Seither ist mir nun ebenfalls Ihr Nr. 23 zugekommen, und der ganze veränderte Zustand meiner Lage erheischt, daß ich Ihnen sogleich darauf antworte.

Es ist traurig, daß ich Ihnen sagen muß, daß die Klugheit und die Noth mich beyde mit vereinter Gewalt von hinnen treiben und mich vielleicht nicht einmahl das Versprechen, welches ich Ihnen eben letzthin gethan, noch bis ans Ende des künftigen Monaths auszuharren, werden halten lassen; weßwegen ich es auch für eine glückliche Ereigniß ansehe, daß Ihr Letztes fast alle Wahrscheinlichkeit Ihrer Herkunft aufhebt und daß die Begebenheiten der Zeit, die allgemeine Lage Ihnen schwerlich seither besser Luft gemacht haben können. Ich meines Orts habe nun durch die Erfahrung von fast acht Wochen Krankheit oder, besser zu sagen, kränklichen Zustandes eingesehen, daß die Hoffnung einer gänzlichen Wiederherstellung für die nächste Zeit hier ganz unwahrscheinlich ist. Der Rath geschickter Ärzte, die eigne Empfindung meiner Schwäche, die Ohnmöglichkeit, etwas Gutes und Nützliches zu unternehmen, die schlechten Aussichten, der Aufwand, das verdrossene, erdrückte Gemüth, die verfehlten Hoffnungen, die verlorene Mühe treibt mich alles zugleich zum Aufbruch. Die Ausdehnung meiner Studien über das ganze Reich der Kunst, das innere Streben, der Druck von außen, der Mangel an Mittheilung und Hilfe hat mich im vergangenen Jahr zu einem solchen Aufwand

von Kräften gereizt, welchem, wie ich jetz mit zu großem Jammer sehe, der physische Zustand nicht gewachsen war, sondern endlich erlag. Zwar ist es freylich kein kleines Unglück für mich, nicht bis nach Neapel gekommen zu seyn; allein da ich bis im Herbst doch nun nicht dahin gehen könnte und da gar keine Hoffnung ist, daselbst frey studieren zu können, die Kosten der Reise beträchtlich, der Gewinn aber sehr ungewiß wäre, so beruhige ich mich darüber. Ich scheue ferner den Heigelin, mit welchem wir, wie mich dünkt, noch immer nicht im Reinen sind und der mir Aufträge geben könnte, welche ich nicht gerne ausrichtete pp. In Rom stehen die Sachen so, daß ich es für Unklugheit halten würde, nur acht Tage daselbst mich aufzuhalten. Sie sehen also, daß mir nun nichts weiter übrig bleibt als umzukehren. Denn wie ich es auch überlegen mag, so ist keine einzige räthliche Ursache zu finden, noch länger zu weilen. Ihre nächsten Briefe, welche ich morgen oder doch längstens über acht Tage zu erhalten hoffe, werden mir freylich das Gesetz seyn, wornach sich meine Handlungen und Vornehmen richten müssen; allein ich zweifle nicht, daß solche mit dem jetz geäußerten und gefaßten Entschluß wohl vereinbarlich seyn werden.

Wenn ich übrigens hier schon aus Mangel der Mittheilung und Ideenwechsels, durch Einsamkeit und lange Weile vieles erlitten, wo mich doch Kunstwerke beschäftigen und zerstreuen, ableiten und unterhalten konnten, so ergreift mich ein kalter Schreck, wenn ich

denke, wie mir's in der Schweiz zu Muth werden wird, falls Sie mich nicht bald abrufen. Allein Ihre Liebe und Güte wird mich auch [aus] diesem Jammer erlösen.

Sollte es dabey bleiben, daß ich reise und mich Ihnen dadurch wieder nähere, so schreibe ich Ihnen wahrscheinlich bald wieder jenseits der Alpen, und wenn mein guter Arzt ein Wahrsager ist, die besten Nachrichten von meiner Gesundheit; denn er behauptet, daß selbst die Reise mir diesen verlornen Schatz wieder schenken müßte.

Ich umarme Sie in Gedanken, edler, theurer Freund, unzählige Mahl. Es brechen zwar bittere Seufzer aus beklemmtem Herzen hervor, wenn ich bedenke, wie lang ich nun unnützlich Ihres Umgangs beraubt gewesen (des besten Glücks meines Lebens), aber ich freue mich auch in dem Gedanken, daß nun das Ende dieses Entbehrens und geistlichen Todes bald vorhanden seyn kann.

Grüßen Sie Ihre Lieben und Freunde aufs beste von mir.

Ewig der Ihrige

Florenz, den 27. May 1797. M.

113. Goethe an Meyer. No. 25.

Ihren Brief vom 13. May habe ich den 5. Juni erhalten, woraus ich sehe, daß die Posten zwar noch nicht mit der alten Schnelligkeit, doch aber wieder ihren Gang gehen, und das macht mir Muth, Ihnen gleich wieder zu schreiben. Seitdem ich die Nachricht erhielt, daß Sie

sich nicht wohl befinden, bin ich unruhiger als jemahls; denn ich kenne Ihre Natur, die sich kaum anders als in der vaterländischen Luft wieder herstellt. Sie haben indessen noch zwey Briefe von mir erhalten, einen vom 28. April und einen vom 8. May, No. 23 und 24; möchten Sie doch auf den letzten diejenige Entschließung ergriffen haben, die zu Ihrem Besten dient! Ihre Antwort, die ich nach dem jetzigen Lauf der Posten in Frankfurt gewiß finden kann, wird meine Wege leiten. Selbst mit vielem Vergnügen würde ich Sie in Ihrem Vaterland auffsuchen und an dem Zürcher See einige Zeit mit Ihnen verleben. Möge doch das Gute, das Ihnen aus unserm freundschaftlichen Verhältniß entspringen kann, Sie einigermaßen schadlos halten für die Leiden, die Sie in der Zwischenzeit ausgestanden haben und die auch auf mich, in der Ferne, den unangenehmsten Einfluß hatten; denn noch niemahls bin ich von einer solchen Ungewißheit hin und her gezerrt worden, noch niemahls haben meine Plane und Entschließungen so von Woche zu Woche variiert. Ich ward des besten Lebensgenusses unter Freunden und nahe Verbundnen nicht froh, indeß ich Sie einsam wußte und mir einen Weg nach dem andern abgeschnitten sah.

Nun mag denn Ihr nächster Brief entscheiden, und ich will mich darein finden und ergeben, was er auch ausspricht. Wo wir auch zusammen kommen, wird es eine unendliche Freude seyn. Die Ausbildung, die uns

indessen geworden ist, wird sich durch Mittheilung auf das schönste vermehren.

Der Müllerische Brief, dessen Sie erwähnen, ist in den Horen nunmehr abgedruckt und zwar mit dem Nahmen des Verfassers, welches, wie Sie wissen, sonst nicht gebräuchlich ist; dadurch wird es also eine ganz individuelle Sache, die sich mit der übrigen Masse des Journals nicht amalgamiert.

Es enthält dieser Aufsatz, wie ich wohl schon gesagt habe, gute, gründliche und treffende Stellen, doch ist der Styl im Ganzen ängstlich und schwerfällig, und man sieht ihm einen gewissen düstern Parteygeist gar wohl an. Auch mag es dabey sein Bewenden haben, und ich glaube Ihnen gern, daß ein Umgang mit jenen so wenig moralisch als ästhetisch gereinigten Menschen von keinem sonderlichen Reitze seyn möge.

Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig; er hat zu seinem Wallenstein sehr große Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neurer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein aufs Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallensteiner, als Prolog voraus schickt, wo die Masse der Armee gleichsam wie das Chor

der Alten sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bey ihm bleibt, sobald er die Formel des Diensts verändert. Es ist in einer viel pesantern und also für die Kunst bedeutendern Manier die Geschichte von Dumouriez.

Höchst verlangend bin ich auch, Ihre Ideen über das Darstellbare und Darzustellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunstwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzustellen unternimmt. Nun ist der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübsches, Gutes, und Gott weiß was alles, sich unterschiebt, wenn man doch einmahl was machen will und muß.

Wir haben auch in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, manches abzuhandeln über das, was in irgend einer prosodischen Form geht und nicht geht. Es ist wirklich beynahe magisch, daß etwas, was in dem einen Sylbenmaße noch ganz gut und charakteristisch ist, in einem andern leer und unerträglich scheint. Doch eben so magisch sind ja die abwechselnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und alles durch das Nachfolgende gleich aufgehoben wird.

Da nun meine ganze Operation von Ihrer Antwort auf meinen Brief vom 8. May, der nicht nummeriert war, aber eigentlich No. 24 ist, abhängt, so will ich nicht wieder schreiben, als bis ich diese erhalten habe, und Ihnen nachher gleich antworten, wo ich bin

und wie ich gehe. Sollten Sie auch auf diesen noch irgend etwas zu vermelden haben, so schicken Sie es nur auf Frankfurt an meine Mutter, wo ich schon das Weitere besorgen will. Jena, am 6. Juni 1797.

G.

114. Meyer an Goethe.

Florenz, am 3. Juni 97.

Vor acht Tagen habe ich Ihnen meinen Entschluß berichtet, bald von hier wegzugehen, um zu sehen, ob es möglich sey, in der Schweiz Gesundheit und Kräfte wieder zu gewinnen; vergangenen Mittwoch kam Ihr werthes Schreiben vom 8. May und tröstet mich in manchem Fall, da ich daraus sehe, daß dieser Entschluß Ihnen nicht entgegen ist und auch nichts in unserm gemeinschaftlichen weitern Reiseplan hindert oder ändert, sondern solchem wahrscheinlich noch eher beförderlich seyn kann.

In Bezug hierauf will ich Ihnen hier einen kleinen Entwurf meiner Lage und Gesundheit und der wahrscheinlichen Hoffnungen nebst dem allgemeinen Zustand von Italien, in so fern er eben unsere vorhabende Reise betrifft, mittheilen.

Seit mehr als vier Wochen habe ich kein eigentliches Fieber mehr, aber Convulsionen im Hinterhaupt, im Schlund und eine fortdaurende so große Schwäche des Magens und Unfähigkeit zu verdauen, daß selbst das Fleisch gekochter junger Hühner, selbst Kräuter, ja selbst gekochte Äpfel wehe gethan und Indigestionen zuge-

zogen. Vor vierzehn Tagen nahm schon mein Arzt Abschied von mir und versicherte, daß Decoct von China mit Milch, des Morgens genommen, Bewegung, welche ich durch Spaziergänge mir machen müßte, und gute Weine, mit Mäßigkeit genossen, mich wieder herstellen müßten, und ich bin seit der Zeit etwas besser geworden. Aber so wie Wolken am Himmel erscheinen, Luft und Wetter sich ändert, mich auszugehen hindern p., so bin ich wieder drey Tage krank, und die Betäubung im Haupt, die Schwäche überhaupt läßt mich an gar keine Beschäftigung denken. In dieser Rücksicht ist mir denn von dem Arzt und andern, die ich befragt, gerathen worden, Luft zu ändern und gar in die Schweiz zu gehen, weil nicht wahrscheinlich sey, unter zwey bis drey Monathen im hiesigen Klima bey eintretender Hitze des Übels ganz los zu werden. Nun ist Escher, mein Ihnen bekannter Landsmann, angekommen; er will auf mich warten, wenn's auch vierzehn Tage und drey Wochen bedarf, und diese Gelegenheit, mit einem bekannten Menschen zu gehen, welcher in jedem begegnenden Falle Sorge für mich tragen wird, darf ich nicht vorbey lassen. Zudem wird weder an Zeit noch Aufwand viel verloren, weil ich hier doch zu nichts nütze bin und das Doppelte verzehre und mehr. Unsäglich habe ich über diese Zeit der Krankheit ausgestanden, und ich glaube kaum, daß man elender werden kann; Ihnen darf ich es sagen: der Thränen und Verzweiflung war kein Maß. Beynahe in der ganzen Zeit

habe ich die Nächte nicht über zwey Stunden geschlafen, sehr oft gar nicht, niemand war da, der mich unterhalten konnte, zu jeder Beschäftigung unvermögend. Ach, daß ich doch diese jammervollen Tage und Nächte aus der Erinnerung verwischen könnte! — Ich will hiemit aufhören, von meinen Leiden zu sprechen, aber stellen Sie sich vor, wie ich mitgenommen bin.

In der Lombardie gährt es noch, Venedig und Genua sind so eben in revolutionärer Bewegung, zu Rom kann es fast ohnmöglich ohne Händel ablaufen (der Silberscudo gilt 23 Paoli in Papier!), zu Neapel ist zu fürchten, Toscana allein scheint das Geheimniß zu besitzen, in Ruhe und Frieden zuzusehen, und wird sich höchst wahrscheinlich in diesem Zustande erhalten. Die Stürme in Italien sind von keiner langen Dauer. In Bologna, Mayland p. bildet sich schon der rühige, bürgerliche Zustand wieder, und die Bewegungen des übrigen Oberitaliens können sich nächstens ebenfalls legen. Wer also bis gegen Herbst zuwartet, wird ohne Zweifel wieder frey und ungehindert seinen Weg wandeln. Der bevorstehende Friedenscongreß muß allem Unheil ein Ende machen.

Aus der Schweiz schreibe ich Ihnen das mehrere.

Ein paar Worte von einer anderen Sache, die auch einen Bezug auf unser Vorhaben hat, muß ich Ihnen noch sagen. Frauenholz in Nürnberg hat noch nicht vor einem Jahre in Rom einen Mahler (Reinhart), einen Architekten (Weinbrenner, Constructionsmann,

aber dabey geschickt) und Fernow als philosophischen Reisebeschreiber bestellt gehabt, von Rom aus durch ganz Unteritalien und Sicilien zu ziehen, die merkwürdigsten Gegenstände der Kunst und Natur zu zeichnen, zu messen, zu beschreiben, und hatte bereits 1000 Zecchini dazu für die ersten Auslagen angewiesen, als die neapolitanischen Kriegsrüstungen das Unternehmen hinderten, welches sehr kostspielig und weitläufig geworden wäre. Nun scheint mir aber daraus die Folge zu ziehen, daß überhaupt Unternehmen dieser Art ins Große zu treiben sind, da ein Buchhändler bloß seines Profits wegen gewiß nicht mit den hiezu am fähigsten Köpfen und also auf schwaches Fundament solch ein Project gründen zu können glaubte. Denken Sie doch der Sache nach; wir könnten uns leichtlich des Kupferstechers und Zeichners Gmelins versichern, wir könnten für die Architektur vielleicht uns meines jungen Landsmanns Eschers bedienen (der als jung sich noch etwas sagen läßt und nicht verhärtet ist), und für jedes andere Bedürfniß würde sich wohl Rath finden, wenn es Ihnen gefallen sollte, Ihrer Unternehmung eine weitere Ausdehnung oder eigentlich nur mehr Schmuck zu geben. Wir müssen [uns] überhaupt über diesen und dergleichen Gegenstände, welche unser Vorhaben betreffen, mit Ruhe und Muße unterreden; denn ich habe nun selbst allzu gut erfahren, wie unumgänglich nothwendig ein vorbestimmter Plan ist: man kann, ohne sich aufzuhalten, ohne seinem Zwecke zu schaden, nicht das ge-

ringste Körnchen aufheben, so außer dem bezeichneten Wege liegt. Wenn Ihre Reise wirklich vor sich gehen kann und es mißfällt Ihnen nicht, die Schweiz zu berühren, so würde es alsdann wohl in Rücksicht eben des genauern Plans und Vorherbestimmung desselben wohl nicht übel seyn, wenn ich Ihnen bey mir ein Zimmer bereitete. Die schöne Gegend und unsere Angelegenheiten würden Ihnen die Zeit schon verkürzen, die Stille des ländlichen Aufenthalts ist überdem noch zum Planmachen beförderlich, leidliches Essen würde auch anzuschaffen seyn — und allenfalls ist die Stadt nur vier Stunden entfernt, wenn Sie dort noch jemanden besuchen wollten.

Ich will aber für dießmahl auch hierüber abbrechen, denn es ist ein trüber Tag, und mein Haupt leidet große Noth.

Das Glück hat mir zu drey schönen Kunstwerken verholfen: einen Christuskopf, Copie des berühmten Werks von del Sarto in der Nunziata, von einem seiner guten Schüler, ein Studium des Landschaftmahlers Poussin, vom Palatin herunter nach der Kirche St. Giovanni und Paulo und der Villa Mattei zu, sehr getreu, und eine Landschaft, mahlerisch wild, mit Wasserfall und dem Heiligen Hieronymus, Meisterstück des Pinsels und der Farbe und der Kunst zu Mahlen überhaupt, vom Tintoretto. Wenn Recht um Recht in dieser Welt ginge, so wäre der Aufwand meiner Krankheit an diesen Stücken doppelt verdient, allein ich bin immer glück-

licher im Anschaffen als im Verhandlen und zum Kaufmann auf alle Weise verdorben. Indessen habe ich es doch nicht übers Herz bringen können, diese Bilder zu lassen; sie sind am Ende unser selbsteigenes Vergnügen und Freude.

Sollte mir, wie ich hoffe, die Reise aufhelfen, Kräfte und bessere Gesundheit verliehen, so gedenke ich meine Zeit in der Schweiz, wenn es gelingt, auf einen Entwurf der Geschichte der neuern Kunst zu verwenden von Cimabue an bis auf Raphael; es gehört dieses doch auf alle Fälle mit in unsern größern Plan, weil ohne eine solche Geschichte alle Beschreibungen dunkel bleiben müssen. Niemand hat wohl so viel hierüber gesammelt, als ich habe, und wird die Sache auch, bis wir uns sehen, nur aus dem Gröbsten gearbeitet, so ist's schon ein Vortheil.

Berichten Sie mich, wenn Sie anderer Meinung sind oder etwas anderes für besser und nothwendiger achten sollten.

Sie wundern sich vielleicht, daß mir der Muth wieder gewachsen? Es ist die Hoffnung, Ihnen bald näher zu rücken, Sie, theurer, einziger Freund, wiederzusehen! Mit Ihnen unternehme, wage ich dann alles, es mag das Schicksal mich alsdann ereilen, kein Mensch entgeht ja demselben. Ich aber bin seit meiner Abwesenheit, seit unserer Trennung, ich möchte sagen, manches Todes gestorben. Leben Sie wohl, behalten Sie mich am Herzen, grüßen gelegentlich die lieben

Ihrigen in meinem Nahmen vielmahls. Ihrer Mutter bitte ich mich zu entpfehlen.

Florenz, den 8. Juni 97. Meyer.

P.S. Sonnabends oder Sonntags reisen wir von hier ab.

Wenn Sie mir nach der Schweiz schreiben wollten, so machen Sie die Adresse:

An den Mahler und Professor Meyer aus Weimar
zu Stäfa
nach Zürich.

Denn es sind ein paar Pfuscher, welche ähnlichen Nahmen führen, und die Briefe würden denselben in die Hände gerathen.

Weimar — Hof-Buchdruckerei.